6000815400

Digitized by Google

Geſchichte

des

römiſchen

Kaiſers Hadrian

und

ſeiner Zeit.

Von

Ferdinand Gregorovius,
Doktor der Philoſophie.

Königsberg.
Verlag von J. H. Bon.
1851.

221. k. 11.

Seinem Vater

Ferdinand Timotheus Gregorovius

ſetzt

in dieſer Schrift

ein Denkmal

der

Jüngſte ſeiner Söhne.

BODLEIANA · BIBLIOTHECA

Vorrede.

Es sind mehr als drei Jahre verflossen, seitdem ich diese Arbeit beendete. Die Revolution von 1848 oder ihr Einfluß auf den deutschen Buchhandel verzögerte ihr Erscheinen. Ich hatte daher, indem ich sie für den Druck besorgte, die Erfahrung zu machen, daß der Autor seinem eignen Produkte fremd werden könne. So unterwarf ich die Schrift einer vollständigen Redaction, überarbeitete und vermehrte sie in vielen Partieen und benutzte Manches, was mir mittler Weile an neuen Hilfsquellen geboten war.

Dies ist die kurze Geschichte der vorliegenden Monographie, welche ich geschrieben habe, nicht als ein Geschichtschreiber von Fach, sondern als ein Freund der Geschichte und des Altertums.

Ein moderner Schriftsteller hat den Grundsatz aufgestellt, daß der Autor eines Werkes die Pflicht habe, dem Publikum, welches ihn lesen soll, erst eine Selbstcharakteristik zu geben, damit es wisse, mit welchem Manne es denn eigentlich zu thun habe. Obwol ich nicht meine, daß dieser Grundsatz weder an sich ganz richtig, noch über-

haupt notwendig sei, am wenigsten in naiver Weise verwirklicht werden könne, so scheint mir doch die Wahrheit darin zu liegen, daß der Schriftsteller in manchem Falle sein eignes Verhältniß zu seinem Produkt anzugeben habe. Ich sage also, daß ich in meiner Schrift den ersten Versuch einer historischen Darstellung machte.

So wie meine Arbeit nun vor mir liegt, betrachte ich sie im Verhältniß zu meinen sonstigen literarischen Studien sogar in manchen Teilen als eine Selbstverläugnung. Es wäre interessanter gewesen, einen Tiberius, einen Caligula oder Nero darzustellen, oder einen Abschnitt der römischen Kaiserperiode zu betrachten, welcher durch hervorragende und welterschütternde Ereignisse den Beobachter fesselt und den Forscher glänzender belohnt. Die Wissenschaft ist aber wie die Natur im höchsten Sinne gerecht, weil sie wie diese allen Erscheinungen des sich entwickelnden Lebens auf gleiche Weise gerecht sein soll. Außerdem verdienen Epochen, wie die hadrianische, welche an historiographischen Quellen äußerst arm, von der Geschichtschreibung nur im Allgemeinen behandelt sind, gerade deshalb eine fleißigere Würdigung. — Es darf also eine Monographie über Hadrian und seine Zeit das bescheidene Verdienst beanspruchen, als ein Beitrag zur Geschichte der römischen Kaiserwelt überhaupt willkommen zu sein.

Historische Monographieen sollen der allgemeinen Geschichte ein zuverläßiges Material zutragen. Wie viel aber für die Geschichte der römischen Kaiser noch zu thun übrig ist, wird der Kenner ihrer historischen Literatur wissen. Denn trotz aller Mühe, welche seit dem 17. Jahrhundert Franzosen, Engländer und Deutsche auf das Studium der römischen Kaiserwelt gewandt haben, erscheinen ihre Jahrhunderte noch düster und unaufgehellt. Am meisten klar und

erforſcht iſt die Periode der erſten Kaiſer, welche Tacitus, Dio Caſſius und Sueton behandelt haben, wiewol es auch hier noch an einer erſchöpfenden Darſtellung fehlt, denn das vortreffliche Werk von Hoeck ſchreitet langſam vor, und vielgeleſene Werke, wie Champagny's Cäſaren, ein Gemälde der römiſchen Welt unter den erſten Kaiſern, das mit glänzendem Esprit geſchrieben iſt, genügen doch nicht der allſeitigen Forſchung, noch dem philoſophiſchen Bewußtſein unſrer Gegenwart.

Die große Dürftigkeit der Quellen für die ſpäteren Kaiſer, ſchon ſeit Trajan, ſchreckt den Geſchichtsforſcher in dem Maße ab, als ihn die Fülle und der pſychologiſche Tiefſinn des Tacitus auffordert, an das Studium der erſten Kaiſer zu gehn, um in ihnen die großartige Umwandlung des politiſchen und ſocialen Syſtems zu begreifen. Der Despotismus der erſten Kaiſer hat eine dämoniſche Furchtbarkeit, welche das Denken unendlich reizt, und deſſen Ergründung eine der rieſigſten Aufgaben iſt, an welche ſich die Pſychologie überhaupt machen kann. Gelöſt iſt dieſe Aufgabe meines Wiſſens noch nicht, weder von Gibbon, noch von Meiners oder von Montesquieu, ſo Vortreffliches ſie auch bieten. Jene dämoniſche Größe, die Genialität des Wahnſinns in einem Caligula, die titanenhafte Jugendlichkeit in einem Schwärmer, wie Nero, oder die diaboliſche Greiſenhaftigkeit des finſtern Eremiten Tiberius, imponirt dem Charakterzeichner und fordert von ihm ſelbſt Genialität der Darſtellung. Hätten wir ein ſolches plaſtiſches Gemälde in der Geſchichtſchreibung, es würde als ein rühmlicher Beitrag zur Philoſophie der Menſchheit zu betrachten ſein. Wir haben nur erſt Verſuche dazu. Es bleibt alſo ſelbſt für die erſten Kaiſer von dieſer Seite her eine große Aufgabe zu löſen. Die ſpäteren Kaiſer haben nicht

mehr dieſe Urſprünglichkeit. Jene ſind ihre Typen. Der Reiz der Charakteriſtik geht vielfach verloren. Caracalla und Heliogabalus was ſind ſie noch, wenn es einen Tiberius und einen Nero gab?

Die Geſchichte der ſpäteren Kaiſer endlich ſchreckt den Betrachter durch die Elendigkeit der Charaktere zurück, und er wendet ſich von einer Welt ab, die ihm nichts zeigt, als die tiefſten Schlagſchatten der Jahrhunderte, in denen die Menſchheit um ihren eignen Begriff gebracht zu ſein ſcheint. Das Bewußtſein iſt für den Beobachter ein tief erſchütterndes, nicht einen Teil der Menſchheit, wie etwa im Mittelalter in der byzantiniſchen Periode, ſondern das ganze Menſchengeſchlecht für eine unverhältnißmäßig lange Zeit als verloren betrachten zu müſſen. Dieſen Eindruck macht die ſpätere Kaiſergeſchichte. Sie iſt eine Sandwüſte in der Cultur der Menſchheit, deren unermeßliche Ausdehnung uns verzweifeln läßt. Sollen wir uns mit der Vorſtellung der römiſchen Welteinheit tröſten? Sie iſt nur die Gemeinſamkeit des univerſellen Elends und der verſchwundenen Geiſtescultur. Oder mit dem Chriſtentum? Man weiß, daß es zu einem Prieſtertum und einer dogmatiſchen Despotie wurde, ſeitdem Conſtantin der Große für ſich und die Welt die heilige Taufe empfing. Der Geſchichtſchreiber dieſer dunkeln und troſtloſen Periode, welche für jetzt nur durchaus oberflächlich behandelt worden iſt, wird alſo mehr auf die Charakteriſtik des Einzelnen zu verzichten und mehr die Geſellſchaft im Großen zu betrachten haben. Er wird die Motive ihrer abſchreckenden Erſcheinungen aus der Geſchichte der erſten Kaiſer herholen müſſen. Und im Ganzen wird es um eine Philoſophie der Geſchichte jener Jahrhunderte zu thun ſein.

Hadrian nun ſteht in der Mitte der beiden Hälften der römiſchen

Kaiſerwelt, und ſeine Periode iſt eigentlich als eine mittlere oder als ein Übergang zu betrachten. Ich möchte ſie das römiſche Mittelalter genannt wiſſen, deſſen Grenzen freilich in feſten Linien gar nicht zu beſtimmen ſind. Handelt es ſich um den Prozeß der Auflöſung der antiken Welt, um den Kampf der alten Philoſophieen und Religionen mit der orientaliſchen Myſtik und mit dem Chriſtentum, ſo iſt zu ſagen nicht nötig, daß beide nicht erſt mit Hadrian beginnen; aber deutlicher als vor ihm es der Fall geweſen iſt, kommen ſie in ſeiner Zeit zu Tage, wo Arrian, Plutarch und Lucian lebten, ſehr charakteriſtiſche Figuren für jenen Auflöſungsprozeß, und wo die chriſtliche Apologetik auch wiſſenſchaftlicher Weiſe den Kampf gegen das Altertum zu führen beginnt. Dieſer Charakter des Übergangs ſchien mir der Hauptbegriff der hadrianiſchen Epoche zu ſein, welche auch ſonſt im Einzelnen, wie namentlich für die Geſchichte der römiſchen Rechtswiſſenſchaft und für die Geſchichte der Kunſt bedeutend genannt werden darf. Die plaſtiſche Charakterzeichnung tritt in den Hintergrund, weil Hadrian ſelbſt, wol als hervorragender Repräſentant ſeiner wunderlichen Welt, die er nach allen Seiten in ſeiner Individualität abſpiegelt, nicht aber als große Individualität auftritt. Nichts deſto weniger iſt ſein Begriff ſchwierig, da ſein Weſen bizarr iſt. Ich nahm den merkwürdigen Mann als einen Anhaltspunkt für die Schilderung der römiſchen Welt ſeiner Periode, wobei ich auf ihre Vorausſetzungen zurückgehn mußte. Mir war es darum zu thun, in Kürze doch ein möglichſt vollſtändiges Bild von den Zuſtänden zu geben, weil Hadrian's Regierungsgeſchichte ſelbſt an Ereigniſſen arm iſt. Er führte keine oder wenige Kriege. Mir war das willkommen, weil doch die Geſchichte wie die Geſchichtſchreibung der Menſchheit vor all' den Kriegen, Kriegsthaten, diplomatiſchen Intriguen

und Berichten von Eroberungen und Schlachten noch immer nicht zu einer Geſchichte der friedlichen Menſchheit oder zu einer Geſchichte der Geſellſchaft gelangen kann. Dies hieße eigentlich die wahre Philoſophie der Geſchichte, welche uns noch fehlt, in ſo fern wir noch das Stoffliche nicht überwunden haben.

Der große Mangel an Quellen machte ſich bei meiner Arbeit äußerſt fühlbar, und ſo betrachte ich ſie immer nur als einen Verſuch, für die Geſchichte der römiſchen Welt überhaupt einen geringen Beitrag zu liefern. Wird er, ſo mangelhaft er iſt, für die Wiſſenſchaft auch nur in einzelnen Teilen brauchbar ſein, ſo iſt allen Anſprüchen dieſer Arbeit genug geſchehn, und die mühevolle Zeit nicht verloren, welche an ſie gewendet wurde.

Königsberg in Preußen, am letzten Tage
des Jahres 1850.

Ferdinand Gregorovius.

Inhalt.

Erſter Teil.
Politiſche Geſchichte und Staat.

Erſtes Buch.
Politiſche Geſchichte.

Kapitel		Seite
I.	Hadrian's Lebensumſtände und Perſönlichkeit	3
II.	Hadrian's Thronbeſteigung und erſte Handlungen	10
III.	Liberalität des Kaiſers	17
IV.	Hadrian's Feldzug gegen die Alanen und Rückkehr nach Rom	21
V.	Hadrian's erſte große Reiſe	25
VI.	Die Verhältniſſe Britannien's	27
VII.	Hadrian reiſt nach Gallien, Spanien, nach dem Orient ꝛc.	31
VIII.	Zweite größere Reiſe Hadrian's	34
IX.	Hadrian in Judäa, Ägypten, Syrien und Athen	37
X.	Die Verhältniſſe Judäa's	44
XI.	Der Judenkrieg	48
XII.	Fortgang und Ende des Krieges	52
XIII.	Arrian's Umſchiffung des ſchwarzen Meeres	58
XIV.	Zweiter Aufenthalt Hadrian's in Athen, Rückkehr nach Rom und Ende der Reiſen	65
XV.	Adoption des L. Ceionius Commodus Verus	68
XVI.	Feſtſtellung der Adoption, Titel, Tod des Verus	72
XVII.	Adoption des Aurelius Antoninus. Der Imperatortitel	75
XVIII.	Aurelius Antoninus und ſeine Adoptivſöhne	79
XIX.	Hadrian's Tod	82

Zweites Buch.
Der Staat.

Kapitel		Seite
I.	Bestandteile der Monarchie	85
II.	Die Provinzen, deren Verwaltung. Wolstand. Sclaven	91
III.	Italien und Rom	100
IV.	Der Ritterstand	107
V.	Der Senat	110
VI.	Die kaiserliche Gewalt	115
VII.	Die Präfekten	120
VIII.	Gesetze. Senatsbeschlüsse	122
IX.	Die Edicte. Das Edictum Perpetuum. Die Responsa	127
X.	Kaiserliche Constitutionen	133

Zweiter Teil.
Cultur und geistiges Leben.

Erstes Buch.
Literatur und Kunst.

I.	Römische Romantik	143
II.	Wissenschaft und Gelehrsamkeit im Allgemeinen	149
III.	Gelehrte Schriftsteller	157
IV.	Die Rhetorik	166
V.	Die Sophisten	174
VI.	Schöne Literatur	184
VII.	Die Kunst bei den Römern	196
VIII.	Hadrian's Bauten in einzelnen Provinzen	200
IX.	Bauwerke im Osten; in Athen	204
X.	Bauwerke in Italien. Die Villa Hadrian's	211
XI.	Hadrian's Denkmäler in Rom	219

Zweites Buch.
Heidentum und Christentum.

I.	Die philosophischen Schulen	224
II.	Die Stoa	228
III.	Die heidnische Religion	235
IV.	Alexander von Abonoteiches	239
V.	Apollonius von Tyana	245
VI.	Peregrinus Proteus	254
VII.	Plutarch und Lucian	258
VIII.	Das Christentum. Seine politische Lage	270
IX.	Standpunkt der Apologeten. Culins und Lehre	276

Erſter Teil.

Politiſche Geſchichte

und

Staat.

Erſtes Buch.
Politiſche Geſchichte.

Erſtes Kapitel.
Hadrian's Lebensumſtände und Perſönlichkeit.

Hadrian wurde den vierundzwanzigſten Januar des Jahres 76 n. Ch. G., im Jahre Rom's 829, als Veſpaſian zum ſiebenten und Titus zum fünften Mal Conſuln waren, in Rom geboren. Er war der Sohn des Älius Hadrianus Afer, eines Vetters des Trajan, und der Domitia Paulina aus Gades. Seine Vorfahren ſtammten aus Hadria, hatten ſich aber zur Zeit der Scipionen in Italica in Bätica niedergelaſſen, von wo auch Trajan zu Hauſe war. Sein Großvater Marillinus war der erſte römiſche Senator ſeiner Familie, wie Spartian erzählt, der ſonſt nur einer Schweſter des Hadrian, der an Servianus verheirateten Paulina gedenkt.

Als Hadrian zehn Jahre alt war, verlor er ſeinen Vater und fand an Trajan, welcher damals praefectus praetorii war, und an dem römiſchen Ritter Cälius Tatianus ſeine Vormünder. Spartianus ſagt nicht, wo er als Jüngling ſeine vorzüglichen griechiſchen Studien machte, die ihm den Beinamen Graeculus verſchafften, er erzählt nur, daß er in ſeinem funfzehnten Jahre in ſeine Heimat zurückkehrte und in den Kriegsdienſt trat. Es ſcheint, er habe nur in Rom, nicht aber in Athen ſtudirt. Seine Ausbildung in allen Wiſſenſchaften und Künſten machte ihn zu einem wahren Vielwiſſer. Er war Gelehrter, Philoſoph, Sophiſt, Muſiker, Maler, Dichter, Bildhauer, Aſtrolog, Arzt und beſaß bei dem ungeheuerſten Gedächtniß das Faſſungsvermögen Cäſar's und eine Beweglichkeit des Geiſtes, die es ihm ſtets möglich machte, die verſchiedenartigſten Materien zu durchforſchen und zu verarbeiten,

ohne daß, als er ſchon Kaiſer war, ſeine großartige ſtaatliche Thätigkeit irgend beſchränkt wurde. —

In ſein Vaterland zurückgekehrt, ergab er ſich ſo ſehr dem Vergnügen der Jagd, daß es ihm nachteilig zu werden drohte, und Trajan ihn deshalb zu ſich nahm und wie ſeinen Sohn bei ſich hielt. Er wurde nun decemvir litibus dijudicandis, das heißt Richter bei einem Gerichte über Privatſachen, das aus fünf Senatoren und ebenſoviel Rittern beſtand, darauf Tribun bei der zweiten Hilfslegion. Er that Dienſte in Möſien und in dem oberen Germanien und ſcheint ein ziemlich ausſchweifendes Leben geführt zu haben, denn ſein Schwager Servianus legte dem Trajan, welcher Kaiſer geworden war, Hadrian's Schuldenregiſter vor; doch erlangte er bald die Gunſt des Kaiſers, der ihm ſeine Schweſterenkelin Julia Sabina auf Veranlaſſung der Plotina anvermälte. Das geſchah um das Jahr 100 n. Ch. G. Was Spartian von den Orakeln des Virgil und des Jupiter Nicephorius, die ihm den Tron verkündeten, erzählt, übergehen wir billig. Er bekleidete ſodann die Quäſtur (n. Ch. G. 101. i. J. R. 854), beſorgte die Akte des Senat's, begleitete dann Trajan in den erſten daciſchen Krieg und ward Volkstribun, als Candidus und Quadratus Conſuln waren, d. i. im achten Jahre des Trajan [1]) (n. Ch. G. 105. i. J. R. 858.) — Im zweiten daciſchen Kriege führte er die erſte minerviſche Legion und erhielt zum Beweiſe der Anerkennung ſeiner rühmlichen Thaten einen Demant, den Trajan von Nerva empfangen hatte. Dies, ſagt Spartian, erweckte ihm die Hoffnung der Nachfolge. Nachdem er Prätor geworden war, erhielt er als prätoriſcher Legat einen Auftrag nach dem untern Pannonien. Hier hielt er die unruhigen Sarmaten in Zaum und erwarb ſich auch ſonſt durch Handhabung militäriſcher Zucht und durch Strenge gegen die Prokuratoren ſo viel Verdienſte, daß er das Conſulat erhielt. Doch war er nur consul suffectus. Seitdem fing man zu mutmaßen an, Hadrian ſei zum Nachfolger im Reiche beſtimmt, und dies verſchaffte ihm bei den Freunden des Trajan Anſehn, nachdem ſie ihn erſt als einen augenſcheinlich wenig Begünſtigten (was auch Dio ſagt [2]) mit Geringſchätzung behandelt hatten. Deſto mehr fand er ſtets bei der Kaiſerin Plotina Gnade. Nach Dio's Zeugniß war ſie ihm mehr als Freundin. [3]) Sie war es auch, die ihn zur Zeit des parthi-

---

[1]) Chronic. Alexandr. p. 940.

[2]) Dio Cass. Xiph. zu Anfange des Hadrian „Im parthiſchen Krieg machte er (Trajan) ihn zum Präfekten von Syrien, doch erhielt er ſonſt nicht beſondere Auszeichnungen von ihm, war auch nicht der Erſten einer, die von ihm zu Conſuln gemacht wurden."

[3]) Dio Cass. Xiph. l. l. ἐξ ἐρωτικῆς φιλίας etc. — Man findet das Lob der Pompeja Plotina im dreiundachtzigſten Kapitel des Panegyrikus des Plinius. Dar-

ſchen Feldzuges als Legaten oder Präfekten in Syrien anzuſtellen wußte und ihm auch das Conſulat verſchaffte. Im Jahre 117 n. Ch. G., i. J. R. 870 ward Hadrian für das folgende Jahr zum Conſul deſignirt.

Sura, der damals ſchon geſtorben war, ein römiſcher Großer von Einfluß, dann die Senatoren Soſius Pappus und Pletorius Nepos, der Ritter Livianus und vor allen ſein Vormund Tatianus, bildeten ſeinen Anhang oder vielmehr ſeine Gönnerſchaft, während Palma, Celſus, Nigrinus und Luſius Quietus ſeine Gegenpartner waren, was ſie ſpäter mit dem Leben bezahlten. —

Dies iſt nun Alles, was die dürftigen Geſchichtsquellen von den Lebensumſtänden Hadrian's bis zu ſeinem Regierungsantritt mitteilen — ein Gemälde, dem viele Züge fehlen, und das erſt durch Hadrian's folgende Zeit vollſtändig wird. Denn er erſcheint dort vielmehr als eine unbedeutende, denn als eine bedeutende Perſon, die mehr fortgetragen wird, als ſie ſich ſelber trägt, wie ein Mann, der ſich um ſeinen höchſten Beruf wenig Sorge macht, während Andere für ſeine Zukunft thätig ſind. Das liegt aber ganz in dem Weſen damaliger Zeit und in der väterlichen Art den Tron zu beſetzen, ehe noch von Neuem und viel ſchrecklicher, als es ſchon geſchah, die militäriſche Fauſt Kronen abreißt und aufſetzt. Die ganze Periode von Nerva bis zum Ausgehn der Antonine zeigt uns Keinen, der eine heroiſche Kraft entwickelt hätte, den Tron zu erobern; wo Intriguen dafür gemacht werden, wie bei Hadrian's Regierungsantritt, ſind ſie leiſe, unblutig und ſehr maskirt. Die Umſtände thun dabei das Meiſte. Auch fehlt es an titaniſchen Naturen. Ferner muß man dies beachten, daß der Glanz des Kaiſers jeden andern Stern neben ihm erblaſſen ließ, und daß die römiſche Monokratie die Entfaltung von Charakteren in ihrer vollen Kraft ſchwierig und gefährlich machte. Hadrian war wol gewandt und

---

nach iſt ſie ein Ausbund aller Tugenden. Nicht der Pontifex Maximus, ſagt Plinius, würde eine Andere wählen, als ſie! In der That ſcheint ſie eine wahrhaft königliche Frau geweſen zu ſein. Man leſe nur, was Dio (Trajan p. 339 ff. in Rom. Hist. Scriptor. Francof.) erzählt: als ſie zuerſt als Kaiſerin in den Palaſt trat, wandte ſie ſich von den Stufen zum Volke und ſagte: „ich trete ein, ſo wie ich herauszugehn wünſche.“ Nie hat ſie als Kaiſerin einen Tadel verdient. Hadrian verherrlichte ſie durch Conſekrationsmünzen (Franke zur Geſch. Trajans etc. p. 38): ihre Münzen ſiehe bei Eckhel VI. p 465 ff. — Gruter Inscr. p. 322. 1. 2. — Trajan hatte ihr zu Ehren in Thracien die Stadt Plotinopolis gegründet, und Hadrian baute ihr eine Baſilika zu Nismes. In der von Deſitheus im dritten Jahrhundert griechiſch gegebenen Sammlung hadrianiſcher Sentenzen und Briefe findet ſich einer an Hadrian's Mutter (S. 15.), welche ohne Zweifel die Plotina iſt; er ladet ſie ein, da ſein Geburtstag ſei, mit ihm zu ſpeiſen, Sabina ſei aufs Land gereiſt. Boeking im Corpus Juris R. Antejust. 212.

praktiſch genug, um, ſo lange Trajan lebte, unbedeutend zu bleiben, weil er bedeutend war. Sobald Trajan nicht mehr war, trat er hervor in einer Machtfülle, Sicherheit und Klugheit, die man gewiß kaum geahnt hatte, und die zu groß war, als daß ſie nicht lange vorher verdeckt in ihm hätte liegen ſollen. Man weiß, von wie wunderſamer Wirkung Trone ſind, und wie ſie die Charaktere ihrer Inhaber ſo ſchnell entwickeln und erkennen laſſen. Es fällt da gleich der Iſisſchleier.

Der Kaiſer Julian, der in ſeinen Cäſaren mit wenig Pinſelſtrichen ſo treffende Portraits zu malen weiß, und der den Auguſt als ein ſchillerndes Kamäleon erſcheinen läßt, weiß doch von Hadrian nur dies zu ſagen: „Als Silen dieſen ſah, wie er die Augen gen Himmel ſchlug und Verborgenes und Geheimzuhaltendes ausſpäte, ſagte er: wie erſcheint Euch dieſer Sophiſt, ſucht er etwa den Antinous? [1]) —“ In der That, Hadrian plaſtiſch hinzuſtellen, wie er leibte und lebte, iſt keine kleine Aufgabe, denn er iſt wie ein Relief auf geheimnißvollem Mauergrund gehauen; dahinter liegt noch immer etwas Undargeſtelltes, Unausgedrücktes, und was man ſieht, ſcheint ſich wieder in neue wunderliche Bildungen zu verziehn. Er iſt Keiner von denen, die man bei einer Seite faſſen kann. Er iſt ein Proteus, der unter den Händen wird, was man eben nicht erwartet. Der Begriff des Sophiſten — und der iſt der weiteſte für einen Menſchen, der Alles in Allem iſt und mit einem Namen genannt werden ſoll — reicht hier nicht aus, weil er zu klein iſt. Man muß geſtehn, daß ſich nicht eine hiſtoriſche Figur aufweiſen läßt, welche ſo Wunderbares und Wunderliches in ſich faßte, als die des Hadrian — und ſie kann auch nur als ein Erzeugniß ihrer merkwürdigen Zeit begriffen werden, die eine Mitte und ein Uebergang iſt von der alten Welt zur neuen, vom Heidentum zum Chriſtentum, Mittelalter ſchon und ein hiſtoriſches Chaos, worin die Elemente des Geiſtes, die Philoſophieen, die Religionen, die Kunſtſtile in einander gefloſſen ſind, und worüber ein anderer Eros, als der des Heſiod, geſtaltenbrütend ſchwebt.

Hadrian iſt Grieche in ſeinen poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Neigungen und in ſeinem Kunſtenthuſiasmus, er iſt ſophiſtiſch wie ein Jonier, mittelaltriger Germane in ſeiner Jagdluſt, ſeinem ritterlich ruheloſen Umherſtreifen in der ganzen Welt; er iſt Nekromant, Geiſterſeher, Aſtrolog, kurz ein Magier, Alles glaubend, weil Nichts glaubend in ſeiner Ironie, Heidenfreund und Chriſtenfreund, Barbar in der Liebe, wieder mäßig und ein Stoiker, und bei all' dem echter Römer in ſeinem ſichern Takt, ſeinem praktiſch-energiſchen Handeln und ſeiner Staatsmaxime. Er trägt das geheimnißvolle Geſicht eines ernſten rätſel-

[1]) Julian Caesares p. 835 in Rom. Hist. Scriptor. Francof.

vollen Weisen, dem Welt und Menschenkenntniß tiefe Linien eingemeißelt haben, und als sollte ihm auch das äußere Symbol solcher mysteriösen Natur nicht fehlen, ließ er — der erste Kaiser, der das that — den Bart sich lang herabwachsen; doch ist es wieder das schalkige und lauernde Lächeln eines Satir, welches über dasselbe Gesicht zuckt. Wie es bei jedem großartigen Charakter der Fall zu sein pflegt, hat sich in ihm eine Welt von Gegensätzen und Widersprüchen vertragen.

Hadrian war zunächst ein Mensch von der weitesten Sinnigkeit, er war die Einheit von mannichfachen Talenten, ohne Genie zu sein. Es gab nicht leicht einen Stoff des Lebens, für den er nicht Sinn besaß und bis zur Reizbarkeit empfänglich war; sein unruhig bewegter Geist, nicht gründlich und ausdauernd genug, um sich in eine Seite des Lebens zu vertiefen, sprang von einem Objekt zum andern, in dem Wahn, er könne und müsse Alles umfassen. Fürsten auf den Tronen machen gerne den Menschen in irgend einer Privatthätigkeit geltend, weil sie eben dadurch sich bewußt werden mögen, daß sie das Menschsein nicht blos dem im Purpurgeborenwerden verdanken. Hadrian aber hatte kein Steckenpferd, sondern betrieb mit gleicher Liebe die schönen Künste, wie die ernsten und geheimnißvollen Wissenschaften. Er war so sehr wißbegierig, daß man ihn neugierig nennen konnte. Dio, Spartian, Suidas, Aurelius Victor erzählen alle von seiner Grübel- und Forschsucht, seiner Vielbefasserei und seiner schöngeistigen Kleinkrämernatur. Kurz, er wollte Alles wissen und Alles sein. Hiebei besaß er die Schwäche, die er mit vielen andern Fürsten teilt, sich da für den Meister zu halten, wo er nichts mehr als ein ausgezeichneter Dilettant war. Er konnte keinen Widerspruch ertragen, und wenn er sich übertroffen und seine Fehler blosgelegt sah, verzieh er nicht leicht, rächte sich im Gegenteil wie ein Kind oder wie ein Barbar. Aus Eifersucht unterdrückte er manche Künstler und Talente; so versuchte er die Sophisten Favorinus und Dionys von Milet dadurch zu verdrängen, daß er ihnen die Schüler entzog und ihre Widersacher erhob. [1]) Er hätte sie gern getödtet, wenn er den schicklichen Vorwand dazu gefunden hätte. Nach Dio's Zeugniß, das freilich manchen Zweifel zuläßt, nahm er dem trefflichen Baumeister des Trajan, dem Apollodor, aus Rache das Leben. Trajan hatte einst mit diesem Künstler ein Gespräch über gewisse Bauwerke, in welches sich Hadrian mischte. Da hatte ihm Apollodor in aller Künstlerfreimütigkeit zugerufen: „gehe Du lieber Kürbisse malen, denn von solchen Sachen verstehst Du nichts.“ Hadrian hatte ihm diese Rede nicht vergessen. Als er Kaiser geworden war, sandte er ihm den Riß des Venustempels, den er in Rom baute,

[1]) Dio Cass. Xiph. 352. Suid. Adr. p. 865.

und auf welchen er ſich etwas zu Gute that, mit der Aufforderung, ihm ſeine Meinung über den Bau zu ſagen. Apollodor nahm keinen Anſtand, Fehler als Fehler aufzudecken. Der Kaiſer verbeſſerte ſich dadurch, daß er den Apollodor unter dem Vorwande, er habe ſich verbrecheriſche Handlungen zu Schulden kommen laſſen, aus dem Wege räumen ließ. [1]) Dies Verfahren iſt geradezu barbariſch, und doch war Hadrian derſelbe Kaiſer, welcher Künſte und Wiſſenſchaften und deren Meiſter hegte und pflegte, wie wir weiter unten erfahren werden; nur mußten ſie ſeinen Neid nicht in Bewegung ſetzen und für ſeine Schwächen keine Augen haben, ſonſt opferte er ſelbſt das Große und Schöne, wofür er gewiß das lebhafteſte Gefühl in ſich trug, ſeiner kleinlichen Eigenſucht — er konnte kleinlich ſein, wie der ſchlechteſten Kaiſer Einer, und ſein Eigenſinn kannte keine Grenzen, wenn er ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hatte. Hier ſtand der Tugend ſeiner Charakterfeſtigkeit die ihr verſchwiſterte Untugend zur Seite. Er war überhaupt launiſch wie ein Despot; ſeine Grillen ſind von den Schriftſtellern ſicher nicht übertrieben, denn alle ſtimmen darin überein. Aber wenn es auch wahr iſt, daß ſeine Ruhmſüchtelei und Eigenliebe alles Maß überſchritt, ſo iſt es von Suidas doch zu viel behauptet, er habe ſelbſt die Todten beneidet und deshalb den Homer durch den Antimachus zu verdrängen geſucht — ein ſolcher Neid wäre wol zu unſinnig, um nicht mehr als lächerlich zu ſein; es war vielmehr eine kindiſch eigenſinnige Grille, die gern für originell gelten wollte.

Anders erklärt ſich ſein Abſcheu gegen alle diejenigen, in denen er den künftigen Imperator ſah, wie dies Spartian erzählt, der dem Kaiſer aus dieſem Grunde den Tod des Servianus und Anderer zur Laſt legt. Wo in anderen weicheren Naturen der Gedanke an den Tod, an das Scheiden von Glanz und Herrlichkeit, und der Anblick derer, die noch lebenskräftig dem Abſterben vielleicht ſehnlich entgegenſehn, Schmerz und Wehmut erregt, mußte der ſtarke, neidiſche und äußerſt reizbare Geiſt Hadrian's zur Mißgunſt und zum Zorn entflammt werden, und es iſt kein Wunder, daß er erſt einige mutmaßliche Tronerben niederſchlug, ehe er ſich dem unabwendbaren Schickſal fügte, einen ſich folgen zu laſſen.

Spartianus, der entſetzlich verworren und planlos ſchreibt, oder vielmehr Daten anhäuft, ſagt von Hadrian: „Er verſtand die Kunſt zu lieben ebenſo wie den Krieg und konnte auch Gladiator ſein. Ernſt und Lachen, Leutſeligkeit und Strenge, Ausgelaſſenheit und Bedachtſamkeit, Feſtigkeit, Freigebigkeit, Verſtellung, Wut und Milde waren in ihm geeint; in allen Dingen war er nie derſelbe. Die Freunde

[1]) Dio Cass. Xiph. 352 seq.

beschenkte er ohne ihr Bitten, und wenn sie baten, gab er gewiß; was von ihnen nur verlautete, hörte er gern. Daher kam es, daß er alle seine Busenfreunde und Günstlinge nachher als Feinde haßte, wie den Tatianus und Nepos und den Septicius Clarus." [1]) — Wir werden später sehen, wie weit ihn sein Mißtrauen und sein oft saulisch verfinsterter Geist fortrissen. Mißtrauen war es zumal und Ehrgeiz, was ihm die ruhige Besonnenheit nahm und zu schlechten Handlungen verleitete, die sonst nicht in seiner ursprünglichen Natur lagen. Denn im Grunde war er human und sehr gesellig; [2]) er liebte den heitern Umgang und besuchte seine Vertraute oft ohne alle kaiserliche Repräsentation, die er überhaupt nicht liebte. [3]) Aber argwöhnisch wie er war — und wie wenige römische Kaiser, ja wie wenige Fürsten überhaupt sind das nicht gewesen — lieh er den Spionen sein Ohr, die ihm Alles, was die Verhältnisse seiner Freunde betraf, hinterbrachten. [4]) Und so führte er denn ein selbstquälerisches Dasein, weil er einmal nicht das ruhige Genügen an dem fand, was er wirklich war, sondern über sich selbst hinausging und sich entweder aus Ängstlichkeit oder aus Neid, oder endlich aus Überdruß dessen beraubte, was ihn glücklich machte und was er dann fallen ließ, wie die Freundschaft und die Liebe, deren Lust er sehr ergeben war. Man erzählt, daß er mit seiner Frau Sabina, welche rauh und mürrisch gewesen sein muß, nicht im besten Einvernehmen gelebt habe, und daß er sich von ihr getrennt haben würde, wäre er ein Privatmann gewesen, wie er selbst sagte. Auch stand er im Verdacht, sie endlich vergiftet zu haben. Sabina hatte dennoch den Titel Augusta in demselben Jahre erhalten, als Hadrian den Titel Pater Patriae annahm. Hieronymus und Orosius bestätigen dies, ihre Zeitangabe ist indessen unrichtig, wie wir unten sehen werden.

Hadrian hatte nicht die natürliche Sanftmut der Antonine, wenn

[1]) Spart. Hadr. c. 15.

[2]) Fronto de feriis Alsiensibus (ed. Niebuhr) 3. p. 138 schreibt dem Antonin: „avum item vestrum doctum principem et navum, orbis terrarum non regendi tantum sed etiam perambulandi diligentem, modulorum tamen et tibicinum studio devinctum fuisse scimus, et praeterea prandiorum opimorum esorem optimum fuisse."

[3]) Dio Cass. Xiph. 354.

[4]) Diese Spione heißen bei Spartian frumentarii, was Salmasius dahin erklärt, sie seien mit dem von August errichteten Postwesen aufgekommen, und erst solche Leute gewesen, welche als Couriere die Nachrichten aus den Provinzen brachten; dazu hätten sie die Lieferungen von Getreide für die Truppen aus den Provinzen in die Magazine oder aus diesen in die Lager hinüberbesorgt. Siehe die ganze Note des Salmasius zum Spartian c. 11. Getreidelieferanten brauchte übrigens auch Napoleon als Spione.

ihm auch Anmut und Grazie des Benehmens nicht abging. [1]) Er war vielmehr ein feuriger und leidenschaftlicher Geist, hier und dorthin gezerrt durch seine widerstreitenden Empfindungen; aber er war so stark, daß er an seinen Widersprüchen nicht zu Grunde ging. Er verstand die Kunst, sich selbst zu erhalten, ohne gerade ein solcher Schauspieler zu sein, wie August es war, wenn er auch vor Volk und Senat heucheln mochte und seine Fehler und Leidenschaften zu verhüllen sich bemühte. Er war gegen Welt und Menschen und gegen sich selbst mit einer Ironie gewaffnet, die ihn ebenso wie seine ganze stoische Zeit aufrecht hielt, und sein unbesiegbarer Witz war stets schlagfertig und traf das Große wie das Kleine, die Hoheit des Trajan, die er herabzog, wie den Dünkel der Gelehrten, mit denen er auf dem Katheder in Alexandria disputirte. Es ist damit nicht gesagt, daß bloße Ironie glücklich und frei mache — sie ist oft nur eine feine Selbsttäuschung, und glücklich ist Hadrian weder in seinem rastlosen Leben noch in seinem friedlosen Tode gewesen. Man sehe, wie seine ungünstige, flache Zeit die Anlage zum Großen und den Trieb zum Genialen, der in Hadrian war, wunderlich zu dem verzerrt hat, was man nur originell nennen kann, wie man heute dies Wort gebraucht.

Aber wir müssen diesen Kaiser begleiten, wie er mäßig, weise, uneigennützig, überall gegenwärtig, Alles mit klarem Blick erkennend, stets das Richtige treffend, ordnend, bindend, zusammenhaltend, selbst für späte Zeiten noch gesetzgebend, ein Kriegsfürst ohne Kriege, Soldat wie der erste beste Legionär und eines jeden Untertans Beschäftigung erfassend, Fürst und Minister und Philosoph, wie er da sein Reich durchwandert, so müssen wir ihn begleiten, um ihn zu bewundern.

Zweites Kapitel.

Hadrian's Tronbesteigung und erste Handlungen.

Trajan war Anfangs August des Jahres 117 n. Ch. G. zu Selinus in Cilicien gestorben, ehe er sich, am Orient verzweifelnd und die Regierung Syrien's mit dem Heere Hadrian überlassend, nach Rom hatte einschiffen können. Hadrian erhielt die Urkunde der Adoption in Antiochien am 9. August, und, der Nachfolge unsicher wie er war, schrieb er sofort einen Brief an den Senat, worin er um Bestätigung

[1]) Suidas Adr. p. 865.

bat und erklärte, keine Würden annehmen zu wollen, ſie ſeien ihm denn vom Senat verliehen. [1]) Lieſt man den Dio, ſo iſt kein Zweifel, daß eine Intrigue geſpielt ward, um Hadrian auf den Tron zu bringen. Der Geſchichtſchreiber ſagt ausdrücklich, daß Hadrian von Trajan nicht adoptirt war, ſondern daß er dem Attianus und der Kaiſerin Plotina, die ihn liebte, ſein Glück zu verdanken hatte. Dio weiß von ſeinem Vater Apronianus, der Präfekt von Cilicien geweſen war, daß man Trajan's Tod gefliſſentlich verhelte, bis die Adoptionsurkunde bekannt gemacht werden konnte — auch hatte Plotina, was bisher unerhört geweſen, Trajan's Briefe an den Senat unterzeichnet. [2]) Spartianus beruft ſich ebenfalls auf die Gerüchte von den Machinationen, die angewandt wurden, dem Hadrian die Nachfolge zu geben, und die ebenſowol von dieſem, als von der Plotina ausgingen. [3]) Es ſcheint wirklich, als habe Trajan, dem der wunderliche ſophiſtiſch-ironiſche Charakter Hadrian's nicht entgangen ſein konnte, über die Tronbeſetzung geſchwankt, wenn es gerade auch nicht dies war, daß ihm Alexander's Bild vorſchwebte, mit dem er durch Thaten und Orientſüchtigkeit ſich zu vergleichen das Recht hatte. Denn obwol ihm Hadrian als Landsmann, Verwandter und Geſellſchafter näher ſtand, als viele andere ſeiner Großen, hütete er ſich doch, ihn durch Würden und Ehren beſonders auszuzeichnen, und hatte Grund ihm dadurch, daß er die Begünſtigung Anderer, wie des Neratius Priscus, unverholen an den Tag legte, die Möglichkeit der Verrechnung in ſeinen Hoffnungen nahe zu legen. Trajan mußte aber wiſſen, daß Hadrian ſich am Hofe eine Partei gebildet hatte und ſicherer daſtand als jeder Andere — wenn er nun die Nachfolge deſſelben als gewiß vorausſah und ihn dennoch nicht adoptirte, ſondern es dem Schickſal überließ, ſeine Größe und ſeinen Verluſt zu erſetzen, ſo entging er damit jedem Vorwurf der Nachwelt. —

Den zu Selinus erfolgten Tod des Kaiſer's Trajan gibt folgende Münze des Mediobarbus an:

IMP. CAES. NERVAE. TRAIANO. OPTIMO. AUG. GER. DAC. PARTH. TR. P. COS. VI. P. P. S. P. Q. R. OPTIMO. PRINCIPI. SELINUNTEM.

Sie iſt vor ſeiner Apotheoſe geprägt, um den Ort zu bezeichnen, wo er ſtarb. [4])

Hadrian empfing den 9. Auguſt (i. J. R. 870, n. Ch. G. 117) die

---

[1]) Dio Cass. Xiph. 351.
[2]) Dio Cass. Xiph. 351. Eutrop. Breviar. VIII. 114.
[3]) Spartian Hadr. c. 4. zu Ende.
[4]) Pagi Critica in Baron. p. 113.

Adoptionsurkunde. Daher iſt dieſer Tag ſein Adoptionsgeburtstag. Erſt am 11. Auguſt wurde der Tod Trajan's bekannt gemacht. Der 11. Auguſt iſt alſo der Jahrestag der Herrſchaft Hadrian's. [1]) — In dieſem erſten Jahre der Regierung waren Conſuln Quinctius Niger und C. Vips. Apronianus. [2])

Hadrian nahm nun auch die Titel Trajan's an, wie das aus der Adoption folgte, und nannte ſich demnach im erſten Jahre auch:

TRAIANUS. OPTIMUS. GERMANICUS. DACICUS. PARTHICUS,

ſpäter fallen dieſe Titel weg. [3]) Auf einigen griechiſchen Münzen und atheniſchen Inſchriften führt er auch den Titel OLYMPICUS. Es war dies eine Schmeichelei der Athener, denen Hadrian den berühmten Tempel des olympiſchen Jupiter vollendete.

Nachdem Hadrian die Adoptionsakte empfangen und jenen Brief an den Senat geſchrieben hatte, in welchem er ſich die Beſtätigung erbat und ſeine liberalen Grundſätze an den Tag legte, machte er den Tatian und den Similis zu ſeinen Präfekten des Prätorium's. Beide ließ er nachher fallen. [4]) Anfangs zeigte ſich Hadrian milde und ſchonend; denn obgleich ihm Tatian ſchon in den erſten Tagen der Regierung brieflich den Rat gab, den Stadtpräfekten Bebius Macer, den verbannten Laberius Maximus und den Frugi Craſſus aus dem Wege

---

[1]) Die Adoptionsmünzen ſiehe bei Eckhel VI. p. 475 ff. — Birag. p. 167 ff... IMP. CAES. TRAIAN. HADRIANUS. OPT. P. F. AUG. GERM. DAC. PARTHIC. DIVI. TRAIANI. AUG. P. M. TR. P. COS. P. P. (Adoptio. Duae Figurae togatae stantes, jungentes dextras. Pietas Figura stans expansis manibus) u. ſ. w. Auf andern Münzen iſt Hadrian als COS. DES. II. bezeichnet.

[2]) Das Chronicon Alexandr. (in der Maxima Bibliotheca Veter. Patrum Lugduni 1677) ſchreibt p. 940: Ind. XIII. Traj. XIX. Aeliano et Vetere Coss. Trajanus Imperator aqua intercute Selinunte civitate Seleuciae extinctus est: vixit annos LXV., und ſetzt in das erſte Jahr Hadrian's den Niger und Apronianus, wie Euſebius in ſeinem chronic. can. p. 196 Lugduni. — In einer alten Inſchrift, die Scaliger in ſeinem Animadvers. zur Chronologie des Euſebius gibt, wird der Tod des Trajan in das Conſulat des Niger und Apronianus verſetzt. Tillement im Trajan p. 336 hat auch Niger und Apronianus. Franke in ſeiner Geſchichte Trajan's ꝛc. hat auffallend Quinctius Niger und C. Vips. Agrippa, was C. Vips. Apronianus heißen ſoll. Die Fasti Capitol. haben als letzte Conſuln in Trajan's Zeit Ämilius Älianus und L. Auliſtius Vetus, als erſte unter Hadrian den Q. Niger und T. Vips. Apronianus.

[3]) Eckhel VI p. 518.

[4]) Dio, der dieſen Similis ſehr hoch ſtellt, erzählt, er habe wider Willen die Präfektur übernommen, und ſei endlich derſelben ledig aufs Land gegangen, wo er 7 friedliche Jahre verlebte. Auf ſein Grab ließ er ſchreiben: hier liegt Similis, der in ſeinem langen Leben nur 7 Jahre lebte. — Similis war ein zu edler, echt republikaniſch geſinnter Mann, als daß er einen Kaiſerhof lange hätte ertragen können.

zu räumen, ging er darauf nicht ein. Doch ſchien ihm Luſius Quietus, der tapfere General des Trajan, welcher die von ihm unterworfnen Mauren regierte, gefährlicher; er nahm ihm den Poſten [1]) und ſchickte den Martius Turbo nach Mauretanien. Dieſer Mann war ein erklärter Günſtling Hadrian's, der ihn nachher zum Präfekten des Prätorium's machte. Er war von militäriſcher Einfachheit, ſtets auf ſeinem Poſten und verließ den Kaiſer auch dann nicht, wenn er krank war. „Denn, ſagte er, als ihn Hadrian einſt bat, ſich zur Ruhe zu legen, „ein Präfekt muß ſtehend ſterben.“ [2])

Wie ſich Hadrian dem Senat von der freundlichſten und gefälligſten Seite gezeigt hatte, ſo wußte er ſich auch die Liebe der Soldaten zu ſichern, indem er ihnen eine doppelte Schenkung machte. [3]) Er befand ſich damals in Antiochien und begab ſich von hier nach Selinus, um bei der Einſchiffung der Aſche Trajan's, welche Tatianus, Plotina und Matidia, die Tochter der Marciana Auguſta, der Schweſter Trajan's, geleiteten, gegenwärtig zu ſein. Darnach kehrte er wieder nach Antiochien zurück, gab dem Catilius Severus die Regierung von Syrien und reiſte über Illyrien nach Rom, wo er im folgenden Jahre eintraf (i. J. R. 871, 118 n. Ch. G. als Hadrian zum zweitenmal und T. Claud. Fuscus Salinator Conſuln waren). Seine Titel und Würden ſind in dieſem Jahre: TR. P. I. II. COS. II. DES. III. P. M. OPT. GERM. DAC. PARTH. — Auf den Münzen dieſes Jahres lieſt man den Titel P. P. nicht. Seine erſte Ankunft in Rom iſt in Münzen verzeichnet:

IMP. CAESAR. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG.
(Caput laureatum.)
ADVENTUS. AUG. PONT. MAX. TR. POT. COS. II. S. C.
(Roma galeata armis insidens s. hastam, dexteram jungit cum imperatore paludato adstante. [4])

Der Senat ſchmeichelte ihm auf jede Weiſe; nicht nur daß er zu den Gedächtnißehren des Trajan, um die der Kaiſer den Senat vom Orient aus angegangen war, freiwillig mehrere andre hinzufügte, er bewilligte ihm auch den Triumph, der dem Verſtorbenen gebührte. Aber Hadrian war feingebildet genug, dieſe Ehre für ſeine Perſon

[1]) Spart. Hadr. c. 5.

[2]) Dio Xiph. Adr. p. 359.

[3]) Spart. Hadr. c. 5. militibus ob auspicia imperii duplicem largitionem dedit — d. i. doppelt ſo viel, als ſonſt die Kaiſer gaben. Er hatte ſich in ſeinem Briefe gegen den Senat entſchuldigt, daß er ſo ohne Weiteres, ohne des Senats Gutheißen abzuwarten, die Regierung angetreten habe; doch hätten die Soldaten ihm vorellig (praepropere) ſalutirt, und das Reich könne doch nicht ohne Kaiſer bleiben.

[4]) Eckhel VI. p. 476. — Spart. Hadr. c. 5. Tillemont Adrien. p. 383.

auszuſchlagen und führte Trajan's Statue auf dem Triumphwagen. Auch beeiferte ſich der Senat, ihm ſogleich den Titel Vater des Vaterlandes anzutragen, was Hadrian ebenfalls jetzt und auch darnach noch einmal ausſchlug und erſt ſpäter annahm. Den Titel Pater Patriae hatte bekanntlich Cicero zuerſt geführt; in der Kaiſerherrſchaft war er ein gewöhnliches Attribut, wie die Würde des Oberprieſters. Aber die Imperatoren pflegten nach dem Vorgange des Auguſt erſt eine Weile zu kokettiren, ehe ſie einen Titel anlegten, der dem Begriffe nach den höchſten Preis eines Staatsbürgers enthielt, der That nach ſo oft zum Geſpött geworden iſt. Auch Tiberius [1]) hatte ſolche Ehre abgewieſen, und Trajan [2]) erſt nach einer Weigerung ſie angenommen. Pertinax war ſchon ſo klug, daß er gleich von vornherein ſich Auguſtus und Vaterlandsvater rufen ließ. [3]) Tillemont hat ſich Mühe gegeben, das Jahr feſtzuſtellen, in welchem Hadrian den Titel annahm, und ſich für das Jahr 118 n. Ch. G. entſchieden. Die Angaben ſchwanken ſehr. Oroſius [4]) ſagt: „Derſelbe (Hadrian) wird gegen die Sitte der Vorfahren ſofort pater patriae im Senate genannt und ſein Weib Augusta". Die Chronik des Euſebius gibt U. C. 881 als das Jahr an, in welchem ſich Hadrian P. P. und Sabina Augusta nannte, Hieronymus und die Fasti Siculi haben U. C. 879. Auf einigen Münzen des Jahres 870, alſo im erſten Conſulat Hadrian's ſteht P. P., auf den Münzen des zweiten Conſulat's fehlt der Titel. Die Münzen des dritten Conſulat's, vom Jahre Rom's 872 ab, — und mehrmals iſt Hadrian nicht Conſul geweſen — geben den Titel bald, bald laſſen ſie ihn fort. Eckhel, der dies anführt, bemerkt auch, daß der Titel in den Marmorinſchriften nie vor der zwölften tribuniciſchen Gewalt Hadrian's ſtehe, und beſtreitet die Autorität derjenigen Inſchriften bei Gruter und Muratori, welche den Titel vor der zwölften tribuniciſchen Gewalt geben. Er beweiſt dann aus zwei alexandriniſchen Münzen, daß Hadrian den Titel P. P. im Jahre Rom's 881 angenommen habe und widerlegt ſo Tillemont's Anſicht. Man kann übrigens die Abweichung der Münzen und Inſchriften ſehr wol daraus erklären, daß der Senat dem Kaiſer, was auch Spartian ſagt, ſofort nach der Adoption den Titel P. P. dekretirte, daß nun Münzen darauf geprägt wurden, die Provinzen dies Beiſpiel nachahmten, daß aber Hadrian ſich den Titel verbat und ihn endlich erſt im Jahre Rom's 881 annahm. [5])

---

[1]) Sueton. Tiber. c. 68. Tacit. Annal. I. 72.
[2]) Plin. paneg. 21.
[3]) J. Capitol. Pertin. Imp. p. 173 in Vitae Caesar. Basil. MDXLVI.
[4]) Orosius Histor. VII. c. 13.
[5]) Eckhel VI. p. 515. sq. Demnach irrt Casaubon (zum Spartian ꝛc.).

Hadrian erließ bei ſeinem Regierungsantritt das von Alters her übliche Kronengold (aurum coronarium) [1] Italien ganz und den Provinzen zum Teil. Dies war ein Gebrauch, den Triumphatoren Gold zur Triumphkrone zu ſchenken, alſo für den Kaiſer gleichſam ein Huldigungsgeſchenk. Schon Auguſt hatte es zurückgewieſen, wie dies der ancyraniſche Stein beſagt.

Unter der Regierung Trajan's hatte das römiſche Reich ſeine größte Ausdehnung erhalten. Es reichte von Aſſyrien und dem armeniſchen Hochgebirg über den Norden Afrika's hinweg bis zum Süden von Schottland. [2] Trajan hatte die Grenzen bis über Armenien, Aſſyrien und Meſopotamien erweitert, welche Länder er zu Provinzen gemacht hatte; er hatte ſelbſt nach Arabien verlangende Blicke geworfen, wo er die kleine feſte Stadt der Agarener vergebens angriff und in dieſem heißen, baumloſen Lande ſich nicht halten konnte. [3] Aber es zeigte ſich bald, daß es leichter ſei, Länder zu erobern, als zu behaupten, und Trajan mußte das noch erleben, denn vor ſeinem Tode fielen die unterjochten Völker ab, und der neue Kaiſer fand es nicht geraten, an ſo unſichre Provinzen die Kräfte des Reichs zu wagen. Bei ſeinem Regierungsantritt waren überdies die Mauren und Sarmaten im vollen Aufruhr, Lycien und Paläſtina, die Juden um Cyrene, die Aegypter mußten zur Ruhe gebracht werden, und ſelbſt Britannien war rebelliſch. [4] Hadrian that daher außerordentlich weiſe, daß er alle Provinzen jenſeits des Euphrat aufgab und dieſen Fluß zur Grenze des Reichs machte, nachdem er den Parthamaspates, den Trajan den Par-

---

[1] Gellius Noct. Att. Lugduni 1666. V. 6. p. 325: triumphales coronae sunt aureae, quae imperatoribus ob honorem triumphi mittuntur, id vulgo dicitur aurum coronarium, hae antiquitus e lauru erant, post fieri ex auro coeptae. Gellius ſcheint hier nur an wirkliche Kronen zu denken, es ward aber ſpäter auch Gold oder Geld geſchickt. Lipsius de magn. Rom. II. c. 9. Beim Triumph des Scipio Aſiaticus wurden nach Livius Bericht 234 goldne Kronen vorausgetragen und nach Appian bei dem des Cäſar 2822. — Cf. Caſaubon zum Spartian c. 6. — Auch Antonin erließ das Kronengold bei ſeiner Adoption.

[2] Man ſehe die Peutingerſche Tafel, das Itinerarium Antonini. Gibbon, Abnahme und Fall ꝛc. deutſch, Magdeburg 1788 I. p. 30 ff.

[3] Dio Xiph. Traj. p. 349. Franke l. l. p. 292 läßt dieſe Stadt (Atra) einem arabiſchen Nomadenvolke zwiſchen Euphrat und Tigris angehören.

[4] Dio Xiph. Traj. p. 350. Itaque Romani, capta Armenia, ac magna parte Mesopotamiae, superatisque Parthis, frustra tot labores suscepisse, totque adiisse pericula visi sunt; propterea quod Parthi Partamaspatem detestati regi suis moribus coeperunt. — Spart. Hadr. c. 5. — Daß auch die Britannier einen großen Aufruhr erregten, lehrt die einzige Stelle bei Fronto im Fragm. de bello Parthico p. 107: „Quid? avo vestro Hadriano imperium obtinente, quantum militum a Judaeis, quantum a Britannis caesum? —“

thern als König aufgedrungen und welchen Chosroes schon vertrieben hatte, benachbarten Völkern zum Herrscher gegeben.[1])

Auch Dacien, die so teuer und so glorreich erstrittene Provinz, wollte Hadrian aufgeben, ward indessen durch seine Freunde davon abgehalten, welche ihm vorstellten, wie sonst die von Trajan aus aller Welt dorthin verpflanzten Menschen in die Hände der Barbaren geraten würden.[2]) Einige Schriftsteller versäumen es nicht, die weise Mäßigung Hadrian's, die ihn bestimmte, Trajan's Eroberungen preiszugeben, auf Grund seines Neides und seiner Eifersucht zu setzen.[3]) Spartianus hat hier das allein Richtige. Der Kaiser folgte der Politik,[4]) die schon Augustus als die einzig heilsame erkannt hatte, daß nämlich das Wol des römischen Reiches nach so viel kriegerischen Erwerbungen ferner nicht im erobernden Schwerte, sondern in dem Zusammenhalten des historischen Besitzstandes beruhe; und so lange Hadrian lebte, ist er dieser Politik treu geblieben. Er suchte durch friedliche Vermittelungen Ruhe zu schaffen, auch wenn er sogar Gefahr lief, seiner kaiserlichen Würde dadurch etwas zu vergeben. Denn einige der Barbarenkönige, die er durch Güte und Geschenke zu gewinnen meinte, stellten sich seinen freundlichen Aufforderungen nicht, wiesen auch wol seine Gaben zurück. Doch hatte das Reich der consequenten Friedenspolitik Hadrian's ein fast ununterbrochenes Glück der Ruhe zu danken, und die wenigen Kriege, von denen der Judenkrieg der blutigste war, erschütterten das Reich eben nur an dem Teile, wo sie geführt wurden, nahmen nicht gleich alle Kräfte in Anspruch, sondern ließen sich durch die kaiserlichen Legaten dämpfen. Hadrian hatte die Maxime, die ihn in den äußern Angelegenheiten leitete, gleich bei seinem Regierungsantritte an den Tag gelegt, und so, ehe er nach Rom kam, die Grenzen des Reiches durch die Hingabe jener drei trajanischen Provinzen gesichert.

---

[1]) Spartian nennt den König Psamotisseris. — Suidas p. 866.

[2]) Eutrop. VIII. 114. 30.

[3]) Eutrop. l. l. „qui Traiani gloriae invidens statim provincias tres reliquit, quas Traianus addiderat" — Die Chronik des Hieronymus schreibt darnach: Hadrianus Traiani invidens gloriae de Assyria et Mesopotamia et Armenia, quas ille Provincias fecerat, revocavit exercitum. Dazu Scaliger p. 191: „Ex Eutropio. Inde Sex. Rufus"..... „unus Spartianus scribit Adrianum omnia trans Euphratem et Tigrim reliquisse, exemplo Catonis, qui Macedonas liberos pronunciavit, quia teneri non poterant, quod verius puto." — Dio hat über diese ganze Angelegenheit kein Wort. — Fronto in Principia Historiae p. 244 sagt nur: „Hadrianus provincias manu Traiani captas omittere maluit, quam retinere."

[4]) Gibbon l. l. 11. Schlosser, Weltgesch. III. 1. 319.

Drittes Kapitel.

Liberalität des Kaiſers.

Hier ſei die Stelle, von dem berühmten großartigen Schuldenerlaß zu reden, den Hadrian bewilligte und der nach Geſchichtſchreibern wie Inſchriften ſo ungeheuer war, daß ein Gleiches nie geſchehen iſt. Spartian wirft dieſe merkwürdige Begebenheit, wie immer unterſchiedlos, unter die andern. Es heißt bei ihm [1]: „Weil er nun nicht außer Acht ließ, ſich in Gunſt zu bringen, erließ er ein unermeßliches Geld, welches dem Fiscus zukam, den Privatſchuldnern in Rom und Italien; in den Provinzen aber auch ungeheure Summen von den Reſten, nachdem er auf dem Forum des göttlichen Trajan die Schuldſcheine verbrannt hatte, um dadurch allen mehr Sicherheit zu geben.“ — Wir ſetzen die Stelle des Dio [2] daneben: „Sobald er nach Rom kam, erließ er alle Schulden an den Fiscus und das Ärarium, indem er eine Zeit von ſechszehn Jahren feſtſtellte, innerhalb welcher er wollte, daß dieſes Beneficium gelte.“

---

[1] Spart. Hadr. c. 7. Die ſchwierigen Worte: statim cursum fiscalem instituit, ne magistratus hoc onere gravarentur, welche vor der im Text ausgezogenen Stelle ſtehn, verſteht Caſaubon ſo, als handle es ſich um das Fahr- und Poſtweſen, welches in der Art erleichtert werden ſollte, daß die reiſenden Magiſtrate auf Koſten des Fiscus in die Provinzen reiſten. Nach Caſaubon ſoll alſo Spartian haben ſagen wollen: cursum a privatis ad fiscum traduxit. Dem widerſtreitet Salmaſius in ſeinen Noten zu der Stelle. Er ſagt cursus fiscalis nenne Spartian, was ſonſt cursus publicus genannt werde. Auguſtus habe zuerſt eine Poſt eingeführt, um Nachrichten aus den Provinzen ſchneller zu empfangen; erſt Hadrian habe die Poſt für die reiſenden Beamten eingeführt. Denn Aurelius Victor ſage noch vom Trajan, daß er in derſelben Weiſe und zu demſelben Zwecke die Poſt eingerichtet, wie Auguſt. Was Salmaſius hiezu ſagt, ſcheint das allein Richtige zu ſein.

[2] Dio Xiph. 354. Die Chronik des Euſebius hat: Β. ΡΙΘ. ΑΔΡΙΑΝΟΞ ΤΟ. Β. ΚΑΙ. ΞΑΛΙΝΑΤΩΡ. Τραϊανὸν ἡ σύγκλητος θεὸν ἐψηφίσατο. — Ἀδριανὸς χρεῶν ὀφειλὰς τῶν ὑπ' αὐτὸν πόλεων καὶ πολιτῶν τῷ δημοσίῳ λόγῳ ἀνηκούσας ἀπέκοψε, καύσας τοὺς χάρτας· ὁ αὐτὸς φόρους Ρωμαίοις ἐχαρίσατο.

Die wichtige Inſchrift bei Gruter (X., 6.) heißt vollſtändig:

Romae, in ponte Senatorio, nunc S. Mariae.

NUMINI. DEORUM. AUG. JOVI. OPT. MAX. AEDEM.
VOTO. SUSCEPTO. Q. LEPIDUS. M. F. M. CURIUS.
M. F. COS. III. S. P. Q. R.
IMP. CAES. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. D.
NERVAE. NEP. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT.
MAX. TRIB. POT. II. COS. II. QUOD. UNUS.
OMNIUM. PRINCIPUM. ET. SOLUS. REMITTENDO.
SESTERTIUM. NOVIES. MILLIES. CENTENA. MILLIA.
N. DEBITUM. FISCI. NON. PRAESENTES. MODO. SED.
ET. POSTEROS. SUOS. PRAESTITIT. HAC. LIBERA-
LITATE. SECUROS. JULIA. AUG. MATER. AUGG.
ET. CASTRORUM. MATRONIS. RESTITUIT.
SABINA AUGUSTA.
MATRONIS.
DIVUS. AUG. PONT. MAX. EX. S. C. REFECIT. [1])

Aus dieſen Zeugniſſen ergibt ſich zunächſt, daß Hadrian eine beiſpiellos große Summe Schulden erließ, deren Betrag wir auf fünfundvierzig Millionen Thaler angeben. Es fragt ſich nun, wem dieſer Erlaß zu Gute kam. Spartian ſpricht nur von dem Fiscus; will man dem Dio folgen, ſo müßte der Kaiſer einen allgemeinen Schuldenerlaß proclamirt haben, weil dort vom kaiſerlichen und vom öffentlichen Staatsſchatze geſprochen wird. Dem widerſtreitet aber Spartian und die oben angeführte römiſche Inſchrift, wo nur der kaiſerliche Schatz, der Fiscus, beteiligt iſt. Hieronymus ſagt nur, der Kaiſer habe die Abgabenreſte der Stadt erlaſſen, [2]) während Euſebius im griechiſchen Text die Städte und Bürger bezeichnet, welche kaiſerlich waren; es ſcheint, daß auch Spartian die kaiſerlichen Provinzen gemeint habe („in den Provinzen aber auch ungeheure Summen von den Reſten"). So verſteht Scaliger die Stelle bei Euſebius und hält ſich an den Ausdruck τῶν ὑπ' αὐτὸν πόλεων. [3]) Mag man nun den Euſebius, den

[1]) Aus Mazoch. Marlian. und Boissard. antiqq. Über dieſe Inſcription ſ. Scaliger in den Animadversiones in Chronologica Eusebii 192. ff.

[2]) Reliqua tributorum Urbis relaxavit.

[3]) Graeca vero Eusebiana ita vertenda erant: „Hadriano debita urbium suarum et privatorum, quae ad fiscum pertinebant, abolevit, incensis instrumentis. Idem tributa multa Romanis indulsit." Nam πόλεις τὰς ὑπ' αὐτὸν intelligit urbes Provinciarum Caesaris, quae a Praesidibus regebantur.

Spartian und jene Inschrift wo möglich in Übereinstimmung zu bringen suchen, immer steht Dio entgegen, und es hilft nichts, daß Tillemont, [1]) der die Sache unentschieden läßt und seine Verlegenheit gesteht, einen thresor du prince und einen thresor public du prince trennen möchte (wobei er die Privatpflichtigen und die ganzen Provinzen im Auge hat). Dabei ist nichts gewonnen. Spanheim [2]) versteht unter den reliqua ganz richtig die publica et fiscalia debita sowol der römischen Bürger, als die Reste der Provinzen aus den vergangenen Zoll- und Steuergefällen, welche nachher allgemein Reliqua, reliqua publica, reliqua tributaria, reliqua ex fiscalibus titulis, Reliquationes, genannt wurden. Das Zeugniß Dio's, der oft ungenau ist, würde ohne Zweifel durch das der Andern überstimmt werden, wenn er nicht gerade für diese Sache etwas beibrächte, was die Andern nicht haben. Er erzählt nämlich, daß dieser Schuldenerlaß für einen Zeitraum von sechszehn Jahren festgestellt worden sei (ἀφ' οὗτε καὶ μέχρις οὗ —); hier kann kein Zweifel obwalten, ob dieser Zeitraum vor oder hinter Hadrian lag; also wenn wir den Erlaß in das Jahr 118 n. Ch. G. setzen, ob derselbe in die Zeit von 102 bis 118, oder von 118 bis 134 zu verlegen sei. Tillemont neigt sich zum erstern, weil er meint, es handle sich hier um Summen, die man schon schuldig war (mais il s'agit d'imposts deja dus). Indeß ist nicht abzusehn, warum nicht das, was debitum oder ὀφειλόμενα heißt, überhaupt zu entrichtende Gelder bedeuten soll, und die Stelle bei Dio steht dieser Auffassung, wie Tillemont will, keineswegs entgegen, wol aber die Angabe der andern Zeugnisse, daß Hadrian die Schuldscheine öffentlich auf dem Forum des Trajan verbrannte; und dies scheint hinlänglich zu beweisen, daß nicht von andern, als von alten verbrieften Schulden die Rede sei, wie sie vom Jahre 102 bis zum Jahre 118 aufsummirt waren. Dieser Gnadenakt Hadrian's läßt sich sehr gut einmal wie ein feierliches Andenken an Trajan, weshalb die öffentliche Vernichtung auf dessen Forum im Angesichte seines Grabdenkmals stattfand, das andere Mal als eine Art finanzieller Amnestie betrachten. Dem Regierungsantritte ist es überhaupt angemessener, erst das Alte abzuthun, wo es geht, ehe der neue Regent sich der Zukunft gegenüberstellt. Und das mochte Hadrian hier gethan haben, ebenso wie er sein orientalisches Erbe der drei trajanischen Provinzen abthat. Wir können demnach Scaliger, der sich für die folgenden fünf-

---

Πολίτας autem, quos Spartianus privatos debitores fisci vocat, id est, mancupes vectigaliorum, redemptores vicesimarum, centesimarum, et si qua sunt ejusmodi ad fiscum pertinentia." Scaliger p. 193.

[1]) Tillem. Not. sur l'Emp. Adr. 2. 3. 892. ff.

[2]) Spanh. de Praest. et Usu Numism. Diss. IX. p. 812.

zehn Jahre von dem Jahre des Erlasses ab zu entscheiden scheint, nicht folgen. Dio hat übrigens noch eine andere Stelle, wo er eines Schuldenerlasses erwähnt, den Mark Aurel auf sechsundvierzig Jahre außer den sechszehn Jahren des Hadrian bewilligte. [1]) Im Ganzen wären dies mit der Indiction des Hadrian, vier Indictionen, wonach der Schuldenerlaß stattfand, also, da wir bei der obigen Ansicht bleiben, vom Jahre 102 bis zum Jahre 164 n. Ch. G.

Eine andere Frage ist nun die, in welches Jahr der Schuldenerlaß zu setzen sei; und auch diese ist durch die Zeitverworrenheit der Angaben des Spartian einigermaßen schwierig. Spartianus erzählt erst, daß der Kaiser nach Mösien abreiste, um die sarmatischen und alanischen Händel beizulegen, daß dann Nigrinus, Lusius, Palma, Celsus bei Seite gebracht wurden, und Hadrian eilig nach Rom reiste, um den Verdacht gefliſſentlichen Mordes von sich abzuwälzen. Zu diesem Zwecke, sagt Spartian, habe er dem Volke Geschenke gemacht, und „weil er nun nichts außer Acht ließ, sich in Gunst zu bringen", so habe er den Schuldenerlaß gegeben. Nach dieser Zusammenstellung der Thatsachen müßte Hadrian erst bei seiner zweiten Heimkehr nach Rom die Schulden erlassen haben, also im Jahre 119 oder darauf, denn die Expedition gegen die Alanen fand in diesem Jahre statt. Indessen weiß man, wie Spartianus schreibt und Daten, je nachdem sie ihm in die Feder fließen, zusammenwürfelt. Eusebius gibt, wie bekannt, das zweite Jahr und das zweite Consulat des Kaisers an, [2]) das allerdings bis in das Jahr 119 dauerte, wenn wir vom 11. August 117, als dem Regierungsantritte, rechnen. Da er nun die Bändigung der Sarmaten in das dritte Jahr Hadrian's, in das Jahr 120 n. Ch. G. setzt, so müßte Hadrian Spartianus zufolge erst nach dem Jahre 119 die Schulden erlassen haben, also in seinem dritten Consulate. Dio bestimmt die Zeit nicht, er sagt nur, wie er nach Rom kam, erließ er die Schulden an den Fiscus und das Ärarium. Aber die Inschrift bezeichnet ausdrücklich das zweite Consulat des Kaisers, das ist also als Hadrian und Salinator Consuln waren, und, wie bemerkt, das zweite Jahr des Kaisers, [3]) das hier trotz aller Verwirrung notwendig festgehalten wer-

---

[1]) Dio Xiph. im M. Anton. Phil. p. 372: Ταῦτά τε ἔπραξε, καὶ τοῖς ὀφείλουσί τι τῷ βασιλικῷ καὶ τῷ δημοσίῳ, πᾶσι πάντα τὰ ὀφειλόμενα ἀφῆκεν, ἀπὸ ἐτῶν ἓξ καὶ τεσσαράκοντα, χωρὶς τῶν ἑκκαίδεκα τοῦ Ἀδριανοῦ. καὶ πάντα περὶ αὐτῶν γράμματα ἐν τῇ ἀγορᾷ καυθῆναι ἐκέλευσε.

[2]) B. PIΘ. AΔPIANOΞ. TO. $\overline{B}$. KAI. ΞAΛINATΩP.

[3]) Die fasti Capitolini haben Imp. Caesar Trajan. Hadrianus Aug. II. Ti. Claudius Fuscus Salinator. Die fasti Siculi: Ael. Adriano Aug. et Salinatore, und für das folgende Jahr erst Ael. Adriano Aug. II. et Rustico, was in den fastis Capitol. schon das dritte Consulat des Hadrian ist (Imp. Caes. Traj.

den muß. Demnach ergibt ſich als Zeit des Schuldenerlaſſes das Jahr 118 n. Ch. G., vor den Alaniſchen Unruhen, womit auch Dodwell übereinſtimmt. [1]) Und abgeſehen von all dieſem, wird Hadrian nicht einen ſo wichtigen Akt, den wir als einen Gnadenakt ſeiner übernommenen Regierung darſtellen müſſen, gleich bei ſeinem erſten Aufenthalt in Rom erlaſſen haben, wo es gerade an der Zeit war, recht kaiſerlich liberal zu erſcheinen? Viele Münzen haben dieſe Begebenheit verherrlicht. Man ſieht auf ihnen Hadrian, der in der Linken das Scepter, in der Rechten eine angezündete Fackel hält, womit er ein auf dem Boden liegendes Bündel Syngraphen verbrennt. Vor ihm ſtehen drei Figuren, von denen eine die Hand aufhebt. Die Umſchrift lautet:

RELIQUA. VETERA. HS. NOVIES. MILL. ABOLITA. S. C. [2])

Viertes Kapitel.

Hadrian's Feldzug gegen die Alanen und Rückkehr nach Rom.

Es iſt ſchon oben bemerkt, daß die Unruhen, welche die Sarmaten und Alanen erregten, den Kaiſer in Eile aus Rom abriefen. Er ſchickte ſein Heer voraus und begab ſich nach Möſien. Nach Euſebius [3]) fällt dieſer Krieg in das dritte Conſulat Hadrian's, welches überhaupt ſein letztes war, und das er nur vier Monate lang bekleidete. [4]) Das Jahr iſt 119 n. Ch. G.

Über dieſe Unruhen im Beſondern ſind die Nachrichten ſehr dürftig. [5]) Es ſcheint zu einem ernſtlichen Kriege wenig oder gar nicht

Hadrian. Aug. III. Q. Junius Rusticus). Man ſieht welche Verwirrung! Übrigens gibt es eine Münze, worauf der Schuldenerlaß mit dem dritten Conſulat des Hadrian bezeichnet wird; Biragus (170), der ſich alſo auch für das Jahr 118 entſcheidet, als Hadrian zum erſten Mal nach Rom kam, ſagt richtig über Caſſiodor, der die Zeit des Conſulat's von Aviola und Panſa l. J. R. 875 annimmt, eumque in errorem forte inductum a simili Nummo signato III. Hadr. Consulatu, quo tam insignis liberalitas memoria in Nummis repetita fuit. —

[1]) Dodwell Dissert. III. §. XI.

[2]) Spanh. de Praest. et Usu N. Dissert. IX. p. 812. Eckhel VI. p. 478. Birag. p. 170.

[3]) Adrianus III. et Rusticus.

[4]) Spart. Hadr. c. 6.

[5]) Die Sarmaten und Roxolanen hatten ſchon unter Otho einen Krieg angefangen. Tacit. Hist. I. c. 79 ff.

gekommen zu ſein, obwol Euſebius den Ausdruck καταπολεμεῖν „niederkriegen“ gebraucht. Vielmehr ſcheint Hadrian ſeine Feinde durch das impoſante Schauſpiel ſeiner Truppenmacht und deren taktiſche Fertigkeit ſo geſchreckt zu haben, daß ſie ihn willig zum Schiedsrichter und Vermittler auch ihrer eigenen Streitigkeiten annahmen. Dio erzählt, ohne Zeit und Umſtände anzugeben, daß Hadrian ſeine bataviſche Reiterei in Waffen durch die Donau ſchwimmen ließ, [1]) und daß er die Barbaren dadurch in Schrecken ſetzte. Es iſt möglich, daß Tillemont mit Recht glaubt, dieſer Vorfall gehöre in die Zeit des Alanenkrieges. Wenigſtens iſt gewiß, daß Hadrian zur Zeit dieſer Expedition gegen die illyriſchen Völker auch mit Pannonien und Dacien jenſeits der Donau beſchäftigt war und die Angelegenheiten dieſer Länder ordnete. Wie man weiß, hatte er Anfangs nicht üble Luſt, ſelbſt Dacien aufzugeben. — Hierher gehört die Inſchrift, welche man bei Gruter (p. 249.) findet:

Non procul a Varhelii ruinis, in Veczel, ad templum vetus.

IMP. CAES. DIVI. NERVAE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT. MAX. COS. III. P. P. CUIUS. VIRTUTE. DACIA. IMPERIO ADDITA. FELIX. EST. M. ARRIUS. Q. R. COL. ULPIAE. TRAI. SARMIZ. DEVOTUS. NUMINI. EJUS. EX. VOTO. [2])

Die Inſchrift iſt von der Art, daß ſie der Geſinnung Hadrian's gegen Dacien geradeswegs entgegenläuft. Man muß wiſſen, daß er die berühmte Brücke des Trajan abbrechen ließ; daher iſt die Inſchrift entweder untergeſchoben oder eine infame Schmeichelei. [3]) — Spartianus erzählt auch, daß der Kaiſer den Martius Turbo, der an Luſius Quietus Stelle die Regierung von Mauretanien erhalten hatte, zum zeitweiligen Präfekten von Dacien und Pannonien machte, und daß er ihm darauf, um ſeiner Stellung mehr Gewicht zu geben, den Titel einer ägyptiſchen Präfektur verlieh. [4]) — Mit dem Könige der

[1]) Dio Xiph. p. 355. Suidas l. l. 866 ſagt das von Hadrian ſelbſt. Tillemont Adrien. 388.

[2]) Zamosius analecta p. 14. Es iſt dies die von Trajan gegründete Colonie Zarmizegethusa oder Ulpia Trajana. Die Inſchrift iſt aber aus dem Jahre 119 n. Ch. G., wo Hadrian zum dritten Mal Conſul war.

[3]) Eckhel VI, p 494.

[4]) Spart. Hadr. c. 7. „Dacia Turboni credita, titulo Aegyptiacae praefecturae, quo plus auctoritatis haberet ornato.“ Dazu bemerkt Tillem. Adr. p. 388: Mais comme il ne pouvoit pas avoir le titre de Propreteur, parce qu'il n'estoit que chevalier, Adrien luy donna les mesmes titres et les mesmes droits qu'au Prefet d'Egypte, afin qu'il eust plus d'autorité. — Man vergleiche die Noten des Salmaſius und Caſaubon zu der Stelle. — In Dacien war

Alanen verglich sich Hadrian übrigens friedlich. Jener hatte sich beschwert, daß man ihm den Sold verkleinere; der Kaiser prüfte die Sache und machte der Klage des Alanen ein Ende. [1])

Während Hadrian in Illyrien beschäftigt war, fielen die vier ausgezeichneten Consularen Palma, Celsus, Nigrinus und Lusius dem Argwohne des Kaiser's zum Opfer. [2]) Sie standen in dem Verdachte, Hadrian auf der Jagd oder bei einem Opfer nach dem Leben getrachtet zu haben. Als Haupt der Verschwörung galt Nigrinus, aber man muß sich erinnern, daß es derselbe Nigrinus war, den Trajan zu seinem Nachfolger hatte erklären wollen. Daher ist, weil man den Charakter Hadrian's berücksichtigen muß, Spartianus nicht zuverlässig genug, wenn er jene Consularen ohne Willen Hadrian's nur auf Befehl des Senats sterben läßt, was Dio geradezu widerlegt und Spartianus selbst im Folgenden umzuwerfen scheint, da er sagt, Hadrian habe den Mord der Vier auf Rechnung der Ratschläge des Tatian gesetzt. Palma starb zu Terracina, Celsus in Bajä, Lusius auf der Reise und Nigrinus in Faventia. Zu einer Zeit traf sie solches Schicksal, und ein gleiches erlitten unter andern Vorwänden mehre andere Unglückliche, deren Namen nicht genannt werden, die aber auch angesehn und vielvermögend waren. [3])

Das Bewußtsein der Schuld drückte Hadrian; er kam deshalb ohne Aufschub nach Rom zurück, wo er das Gerede und Gemurre durch einen Reinigungseid vor dem Senat niederzuschlagen suchte, und diesem feierlich zuschwor, er wolle nie einen Senator ohne Geheiß des Senats mit dem Tode strafen. Das Volk hatte er schon von Illyrien aus durch Geschenke zu beschwichtigen gesucht — je drei Goldstücke wurden für den Mann verteilt — er fügte bei seiner Anwesenheit noch ein doppeltes Congiarium hinzu. Sowol die Rückkehr, als die Liberalität Hadrian's sind auf Münzen bezeichnet, welche die Typen der Spes, der Fortuna, der Victoria, des Füllhorn's, Congium's u. s. w. tragen. [4])

Ohne Zweifel erließ Hadrian in eben dieser Zeit die andern Akte der Liberalität gegen Senat und Volk, deren Spartian an dieser Stelle erwähnt. Den Senatoren, die ohne ihr Verschulden um ihr Vermögen gekommen waren, half er nach der Anzahl ihrer Kinder, die sie

---

Turbo übrigens nur „ad tempus" Präfekt; es ist möglich, daß der Kaiser ihn, der aus Afrika nach Dacien kam, wirklich zum Präfekten von Ägypten zu machen im Sinne hatte.

[1]) Spart. Hadr. c. 6.

[2]) Spart. Hadr. c. 7. Dio Xiph. p. 351 ff.

[3]) Dio Xiph. l. l.

[4]) Birag. p. 173.

als Senatoren hatten, auf; die Angesehensten des Senats zog er in seinen Umgang, indem er zugleich den Eintritt in den Senat erschwerte und die Würde der Curie für die höchste erklärte. Mit der Erteilung der Consulatwürde, der zweiten und der dritten, war er nicht sparsam. Mehr Verdienst erwarb er sich durch die Pflege und Unterstützung milder Stiftungen. Schon Trajan hatte ein Institut unterhalten, worin Knaben und Mädchen verpflegt wurden; [1]) Hadrian folgte seinem rühmlichen Beispiele, er vergrößerte diese Armenanstalt und bestimmte durch ein Edikt, daß die Knaben bis zum achtzehnten, die Mädchen bis zum vierzehnten Jahre verpflegt werden sollten. [2]) Antoninus Pius gründete ebenfalls ein Institut für arme Mädchen zu Ehren seiner Gemalin Faustina, [3]) welchem Mark Aurel ein anderes hinzufügte. [4]) — Spartian erwähnt noch, daß der Kaiser einigen armen Frauen Unterstützung zukommen ließ, hiebei aber ist nicht an ein Institut zu denken, wie es das jener ulpischen Kinder war.

Schon jetzt war dem Kaiser die Macht des Tatian, seines ehemaligen Vormundes und damaligen prätorischen Präfekten, unerträglich geworden. Er war Willens, ihn bei Seite zu schaffen, aber er fürchtete den Groll zu vermehren, den ihm schon der Mord der vier Consularen erweckt hatte. Er zwang daher Tatian um den Abschied einzukommen, gab ihm gleichsam zur Entschädigung und um dem Senate zu schmeicheln, die Auszeichnung eines Consularen und eine Stelle in der Curie, weil er, wie er sagte, keine bessere Ehre für ihn habe, als diese, Senator zu sein. Sein Nachfolger ward Martius Turbo, und der des Similis, des zweiten Präfekten — denn auch dieser trat ab — Septicius Clarus, des Plinius Freund. [5])

---

[1]) Dio im Trajan p. 339. Muratori exemplar tabulae Trajanae pro pueris et puellis alimentariis reipublicae Velejatium in Italia institutis etc. Flor. 1749. Abgedruckt ist diese merkwürdige Inschrift auf einer Broncetafel, die im Jahre 1747 bei Piacenza ausgegraben wurde, in Franke's Geschichte Trajan's ꝛc., p. 381 ff.

[2]) Digest. XXXIV. 1. 14. „si quis exemplum alimentorum, quae dudum pueris et puellis dabantur, velit sequi, sciat Hadrianum constituisse, ut pueri usque ad XVIII. puellae usque ad XIV. annum alantur et hanc formam ab Hadriano datam observandam esse imperator noster rescripsit."

[3]) I. Capitol. p. 149.

[4]) I. Capitol. p. 159. Über die Anstalt selbst kein Wort. — Franke a. a. O.

[5]) Plin. ep. XV. 1. I. 1. VII. 28. VIII. 1.

Fünftes Kapitel.

Hadrian's erſte große Reiſe.

Von dem Jahre 120 n. Ch. G. ab, als Lucius Catilius Severus zum zweitenmal und Lucius Aurelius Fulvus [1]) Conſuln waren, ſetzt Tillemont den Anfang der großen Reiſen des Hadrian. [2]) Pagi [3]) iſt zu glauben geneigt, daß der Kaiſer die Quinquennalien im Jahre 121 noch in Rom feierte, weil Xiphilinus ſagt: er gab an ſeinem Geburtstage dem Volke Schauſpiele, in denen hundert Löwen und Löwinnen getödtet wurden, und andere Geſchenke. — In dieſem Jahre ſtarb auch der aus Philoſtrat's Apollonius bekannte Philoſoph Euphrates freiwillig mit Erlaubniß Hadrian's; und darnach ſoll Hadrian die Provinzen bereiſt haben. Doch irrt Pagi oft, weil er zu viel auf die Epochen der Decennalien, Quindecennalien ꝛc. hält.

Die Reiſen ſelbſt für jedes Jahr aus Münzen, Inſchriften und hiſtoriſchen Nachrichten zu beſtimmen, hält auch Schloſſer [4]) für unmöglich, und ſie haben weder Pagi, noch Scaliger, noch Tillemont und Andere feſtſtellen können, wenn auch der Letztere die Angabe der einzelnen Jahre und Aufenthalte des Kaiſers conſequent durchgeführt hat. Für die Münzen ergibt ſich der große Übelſtand, daß die Bezeichnung der Trib. Potestas meiſtens fehlt, und Hadrian nach dem Cos. III. kein anderes Conſulat geführt hat, daher die Bezeichnung Cos. III, welche bis zum Tode des Kaiſers fortgeht, die Zeit nicht beſtimmen kann. —

Auf dieſen Reiſen nun zeigt ſich Hadrian ganz in ſeinem eigenthümlichen Lichte — wißbegierig, neugierig, ſorgſam vom Größeſten bis zum Kleinſten herab, durchſtreift er die Welt. Von Britannien bis nach Arabien und Kappadocien iſt keine Provinz, die er nicht beſuchte, wo er nicht Heerweſen und Verwaltung, religiöſe und bürgerliche Inſtitute und Kunſtdenkmäler in Augenſchein nahm, und, wie mit einem Zauberſtabe die Länder berührend, ſeine großartigen Bauten ſich erheben ließ und Städte und Provinzen mit Wolthaten überhäufte.

Wir führen die Stelle des Dio an, welche den Zweck und die Art der Reiſen des Kaiſers anſchaulich macht. Sie heißt: „Hadrian reiſte nun aus einer Provinz in die andere, nahm die Gegenden und

[1]) Die fasti Sic. und Cap. — Euſeb. hat Severus II. und Antoninus, welcher der Fulvus ſein kann. Tillem. Adr. p. 392.

[2]) Tillem. Adr. p. 392. Note V. p. 899 ff.

[3]) Pagi Crit. in Baron. p. 122.

[4]) Schloſſer Weltgeſch. 3. I. p. 322.

Städte in Augenſchein, beſah die Burgen und Mauern, von denen er dieſe in ein paſſenderes Terrain verſetzte, jene abbrach, andere baute. Überhaupt richtete er ſeine Aufmerkſamkeit nicht nur auf das Heerweſen im Allgemeinen, ich meine auf die Waffen, Maſchinen, Gräben, Mauern, Wälle, ſondern ſpeciell auf die Lebensverhältniſſe, Poſtirungen und den Charakter jedes einzelnen der Soldaten und Befehlshaber. Gar ſehr verbeſſerte er die durch Weichlichkeit entarteten Sitten. Er übte die Soldaten in allerhand Kampfart, hier lobend, dort tadelnd; alle lehrte er ihre Pflicht thun, und damit ſie aus ſeinem Vorbilde Nutzen zögen, hielt er ſich an eine ſtrenge Lebensart, war ſtets zu Fuß oder zu Pferde. Niemals beſtieg er ein Fahrzrug oder einen vierrädrigen Wagen, ſein Haupt war unbedeckt, gleichviel ob Froſt oder Hitze war, ob celtiſcher Reif oder der Sonnenbrand Ägypten's ihn beläſtigte." [1])

Der Kaiſer hatte ſich nach ſeiner zweiten Ankunft in Rom, wo er jenes Gemurre des Volks durch ſeine Liberalität niederzuhalten ſuchte, nach Campanien begeben und alle Städte dieſer Provinz mit Geſchenken und Wolthaten bereichert. [2]) Von Campanien, erzählt Spartian weiter, ging er nach Gallien, [3]) überall Segen zurücklaſſend, von Gallien nach Germanien, [4]) wo er ſeine Hauptſorge auf Verbeſſerung des Heeres, vor allen Dingen auf die militäriſche Disciplin richtete, und nach dem Beiſpiel des Scipio Ämilianus und Metellus und des Trajan wie ein gemeiner Kriegsmann lebte, mit den Soldaten oft ihr Mal in Käſe, Speck und Sauertrank teilte — eine Komödie, die zu allen Zeiten gekrönte Nachahmer gefunden hat, damals aber noch nicht Komödie war —. In Germanien ſtanden, wie bekannt, ſeit Auguſt's Zeiten die Haupt- und Kerntruppen, und zwar in Obergermanien drei und in Niedergermanien zwei Legionen. [5]) Es ſcheint, als war auch ſchon unter dieſen Soldaten ein Luxus eingeriſſen, mochte er auch nicht ſo verderblich ſein, wie es bei den ſyriſchen Legionen der Fall war; denn Hadrian hatte Grund, ſtrenge zu verfahren und aus den Lagerplätzen Alles zu entfernen, was die Liebe zur Bequemlichkeit Un-

---

[1]) Dio Xiph. p. 355.

[2]) Spart. Hadr. c. 9.

[3]) Eckhel VI. p. 494: ADVENTUI. AUG. GALLIAE. S. C. Imperator et mulier ad aram sacrificantes, humi jacet victima.

RESTITUTORI GALLIAE. Imperator togatus mulierem, humi prolapsam sublevat.

[4]) Eckhel VI. p. 494. GERMANIA. Mulier stans d. hastam s. clypeum Germanicum.

EXERCITUS GERMANICUS. S. C. Imperator eques milites adloquitur.

[5]) Tacit. Annal. VI. 5. Dio im Alex. Sev.

gehörigen da hatte einſchleichen laſſen. So vernichtete er die Hallen, Grotten, künſtlichen Gartenhecken und Speiſezimmer, die ſich in den Kantonnirungen vorfanden — man ſieht, daß die römiſchen Soldaten es ſich bequem machen wollten und konnten; aber Hadrian brachte ſie zur militäriſchen Ordnung zurück, traf die gerechteſten und billigſten Einrichtungen in Bezug auf den Dienſt und die Verpflegung der Soldaten, wie auf die Beſetzung der militäriſchen Stellen, und reiſte darauf von Germanien nach Britannien ab. [1]) Dodwell ſetzt die Abreiſe in's Jahr 120 n. Ch. G. [2])

Sechstes Kapitel.

Die Verhältniſſe Britannien's.

Britannien war noch nicht lange unter römiſche Botmäßigkeit gebracht. Der erſte römiſche Feldherr, der dieſes Land betreten hatte, war Cäſar geweſen. Aber ſein Plan, es zu erobern, wie kaum zu bezweifeln iſt, daß er ihn gefaßt hatte, ward erſt ſpäter wieder aufgenommen. Seit Cäſar bis auf Claudius war kein Römer im Lande der Briten geweſen. [3]) Claudius triumphirte über Britannien, wo er ſechszehn Tage lang geweſen war. Seine Legaten, Cn. Sentius und Aulus Plautius, [4]) thaten mit bataviſchen Kerntruppen vorzügliche Dienſte, ſo daß Claudius die Colonie Camulodunum anlegen und ſichern konnte. Dieſe erſte Expedition nach Britannien geſchah im Jahre 43 n. Ch. G., als Claudius zum dritten und L. Vitellius zum zweitenmal Conſuln waren; ſie ward von Veſpaſian begleitet. [5]) Nach ſeiner Rückkehr blieb Plautius in der Regierung von Britannien ſechs Jahre lang und ward dann abberufen.

Im Jahre 50 n. Ch. G. wurde Oſtorius Scapula nach Britannien geſandt. Dieſer beſiegte die Icener, die Canger, die Briganten und ſchickte dem Kaiſer den heldenmütigen Caractacus, den König der Siluren, zu; er ſelbſt ſtarb in Britannien, ermüdet und hingerafft von Kriegesſorgen. [6]) A. Didius folgte ihm in der Provinz, doch

---

[1]) Spart. Hadr. c. 10. 11.
[2]) Dodwell Diss. III. S. XI.
[3]) Eutrop. VII. 420.
[4]) Dio im Claud. p. 263. Sueton im Vesp. c. 4.
[5]) Suet. im Vitell. c. 2.
[6]) Tacit. Annal. XII. c. 31. ff. 39.

weder er, noch sein Nachfolger Veranius vermochten England zu beruhigen, bis endlich Nero den berühmten Paulinus Suetonius nach Britannien schickte, [1]) der einen Zug gegen die Insel Mona oder Anglesey unternahm, wo sich der Heerd des druidischen Cultus befand. [2]) Während er hier beschäftigt war, brachte man ihm die Nachricht von dem Abfall der Provinz, den Boadicea, des Königs Prasutagus Weib und Königin der Icener, erregt hatte. Wie Tacitus erzählt, war Boadicea von Centurionen und Veteranen der Colonie Camulodunum barbarisch behandelt worden. Die Icener, ein Volk im Nordosten England's, erhoben sich nun, und der Aufstand teilte sich der ganzen Insel mit. Die erste Wut kehrte sich gegen die Colonie. Vergebens stellte sich Petilius Cerealis dem Andrange der Feinde mit einer Legion entgegen, er ward geschlagen und mußte sich mit dem Rest der Truppen verschanzen. [3]) Suetonius schlug sich durch nach London. [4]) Dann wußte er durch geschickte Rückzugsmanöver eine günstige Position zu fassen und, den an Streitkräften überlegenen Feind zu schlagen, fast zu vernichten. [5]) Boadicea starb freiwillig an Gift, das Heer der Briten löste sich auf. Nero schickte neue Truppen auf die Insel und seinen Freigelassenen Polycletus, welcher sich über die Lage Britannien's belehren und die Völker, die von Sueton sehr eigenmächtig und hart behandelt wurden, befriedigen sollte; denn Julius Classicianus, der neue Procurator, hatte nach Rom berichtet, es werde nicht eher Friede sein, bis man den Sueton von seinem Posten entfernt habe. Sueton blieb auf Polyclet's Bescheid an den Kaiser im Amt, ward jedoch bald abgerufen und durch Turpilianus ersetzt. [6]) Er war zwei Jahre, vom J. 59 n. Ch. G. ab, in Britannien gewesen. Dem Turpilianus folgte Trebellius Maximus, ein Mann ohne Energie und von niedriger Art.

Britannien blieb bis auf Vespasian ruhig, aber die Römer machten auch keine Fortschritte. Jenem Trebellius war Vectius Bolanus im Commando gefolgt. Nach ihm sandte Vespasian den schon bekannten Petilius Cerealis, den Besieger der Bataver, im Jahre 71 n. Ch. G. Dieser warf sich auf das Land der Briganten, des kräftigsten Volkes (in Northumberland), und lieferte ihnen bis zur Unterwerfung

[1]) Tac t. Annal. XIV. c. 29.

[2]) Tacit. Annal. XIV. c. 29, 59.

[3]) Tacit. l. l. c. 32.

[4]) Tacit. l. l. c. 33. Londinium perrexit cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre.

[5]) Tacit l. l. Dio im Nero p. 277, seq. erzählt von diesem Kriege ausführlich. Tacit. Agricola c. XVI. seq.

[6]) Tacit. Annal. XIV. c. 39. Agricola c. XVI.

des größten Teils mehre Schlachten. Julius Frontinus, ſein Nachfolger, ward nun durch den berühmten Agricola abgelöſt, deſſen herrliche Thaten und Charakter an Tacitus, dem Schwiegerſohne, einen Lobredner fanden. Er übernahm das Commando im Jahre 78 n. Ch. G. Mit ihm kam ein anderer Geiſt in die Verwaltung England's, ein Geiſt der Schonung und der Milde, welcher römiſche Cultur, Sprache, Sitten, Coloniſation trefflich gedeihen ließ, während ſich die Herrſchaft durch mutig geführte Kriege immer weiter nach Norden ausdehnte.

Julius Agricola ſetzte zunächſt die unterbrochene Unternehmung des Paulinus Suetonius gegen Angleſey fort, welche Inſel, überraſcht und ungerüſtet, ſich ihm ergab.[1]) Den Frieden benutzte er zu einer wolthätigen Vermittlung der Eingebornen mit den Römern; er ließ Tempel, Marktflecken, Bäder, Häuſer bauen und gewöhnte die Briten ſogar an römiſche Sprache und Kleidung, nicht durch Zwang, ſondern weil er ſie daran Geſchmack finden ließ. Im dritten Jahre trug er die römiſchen Waffen bis an den Fluß Tweed,[2]) im vierten Feldzuge bis an die Clota und Bodotria, das iſt bis an den Buſen des Clyde und den von Edinburg, deren Zwiſchenraum er befeſtigte. Er hatte ſich überdem mit der Lage und Beſchaffenheit Irland's bekannt gemacht und bereitete eine Expedition dahin vor, während er die gegenüberliegenden Küſten England's beſetzte. Er ſchiffte dann über den Meerbuſen von Edinburg und ſchlug die Caledonier, die tapferen Bewohner des ſchottiſchen Hochlandes.

In dieſe Zeit, das Jahr 83 n. Ch. G., fällt die merkwürdige Flucht der deutſchen Cohorte, welche im Lande der Uſipeter ausgehoben und nach Britannien geſchickt, von hier auf drei Schiffen nach Germanien zurückzukehren verſuchte.[3]) Ein Schiff ſegelte zurück, die beiden andern wurden um ganz England getrieben. Dieſer Zufall bewies zum erſten Male vollſtändig, daß England eine Inſel ſei. Agricola beſtätigte das durch die Umſegelung derſelben mit einer Flotte, wobei auch die Orkaden entdeckt wurden. Im ſiebenten Jahre ſchlug er die Kaledonier am Grampiangebirge — Britannien war bis an den Clyde unterworfen.

So viel Ruhm, Sieg und Triumph ward dem Agricola gefährlich. Domitian rief ihn im Jahre 84 n. Ch. G. ab. Was ſeither in Britannien geſchah, iſt nicht bekannt. Nerva und Trajan ſcheinen den Eroberungskrieg jenſeits Northumberland aufgegeben zu haben, und es

[1]) Tacit. Agricola XVIII.
[2]) Tacit. Agricola XXII.
[3]) Tacit. Agricola XXVIII. Dio im Titus p. 325.

unterliegt keinem Zweifel, daß die dortigen Britannier sich befreit hatten. Zu Ende von Trajan's Regierung war die Insel im Aufruhr, wie wir das schon bemerkt haben.

Hadrian machte sich also von Germanien nach Britannien auf.[1] Was er hier gethan hat, drängt Spartian in die wenigen Worte zusammen: „Hier traf er viele Verbesserungen und führte zuerst eine 80,000 Schritte lange Mauer auf, um Barbaren und Römer zu trennen.“[2] Man sieht noch heute die Trümmer eines Mauer- und Befestigungswerkes zwischen den Städten Carlisle und Newkastle an der Tyne in Northumberland, die auf eine Dicke von 8 und eine Höhe von 12 Fuß schließen lassen, und unter dem Namen des Pictwall's für die hadrianische Mauer gelten. — Die Linie Hadrian's bestand aus Mauerwerk, nicht aus bloßem Erdwall, wie die spätere antoninische Befestigung. Sie betrug in der Länge 80 römische oder 16 geographische Meilen,[3] und ging von der südwestlichen Spitze des Solway bis zur Mündung der Tyne in nicht gerader Linie. Einundachtzig Kastelle befanden sich daran und drei oder vier Tore. Die Namen der 23 Hauptkastelle, wie Segedunum, Pons Älii, Condercum, Cilurnum ꝛc. findet man genannt[4]. Da sich bei dem ganzen Werke ein nördlicher gemauerter und ein südlicher erdgeschütteter Teil zeigt, nach Spartian aber Hadrian's Verschanzung aus Mauern bestand, so ist die Vermutung gewiß richtig, daß das ganze Werk nach und nach die Arbeit mehrerer Kaiser gewesen sei.

Der Mauer geschieht Erwähnung in dem britannischen Kriege des Commodus, wo die Barbaren „die Mauer übersteigen, welche sie und die Römer trennt.“[5] Septimius Severus ließ, wie es heißt, „die Wälle“ überschreiten, welche die römische Herrschaft abgrenzten. — Da die schottischen Lande, in welche Agricola mit zeitweiligem Erfolge hinaufgestiegen war, nach ihm nicht behauptet werden konnten und von Hadrian seiner Politik gemäß aufgegeben werden mußten, so läßt sich für die Abgrenzung der römischen Provinz keine geeignetere Stelle finden, als die Gegend zwischen Carlisle und Newkastle.

Spartian erzählt, daß der Kaiser auch sonst an vielen andern Stellen, wo nicht gerade Flüsse eine natürliche Grenze gegen die Bar-

---

[1]) Eckhel VI. p. 493. ADVENTUI. AUG. BRITANNIAE. S. C. Imperator et provincia sacrificantes. EXERC. BRITANNICUS. S. C. Imperator paludatus stans in suggestu adloquitur cohortes.

[2]) Spart. Hadr. c. 11.

[3]) Mannert Geogr. II., 2. p. 67 ff., p. 119 ff.

[4]) Mannert II., 2. p. 119 ff.

[5]) Dio im Commodus p. 376. Herodian III. p. 84.

baren bildeten, Wälle aufwerfen ließ, [1]) aber er gibt nicht an, wo und gegen welche Völker ſie gezogen waren. Was übrigens ſolche Befeſtigungswerke gefruchtet haben, lehrt die Geſchichte.

In Britannien war es, wie es ſcheint, wo Hadrian mehre angeſehene Römer, unter denen Spartian nur den prätoriſchen Präfekten Septicius Clarus und den Suetonius Tranquillus, den Geſchichtſchreiber, nennt, welcher damals kaiſerlicher Secretair war, mit ſeiner Ungnade beſtrafte, weil ſie ſich zur Kaiſerin Sabina in ein ſo familiäres Verhältniß geſetzt hatten, daß ſie dadurch Hadrian's Zorn erregten. [2])

Siebentes Kapitel.

Hadrian reiſt nach Gallien, Spanien, nach dem Orient ꝛc.

Hadrian verließ Britannien, um ſich wieder nach Gallien zu begeben, während gerade die Auffindung des Apis, die nach vielen Jahren wieder einmal glückte, unter den ägyptiſchen Völkern einen heftigen Streit darüber erregte, wo der neue Gott ſeinen Platz finden ſollte, und dieſerhalb in Alexandrien ein Tumult ausbrach.

In Gallien baute der Kaiſer der Plotina zu Ehren bei Nismes eine herrliche Baſilica. Wir finden ihn darauf in Hispanien, [3]) den Winter in Taragona zubringend. Hier berief er eine Verſammlung des ganzen Landes, deren Gegenſtand die Truppenaushebung geweſen zu ſein ſcheint, welche die italiſchen Coloniſten und andere Spanier, die durch Aushebungen erſchöpft zu werden pflegten, verweigerten. Durch kluge Maßregeln aber kam Hadrian zu ſeinem Zweck. Er entging hier dem Anfall eines wütenden Sclaven, der, als der Kaiſer in einem Garten ſpazierte, mit gezücktem Schwerte auf ihn eindrang. Hadrian ließ den Wahnſinnigen feſt machen und ärztlich behandeln. — Seinen

[1]) Spart. Hadr. c. 12.

[2]) Spart. Hadr. c. 11.

[3]) Eckhel VI. p. 495: HISPANIA. mulier sedens juxta rupem d. ramum, pro pedibus cuniculus (dies war das Symbol Spanien's). EXERCITUS HISPANICUS. S. C. Imperator eques milites adloquitur. RESTITUTORI HISPANIAE. Imperator togatus mulierem sublevat s. ramum tenentem, pro pedibus cuniculus; in aliis pro hoc ara intermedia.

Aufenthalt in Taragona verherrlichte er durch die Wiederherstellung des Tempels des Augustus. Italica, seine Vaterstadt, besuchte er nie, aber er zeichnete sie durch Wolthaten aus.

Wohin Hadrian von Spanien aus sich begab, ob zunächst nach Rom und von da nach dem Orient, oder ob er von Taragona gleich nach Mauretanien abging, ist zu bestimmen unmöglich, weil alle genauern Angaben fehlen. In Mauretanien war ein Aufstand ausgebrochen, den Hadrian dämpfte, wofür ihm der Senat Supplikationen zuerkannte. [1]) Zu derselben Zeit waren auch die Parther unruhig. Der Kaiser besänftigte sie durch eine Unterredung. [2]) Demnach muß er eine größere Reise in den Orient angetreten haben und erst nach Beilegung der parthischen Unruhen, deren Charakter nicht bezeichnet wird, über das römische Asien und die Inseln nach Achaja gegangen sein. [3])

Doch auch diese Reise läßt sich nicht feststellen, ebenso wenig als es ausgemacht ist, daß der Kaiser vor seiner Bereisung Asien's in Rom und Athen gewesen sei, obwol dieses als das Wahrscheinlichste anzunehmen ist. Scaliger [4]) gibt eine Münzinschrift, welche zu beglaubigen scheint, daß Hadrian im Jahre Rom's 874, das wäre 121 oder 122 n. Ch. G., in Rom war. Die Inschrift, welche auch Pagi hat, lautet:

IMP. CAES. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG. P. M. TR. P. COS. III. P. P. ANN. DCCCLXXIV. NAT. URBIS. P. CIR. CON. S. C.,

womit Hieronymus nicht stimmt, der den Kaiser in diesem Jahre den Athenern auf ihre Bitten Gesetze aus denen des Dracon, des Solon und anderer Gesetzgeber geben läßt. Man sieht indeß, wie wenig jene Inschrift sowol als die Bemerkung des Hieronymus für den einen oder den andern Aufenthalt des Kaiser's beweist. Aus dem Eusebius und den Münzen kann nichts mit Gewißheit bestimmt werden. Diese erwähnen der Ankunft des Kaiser's in den verschiedensten Provinzen, in Afrika, Judäa, Arabien, Mauretanien, Italien, Asien, Mösien, Syrien, Thracien, Achaja, [5]) was alles auf das Jahr 123 n. Ch. G. zu brin-

---

[1]) Spart. Hadr. c. 12. Münzen mit dem Titel RESTITUTORI MAURETANIAE. Birag. p. 177.

[2]) Eckhel VI. p. 500. EXERCITUS PARTHICUS. Der Kaiser steht auf der Tribüne und redet die Soldaten an. Hieraus ließe sich mit Recht folgern, daß Hadrian am Euphrat ein Überwachungsheer stehn hatte.

[3]) Spart. Hadr. c. 13. Post hoc per Asiam et insulas ad Achajam navigavit et Eleusinea sacra exemplo Herculis Philippique suscepit.

[4]) Scaliger animadv. in Euseb. p. 193.

[5]) Eckhel VI. p. 498. ff. Birag. p. 175 ff.

gen, nicht zulässig ist. Wir können nur so viel behaupten, daß die erste größere Reise Hadrian's in den Orient innerhalb des Zeitraums von Ende 123 bis 125 n. Ch. G. zu setzen sei. Darauf beziehn sich Münzen, welche den Kaiser als Wiederhersteller der meisten asiatischen Provinzen bezeichnen, und wol ist es gewiß, daß er diese Länder wirklich besucht hat.

Er kehrte aus dem Orient durch das eigentliche Asien und über die Inseln des Archipel's zurück und begab sich nach Achaja. Die Colonie Paträ, die Hauptstadt der Provinz Achaja, feierte seine Ankunft durch Münzen, worauf das Gepräge eines Tempels mit sechs Säulen, worin die sitzende Figur des Jupiter, [1]) sich befindet. Andere Münzen nennen ihn RESTITUTOR ACHAIAE. [2]) Hadrian verweilte in Athen. Hievon gibt auch die Chronik des Eusebius Nachricht für das Jahr 123 n. Ch. G., wo er, wie es dort heißt, sich in die Mysterien einweihen und in Eleusis die vom Cephiss zerstörte Brücke bauen ließ. Wäre die Angabe dieses Jahres richtig, so hätte Hadrian noch nicht den ganzen Orient bereist haben können, was jedoch festzuhalten nötig ist; denn was Spartian sagt, ist zu deutlich, als daß es einem Zweifel unterliegen sollte: „Darnach schiffte er über Asien und die Inseln nach Achaja, nahm die eleusische Weihe nach dem Beispiel des Herkules und des Philippus, erwies den Athenern viel Gutthaten und hatte auch den Vorsitz bei den Wettkämpfen.“ Der Aufenthalt Hadrian's in Athen scheint vielmehr in den Winter von 124 bis 125 n. Ch. G. zu fallen, nachdem er aus dem Orient zurückgekehrt war. [3])

Von Athen reiste er nach Spartian's Bericht nach Sicilien, [4]) und bestieg dort den Ätna, um den Aufgang der Sonne zu schauen. Dann kehrte er nach Rom zurück.

Sein Bleiben in Rom war nicht von langer Dauer. Spartian sagt in einem Atemzuge: „von da kam er nach Rom, und von hier ging er nach Afrika und überhäufte die afrikanischen Provinzen mit Wolthaten.“ Dazu bemerkt er: „nie hat ein Fürst so viele Länder mit solcher Schnelligkeit durchstrichen.“ [5]) — Wenn nun auch im Ganzen auf Spartian's Chronologie wenig zu geben ist, so ist doch nichts, was für Tillemont spricht, der Hadrian's Abreise von Rom nach Afrika in das Jahr 129 setzt, was uns zu spät zu sein scheint. Der Kaiser hielt nicht lange in Rom aus, wenn anders die so bestimmte Nachricht des

---

[1]) Vaillant I. p. 158.
[2]) Eckhel VI. p. 487.
[3]) Birag. p. 176.
[4]) Eckhel VI. p. 500.
[5]) Spart. Hadr. c. 13.

Spartian Glauben findet. — Als der Kaiſer aus Afrika wieder nach Rom zurückkehrte, ging er gleich [1]) nach dem Orient ab und reiſte über Athen.

Achtes Kapitel.

Zweite größere Reiſe Hadrian's.

Hadrian's Ankunft und Aufenthalt in Athen auf ſeiner zweiten größeren Reiſe von Rom aus nach dem Oſten, fällt in die Zeit vom Ende des Jahres 127 bis zum Jahre 130 n. Ch. G. Dies iſt Alles, was ſich mit Sicherheit herausfinden läßt. Euſebius ſetzt in das Jahr 126 die Apologieen der Athener Quadratus und Ariſtides zu Gunſten des Chriſtentums, welche der Kaiſer in Athen ſelbſt empfing. Iſt es nun ſchon fraglich, ob er dieſe Schriften gerade damals auf ſeiner zweiten Reiſe entgegen nahm, ſo iſt überhaupt das Jahr 126 nicht das richtige. Hadrian muß da noch in Afrika oder in Rom geweſen, und kann erſt ſpäter nach Athen gekommen ſein; was aber Tillemont bewegt, ſeine Ankunft in Athen ins Jahr 130 n. Ch. G. zu ſetzen, wiſſen wir nicht. Im Gegenteil ſcheint dieſes Jahr zu ſpät. Wenn es erlaubt ſein kann, Hypotheſen zu gebrauchen, die immer willkürlich ſind und der Geſchichte nicht ſelten Zwang anthun, würden wir das Jahr 128 n. Ch. G. als die vielleicht möglich richtige Zeit der Ankunft in Athen bezeichnen. Doch iſt dies eben nur willkürliche Annahme. Euſebius bemerkt weiter für das Jahr 131, daß Hadrian in Athen überwinterte und ſich in die Eleuſinien einweihen ließ. [2]) Dio gebraucht hier denſelben Ausdruck ἐποπτεύειν „die höchſte Weihe empfangen", und läßt den Kaiſer darnach über Judäa nach Ägypten gehn. Da Hadrian von Athen aus wirklich nach Syrien und Ägypten ging und das auf dieſer

---

[1]) Spart. Hadr. c. 13. denique eum post Africam Romam redisset, statim ad Orientem profectus per Athenas iter fecit.

[2]) Euseb. Chron. Ἀδριανὸς παραχειμάζων ἐν Ἀθήναις τὰ Ἐλευσίνια ἐποπτεύει. Das Chronikon hatte dies ſchon einmal für das Jahr 122 n. Ch. G. notirt, es hieß aber da μυηθεὶς τὰ μυστήρια. Die Einweihung fand zweimal ſtatt; ἐποπτεύειν heißt die letzte und höchſte Weihe empfangen (Plat. Phaedr. 250 d. μυούμενοί τε καὶ ἐποπτεύοντες). Man vergleiche den Salmaſius zum c. 13 des Spartianus, wo von der erſten Einweihung berichtet wurde. Dio hat da, wo er erzählt, daß Hadrian nach Griechenland und von dort über Judäa nach Ägypten ging, was alſo in dieſe Zeit gehört, denſelben Ausdruck ἐποπτεύειν.

zweiten Reise geschah, von der wir eben sprechen, so gehört Dio's flüchtige Angabe von des Kaisers Aufenthalt in Griechenland hierher; das Jahr des Eusebius aber läßt sich damit nicht vereinigen. Dio erwähnt bei dieser Gelegenheit nicht das, was Spartian aufzeichnet, nämlich wie Hadrian in Athen den Tempel des Jupiter Olympius und für sich einen Altar geweiht habe, [1]) sondern er gedenkt dessen erst nach dem Judenkriege und der Beruhigung der Alanen, also erst bei Hadrian's Rückkehr nach Athen. Tillemont folgt hier dem Dio; wir werden von Hadrian's Bauwerken in Athen weiter unten sprechen.

Von Athen nun bereiste der Kaiser Asien, wo er sich zu Ehren Tempel weihte. Aus Kappadocien, einem Lande, das damals als Sclavenmarkt sehr besucht war, zog er eine Anzahl Sclaven für den Lagerdienst. Hier in Asien setzte er sich in freundliche Unterhandlungen mit den kleinen Fürsten (Toparchen) und Königen, indem er sie zu sich lud und sich zu denen, welche der Einladung Folge leisteten, in ein solches Verhältniß setzte, daß Andere, die nicht gekommen waren, es bereuten. Dies ließ er namentlich den König Pharasmanes fühlen, dessen Land von Spartian nicht bezeichnet wird. [2]) Derselbe Pharasmanes, der ein stolzer, freiheitsliebender Mann gewesen sein muß, und nach Dio über die Alanen geherrscht zu haben scheint, ließ sich dennoch später umstimmen, vielleicht durch die großartige Liberalität des Kaisers gewonnen, der alle Könige durch seine Geschenke besiegte. [3]) Dem Könige der Iberer, am Pontus, gab Hadrian die meisten und prächtigsten Gaben, auch einen Elephanten und eine Cohorte von funfzig Mann, was ein sehr auffallendes und gefährliches Geschenk ist. Selbst Pharasmanes hatte dem Kaiser beträchtliche Geschenke gemacht, worunter sich golddurchwirkte Gewänder befanden; aber dieser bekleidete mit ihnen dreihundert Missethäter und schickte sie in diesem Aufzug in die Arena, um Pharasmanes lächerlich zu machen. Hadrian lud auch Cosroes, den Partherkönig, zu sich ein und schickte ihm seine Tochter zurück, welche Trajan gefangen gehalten hatte; er versprach ihm sogar den eroberten Tronstuhl zurückzugeben.

In den Provinzen, die er bereiste, verfuhr er gegen die Prokuratoren und Präsidenten sehr strenge und bestrafte jeden nach dem Maße seines Vergehens. Antiochia, zum Unterschiede von den andern Städten dieses Namens, die große Antiochia, oder Antiochia Syriae, Antiochia ad Orontem, Antiochia Epidaphne genannt, war damals die

[1]) Spart. Hadr. c. 13.

[2]) Spart. Hadr. c. 13.

[3]) Spart. Hadr. c. 17. omnes reges muneribus suis vicit heißt entweder, er besiegte sie, oder er übertraf sie. Das Letztere hat mehr für sich, da Spartian ausdrücklich sagt, einige hätten den Kaiser abgewiesen (a nonnullis contemptus est).

erſte Stadt Aſien's und die Metropolis von ganz Syrien, eine durch Handel groß und reich gewordene Bürgerſchaft, deren Bewohner ſich durch ihre Schwelgerei und ihren raffinirten Luxus vor allen anderen Aſiaten auszeichneten. Daher geſchah es auch, daß die Truppen, die in Syrien, namentlich in Antiochien ſtanden, aufſätzig, trotzig, verderbt, weichlich und allen ſinnlichen Leidenſchaften hingegeben waren. [1]) Sie erregten öfters Aufſtände ſowol damals als auch ſpäter, da der ſtrenge Avidius Caſſius unter Mark Aurel ſie kommandirte und vollauf zu thun hatte, die Soldaten durch die nachdrücklichſten Strafen in Zaum zu halten. [2]) Es iſt bekannt, daß Avidius Caſſius, Syrer von Geburt, in Syrien ſich gegen Mark Aurel empörte; die Antiochenſer, gerne revoltirend, waren ihm gleich zugefallen und hatten ſein Beſtreben nach dem Throne freudig unterſtützt; [3]) dafür wurden ſie von Mark Aurel dadurch beſtraft, daß er ihnen die Schauſpiele verbot, alle Verſammlungen und politiſche Reden unterſagte, alſo gleichſam in der Stadt das Martialgeſetz proklamirte. In allen orientaliſchen Aufſtänden hat dieſe Stadt eine Rolle geſpielt und den Verluſt ihrer Privilegien erfahren, bis ſie wieder Gnade fand. Die Antiochenſer hatten ſo loſe Zungen wie die Alexandriner. Auch der ernſte Kaiſer Julian mußte ihre Stichelreden leiden, als er Antiochien beſuchte und ſich von den Spielen und Feſten dieſes frivolen Volkes entfernt hielt. Er rächte ſich an ihnen durch eine nicht eben feine Rede, die den Namen Miſopogon führt. [4]) — Wir haben dies angeführt, um den Charakter Antiochien's, wie er bis in ſo ſpäte Zeiten unveränderlich und unverbeſſerlich blieb, bemerklich zu machen und die Abneigung Hadrian's gegen die Stadt zu erklären. Als er ſie beſuchte, war er ſo ſehr erbittert, daß er Syrien von Phönicien zu trennen ſich vornahm, damit Antiochien nicht die Metropolis ſo vieler Städte genannt würde. Suidas behauptet, er habe ſeinen Vorſatz wirklich ausgeführt und Tyrus zur Metropolis

---

[1]) Fronto in Princip. Histor. p. 245 „corruptissimi vero omnium Syriatici milites" etc. — und im fragm. Panegyrici, ut videtur, L. Vero dicti p. 177 „Milites Antiochiae adsidue plaudere histrionibus consueti: saepius in nemore vicinae ganeae (d. i. im berüchtigten Haine der Daphne) quam sub signis habiti. Equi incuria horridi, equites volsi: raro brachium aut crus militum hersutum. Ad hoc vestiti melius quam armati etc. So, ſagt Fronto, empfing Verus das ſyriſche Heer, woraus hervorgeht, daß Hadrian trotz aller ſeiner militäriſchen Zucht die ſyriſchen Soldaten nicht beſſern konnte.

[2]) Vulcat. Gallican. im Avid. Cassius p. 176 ff.

[3]) Vulcat. Gallican. l. l.

[4]) Zosimus histor. III. im Julianus p. 713. Suidas im Julian p. 876 καὶ τὸν Μισοπώγωνα ἢ Ἀντιοχικόν.

gemacht. Wenn sich dies auch nicht nachweisen läßt, wie Pagi [1]) es will, und nichts für eine solche Annahme spricht, so scheint doch gewiß, daß der Kaiser der Stadt viele ihrer Privilegien schmälerte. [2]) Aber trotzdem, daß sie bei Hadrian und mehreren seiner Nachfolger in Ungnade und Strafe fiel, auch von S. Severus unter die Abhängigkeit von Laodicea gestellt wurde, [3]) führte sie doch den Namen der Großen mit berechtigtem Stolze und behauptete ihren Rang bis auf die Araber hin.

Neuntes Kapitel.

Hadrian in Judäa, Ägypten, Syrien und Athen.

Hadrian's weitere Reise ging nun von Syrien nach Judäa. Münzen bezeichnen die Ankunft daselbst in der gewöhnlichen Weise. [4]) Keine aber trägt die Inschrift der Restitution, obwol das Gepräge der einen das übliche Restitutionssymbol, ein flehendes Weib, welches der Kaiser aufrichtet, enthält. Der Grund mag in der Verachtung zu suchen sein, in welcher Palästina stand. Wann der Kaiser zum ersten Male nach Judäa kam, ist gar nicht zu ermitteln. Pagi's Ansicht, [5]) die sich auf eine Stelle des Epiphanius und auf das Chronicon Alexandrinum stützt, wonach Hadrian schon im Jahre 119 n. Ch. G., als er zum dritten Male Consul war, nach Judäa gegangen sein soll, läßt sich

---

[1]) Pagi Crit. in Baron. p. 126 sagt: Porro Hadrianum Imp. hoc vel sequenti anno (d. i. 128 p. Ch.) in Syria fuisse hancque a Phoenice divisisse ostendit Numisma Regium Hadriani in quo habetur AY. KA. TP. AΔPIA-NOC, in portica ΓAZA· P. EΠI B. ΨP. id est annus H1. super CXCII. etc. Das Jahr 192 soll hier 131 n. Ch. G. sein, und Γ das dritte Jahr der neuen Epoche nach der Trennung Syrien's von Phönicien und der Erhebung des Letztern. Tillemont, der ganz richtig auf Ptolemäus sich beruft, welcher Syrien und Phönicien nur im Zusammenhange kennt, ist hier dagegen nachzuweisen. Note XXIII. p. 929 seq.

[2]) Eckhel III. p. 297.

[3]) Herodian III. im Sever. p. 523. Suidas im Sever. p. 869; dieser Kaiser machte Laodicea zur Metropolis, daher man auf laodiceischen Münzen liest: IOYA. AAOΔIK. CEOYH. MHTPOΠOΛEΩC. Eckhel III. p. 317.

[4]) Eckhel VI. p. 495.

[5]) Pagi Critica in Baron. p. 121. — Epiphan. de Ponder. et Mens. N. XIV.

nicht durchführen, weil nach allen andern Nachrichten und Inſchriften eine ſo frühe Ankunft nicht leicht möglich iſt.

Spartian erzählt nicht ausdrücklich von Hadrian's Reiſe nach Judäa, er ſagt nur, dort ſeien der verbotenen Beſchneidung wegen Unruhen geweſen, aber wir leſen jene Angabe im Dio. [1]) Die Nachrichten über Alles, womit ſich der Kaiſer auf dieſer Reiſe im Orient beſchäftigte, ſind nur dürftige Notizen; es läßt ſich daraus kaum etwas mehr entnehmen, als daß er jene Länder beſuchte.

Nach Ägypten reiſte er über Judäa und Arabien, wozu die Münzen die praleriſche Inſchrift RESTITUTORI ARABIAE geben [2]) — es kann nur ein Teil der ſyriſchen Wüſte gemeint ſein. Hadrian fand in Peluſium das Grabmal des Pompejus zerfallen; trauernd, daß ein ſo großer Mann, dem man einſt ſo viel Tempel geweiht hatte, kein Grabmal habe, baute er das zerfallene prächtig wieder auf. [3])

In eben dieſe Zeit fällt der berüchtigte Tod des Antinous, des Geliebten Hadrian's, der entweder im Nil ertrank oder ſich für die myſtiſchen Zwecke des kaiſerlichen Nekromanten opferte — worüber wir unten ſprechen werden — hier ſei nur geſagt, daß der Kaiſer ihm zu Ehren die Stadt Antinopolis gründete. Pagi will beweiſen, daß der Tod des Antinous in das Jahr 129 n. Ch. G. zu ſetzen ſei, wie auch Hieronymus [4]) hat, was aber aus den vielen Münzen zu Ehren des Antinous, die nur griechiſche Inſchrift tragen, nicht herauszuſtellen iſt. [5]) — Die hiſtoriſchen Quellen geben nichts von dem Aufenthalte des Kaiſers in Ägypten, ſeit dem er dieſes Land von Arabien aus betrat und in Peluſium war. Ebenſo wenig erwähnen ſie ſeiner Ankunft in Alexandria. Aber ſie wiſſen darum, weil erzählt wird, daß Hadrian im Muſeum Disputationen mit den Profeſſoren hielt und der alexandriniſchen Akademie ſeine thätige Aufmerkſamkeit zuwandte. Es exiſtiren indeß Münzen, welche ſich auf die Ankunft des Hadrian in Alexandria beziehn und mit ſeinem funfzehnten Jahre bezeichnet ſind. Alexandria iſt daſelbſt in einem Weibe mit elfenbeinernem Helme dargeſtellt, welches die Hände des ankommenden Kaiſers küßt. Auf einer andern Münze begrüßt Alexandria den Kaiſer, während er auf einer Quadriga einzieht. [6]) Dieſe Münzen laſſen keinen Zweifel übrig, daß

---

[1]) Dio Xiph. p. 356. Spart. Hadr. c. 14.

[2]) Eckhel VI. p. 492.

[3]) Spart. Hadr. c. 14. Dio Xiph. p. 356.

[4]) Pagi Critica in Baron. p. 126, 127.

[5]) Die verſchiedenen Meinungen und Gründe gibt Eckhel VI. p. 537; er wendet ſich gegen die Annahme eines ſo frühen Todes des Antinous, ohne zu einem beſtimmten Reſultate zu kommen.

[6]) Dieſe von Morelli bekannt gemachten Münzen findet man auch bei Pagi

Hadrian im Jahre 130 n. Ch. G. nach Alexandrien kam. Eckhel [1]) führt folgende drei an:

1. L. IE. Genius muliebris Alexandriae capite elephanti exuviis tecto et veste succincta stans, s. demissa spicas tenens adprehensam dextera adstantis imperatoris togati dextram osculatur, qui s. hastam tenet.
2. L. IE. Idem genius s. vexillum tenens, dexteram, qua simul spicas tenet, cum adstante eodem cultu imperatore jungit.
3. L. IE. Idem genius oleae ramum protendens occurrit imperatori quadrigis advecto.

Die Bezeichnung L. IE. gibt das XV. Jahr der Regierung Hadrian's an, welches nach der Rechnung der Alexandiner den neunundzwanzigſten Auguſt 883 d. St. R., d. i. 130 n. Ch. G. beginnt und bis zum neunundzwanzigſten Auguſt 884 d. St. R., 131 n. Ch. G. dauert. Nach der Rechnung der Römer war dies freilich nicht das XV. Jahr des Kaiſers, ſondern das XIII. Der Unterſchied iſt der, daß die Alexandriner die Jahre mit dem Neumond des Thot anfingen, der in den neunundzwanzigſten Auguſt des gewöhnlichen Jahres fiel, ſo daß die Zeit, die ein neuer Kaiſer vor dem neunundzwanzigſten Auguſt, und mochte ſie nur wenige Tage umfaſſen, regiert hatte, als erſtes Jahr galt, und vom neunundzwanzigſten Auguſt das zweite Jahr der Regierung begann. Nach alexandriniſchem Stil hatte alſo das erſte Jahr des Hadrian vom elften Auguſt bis zum neunundzwanzigſten Auguſt gedauert, und von da ab begann ſein zweites Jahr. So fällt das alexandriniſche XV. Jahr Hadrian's in die Zeit vom neunundzwanzigſten Auguſt 130 bis zum neunundzwanzigſten Auguſt 131 n. Ch. G. Das XV. Jahr gibt außerdem ein griechiſches von Pococke mitgeteiltes Epigramm an, das ſich auf dem Fuße der Memnonsſtatue fand. Es heißt lateiniſch:

Audivi loquentis ego Publius Balbinus
Voces divinas Memnonis, qui et Phamenoph. [2])
Veni vero una cum amabili regina Sabina
Horae vero primae sol habuit cursum
Domini Hadriani quinto decimo anno,
Dies vero habuit Athyr viginti et quatuor.

Critica in Baron. p. 128. Alexandria wird auf den Münzen des Vespaſian, Titus, Domitian ꝛc. in der genannten Weiſe dargeſtellt, ſonſt in der Figur eines Weibes mit einem Füllhorne und zweien oder mehren Ähren. Spanheim dissert. III. p. 190.

[1]) Eckhel IV. p. 64, VI. p. 489, 490.

[2]) Pausanias I., 42 ſagt von den Ägyptern, ſie nannten die Statue nach einem

Der vierte Tag des Athyr fällt auf den zwanzigſten November. Alſo befand ſich Hadrian, der natürlich nicht verſäumt haben wird, den Klang des berühmten Memnon zu hören, am zwanzigſten November 130 ſchon in Ägypten. [1]) Pagi, der nach Morelli dieſe alexandriniſchen Münzen kennt, und Tillemont verwechſeln das alexandriniſche XV. Jahr Hadrian's mit dem römiſchen XV. und ſetzen daher falſch die Ankunft des Kaiſers in das Jahr 132 n. Ch. G. Baronius nimmt als Todesjahr des Antinous 131 n. Ch. G. an. Wie dem auch ſei, Hadrian war im Jahre 130 n. Ch. G. in Alexandria und vermehrte die Gunſtbezeugungen, welche er dieſer Stadt ſchon früher hatte zukommen laſſen; Hieronymus gibt für das erſte Regierungsjahr des Kaiſers die Notiz, daß er Alexandria, welches von den Römern zerſtört war, auf öffentliche Koſten wiederherſtellte. [2]) Dieſer Ausdruck des Hieronymus iſt wunderlich genug, denn es findet ſich keine Spur davon, daß die Römer Alexandria zerſtört hätten; vielmehr iſt dies nur auf die Privilegien zu beziehen, welche die Stadt verloren hatte, und die Hadrian ihr wiedergab und noch vermehrte.

Es iſt gerade nicht nötig, aus jenem Text des Hieronymus anzunehmen, daß Hadrian ſchon vor dem Jahre 130 in Alexandria war, was auch nicht aus der Stelle des Spartian hervorgeht, wo er der Unruhen in Alexandria erwähnt, die durch die Auffindung des Apis hervorgerufen wurden und den Kaiſer erſchreckten — er war damals in Gallien und baute Plotina's Baſilica in Nismes. [3]) — Georg Zoega behauptet eine zweimalige Anweſenheit Hadrian's in Alexandria, [4]) wogegen aber der weiter unten mitzuteilende Brief des Kaiſers zu ſprechen ſcheint. Auch könnte man aus einigen Münzen auf eine frühere Ankunft Hadrian's in jener Stadt, als die vom Jahre 130 n. Ch. G. war, ſchließen wollen. Der Kaiſer reicht da die Rechte dem Jupiter Serapis, hinter dem die Iſis ſteht, in der Linken die Iſisklapper haltend; hinter dem Kaiſer ſtreckt eine andere weibliche Figur die Hand nach der Iſisklapper (sistrum) aus. [5]) Doch iſt es nicht ausgemacht,

---

Eingebornen ſo. Hirt Geſch. der Bauk. I. p. 68, 69, iſt geneigt, den Phamenoph für einen König zu halten, der hier ſein Denkmal hatte.

[1]) Eckhel IV. p. 41 ff. VI. p. 489 ff.

[2]) Hieron. Chron.: Hadrianus Alexandriam a Romanis subversam publicis instauravit impensis.

[3]) Scaliger will im Spartian herausleſen, was nicht zu leſen iſt. Über die Stelle des Hieron. ſ. d. Animadvers. p. 191.

[4]) Eckhel VI. p. 491.

[5]) Birag. p. 175. Pagi Critica in Baron., der p. 121 ebenfalls dieſe Münzen gibt, beharrt darauf, daß Hadrian im Jahre 119 in Alexandria geweſen ſei — aus dem folgenden Briefe des Kaiſers ſcheint aber hervorzugehn, daß er nicht da war, was

aus welcher Zeit dieſe Münzen ſich herſchreiben; ſie tragen nur die Bezeichnung: HADRIANUS. AUG. COS. III. P. P. ADVENTUS. AUG. ALEXANDRIAE.

Man muß den Brief leſen, welchen der Kaiſer im Jahre 134 n. Ch. G. an den Conſul Servianus ſchrieb, um den Charakter der Alexandriner kennen zu lernen, die mit der Spottſucht und Neuerungsluſt der Antiochenſer ihr national-religiöſes dunkles Colorit verbanden. Wir geben den Brief [1]) wörtlich:

„Ägypten, mein teurer Servianus, das Du mir angeprieſen, habe ich als ein durchaus leichtſinniges, ſchwankendes und jedem Gerüchte gleich nachrennendes Volk kennen gelernt. Diejenigen, welche den Serapis verehren, ſind die Chriſten; Menſchen, die ſich Biſchöfe Chriſti nennen, ſind nichts deſto weniger dem Serapis ergeben. Da gibt es keinen Vorſteher der jüdiſchen Synagoge, keinen Samariter, keinen chriſtlichen Presbyter, der nicht Aſtrolog, Zeichendeuter, Quackſalber wäre. [2]) Der Patriarch [3]) ſelbſt wird, ſo oft er nach Ägypten kommt, von der einen Partei gezwungen, den Serapis, von der andern, den Chriſtus anzubeten. Es iſt eine auſſätzige, nichtsnutzige, ſchmähſüchtige Menſchenklaſſe. Die Stadt iſt mächtig an Schätzen und Hilfsquellen. Niemand legt da die Hände in den Schoß. Hier wird in Glas gearbeitet, dort in Papier, dort in Leinwand. Alle dieſe geſchäftigen Menſchen ſcheinen irgend ein Handwerk zu betreiben. [4]) Podagriſten, Blinde, ſelbſt Chiragriſten machen ſich zu thun. Alle haben einen Gott, Chriſten, Juden, alle Nationen verehren ihn. [5]) Nur ſchade, daß dieſe Stadt ſo ſchlecht geartet iſt, ihre Bedeutung macht ſie wol

---

auch Scaliger's Meinung iſt. Pagi beruft ſich auf das III. Cos. des Kaiſers, was gerade nichts beweiſt.

[1]) Man findet den aus Phlegon entnommenen Brief im Saturninus des Flav. Vopiscus c. 8. Der Kaiſer ſchreibt an den Conſul Servian, der in den fast. Capit. Arrius Severianus (II.), in den Siculis: Seergianus heißt, und 132 n. Ch. G. mit Augurinus Conſul war. Ohne Zweifel iſt es Servianus, der Schwager des Kaiſers, wie das aus der Stelle ſelbſt hervorgeht. Der Brief iſt, was Caſauben richtig aus den Worten nemo illic etc. darthut, nach Hadrian's Abreiſe aus Ägypten geſchrieben.

[2]) So überſetzen wir die Stelle nemo illic archisynagogus Judaeorum; nemo Samaeites, nemo Christianorum presbyter, non mathematicus, non aruspex, non aliptes. Salmaſius will anders erklären, uns ſcheint Caſauben vorzuziehn.

[3]) Wol der Patriarch der Juden. Tillemont Ade. p. 409.

[4]) Salmaſius lieſt: alii linyphiones sunt, omnes certe cujuscunque artis etc. Im Text ſteht: omnes certe lymphiones cujuscunque artis et videntur et habentur. Zu dieſer ſchwierigen Stelle kann man die Note des Baptista Egnat. zum Saturnin vergleichen.

[5]) Unus illis deus est, hunc Christiani, hunc Judaei, hunc omnes venerantur et gentes. Die Stelle klingt gar nicht nach Hadrian's Zeit. Salmaſius meint unter dem unus deus den Serapis, Tillemont beſſer den Handelsgott.

wert, auch ihrer Größe nach das Haupt von ganz Ägypten zu sein. Ich habe ihr Alles zugestanden, ihr die alten Privilegien wiedergegeben, neue so hinzugefügt, daß mir die Bürger persönlich danken kamen, und doch machten sie, sobald ich die Stadt verlassen hatte, meinem Sohne Verus eine üble Nachrede. Was sie dem Antinous [1]) nachsagten, weißt Du schon wie ich glaube. [2]) Mögen sie immerhin mit ihren Hühnern sich mästen, von denen, wie sie dieselben ausbrüten, ich zu reden mich schäme. — Ich schickte Dir drei buntfarbige Kelche, die mir der Tempelpriester entgegenbrachte, als besondere Weihgeschenke, für Dich und meine Schwester. Daraus magst Du an Festtagen beim Male trinken. Nur laß sich unser Afrikaner daran nicht zu viel thun." —

Mag dieser Brief auch in einigen Stellen nicht ganz unverdächtig erscheinen, so ist er doch ein bedeutendes Dokument über den damaligen Geist des geschäftigen Volkes von Ägypten und Alexandria zumal, wo seit so lange die magische Geheimlehre und Theosophie ihr Vaterland hatte, und in eben dieser Zeit die alexandrinische spekulative Theologie in's Leben trat. Hier flossen die Naturen und Anschauungen des Orient's und des Hellenismus zusammen und erzeugten auf dem Grunde altägyptischer Symbolik jene wunderliche allegorische Doktrin der Gnostiker. Das sind eben jene Christen, welche den Serapis verehren, wie in Hadrian's Brief gesagt wird. Die Bevölkerung Alexandria's war sehr gemischt. Wie bekannt, gehörten zu ihr viele Juden, sowol Samaritaner als Israeliten, die nach dem Untergange des jüdischen Staates mehr als es früher der Fall war, nach Ägypten strömten. Der Stand der Gelehrten und Theologen gehörte zu einem Teile dieser Nation an. Die Juden bildeten da eine geschlossene Gesellschaft, an deren Spitze ein Oberhaupt stand. Der Haß zwischen ihnen und den Alexandrinern war so groß, daß er die schrecklichsten Verfolgungen nach sich zog, so eine unter dem Kaiser Cajus, wo die Alexandriner den Juden das Bürgerrecht verweigerten, und sie endlich aus der Stadt jagten, nachdem sie ihre Bethäuser verbrannt hatten. Damals sandten sie den berühmten Philo an der Spitze einer Deputation an den Kaiser im Jahre 40 n. Ch. G. — Man weiß nichts von dem Erfolge dieser Sendung. [3]) Später werden wir die jüdische Bevölkerung Alexandrien's im blutigsten Tumulte finden.

Griechen, Juden, Nationalägypter, Römer, Heiden und Christen

---

[1]) Es ist statt Antonio, wie im Text steht, Antinoo zu lesen.

[2]) Dennoch war die Schmeichelei der Alexandriner gegen Hadrian sehr groß. Sie hatten ihn schon bei seinen Lebzeiten zum Gott erkoren und ihm einen Tempel geweiht. Eckhel IV. p. 64.

[3]) Tillemont Ruine des Juifs p. 805. Philon leg. p. 1041.

alle Religionsparteien bunt durcheinander und alle angesteckt von ägyptischem Mysterien- und Symboldienst, bildeten also den Bewohnerstand dieses so betriebsamen und mächtigen Alexandrien's — kein Wunder, daß das reiche Volk der ersten Handels- und Universitätstadt der Welt übermütig genug war, auch das Ansehn der Kaiser nicht zu achten. Wir haben schon bemerkt, daß die Alexandriner ihrem Geiste nach mit den Bürgern von Antiochia eine große Ähnlichkeit hatten. Aber die Strafe, welche Antiochia wiederholt für ihre geschwätzige Ironie traf, war gering gegen das schreckliche Schicksal Alexandria's unter dem Barbaren Antoninus Caracalla. Die Alexandriner, welche, wie Herodian erzählt, von Natur besonders aufgelegt und geschickt waren, Personen mit Witz und Sarkasmus zu geißeln, und sich nichts Arges versahen, wenn sie ihre Stichelreden in Umlauf brachten, hatten hinter dem Rücken des Caracalla, dessen winzige Persönlichkeit, die sich einem Achill und Alexander gleichstellen wollte, lächerlich gemacht und über den Mord seines Bruders wie über seine Mutter, die sie eine Jokaste nannten, arge Reden geführt. Caracalla rächte sich nicht, wie Julian an Antiochien, durch gleichen oder bessern Witz, sondern wie ein Teufel durch Ströme Blut's. Er kam von Antiochia nach Alexandria, vorgebend, er wolle diese berühmte Stadt und ihre religiösen Institute bewundern. Die arglosen Alexandriner empfingen ihn mit einem unbeschreiblichen Glanz. An allen Enden des Weges ließen sie Musik erklingen und erfüllten die Luft mit Wolgerüchen von Aromen und von Blumen. Caracalla brachte an dem Denkmal des Alexander ein prächtiges Festopfer dar, ließ dann die herbeigeströmten Tausende mit seinem Heere umzingeln und auf ein gegebenes Zeichen wie das Vieh niederhauen. Der Nil und das Gestade an der Stadt waren purpurrot gefärbt von dem Erguß der Blutbäche. [1]) Dio erzählt, daß die Leichen nicht zu zählen gewesen seien und nicht gezählt wurden, daß man Tag und Nacht Einheimische und Fremde mordete und in dazu gegrabene Gruben warf, und daß man die Tempel plünderte. Er fügt hinzu, daß Caracalla sodann die Schauspiele und die akademischen Anstalten aufhob und Alexandria durch eine Mauer in zwei Teile trennen ließ. [2]) —

Das Jahr 130 n. Ch. G. ist wahrscheinlich durch das edictum perpetuum des Salvius Julianus ausgezeichnet. Auch mag Hadrian damals die beiden Tempel der Stadt Rom und der Venus geweiht haben, welche Eusebius in seiner Chronik zum Jahre 130 bemerkt. —

[1]) Herodian IV. Anton. Caracalla p. 98 sq.
[2]) Dio Xiph. Anton. Carac. p. 435.

Hadrian reiste wahrscheinlich im Jahre 131 von Ägypten wieder nach Syrien zurück.[1]) Im Jahre 132 begannen die ersten Bewegungen der Juden, aber der Sturm brach noch nicht los, weil sie die Nähe des Kaisers fürchteten und es für geraten hielten, sich noch ruhig zu verhalten. Dies sagt Dio.[2]) Doch loderte der Krieg sofort auf, nachdem der Kaiser Syrien verlassen hatte. Er ging nach Athen, wo er den Winter zubrachte.

Zehntes Kapitel.

Die Verhältnisse Judäa's.

Es ist notwendig, ehe wir von dem Kriege der Juden unter Hadrian sprechen, die Verhältnisse ihres Landes unter den römischen Kaisern uns zu vergegenwärtigen.

Seidem Pompejus jenen für die Juden so unglücklichen Tronstreit zwischen Aristobul und Antipater, in dessen Händen Johannes Hyrcanus war, zu Gunsten des Letztern entschieden hatte, war die Selbstständigkeit des jüdischen Staates für immer verloren. Aristobul war dem Kampfe zwischen Cäsar und Pompejus zum Opfer gefallen. Cäsar hatte den Antipater zum Herrscher des Landes gemacht, während Hyrcanus mit dem Hohenpriestertum abgefunden war. Der Sohn des Antipater nun, der gewandte, listige und grausame Herodes wußte sich in der Gunst der Römer zu behaupten und, persönlich in Rom erscheinend, die Bestätigung als König von Judäa zu erlangen. Er hatte sich mit der Enkelin des Hyrcanus, den die Parther in die Gefangenschaft geschleppt, vermält. Der noch übrigen Sprößlinge des makkabäischen Hauses wußte er sich zu entledigen, indem er sie, ja Mariamne selbst, ermordete. Unter Herodes schien äußerer Glanz und Reichtum das Land zu beglücken, während das jüdische Volk, in die drei bekannten Secten geteilt, stärker als je den Schmerz seiner göttlichen Geschichte und Erwählung fühlte und nach Erlösung rang, wie die Stimme der Propheten sie verheißen hatte. Da ward der große Tröster, der Verheißene, verkündet und geboren.

Herodes starb zwei Jahre nach Christi Geburt. In seiner letzten Zeit hatte ihn August fühlen lassen, daß der König der Juden Unter-

[1]) Dio Xiph. Hadr. p. 356.
[2]) Dio Xiph. l. l.

tan der Römer ſei; und in der That hörte mit ſeinem Tode Judäa auf, unter die ſelbſtſtändigen Staaten gezählt zu werden. Zwar beſtätigte Auguſtus das Teſtament des Herodes, wonach die drei Söhne deſſelben, Archelaus, Philippus und Antipas, ſich in das Land teilten, aber er verſagte dieſem Letztern den Königstitel, gab ihm nur die Würde eines Ethnarchen und entzog ihm einige Städte, die an Syrien kamen.

Während Archelaus mit Salome, der Schweſter des Herodes, in Rom war, um die Beſtätigung einzuholen, erregten die Juden den erſten gefährlichen Aufſtand, der eine Folge römiſcher Bedrückung und Habſucht war. Damals war Varus Statthalter in Syrien und Sabinus Verwalter, der in Cäſarea wohnte. Dieſer hatte ſich nach Jeruſalem begeben und die Schätze des Herodes für Auguſtus begehrt, welche ihm die Beamten des Archelaus herauszugeben ſich weigerten. [1]) Er hatte zu ſeinem Schutze nur eine Legion, die ihm Varus in Jeruſalem gelaſſen hatte. Die erbitterten Juden hielten ihn nun in einem Turm des Palaſtes eingeſchloſſen und kämpften mit den römiſchen Soldaten auf das Tapferſte. Ganz Judäa war in Aufruhr, teils voll Erbitterung gegen die Römer, teils durch fanatiſche Menſchen und Kronprätendenten aufgeregt. Da erſchien Varus von Syrien her mit den übrigen Legionen und arabiſchen Truppen, und dämpfte den Aufſtand mit grauſamer Härte durch unzählige Hinrichtungen und Kreuzigungen.

Auguſtus machte indeß den Archelaus zum Herrſcher von Samaria, Judäa und Idumäa, aber der Sohn des Herodes artete dem Vater nach und erregte den Abſcheu der Juden. Man verklagte ihn beim Kaiſer, der ihn nach Vienne verbannte. Neun Jahre lang hatte er regiert. Seitdem gehörte Judäa zu Syrien, ſtand aber unter eigenen Prokuratoren, die in Cäſarea ihren Sitz hatten.

Die folgende Zeit, in der ſich nach dem Tode des Erlöſers das entwicklungsfähige Element des Judentums als Chriſtentum abſondert, der Reſt aber den merkwürdigen Prozeß der Erſtarrung beginnt, bietet uns eine fortlaufende Reihe von Aufſtänden, die aus der Anſicht entſpringen, daß die Prophetie noch zu erfüllen ſei, daher wir einer Schaar von Meſſiaden begegnen müſſen. Judas von Gamala aus Gaulanitis rief die Juden zuerſt zur Freiheit auf. [2]) Er galt für einen Propheten und Meſſias und ſtiftete die Secte der Galiläer, echt national jüdiſch geſinnter und freiheitsliebender Fanatiker. — Unter der Verwaltung des Pilatus, der zu hart war, als daß er die religiöſen

[1]) Joseph. Antiq. L. XVII. c. 11.

[2]) Joseph. bell. Jud. II. c. 12.

Scrupel der Juden achten ſollte, gab es mehr als eine Gelegenheit zum Aufruhr. Er mußte endlich abgerufen werden. Aber noch einmal ſchien dem jüdiſchen Volke der Stern Jakob's aufzugehn, als der Enkel des großen Herodes, Herodes Agrippa, König des unglücklichen Landes wurde. Ariſtobul, ſein Vater, war von Herodes dem Großen, der auch ſeinen andern Sohn Alexander ermorden ließ, getödtet worden. Der junge Agrippa war in Rom, in Geſellſchaft des Druſus, des Sohnes des Tiber erzogen und hatte die Freundſchaft des Claudius und des Cajus gewonnen. Nach einem kummervollen, unſtäten Leben, nachdem er vom argwöhniſchen Tiberius ſechs Monate lang in Ketten gehalten und durch deſſen Tod daraus befreit worden war, [1]) erhielt er von Cajus das Diadem und die Tetrarchie, welche ſein Oheim Philippus beſeſſen hatte. Er erhielt auch die Tetrarchie Galiläa, ſeines Onkels Herodes Antipas. Später erteilte ihm Claudius ganz Judäa.

Cajus war übrigens trotz ſeiner Neigung zu Agrippa ein erbitterter Feind der Juden, welche ſich hartnäckig weigerten, ihn als Gott in ihren Tempel aufzunehmen. Er begehrte, daß man ſeine Statue im Allerheiligſten aufſtellte. [2]) Die Juden waren troſtlos, ſie zogen in unabſehbarer Anzahl mit Weib und Kind nach Phönicien, den Statthalter anzuflehen, und erfüllten die Luft mit ihrem Wehgeheul, indem ſie ſich vor Petronius niederwarfen. Sie wollten Alles hingeben, Güter, Freiheit, Leben, wenn man nur ihren Tempel ungeſchändet ließ. [3]) Sie ſchworen ſterben zu wollen, ſich hinſchlachten zu laſſen, ohne das Schwert zu ziehn. Ihr Widerſtand war erhaben in ſeinem paſſiven Fanatismus und ganz im Geiſte dieſer großen Dulderation. Petronius ſtaunte und gab nach, denn er konnte die Juden nicht zur Verzweiflung treiben. Er und Agrippa wandten ſich bittend an Cajus. Der Kaiſer ſtand von ſeinem Willen zu Gunſten des Agrippa ab, und ſein baldiger Tod befreite die Juden von der nicht unbegründeten Angſt vor der Wankelmütigkeit und Rachſucht des Despoten. Auch die Juden in Alexandria bekamen jetzt wieder neuen Mut.

Claudius gab, wie ſchon geſagt iſt, ganz Judäa an Agrippa, erteilte auch den Juden in Alexandria das ſtreitige Bürgerrecht, wie er ferner den übrigen Juden für den ganzen Umfang der Monarchie die Freiheit gab, nach ihren Geſetzen zu leben. [4]) Agrippa ſtarb nach einer weiſen und liberalen Regierung im Jahre 44 n. Ch. G. Er hatte

---

[1]) Joseph. Ant. XVIII. c. 8.

[2]) Joseph. l. l. XVIII. c. 11.

[3]) Joseph. l. l. XVIII. c. 11. bell. jud. XI. c. 17. Tillem. Ruine des Juifs p. 790 sq.

[4]) Tillem. Ruine des Juifs p. 829.

einen ſiebenzehnjährigen Sohn, Agrippa, hinterlaſſen, der in Rom erzogen wurde. Um ſeiner Jugend willen ließ der Kaiſer das Land durch einen beſondern Verwalter, Cuspius Fadus, regieren. Damit hatte nun die ſcheinbare Selbſtſtändigkeit der Juden wiederum ihr Ende erreicht.

In dieſer Zeit gab die Aufbewahrung der hohenprieſterlichen Gewänder und der Tiara, welche durch Tiberius' Zugeſtändniß bisher in den Händen der Juden geblieben waren und nun auf Befehl des Kaiſers in die Burg Antonia gebracht werden ſollten, Veranlaſſung zu Unruhen, bis Cajus von ſeinem Begehren abſtand. Herodes, König von Chalcis, Verwandter des Agrippa, der ein Günſtling des Cajus war und auch das Vorrecht, den Hohenprieſter zu ernennen und die Aufſicht über den Tempel und den Tempelſchatz hatte, wußte den Kaiſer ſo zu ſtimmen.

Nach dem Tode jenes Herodes ging ſeine Gewalt auf ſeinen Neffen, jenen Sohn des Agrippa, über. Die Anweſenheit der römiſchen Prokuratoren und Truppen wurde immerfort Urſache von Reibungen. Seit dem Jahre 50 n. Ch. G., ſeit welchem Ventidius Cumanus Prokurator von Judäa war, befand ſich das Land, dem ein nationales Oberhaupt fehlte und deſſen Religion mit den Anſichten der Fremden in ſtetem Widerſtreite lag, in ſteigender Aufregung und in der unglücklichſten Lage. Die falſchen Propheten, die ſich hie und da erhoben, fanden bei dem ſchnell entflammten Volke leicht Anhang, und der Vernichtungsſchrecken, der wie die bekannte Weisſagung, welche bald erfüllt werden ſollte, über dem Lande lag, wurde durch die Räuberbanden vermehrt. Es war vergebens, daß Cuspius Fadus das Land mit Strenge von ihnen zu ſäubern verſuchte. Dazu kam noch der gegenſeitige Haß der Samariter und der Juden, welcher im Jahre 51 n. Ch. G. in blutigen Kampf ausbrach. [1]) Cumanus dämpfte ihn, aber nur vorübergehend, mit Waffengewalt. Die Römer ſelbſt nahmen unglücklicher Weiſe Partei für den einen oder den andern ſtreitenden Teil.

Auf Cumanus folgte Claudius Felix als Landpfleger, ein Bruder des mächtigen Freigelaſſenen Pallas und derſelbe, der den Apoſtel Paulus ins Gefängniß warf. [2]) Man kann ſchon denken, wie viel ſich ein ſolcher Mann erlauben durfte. Das Räuberunweſen und der Meuchelmord nahmen übrigens ſo ſchrecklich überhand, daß niemand mehr ſeines Lebens ſicher war. Im Jahre 60 n. Ch. G. ward Porcius Feſtus [3]) Prokurator. Ihm folgte nach zwei Jahren Albinus, der ſo hart regierte,

[1]) Joseph. Antiq. XX. c. 5.
[2]) Act. apost. c. 24, 24 ff.
[3]) Act. apost. c. 25, 1.

daß der Druck den Juden mit der Zeit ganz unerträglich werden mußte. Eine Stimme rief weissagend Wehe über Jerusalem. — Nun ward jener berüchtigte Gessius Florus im Jahre 65 n. Ch. G. Landpfleger, ein Wüterich und ein Scheusal. Der Krieg brach im folgenden Jahre aus. Cestius Gallus war damals Statthalter von Syrien. Die Juden, welche ihre Brüder durch die Syrer in Cäsarea hatten morden sehn, ließen sich nicht mehr zurückhalten, obgleich Agrippa sie zu beruhigen suchte. Man ermordete nun die Römer, schrecklich brach der Todeshaß über sie herein, und schrecklich wüteten Juden und Heiden von Syrien bis Alexandria hin gegen einander. Cestius erschien zwar vor Jerusalem, um die Stadt zu zwingen, zog aber ab und gab das Land auf diese Weise Preis. Darauf sandte Nero den Vespasian. Es ist nicht am Orte, diesen Vernichtungskrieg bis zur Zerstörung der Stadt unter Titus weiter darzustellen. Die Ereignisse sind bekannt genug. Wir führen die Geschichte der Juden von da ab weiter fort.

Elftes Kapitel.

Der Judenkrieg.

Mit der Zerstörung der Stadt war auch der Staat nun vollends vernichtet worden. Auch das letzte Fürstengeschlecht, das des Herodes, war erloschen. Die Juden fingen an sich über die Welt zu zerstreuen und den höchst merkwürdigen Haß der Nationen zu tragen, der sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, seit dem der triumphirende Titus es verschmähte, sich den „Jüdischen" zu nennen. Solche Verachtung erbitterte das unglückliche Volk. Die Folge war, daß es sich auch nach dem Falle von Jerusalem, zerstreut und verstoßen wie es war, von Zeit zu Zeit erhob und an seinen Haßern blutige Rache nahm. Bis auf die letzte Zeit des Trajan hören wir nichts Erhebliches von jüdischer Geschichte, außer daß die Juden überall gedrückt wurden.

Im Jahre 115 n. Ch. G. revoltirten sie in Cyrenaika, jenem unruhigen Lande, das schon unter Vespasian einen Judensturm erlebt hatte. Die Griechen wurden auf eine scheußliche Art ermordet, so wol hier als in Alexandria, in Thebais und in Cypern. Die Cyrenischen Juden folgten der Anführung des Andreas oder nach Eusebius dem Lukuas,[1]) die von Cypern ließen sich durch Artemion leiten.

[1]) Euseb. H. E. IV. 2.

Überall mordeten sie mit kannibalischer Lust und ausgesuchter Grausamkeit. Lusius Quietus [1]) ward von Trajan zur Dämpfung der Gräuel gesandt, und nach Bezwingung der Juden wurde er Statthalter von Palästina. [2]) Marcius Turbo erhielt gleichen Auftrag gegen die libyschen und ägyptischen Aufrührer. Er zog dahin, wie es scheint, mit nicht unbedeutenden Streitkräften an Infanterie, Reiterei und Schiffen, [3]) und hatte einen langwierigen Krieg zu führen, der einem großen Teile der Juden das Leben kostete. Die von Cypern hatten die Stadt Salamis zerstört [4]) und 240,000 Menschen geschlachtet. Dio sagt, daß darnach jedem Juden der Eintritt in Cypern bei Todesstrafe untersagt wurde. [5]) Lybien war durch den Krieg an Menschen so sehr verödet, daß Hadrian nach Hieronymus im Jahre 121 n. Ch. G. eine Colonie dahin führte. [6])

Seit diesem Kriege in der letzten Zeit des Trajan, der noch bis in den Anfang der Regierung des Hadrian gedauert haben mag, blieben die Juden ruhig. Selbst das zerstörte Jerusalem war teilweise um den Berg herum wieder angebaut und von Juden bevölkert worden. Aber, wie wir gleich sehen werden, gab Hadrian selbst die Veranlassung zu dem neuen blutigen Kriege, der unter seiner Regierung im Jahre 132 sich zum Ausbruch vorbereitete.

Spartian gibt nur die dürftige Notiz, daß die Juden zu der Zeit, als Hadrian im Orient war, was oben erzählt wurde, einen Krieg anfingen. Er führt als Grund desselben das Verbot der Beschneidung an. Was die geschichtlichen Quellen anbetrifft, können wir somit nur dem Dio folgen. Es heißt da bei Xiphilinus: „Nachdem er aber in die Stadt Jerusalem an die Stelle der Zerstörten eine Colonie gebracht, die er auch Aelia Capitolina genannt hatte, und an dem Orte des Gottestempels einen andern dem Zeus geweihten hatte aufführen lassen, erhob sich daraus ein harter und langdauernder Krieg. Denn die Juden empörten sich darob, daß Fremdlinge in ihre Stadt verpflanzt seien und heidnische Opfer daselbst geopfert würden“ — .[7])

[1]) Dio Xiph. p. 350.

[2]) Euseb. H. E. IV. 2.

[3]) Euseb. H. E. IV. 2.

[4]) Hieron. Chron. Salaminam Cypri, interfectis in ea gentibus, subvertere Judaei.

[5]) Dio Xiph. p. 350.

[6]) Orosius VII., 12.: Nam et per totam Libyam adversas incolas atrocissima bella gesserunt: quae adeo tunc interfectis cultoribus desolata est, ut nisi postea Hadrianus Imperator collectas aliunde colonias illuc deduxisset, vacua penitus terra, abraso habitatore, mansisset . . .“ — Die Münzen siehe bei Eckhel VI. p. 497.

[7]) Dio Xiph. p. 356.

Was Dio ſagt ſcheint allerdings der einzige annehmbare Grund für den Krieg zu ſein. Die Meinung Dodwell's, [1]) welcher Dio's Angabe deshalb verwirft, weil in dieſem Falle nicht Bether, ſondern Jeruſalem Mittelpunkt des Krieges geworden wäre, und der alſo dem Spartian folgt, iſt gar nicht haltbar, denn warum ſollte, kann man wieder fragen, die Verweigerung der Beſchneidung gerade Bether und nicht Jeruſalem zum Mittelpunkt des Krieges machen?.. was es aber mit Bether für eine Bewandtniß hatte, wird aus dem Folgenden klar werden. Dio's Angabe würde auch keine Schwierigkeit machen, wenn es ſich mit Beſtimmtheit herausſtellen ließe, daß Älia Capitolina, eine nicht jüdiſche, ſondern eine ganz neue griechiſche Colonie, [2]) die ebenſo wenig wie Cäſarienſis in Paläſtina das jus italicum hatte, ſchon vor dem Ausbruche des Krieges und nicht erſt nach der Beendigung desſelben in Jeruſalem errichtet ſei. — Euſebius ſpricht in ſeiner Kirchengeſchichte eben ſo wenig als in ſeiner Chronik [3]) von einer andern Colonie Älia Hadriana, als von der nach der ſogenannten letzten Zerſtörung Jeruſalem's dort gegründeten, was Scaliger dem Euſebius als einen Fehler nachweiſt. [4]) Auch Oroſius [5]) kennt nur die nach Beendigung des Krieges und nach dem Verbot des Eintritts in die Stadt, welches Hadrian gegen die Juden erließ, errichtete Colonie Älia. Es ſteht übrigens nach Hieronymus feſt, daß Titus nicht die ganze Stadt Jeruſalem zerſtörte, ſondern daß einige Straßen und Synagogen, ſo wie die Gebäude auf dem Tempelberge und auf Zion ſtehen blieben; [6]) daher das Anbauen und Coloniſiren der Stadt, wo ſich die Juden, denen der Eintritt in Jeruſalem noch nicht für immer verboten war, natürlich wieder einfinden mußten, leicht war. Auch wäre es auffallend, daß der Kaiſer Hadrian, der keine hiſtoriſch merkwürdige Stadt ſeiner Aufmerkſamkeit und Unternehmungsluſt entzog, Jeruſalem vergeſſen und erſt am Ende ſeiner Regierung ſich derſelben erinnert haben ſollte. Pagi [7]) ſtimmt ebenfalls dafür, daß Hadrian vor dem Kriege des Barchocheba Älia Capitolina gründete. Er gibt als das Jahr der Errichtung der Colonie 119 n. Ch. G. an, aber aus dem, was er dafür beibringt, geht die Richtigkeit der Angabe nicht

---

[1]) Dodwell Diss. in Iren. II. S. XXXI.

[2]) Dodwell I. §. XXVIII.

[3]) d. i. im Text des Hieronymus.

[4]) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 198.

[5]) Orosius VII. 13.

[6]) Scaliger Animadv. p. 194. Schloſſer Weltgeſch. III. a, p. 300. Pagi Critica in Baron. p. 121, wo er ſich auf den Epiphan. de Ponder. et Mensur. n. XIV. u. a. beruft.

[7]) Pagi Critica in Baron. p. 121, p. 128 sq.

hervor, wenn die Zeit auch die wahrſcheinlichſte ſein mag. Mögen wir nun dieſes Jahr 119 n. Ch. G. als das Gründungsjahr mit ihm annehmen oder nicht, ſo iſt dies unbeſtreitbar, daß Euſebius' Irrtum, die Colonie an das Ende des Krieges zu ſetzen, Andere zu gleichem verleitet habe. Derſelbe Fehler iſt in der Chronik von Alexandrien, die außerdem die Beendigung des Krieges und alle offenbar an das Ende der Revolution gehörenden Begebenheiten in den Anfang der Regierung Hadrian's verſetzt. [1]) Dieſe Verwechſelung konnte ſehr leicht entſtehn, wenn Hadrian den Namen der früher gegründeten Colonie bei der Feier ſeiner Vicennalien erneuerte oder erſt gab. Tillemont greift die Meinung des Scaliger und des Pagi an und möchte die Angaben des Euſebius und des Hieronymus aufrecht halten, aber was er in ſeinen Noten ſagt, verwirrt die Sache mehr, als daß ſie dieſelbe aufhellte. Es läßt ſich daraus nichts Beſſeres, weil nichts Beſtimmtes, entnehmen. Wir können nicht anders, als uns auf die Stelle des Dio ſtützen. —

Die Gründung der Colonie Älia Capitolina ſelbſt iſt durch Münzen bezeichnet, die man bei Vaillant, Eckhel und Anderen finden kann. [2])

[1]) Chronic. Alexandr. Ind. I. Hdr. III. Aelio Had. Aug. II. et Rustico Coss. His tumultuantibus Judaeis Hadrianus venit Hierosolyma — — — Eyerso porro Hierosolymorum templo, condidit duplex forum, theatrum idem et trigestum seu trizonium atque tetranymphum et dodecapylum quod antea gradus appellabant et denique Codram: Divisit hinc urbem in septem vicos, creavitque septem vicomagistros, singulisque singulos assignavit vicos a quibus hodieque nomina retinent. Urbem, quod ille Aelius Hadrianus diceretur, Aeliam nuncupavit (Euseb. H. E. IV. 6).

[2]) Vaillant I. p. 153 sq. 1) COL. AELIA. CAP. Ein diſtyliſcher Tempel mit drei Figuren — Jupiter ſitzt zwiſchen der Pallas und dem Genius der Stadt, die beide ſtehen — die Figur des Genius der Stadt, wie ſie Vaillant nennt, hält Eckhel beſſer für die Juno —. Dies bezieht ſich auf den von Hadrian gegründeten Tempel des Jupiter Capitolinus, wovon Dio a. a. O. — 2) COL. AEL. CAP. Ein ſtrahlendes Sonnenhaupt. 3) COL. AEL. CAP. Ein Legionsadler — was anzeigen ſoll, daß die Veteranen irgend einer römiſchen Legion mit römiſchen Bürgern in die Colonie verpflanzt ſeien.

Eckhel III. p. 441 ff. Hic Juppiter Capitolinus jam inde a Tito Judaeis fuit fatalis, cum jussi sunt didrachmum, quod prius ex lege in templi Hierosolymitani usus pependerant, Jovi Capitolino pendere — Coloniae hujus nummi sunt ab Hadriano usque ad Hostilianum —. Wir bemerken daraus nur eine Münze: COL. AEL. CAPIT. COND. Colonus arans, pone signum militare, Hadriani (Pellerin. Mel. I. p. 239). In hoc Aelia CONDitorem Hadrianum profitetur. Sonſt kommt auch häufig die Münzinſchrift COL. AEL. CAP. COMM. oder COMM. P. F. (d. i. Pia Felix) vor, auf Münzen des Pescennius, Severus, Diadumenianus, Elagabalus, Decius, Herennius, woraus Eckhel mit Recht ſchließt, daß die Colonie von Commodus bedeutende Wolthaten empfing, da man ſeinen Namen ſo lange auf den Münzen verzeichnete. — — Birag. p. 184, 185.

Zwölftes Kapitel.

Fortgang und Ende des Judenkrieges.

Hieronymus und Eusebius bemerken die Revolution der Juden unter dem Jahre 132 n. Ch. G.; [1]) vorher lassen sie den Kaiser den Winter in Athen zubringen und die höchste Weihe der Eleusinien empfangen. — Was die Stelle der alexandrinischen Chronik betrifft, so ist deren unrichtige Zeitangabe bereits oben abgewiesen. — In diesem Jahre also soll nach Eusebius Hadrian ein Heer gegen die Juden abgeschickt haben. Dies ist festzuhalten, um die Nachricht des Dio damit zu vergleichen. Dio sagt, in Folge der Colonie und des Tempels des Zeus hätten die Unruhen der Juden angefangen. Das Volk sei aber noch ruhig geblieben, nachdem Hadrian nach Ägypten und wieder nach Syrien gekommen sei. Sie hätten nur unterdeß Alles vorbereitet, mit Willen die ihnen von den Römern auferlegten Waffen schlecht gearbeitet, damit sie, wenn die Römer sie verwürfen, dieselben für sich behielten. Wie nun Hadrian hinlänglich entfernt geschienen, wären sie offen abgefallen und hätten Verschanzungen und unterirdische Gänge angelegt, weil sie in offener Feldschlacht mit den Römern zu kämpfen sich nicht getrauten. Da erst, als der Aufstand über ganz Judäa ausgebrochen und die Römer schon viel Verluste erlitten, habe Hadrian seine besten Feldherren gegen sie geschickt und zwar zuerst den Julius Severus, den er von Britannien dorthin beorderte. [2]) Wie man sich erinnert, war aber Hadrian im Jahre 130 n. Ch. G. in Alexandrien. Dahin war er über Judäa und Arabien, was prateriſch für die syrische Wüste gesagt ist, gekommen. Von Alexandria ging er wieder nach Syrien zurück. Es steht nichts im Wege, dafür das Jahr 131 anzunehmen. Somit wäre da schon der Judenkrieg vorbereitet gewesen, aber eben des Aufenthalts des Kaisers in Syrien wegen noch unterdrückt worden. Hadrian ging von Syrien nach Athen. Wie Dio sagt, brach der Krieg sofort offen aus, nachdem der Kaiser sich aus dem Lande entfernt hatte. Dies kann also spätestens im Jahre 132 n. Ch. G. gewesen sein, und es ist anzunehmen, daß Hadrian sich gerade in Athen befand, wo er sich mit Bauten so vielfach beschäftigte und den Winter zubrachte, den Winter zwischen den Jahren 132 und 133. Damit kann

[1]) Augustinus und Severianus. Ἀδριανὸς κατὰ Ἰουδαίων ἀποστάντων στράτευμα ἐξέπεμψεν καταδραμόντων τὴν Ἰουδαίαν· ἡγεῖτο δὲ ταύτης Τίννιος Ῥοῦφος ὁ καταπολεμήσας τοὺς Ἰουδαίους.

[2]) Dio Xiph. p. 356 sq.

Euſebius ſehr wol in Übereinſtimmung gebracht werden. Tillemont, welcher annimmt, daß Hadrian im Jahre 132 n. Ch. G. in Ägypten und darauf in Syrien war, und Dio's Stelle, wo behauptet wird, daß die Juden gleich nach der Entfernung des Kaiſers die Waffen ergriffen hätten, heranzieht, will erſt das Frühjahr 134 als den Anfang des Krieges feſtgeſetzt wiſſen, [1]) natürlich des thatſächlichen Krieges, was mindeſtens um ein Jahr zu ſpät ſein dürfte.

Der Verlauf des Krieges nun war dieſer. Die Juden hatten einen Fanatiker an die Spitze geſtellt, der ſich Barchochebas nannte, und der wol von beſſerem Schlage geweſen ſein wird als ein Mörder und Räuber, wozu ihn die eifernden Kirchenväter gemacht haben. [2]) In der Chronik des Euſebius heißt er auch bloß Chochebas. Dieſes bedeutet Stern und Barchochebas Sohn des Sternes. [3]) Er legte ſich dieſen prophetiſchen Namen augenſcheinlich aus innerem Begeiſterungsdrange und aus wol berechneter Politik bei, um für den Meſſias zu gelten und die Juden dadurch anzuziehn. Man erzählt auch, daß Akiba, der ein Lehrer des Aquila geweſen ſein ſoll, den Barchochebas als den wahren Meſſias anerkannte. Dieſer Akiba iſt ein ſehr berühmter Rabbi geweſen. Man ſchreibt ihm das aſtronomiſch magiſche Buch Jezirah zu, welches die kabbaliſtiſche Weisheit der Juden enthält, das Buch Sohar aber ſeinem Schüler Rabbi Simeon Ben Jochai. Über Akiba und ſeinen grauſamen Tod durch die Römer nach dem Falle von Bether, wie über den Aquila, den Überſetzer der heiligen Schrift, gibt es Geſchichtchen, die nicht in dieſe Geſchichte gehören. [4])

Was den Barchochebas anbetrifft, ſo muß man merken, daß er gegen die Chriſten eben ſo wol wütete, als gegen die Römer und die Griechen. Er zwang ſie, Chriſtus abzuſchwören, und marterte ſie zu Tode, wenn ſie ſich deſſen weigerten. [5]) Der Aufſtand war indeß über

[1]) Tillem. Revoltes des Juifs (Anhang zum Adrien) p. 476: „Quand Adrien fut un peu plus éloigné, ils se revolterent ouverterment (ce qu'on peut mettre assez probablement des le printemps de l'an 134).

[2]) Euseb. H. E. IV. 6. Βαρχωχεβᾶς ὄνομα, ὅ ἐστι κατὰ διάλεκτον ἀστέρα δηλοῖ· τὰ μὲν ἄλλα φονικὸς καί λῃστρικός τις ἀνήρ· etc.

[3]) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 198, erwähnt hiebei, daß die Juden ihn auch Bar Cheziba nannten, d. i. Sohn der Lüge, nämlich nachdem die Sache verloren war. — Märchen über ihn im Hieron. in Ruf. II., c. 8.

[4]) Man mag davon im Epiphanius leſen. de Pond. et mens. c. 13. und im Hieron. Isag. VIII. p. 38. Die berühmteſten Schulen der Juden waren damals Jafna oder Jamnia und Tiberias; hier in Tiberias hatte ſpäter der jüdiſche Patriarch ſeinen Sitz. Die Schule blühte lange und wich erſt der von Babylon. Spanheim K.-G., p. 687.

[5]) Juſtin. Apol. II., p. 72. E. Orosius VII. 13.

das ganze Land der Juden verbreitet und Gesindel auch anderer Nationen hatte sich, die Gelegenheit zum Rauben und Plündern wahrnehmend, zu ihnen gesellt, so daß die Römer, die auf die Judenempörung erst mit Geringschätzung herabgesehn hatten, in Schrecken gerieten. Wie es bei Dio sehr übertrieben heißt, schien es, als sollte der ganze Erdkreis sich zu Krieg entzünden.

Hadrian schickte zuerst dem Tinnius Rufus ein Heer zur Unterstützung. Rufus war zur Zeit Legat [1]) in Palästina; er benutzte seine Vollmacht zu unerhörten Maßregeln, ließ eine unzählbare Menge von Juden, Weiber, Kinder, alle ohne Unterschied, schlachten und zog ihre Güter ein. Die Juden leisteten jedoch den hartnäckigsten Widerstand, zumal da sie durch ihre Verschanzungen, ihre versteckt angelegten Verbindungswege und Zufluchtsstätten geschützt waren. Der Krieg verlangte daher größere Anstrengungen von Seiten der Römer, als es erst den Anschein gehabt hatte. Hadrian sandte seine besten Generale nach Judäa, wie schon gesagt ist, den Julius Severus, der damals in Britannien kommandirte, und der einer der ausgezeichnetsten Feldherrn seiner Zeit gewesen ist. Die Anzahl der Juden und ihre Verzweiflung flößten diesem General Vorsicht ein. Er wagte es nicht, sich in einen offenen Kampf mit ihnen einzulassen, sondern gebrauchte eine so oft und stets mit Glück angewandte Kriegskunst, indem er seine Streitkräfte auf schwächere und vereinzelte Heerhaufen der Juden warf, diese aufrieb, andere abschnitt und aushungerte, und wenn auch langsam, so doch sicher funfzig der festesten Burgen oder Verschanzungen und 985 der angesehensten Örter einnahm und zerstörte, [2]) was sicher übertrieben ist.

Unter diesen festen Plätzen nennt Eusebius [3]) als den festesten die Stadt Bether, [4]) welche in der Nähe von Jerusalem lag. Er sagt, im achtzehnten Jahre der Regierung Hadrian's hätte sich das ganze Gewitter des Krieges um diese Stadt zusammengezogen. Es

---

[1]) Eusebius H. E. IV. 6 nennt ihn ἐπάρχων τῆς Ἰουδαίας. — Valesius warnt in den Noten dazu p. 59 ff., das Wort Eparch hier mit Präfekt zu übersetzen, weil die Kaiser keine Präfekten in die Provinzen sandten, mit Ausnahme von Ägypten. Tinnius Rufus war legatus pro praetore der Provinz Judäa. — Präfekten sandte man nur zu barbarischen Nationen, die mit den Römern im Bündniß standen.

[2]) Dio Xiph. Hadr. p. 357.

[3]) Euseb. H. E. IV. 6.

[4]) Bether heißt auch sonst Bethar oder Betthar, wie in dem Itiner. Burdigal., wo es p. 43 28000 Schritte von Jerusalem liegend angegeben wird. Bei Hieron im Epitaph. Paul. werden zwei Städte Bethoron genannt. Ptolem. p. 141 nennt eine Stadt Bethoron (Beddoro) zwischen Eugaba und Thamare. — Vales. Annot. in Euseb. IV. 6, p. 60.

mußte, demnach der Krieg ſchon länger als ein Jahr gedauert haben. Hier in Bether belagerte das römiſche Heer den Kern der jüdiſchen Truppen, die ſich verzweifelt und lange wehrten, bis ſie endlich dem grimmigſten Feinde, dem Hunger, erlagen. Die Stadt fiel im Jahre 135, im achtzehnten Regierungsjahre des Hadrian, im Auguſt, alſo in demſelben Monat, in welchem im Jahre 70 n. Ch. G. Titus den Tempel verbrannt hatte. Wenigſtens verlangt ſolchen Glauben Hieronymus.[1]) Barchochebas hatte in dem Kriege das Leben eingebüßt, die Juden waren rettungslos verloren. Dio gibt die Zahl derer, die in den verſchiedenen Kämpfen fielen, auf 580,000 an und läßt die Zahl aller andern, welche durch Hunger, Peſt oder Feuer umkamen, ungenannt. Aber auch von den Römern, ſagt er, verlor eine große Zahl das Leben, weshalb Hadrian, als er an den Senat ſchrieb, ſich der gewöhnlichen Eingangsformel „Si vos liberique vestri valetis, bene est, ego quidem et exercitus valemus“ nicht bediente.

Aus einigen Nachrichten ſcheint hervorzugehn, daß Jeruſalem in dieſem gräulichen Kriege gänzlich zerſtört worden ſei,[2]) als ob Hadrian das, was nach Titus in Jeruſalem ſtehen geblieben, jetzt vollends habe niederreißen laſſen. Dies iſt der Inhalt einer in den Suidas gelegten Stelle,[3]) die in ſich ſelbſt ſchon einen Widerſpruch trägt. Denn nachdem geſagt iſt, Hadrian habe die Stadt vollends zerſtört, heißt es wieder, er legte dem Überreſt den Namen Älia bei.[4]) Es müßte denn ſein, daß der Schreiber an die Colonie dachte, wie ſie vor Anfang des Krieges in dem ſeit Titus ſtehn gebliebenen Reſt ſich anpflanzte. Scaliger weiſt die Erzählung von der Zerſtörung der Stadt durch Hadrian als eine Fabel ab,[5]) was auch Pagi thut. Es iſt beſonders auffallend, daß Euſebius, der in ſeinen Büchern de Demonstratione und in der Chronik von dieſer Zerſtörung ſpricht, in ſeiner Kirchengeſchichte derſelben gar nicht Erwähnung thut, wo ſie gewiß an der rechten Stelle ſein mußte, und wo er ſagt, daß, weil nun die Stadt der Juden ganz leer und aller ihrer früheren Bewohner entblößt war, eine Stadt und Colonie römiſcher Bürger entſtand, welche den Namen Älia führte — hiebei darf man die wichtige und auch ſonſt anzutreffende Bemerkung nicht außer Acht laſſen, daß die Biſchöfe von Jeruſalem ſeither aufhörten, aus der Zahl der Beſchnittenen zu ſein.

---

[1]) Hieron. in Zach. VIII. p. 262.

[2]) Hieron. Chron. ſchreibt usque ad eversionem, quam ab Hadriano perpessa est Jerusalem. — Hieron. in Dan. IX. p. 505. Chron. Alexandr.

[3]) Suidas Excerpt. in Vita Adr. p. 866.

[4]) Ibid. τοῖς λειψάνοις τῆς πόλεως —

[5]) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 194 sq. läßt ſich weitläufig darüber aus.

Tillemont gibt zu allen diesen Stellen einen Mittelweg, der nicht besser gewählt werden kann, und wo beiden Teilen und Ansichten Gerechtigkeit widerfährt. Er meint, daß, wenn nach Dio vor Anfang der Unruhen eine Colonie in Jerusalem gegründet war, die Juden diese in dem Kriege des Barchocheba vollständig zerstörten, so daß Hadrian auf den Trümmern derselben sie neu erstehn ließ. Dieser Ansicht steht in der That nichts im Wege; denn es läßt sich wol annehmen, daß in Jerusalem selbst ein Kampf wird stattgefunden haben.

Hadrian ließ es sich nun angelegen sein, die Colonie Älia Capitolina in Aufnahme zu bringen, wozu ihn die Verwüstung Paläſtina's besonders auffordern mußte. Der Name Älia Capitolina erhielt sich bis auf die Zeit Constantin's. Commodus versuchte die Stadt Commodiana zu nennen, wie dies aus den Münzen hervorgeht, doch war Älia stets gebräuchlich. [1])

Die gefangenen Juden wurden übrigens hart genug behandelt. Das Chronikon Alexandrinum sagt, sie wurden in der Stadt Terebinthus [2]) öffentlich zum Preise von Pferden verkauft, und mit dem Rest wurde in Gaza eben so verfahren. [3]) Dieselbe Chronik fügt noch hinzu, daß Hadrian in Jerusalem mehrere Bauwerke aufführen und die Stadt in sieben Viertel teilen ließ, über deren jedes er einen Aufseher setzte. Das Ansehn der alten Stadt war also ganz verändert, oder vielmehr es war kaum Etwas von ihr übrig geblieben. Auf dem Platze, wo der Tempel gestanden hatte, ließ Hadrian zwei seiner Statuen [4]) aufstellen. Auf der Stelle, wo Christus gekreuzigt war, heißt es, stand die Bildsäule des Zeus [5]) und ein Tempel der Venus, was sich indeß nicht mit Bestimmtheit feststellen läßt. [6]) Sulpitius Severus hat aus dem Angeführten den Beweis ziehen wollen, daß Hadrian ein

---

[1]) Valesius Annot. in Euseb. L. IV., p. 61.

[2]) Hier wurde alljährlich ein sehr berühmter Markt gehalten, wohin auch die Juden zusammenströmten, während ein Centurio mit militärischer Wache sie beaufsichtigte. Valesius (Annot. in Euseb. L. IV., p. 60) meint daher, an dem Markttage sei den Juden erlaubt worden, nach Jerusalem zu gehn — wovon weiter unten.

[3]) Chron. Alex. p. 940. Hieron. in Jer. 31, p. 342.

[4]) Itiner. Burdigal.

[5]) Paulin. ep. 11, 134.

[6]) Epiphan. in mens. c. 14, erzählt, daß Hadrian dem Aquila, seinem Schwager, (!) den Wideraufbau von Jerusalem übertrug. Die Geschichten über diesen Aquila, der schon erwähnt ist, der, vom Christentum durch die Astrologie abgelenkt, Jude ward und die heilige Schrift verfälschte, kann man auch im Chron. Alexand. lesen, wo die Autorität des Epiphanius citirt wird. Tillemont (Révolte des Juifs, 495) glaubt, daß dieser berühmte Überträger der heiligen Schrift — er war ein Grieche aus Sinope — von Hadrian wirklich mit dem Bau Jerusalem's beauftragt gewesen sei.

Christenverfolger gewesen sei, wie auch in Bethlehem an der Geburtsstätte Christi ein Adonistempel gestanden haben soll. [1])

Es ist auffallend, daß die Chronik nichts von dem Tempel des Jupiter Capitolinus und dem der Venus erwähnt. Die hadrianischen Gebäude, welche auf den heiligen Stellen erbaut waren, ließ übrigens Constantin niederreißen; doch hatte man es allein ihrer Existenz zu verdanken, daß sich jene Orte der Verehrung auffinden ließen. So wenigstens wird allgemein angenommen.

Daß man durch heidnische Tempel und Götterfiguren dem armen, niedergeschmetterten Volke Hohn anzuthun sich bestrebte, liegt auf der Hand. Deshalb ist die Nachricht des Hieronymus, [2]) auf dem Tore nach Bethlehem zu habe man das marmorne Bild eines Schweines in Basrelief ausgehauen, bemerkenswert, obwol Eusebius davon kein Wort hat. Man hat dieses judenfeindliche Symbol verschieden ausgelegt, auch als Symbol des Friedens betrachtet, da das Schwein der Ceres geheiligt war und den Reichtum andeutete, doch ist es wol das Einfachste, es im Sinne des Judenhasses zu erklären. [3])

Aus der großen Erbitterung gegen die Juden entsprang nun auch Hadrian's Verbot der Beschneidung, welches später durch den Kaiser Antonin aufgehoben ward; [4]) ferner Hadrian's Edict, welches Eusebius und Orosius anführen, wonach es jedem Juden untersagt war, Jerusalem und die Umgegend der Stadt zu betreten, „so daß es ihnen nicht einmal frei stand, aus der Ferne den Boden ihrer Heimat zu sehn, wie Arristo Pelläus schreibt." [5]) Dieses Verbotes erwähnen sehr viele Schriftsteller. [6]) Tertullian [7]) will sogar Palästina überhaupt den Juden verboten wissen, was nicht zu glauben ist und den anderen Angaben widerstreitet. Römische Wachen verwehrten den Eintritt in

[1]) Dodwell Dissert. Cyprian. XI. §. 32.

[2]) Chronic. Hieron.

[3]) Man vergleiche darüber Spanheim Hist. Christ. Saec. II., p. 687.

[4]) Dig. Lib. XLVIII., Tit. 8. l. 11. Circumcidere Judaeis filios suos tantum rescripto Divi Pii permittitur: in non ejusdem religionis qui hoc fecerit, castrantis poena irrogatur. Dig. Lib. L., Tit. 2, l. 3, §. 3.

[5]) Über den Aristo Pelläus, und daß nicht, wie Scaliger will, Eusebius mit dessen eigenen Worten erzählt, siehe den Valesius Annot. in Euseb. IV., p. 61.

[6]) Justin. Apol. II., p. 84. Tertull. adv. Jud. c. 15. Apolog. c. 16. Hieron. Esai. 6, p. 31. Celsus beim Origenes Ende L. 8. Gregor. Naz. Orat. 12, p. 202. Euseb. de monstr. II., c. 38. Hilar. Psalm. 58, p. 219.

[7]) Tertull. adv. Jud. c. 16: quibus nec advenarum jure terram patriam saltem vestigio salutare concessum. Über diese ganze Sache lese man Scaliger in den Animadv. und Valesius in den Annot. zu den betreffenden Stellen des Eusebius.

die Stadt; aber es ist unzweifelhaft, daß die Juden später einmal im Jahre, vielleicht an dem Tage, da Jerusalem durch Titus zerstört worden war, die Colonie betreten durften, um an der Stelle, wo ihr Tempel gestanden hatte, ihr Verhängniß zu beweinen. Man erfährt dies aus dem Burdigalensischen Itinerarium. Es heißt daselbst, die Juden kämen einmal im Jahre an die Tempelstelle, wo zwei Statuen des Hadrian ständen und nicht weit davon ein durchlöcherter Stein sich befände; den salbten sie dann unter Klagen und Weinen und Kleiderzerreissen und gingen darnach wieder fort. [1]) Mehr und schön redet darüber Hieronymus, [2]) welcher bemerkt, daß die Juden diese Vergünstigung, einmal im Jahre den Untergang ihres nationalen Lebens zu beklagen, mit teuerem Gelde erkauften, „so daß sie, die einst das Blut Christi erkauften, ihre eigenen Tränen bezahlen und nicht einmal umsonst weinen dürfen!"

Dies also war das traurige Loos der unglücklichen Nation, die seit Beendigung des Krieges im Jahre 136 n. Ch. G. für immer heimatlos und ausgestoßen bis in ihre entferntesten Glieder einer trostlosen Zukunft entgegen ging.

Dreizehntes Kapitel.

Arrian's Umschiffung des schwarzen Meeres.

Um die Zeit des Judenkrieges erhoben auch die Alanen unter ihrem Könige Pharasmanes einen Krieg, der sich bis nach Armenien, Kappadocien und Medien erstreckte. Die Alanen waren albanische Völker, die zwischen dem Caucasus, dem Caspischen See, dem Cyrusfluß und Iberien wohnten und sonst wol auch Massageten hießen. Diese Völker ließen sich jedoch durch die Geschenke des Vologeses, eines

[1]) Itiner. Burdig p. 43. Sunt ibi et statuae duae Hadriani. Est et non longe de statuis lapis pertusus, ad quem veniunt Judaei singulis annis, et unguent eum, et lamentant se cum gemitu et vestimenta sua scindunt, et sic redeunt. In dem 28. Buche der Genesis, v. 18, 19 salbt Jakob einen Stein in Bethel, wovon solche Steine den Namen Βαιτυλοι erhielten. Scaliger Animadv. l. l. p. 198, 199.

[2]) Hieron. Sophon. c. II. Die Stelle ist sehr lesenswert und für den starren Nationalcharakter der Juden ein glänzender Belag, wenn man solchen noch im neunzehnten Jahrhundert aus alter Geschichte suchen will. Neben Hieron. ist zu nennen Gregor Naz. Orat. 12, p. 202. Der Kaiser Julian hatte den Plan, den Tempel in

Königs, deſſen Reich unbeſtimmt iſt, gewinnen und durch die Furcht vor dem Statthalter von Kappadocien, dem bekannten Flavius Arrianus zur Ruhe bringen. Dies ſind die ſpärlichen Nachrichten, welche man im Xiphilin [1]) über dieſen Krieg findet.

Wäre die „alaniſche Geſchichte" des Arrian noch erhalten, ſo würden wir uns über die näheren Umſtände des Krieges belehren können. Die Schrift, welche unter dem Namen Ektaxis (Schlachtordnung gegen die Alanen) der arrianiſchen Taktik angefügt iſt, ſcheint ein Teil jener von Photius angeführten Alanika oder Alaniſchen Geſchichte des Arrian zu ſein, aber ſie gibt nicht Nachrichten über den Krieg, ſondern nur eine Mitteilung über die Truppen und deren Ordnung. [2]) Dieſes Kriegsvolk nämlich bildeten Celtiſche Reiter, Boſporaniſches Fußvolk, Cyrener, Numider, Achaiſche Kavalleriſten, Armenier, Trapezuntier, Colchier, Geten, Italer, die 15te und die 12te Legion. Xenophon war General des ganzen Heeres, Valens, der Präfekt der 15. Legion, führte die Reiterei. Nachdem Arrian das aufgeſtellte Schlachtheer beſchrieben, ſagt er, die Armee habe bei Annäherung der Scythen, die ſelbſt unbepanzert auf unbepanzerten Pferden ritten, ein furchtbares Kriegsgeſchrei ausgeſtoßen, dann ſeien die Geſchoſſe abgeſchleudert, das Fußvolk ſei eingedrungen, der Feind geflohen. Die Aufzählung der Truppen und ihrer Stellungen, und deſſen, was jeder einzelne Teil zu thun und zu laſſen hatte, iſt die ſehr ängſtliche Arbeit eines faſt pedantiſch zu nennenden Militärs — man mag daraus die ſtrenge ſoldatiſche Zucht und Taktik des Kaiſers erkennen —; der ganze Krieg ſcheint, wie aus Dio hervorgeht, nicht bedeutend geweſen zu ſein.

Arrian, der Philoſoph und General, ein zweiter Xenophon, ein ganz praktiſcher Mann bei aller ſeiner ſtoiſchen Abſtraction und Weltverachtung, beſaß das volle Vertrauen des Kaiſers, der beſonders die Kunſt verſtand, Kräfte an gehöriger Stelle zu verwenden. Er hatte ihm die Statthalterſchaft von Kappadocien gegeben, wol der größten Provinz des römiſchen Reiches, da ſie die drei Teile von Pontus, Kappadocien und Kleinarmenien umfaßte. Die Frucht von dieſer glücklichen Verwendung war der Periplus um das ſchwarze Meer, ein Werk, das aus eigenen Beobachtungen hervorgegangen iſt, und das wir in Form eines an Hadrian gerichteten griechiſchen Briefes voll-

Jeruſalem wieder aufzubauen; man legte das Fundament, aber unterirdiſch aufſteigende Flammen vertrieben die Arbeiter. Dies Geſchichtchen ſteht im Ammian. Marcellin. zu Anfange des XXI. L.

[1]) Dio Xiph. p. 358.

[2]) Arriani Acies contra Alanos, hinter der Tactica. Amstelodami 1683. — p. 98. —

ſtändig beſitzen.[1]) In welchem Jahre, ob 134 n. Ch. G. oder ſchon früher dieſe Unternehmung ſtatt hatte, läßt ſich nicht mit Sicherheit angeben. —

Arrian befand ſich in Trapezunt. Er hatte wahrſcheinlich einen Auftrag vom Kaiſer erhalten, die Kuſten zu recognosciren, wie das aus der ganzen Art der Beſchreibung hervorgeht, die er über ſeine Reiſe macht. Denn ſie iſt in der Weiſe eines Berichtes verfaßt, und Arrian erwähnt ausdrücklich noch lateiniſcher Briefe,[2]) die er, außer der griechiſchen Mitteilung an Hadrian ſandte.

Die Fahrt geht von Trapezunt, der Hauptſtadt des kappadociſchen Pontus, öſtlich fort nach dem Hafen Hyſſus,[3]) wo Arrian das dort ſtationirte Militär, eine Cohorte und 20 Pferde, beſichtigt. Von dort ſegelt die Flotille nach dem Pontiſchen Athen,[4]) wo ein Tempel der Athene ſtand, ein verlaſſenes Kaſtell und ein Hafen bemerkt werden. Arrian, der mit einer kleinen Flotte hieher geſchifft war, mußte dort einen Sturm überſtehen. Von da geht die Fahrt nach Apſarus,[5]) wo fünf Cohorten ſtanden, die inſpicirt werden und ihre Löhnung empfangen. Arrian leitet den Namen des Orts von dem Tode des Abſyrtus her, deſſen Grabmal noch gezeigt wurde.

Es folgt jetzt eine Aufzählung aller Flüſſe, denen Arrian ſeit Trapezunt vorübergeſchifft war. Die Entfernungen ſind von Ort zu Ort und von Fluß zu Fluß nach Stadien angegeben. Von Trapezunt bis zum Fluſſe Phaſis werden 1450 Stadien gezählt. Das Waſſer des Phaſis[6]) rühmt Arrian wegen ſeiner Leichtigkeit, ſeiner Süße und Reinheit, wie daſſelbe vom Nil geſagt wird; daher das Geſetz gelte, daß Niemand, der in den Phaſis einfährt, Waſſer hineingießen dürfe; das Waſſer ſoll in zehn Jahren nicht faulen, vielmehr nur noch ſüßer werden. Aus dieſem und Ähnlichem, wie aus der Beſchreibung des Opferdienſtes im Achillestempel,[7]) erſieht man, wie leicht ſich Übertreibung und Wunderhaftigkeit in die Reiſeberichte einſchleicht — wenn man auch geſtehn muß, daß Arrian, weit entfernt Fabeln zu begünſtigen, dieſe vielmehr auf ſich beruhen läßt. — Links von der Einfahrt in den Phaſis ſtand die phaſiſche Göttin, die Rhea, ein Cymbal in der

---

[1]) Arrian, in derſelben Ausgabe p. 113 ff.

[2]) L. L. p. 122 ὧν δὲ ἕνεκα καὶ ὅσα ἐνταῦθα ἐπραξάμην δηλώσει σοι τὰ Ρωμαϊκὰ γράμματα.

[3]) Ptolem. p. 126 nennt Iscopolis, Cerasus, Hyssi Portus, Pharnacia dann Trapezunt.

[4]) Ptolem. l. l. „Athenarum promon."

[5]) Ptolem. l. l. Ἄψορρος ποταμός.

[6]) Arrian. Per. p. 119.

[7]) Arrian. l. l. p. 133.

Hand, Löwen unter dem Seſſel. Man zeigte dort einen Anker der Argo, weil er aber von Eiſen war, zweifelt Arrian an ſeiner Echtheit einige Reſte eines ſteinernen Ankers fanden bei ihm mehr Glauben. Am Phaſis ſtand ein feſtes Kaſtell, worin 400 Kernſoldaten lagen. Dies Kaſtell führt den Namen Phaſis in der Peutingerſchen Tafel, bei Ptolemäus aber heißt es Sebaſtopolis, während Arrian den Ort gar nicht bezeichnet. Unter dem Schutze des Forts wohnten die Kaufleute. Arrian ließ den Hafen noch durch einen Kaſtellgraben befeſtigen. [1])

810 Stadien weit ſchifft er nun vom Phaſis bis Sebaſtopolis oder Dioscurias, [2]) einer ehemaligen Colonie der Mileſier, und der wichtigſten Grenzſtation römiſcher Herrſchaft auf dieſer Seite; auch hier inſpicirt und lobt er. Der Ort iſt das heutige Iskuriah. Damals ein großer Handelsplatz und Sclavenmarkt, iſt ſie heute ein elender mingreliſcher Ort von höchſtens 1800 Einwohnern.

Nun folgt der Katalog der Völker, welchen Arrian vorübergeſchifft iſt, deren einige zinsbar waren, andere aber den Tribut verweigerten. Auch erfahren wir, daß Hadrian mehreren Völkerſchaften Könige gegeben hatte. Als Nachbaren der Trapezuntier werden die Colchier und Driller genannt (beide nach Xenophon). Die letzten nennt Arrian auch Sanner; [3]) er beklagt ſich darüber, daß ſie, den Römern ehemals tributpflichtig, jetzt ein räuberiſches Leben führen und den Trapezuntiern ſehr feindlich ſeien — mit der Götter Hilfe, meint er, würden ſie ſchon den Zins ordentlich leiſten, wo nicht, ſo müßten ſie maſſacrirt werden. An die Sanner grenzen die Machelonen und Heniocher, [4]) deren König Anchialus war; dann folgen die Zydreten, [5]) die dem Pharasmanes unterworfen waren; nächſt ihnen die Lazer [6]) unter dem von Hadrian eingeſetzten Könige Malaſſus, dann die Apſiler, denen Trajan den Julianus zum Könige gegeben hatte. An die Apſiler ſtoßen die Abasger; ihnen hatte Hadrian den Rhesmages zum Könige gege-

[1]) Ptolem. p. 132 begrenzt Colchis im Norden durch Sarmatia, im Weſten durch den Teil des Curus, der vom Fluſſe Corax bis an den innern Buſen neben dem Fluſſe Phaſis reicht. Dann beginnt Armenia minor und Iberia am Kaukaſus.

[2]) Ptolem. p. 132 Διοσκουριὰς ἡ καὶ Σεβαστόπολις. Sie war die nördliche Handelsſtadt für orientaliſche Waaren, wo 70 Nationen handelten, nach Strabo XI., p. 498. Es iſt auffallend, daß Arrian kein Wort darüber hat.

[3]) Ptolem. p. 131 hat ein Volk Σουανοί hinter den Amazonen und zwiſchen den hippiſchen und kerauniſchen Bergen. — Mannert VI. p. 420 ff.

[4]) Ptolem. p. 131 hat die Heniochi in Sarmatia Asiatica zwiſchen den Cercetен und Saunokelchiern.

[5]) Ptolem. p. 131 Κερκεταί.

[6]) Ptolem. p. 132 Κατέχουσι δὲ τὰ ἐπὶ θαλάττῃ τῆς Κολχίδος ΛΑΖΑΙ.

ben. Sie mögen die heutigen Awchasen sein. Endlich folgen die Saniger, deren von Hadrian eingesetzter König Spadages heißt. In ihrem Lande lag die Handelsstadt Sebastopolis. Man sieht, welcher Art die Herrschaft der Römer in diesen kaukasischen Gegenden war, und wie der Charakter dieser kleinen stets getrennten Völker bis auf unsere Zeiten derselbe geblieben ist. — Nur ist der Reichtum jener einst mit großen Handelsstädten besetzten Gegenden unter der Herrschaft völkerwandernder Barbaren, unter dem Joch der Mongolen und der Tartaren vernichtet. Das heutige Rußland, dessen Politik seit Peter dem Großen und seit Catharina es gelang, fast drei Seiten des schwarzen Meeres zu erobern, hat von dem Schicksal die große Aufgabe bekommen, die Colonisation der Griechen und Römer in jenen Ländern wieder aufzunehmen. Seine Erfolge, wie seine Kämpfe sind denen der römischen Zeit außerordentlich ähnlich.

Der Fluß Apsarus ist der äußerste Punkt des Euxin gegen Osten der Länge nach; [1]) von da mußte Arrian schon gegen Norden bis zum Singames schiffen, von hier ging es längs der linken Seite des Pontus bis nach Sebastopol, von wo Arrian den Kaukasus und dessen Gipfel Strobilus sah, wo Prometheus angeschmiedet gewesen sein soll.

Weiter beschreibt Arrian die Reise vom thracischen Bosporus bis nach Trapezunt, längs der Küste von Bithynien, welches Land bis zum Flusse Parthenius (heute Partine) reicht, längs der von Paphlagonien, das vom Parthenius bis zum Halys (Kisilirmak) geht, und endlich längs der Küste von Pontus bis nach Trapezunt. Die Menge von Kastellen, Häfen und Handelsplätzen läßt uns übrigens vorteilhaft für den Handel jener Küsten schließen, während die Nord- und Nordostseite des Euxin auch für Arrian in Fabeldunkel gehüllt ist. Wir bemerken auf dieser Strecke vom Bosporus bis Trapezunt die wichtigsten Plätze: Heraklea [2]) (Erekli), eine Colonie von Megara, Sinope, eine alte milesische Colonie, Amisos, eine Colonie der Athener, Pharnacea (früher Cerasus), eine Colonie der Sinopenser; Trapezunt, eine Colonie von Sinope, die durch Trajan in Flor gekommen war. Hier, legt Arrian dem Kaiser an's Herz, einen Hafen zu errichten. [3])

---

[1]) Man vergleiche die Karte zu diesem Periplus in derselben Ausgabe und Besorgung des Nicol. Blancard.

[2]) Mannert VI. 3, p. 611.

[3]) Arrian. Per. p. 129. Arrian erinnert sich in Trapezunt des Xenophon. Er fand damals noch zwei rohe Altäre, aber die griechische Inschrift von Barbarenhand, fehlerhaft und unleserlich, weshalb er Befehl gab, Altäre aus weißem Marmor mit leserlicher Inschrift aufzustellen. Am Ufer stand eine schlechte Statue Hadrian's, mit dem Arme über das Meer weisend. Er bittet den Kaiser um eine bessere. Dasselbe bemerkt er zu der Merkurstatue des Merkurtempels in Trapezunt.

Die dritte und letzte Tour, welche die ganze Fahrt um den Euxin vollendet, iſt endlich die von Sebaſtopolis zum kimmeriſchen Bosporus und von da bis zum thraciſchen, alſo bis Byzanz. Veranlaſſung dazu gab Arrian der Tod des Cotys, eines Königs des kimmeriſchen Bosporus. Er unternahm auf dieſe Kunde die Bereiſung jener Gegenden, um den Kaiſer, wenn er über die Herrſchaft der Krimm eine Beſtimmung treffen wollte, mit der Geographie derſelben bekannt zu machen.[1] Was Hadrian that, iſt nicht bekannt, überdies iſt der kimmeriſche Bosporus als Provinz nie in die Gewalt der Römer gekommen. Der Bericht Arrian's iſt voller Irrthümer. Wir erwähnen nur Einiges. — Von Sebaſtopolis aus, das 2260 Stadien von Trapezunt lag, geht die Tour an den Küſten des heutigen Mingrelien, Abaſien und Tſcherkeſſien hin. Arrian bemerkt das Volk der Zicher am Fluſſe Achäus; auch ſie hatten von Hadrian einen König erhalten. Das Vorgebirge des Herkules, Vetus Lazika, Achaia Antiqua, der Hafen Pagrä und Hieros, Sindica, werden berührt, dann wird der kimmeriſche Bosporus und die Stadt Panticapäum[2] erreicht. Dieſe Stadt iſt das heutige Kertſch und war der anſehnlichſte Ort der Cherſoneſus Taurica, die Reſidenz der tauriſchen Fürſten unter römiſchem Schutze. Die Mileſier hatten ſie in der erſten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Ch. angelegt. Sie beſaß zur Zeit des Demoſthenes einen großen Handel. Bekannt iſt, daß Mithridat der Große hier ſtarb. Des Hypbanis (Kuban), der gegenüber mündet, gedenkt Arrian gar nicht. 60 Stadien von Panticapäum verſetzt er den Tanais (Don), welcher Europa von Aſien ſcheiden ſoll, und den er aus dem mäotiſchen Sumpfe (dem aſſowſchen Meere, nach ihm 9000 Stadien umfaſſend) in das ſchwarze Meer ſtrömen läßt.[3] Die ganze Art, wie er davon ſpricht, beweiſt, daß er den Don nicht geſehen hat, wie es überhaupt wahrſcheinlich iſt, daß er dieſe ganze Fahrt von anderen hat ausführen laſſen.[4] Das wichtige handeltreibende Tanais (Aſſow), welches den indiſchen Handel noch im Mittelalter beſaß, bleibt auch unerwähnt.

Von Panticapäum geht die Reiſe nach Theodoſia,[5] einer ehemaligen Colonie von Milet,[6] die damals verlaſſen war. Die Stadt iſt Caffa oder Feodoſia. Wir nennen noch Symbolon Portus (Balu-

[1] Weher Tillemont die Angabe hat, Cotys ſei 134 n. Ch. G. geſtorben, iſt nicht zu ſagen.

[2] Ptolem. p. 74 Παντικάπαια.

[3] Ptolem. p. 129 hat die richtige Angabe.

[4] Arrian Per. 130: ἐπιμελὲς ἐποιησάμην καὶ τὸ μέχρι τοῦ Βοσπόρου πλοῦν ἐληλῶσαί σοι.

[5] Ptolem. p. 74.

[6] Arrian. Per. p. 132: καὶ μνήμη ἐστιν αὐτῆς ἐν πολλοῖς γράμμασιν.

klava). Auffallend iſt wieder, daß die Vorgebirge Parthenion mit dem Dianentempel und Criu Metopon (Kap Merdwinoi), welche Ptolemäus wol kennt, nicht genannt werden. Das todte Meer (Sinus Carcinites) wird dem Namen nach nicht bemerkt, aber als ein „nicht großer See“ unterhalb des Hafens Tamyraca gekannt. Am Boryſthenes (Dnieper) wird die griechiſche Colonie Olbia [1]) genannt. Dann geht es nach dem Hafen Odeſſus (Odeſſa), [2]) 250 Stadien weiter nach Iſtrianorum Portus, dann nach Iſiacorum Portus, dann nach Pſilum an der Mündung des Iſter (Donau.) Die Mündungen des Hypanis (Bug) und Danaſtris (Dnieſter) werden nicht bemerkt. Dieſer Donaumündung gegenüber liegt die Achilles-Inſel [3]) mit einem alten Tempel des Helden, wo die Seefahrer ihm Ziegen opfern. Im Tempel, heißt es, befinden ſich alte Weihgeſchenke, Schalen, Ringe, koſtbare Steine, auch griechiſche und lateiniſche Inſchriften zum Lobe des Achill und des Patroklos. Die zahlreichen Seevögel dienen im Tempel, den ſie mit ihren Flügeln reinigen. Man kann nicht ohne Erſtaunen die ruhige Erzählung leſen, die ein Arrian hievon und von dem Opferthier gibt, das ſich ſelbſt in den Tempel ſtellt, wo auch ein Orakel war; denn Achill war hier eine Art Seegott für die Schiffenden und erſchien ihnen in Traum und Wachen, doch nur hier auf dieſer Inſel, während die Dioscuren überall erſchienen. Thetis hatte die Inſel ihrem Sohne geſchenkt und Achill dieſelbe bewohnt — das iſt der Grund für die Lokalität des Achillescultus. Den ganzen Bericht darüber hat Arrian von Hörenſagen, er ſagt ausdrücklich, daß ihm das nicht unglaublich ſcheine, weil Achill doch ein ſo großer Held geweſen ſei. [4])

Nach Pſili Oſtrum folgen vier andere Mündungen der Donau, [5]) dann die Städte Iſtria, Tomeä, Callantra Portus, Carorum Portus (die Gegend umher heißt Caria). Wir merken noch Dionyſopolis (Baldſchick) in Untermöſien, Odeſſus (Warna), [6]) das Vorgebirge des Hämus (K. Emineh), Meſembria (Miſſivria in Thrazien), Apollonia

[1]) Ptolem. p. 74 Ὀλβία ἡ καὶ βορυσθένης. cf. Peripl. Anon. p. 9. bei Mannert IV. p. 238.

[2]) Ptolem. p. 74 Ὀρδησός oder Ὀρδησσός im europäiſchen Sarmatien, nicht mit Odyssus oder Odessus in Moesia inferior zu verwechſeln.

[3]) Ptolem. p. 79 Καὶ ἡ Ἀχιλλέως ἡ Λευκὴ νῆσος; ſie heißt auch Dromos Achillis.

[4]) Arrian. Per. p. 135. Arrian enthält ſich jeder Critik.

[5]) Ptolem. p. 28: Peuce, Naracustoma, Calostoma, Pseudostoma. Ptolem. und Plin. kennen 6, Strabo 7 Mündungen. cf. Mannert IV. p. 219.

[6]) Ptolem. p. 78 hat Odyssos.

(Sizeboli), Salmydeſſus (Midja), die fabelhaften Cyanäen, den Tempel des Jupiter Urius am Eingange des Bosporus, den Hafen Daphne, endlich Byzantium.

Vierzehntes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt Hadrian's in Athen, Rückkehr nach Rom und Ende der Reiſen.

Wir haben oben geſehn, daß Hadrian von Ägypten nach Syrien zurückreiſte, daß da die Bewegung der Juden anfing, und daß der Kaiſer von Syrien nach Athen ging, wo er, der Chronik des Euſebius gemäß, überwinterte. Wir können nun in Übereinſtimmung mit dem Geſagten, beſonders mit dem Aufenthalte Hadrian's in Ägypten und ſeiner darauf folgenden Reiſe nach Syrien nicht anders annehmen, als daß er Ende 133 n. Ch. G. und Anfang des folgenden Jahres in Athen geweſen ſei. Dies war ſein zweiter Aufenthalt in der Stadt, die er vor allen andern Städten der Welt liebte und mit ſeiner kaiſerlichen Gunſt reich bedachte. Schon viel früher, als der Kaiſer Trajan zum ſechsten und T. Sextius Afrikanus zum zweiten Male Conſuln waren, d. i. im Jahre 113, hatte Hadrian die Archontenwürde bekleidet. [1]) Dies war eine Ehre, welche er der Stadt anthat, wie in neuern Zeiten Städte und Univerſitäten es ſich zur Ehre angerechnet haben, wenn Fürſten den Titel ihrer Bürgermeiſter und Rectoren geführt haben. Er gab den Athenern auf jede Weiſe ſeine Neigung zu erkennen. Prächtig feierte er die Dionyſien im griechiſchen Gewande; [2]) er erlaubte ferner den Griechen ein Panhellenion zu bauen und errichtete ihnen Spiele dazu; außerdem beſchenkte er ſie nicht nur mit Geld und Getreide, ſondern gab den Athenern auch die ganze Inſel Cephalonia. Was Hadrian ſonſt noch in Athen baute, verweiſen wir in ein ſpäteres Kapitel; wir bemerken nur, daß nach dem Zeugniſſe des Plutarch [3]) Griechenland ſo menſchenarm war, daß es kaum 3000 Mann

[1]) Spartian c. 19. Per Latina oppida dictator et aedilis et duumvir fuit, apud Neapolim demarchus, in patria sua quinquennalis: et item Hadriae quinquennalis quasi in alia patria, et Athenis archon fuit. Man ſehe die Stelle des Phlegon in Scaliger's Animadv. p. 197.

[2]) Dio p. 358.

[3]) Plutarch de defectu orac. 736.

in's Feld ſtellen konnte, eine Zahl, die einſt Megara allein bei Platäa aufgebracht hatte.

Von Athen kam Hadrian im Jahre 134 n. Ch. G. nach Rom zurück. Inſchriften, welche Gruter gibt, [1]) beſagen, daß er daſelbſt am dritten Mai 135 ſich befand. Dieſe griechiſchen athletiſchen Inſchriften im Palaſt Farneſe lauten (lateiniſch von Gruter):

a) Bonum factum.

Imperator Caesar Divi Trajani Parthici Filius, Divi Nervae nepos Trajanus Adrianus Pontifex maximus, Tribuniciae potestatis XVIII. Cos. III. P. P. Congregationi Palaestricae eorum qui circa Herculem Athletarum sacrorum victorum coronatorum salutem. Etiam locum ubi vultis jubebo dari vobis et domum ad recondendas tabulas publicas, et si duplicium [2]) transmutationem necessariam putatis, hoc in vobis est. Legationem obiit Ulpius Domesticus. valete. Pridie III. Non. Maiarum Roma.

b) Bonum factum.

Imperator Caesar Divi Adriani filius, Divi Traiani Parthici nepos, Divi Nervae pronepos, T. Aelius Adrianus Antoninus Augustus, Pontifex maximus, Tribuniciae potestatis III. Imperator II. Consul III. Pater patriae Conventui Palaestricae, qui sunt circa Herculem, athletis sacris victoribus coronatis Salutem.

Jussi vobis demonstrari locum, in quo et sacra deponatis, et tabulas prope ipsas Thermas quae a Divo avo meo extructae sunt. ubi etiam maxime (in ludis) Capitolinis convenitis. Feliciter valete. Supplicavit Ulpius Domesticus in Balneis meis.

Scripta ante XVII. K. Jun. Romae Torquato et Herode Coss.

Dies iſt Hadrian's fünfte und letzte Ankunft in Rom geweſen und hiemit ſind ſeine Reiſen beendigt.

Die letzten Jahre ſeines Lebens wurden ihm durch eine heftig zunehmende Krankheit verbittert, während welcher ſeine nervöſe Reizbarkeit einen ihm und anderen gefährlichen Charakter annahm; dies um ſo mehr, weil ihn jetzt die Gedanken, dem Reiche einen Nachfolger zu geben, beſchäftigten und quälten. Denn, wie es in ſeiner eiferſüchtigen Natur lag, fing er nun alle diejenigen zu haſſen an, in welchen

[1]) Gruter 315, 316.

[2]) Pagi Critica in Baron. p. 131 gibt dieſe Inſchrift auch und verweiſt auf Octavius Falconarius in Dissert. de Inscript. Athleticis — ſtatt duplicium zu nehmen libros oder regesta publica.

er möglicher Weiſe den künftigen Imperator ſah. [1]) Dieſe Männer waren Servianus, ſein Schwager, damals 90 Jahre alt, aber noch rüſtig, deſſen Neffe Fuscus, der ſich um gewiſſer Wahrſagungen und Deutungen willen Rechnung auf die Nachfolge machte und eben deshalb dem Grimme des Kaiſers nicht entging, endlich Pletorius Nepos, einſt Vertrauter Hadrian's, und Terentius Gentianus, den er nicht vertragen konnte, weil er beim Senate große Liebe genoß. [2])

Alle dieſe Männer betrogen ſich um ihre Hoffnungen, obwol der Kaiſer erſt an Servian gedacht hatte. Hadrian hielt anfangs ſeinen todfeindlichen Zorn zurück, bis er in ſeiner Villa zu Tibur durch ſeine Krankheit — er litt an Blutverluſt — erſchöpft und ſo gereizt wurde, daß er alle Mäßigung verlor und vollends zu wüten begann. Er hatte ſich ſchon für Lucius Commodus erklärt. Servian und Fuscus verhelten ihren Unwillen darüber nicht, und Hadrian nahm kurzweg einen Vorwand, beide um's Leben zu bringen. Xiphilin erzählt hier, daß Servianus, ehe er ſtarb, über ſeinen Mörder den Fluch ausgeſprochen und die Götter zu Zeugen ſeiner Unſchuld angerufen und beſchworen habe, Hadrian dann nicht ſterben zu laſſen, wenn er es am ſehnlichſten wünſche. Das iſt gerade nicht unglaublich, da Servian Hadrian's qualvollen Zuſtand kannte; und die Prophezeiung ging leicht in Erfüllung.

Servianus fiel nicht allein, auch viele andere Perſonen ließ der Kaiſer teils offenbar, teils heimlich um's Leben bringen. [3]) Auch Sabina, die Kaiſerin, ſtarb, wie man behauptete, an Gift, welches ihr Hadrian reichen ließ. Aurelius Victor ſagt von ihr, ſie ſei faſt wie eine Sclavin behandelt und zum freiwilligen Tode gezwungen worden; öffentlich habe ſie geäußert, Hadrian's Charakter ſei ſo unmenſchlich geweſen, daß ſie es verhindert hätte, von ihm einen Sohn zu gebären, welcher das Verderben des Menſchengeſchlechts hätte werden mögen. [4]) Iſt dieſes Wort auch mit übertriebenen Farben aufgetragen und aus der Erinnerung an Nero und deſſen Eltern gefloſſen, ſo weiß man doch, wie ſehr Hadrian ſein Weib haßte und anfeindete und wie gern er ſich von ihr getrennt hätte, wenn er wie ein Privatmann hätte handeln dürfen. Der Tod der Kaiſerin fällt in die letzte Zeit Hadrians. [5]) Trotz des Haſſes, den Hadrian zu ihr trug, ließ er ſie dennoch apotheoſiren,

[1]) Spart. Hadr. c. 23.
[2]) Spart. Hadr. c. 23.
[3]) Spart. Hadr. c. 23.
[4]) Aurel. Victor Epit. in Adr. p. 389.
[5]) Tillemont l. l. p. 429 beweiſt aus einer Inſchrift, worin Antonin Sabina Mutter nennt, daß ſie erſt nach deſſen Adoption geſtorben ſei.

wie das aus den Conſekrationsmünzen hervorgeht. [1]) Auch ſonſt iſt ihr Andenken in Inſchriften und in Münzen aufbewahrt. [2])

Fünfzehntes Kapitel.

Adoption des L. Ceionius Commodus Verus.

Hadrian adoptirte nun den L. Ceionius Commodus, deſſen Name darnach vollſtändig lautet L. Ceionius Commodus Verus Älius Cäſar. Er hieß urſprünglich Lucius Aurelius Verus [3]) und erhielt durch die Adoption auch den Namen Älius. Sein Vater war Ceionius Commodus, der bald den Namen Verus, bald Lucius Aurelius, bald Annius führt. Sein Geſchlecht von conſulariſcher Würde und hochangeſehn, ſtammte aus Hetruria und Faventia. [4]) Über die frühern Lebensumſtände dieſes erſten Cäſar's iſt wenig bekannt. Nur erfahren wir aus Capitolin, daß er im Jahre 130 n. Ch. G. Prätor war, weil erwähnt wird, daß ſein Sohn L. Verus während dieſer Prätur an den XVIII. Cal. des Januar geboren und 7 Jahre nachher in die Aureliſche Familie aufgenommen ſei, woraus ſich eben das Jahr 130 ergeben muß. [5]) Nach ſeiner ſehr dürftigen Lebensbeſchreibung wird er uns als ein außerordentlich ſchöner Mann geſchildert, der ſich mehr durch ſeine Geſtalt als durch ſeinen Charakter Hadrian's Liebe erwarb. So behaupteten wenigſtens böſe Zungen. Mit körperlicher Wolgeſtalt verband er übrigens auch Anmut des Geiſtes. Er war beredt und im Verſemachen geſchickt, durchaus ein Lebemann, der Geſchmack beſaß und die Kunſt verfeinerter Genüſſe aus dem Grunde verſtand. Man erzählt von ihm, daß er eine Paſtete aus verſchiedenen Ingredienzien zuſammenſetzte, die ſich Hadrian darnach immer bereiten ließ; [6]) überhaupt muß L. Verus ein ſehr ſchwelgeriſches Leben geführt haben. Er erinnert ganz an das üppige, lüſterne und überreizte Leben der Großen

---

[1]) Birag. num. 186.

[2]) Orelli p. 196, Gruter p. 252 5, 6, Birag. p. 187, Vaillant I. p. 162, geben Münzen, welche die Colonie Corinth (Colonia Laus Julia Corinthus) der Sabina geweiht hatte.

[3]) Spart. in Aelio Vero c. 2. Den Namen Verus, den Spart. dem Commodus gibt, hat man ihm abſtreiten wollen. Tillem. Note XII. p. 912.

[4]) Spart. in Aelio Vero c. 2. Jul. Capit. Verus Imp. c. 1.

[5]) Jul. Capitol. Verus Imp. c. 1.

[6]) Spartian ſpricht darüber ſehr trocken und zweifelt faſt, ob Marius Maximus Recht habe, der dies pentapharmacum ein tetrapharmacum nennt.

unter den erſten Kaiſern, das ſich nur um die Küche und das Polſter bewegte. Verus erfand auch ein eigenes Lager mit vier Polſtern und einem Netzvorhange, wo er, mit perſiſchen Salben geſalbt, auf Roſen und mit einer aus Lilien gemachten Decke verhüllt, mit ſeinen Bulen lag. Spartian ſagt hiezu und zu ſeinen andern Üppigkeiten, wenn dies auch nicht ſittlich war, ſo war es doch nicht ſtaatsverderblich — das iſt in der That ein ſehr weiſer Troſt. Ovid's Buch der Liebe hatte Verus ſtets bei ſich im Bette. Seine Läufer, die er unbarmherzig rennen ließ, hatte er wie geflügelte Liebesgötter herausgeputzt und ihnen Namen der Winde beigelegt. Hier mag die Bemerkung erlaubt ſein, daß trotz aller Einfachheit der kaiſerlichen Hofhaltung, trotz der kalten Maſchinerie des Staatslebens und der großen Thätigkeit in allen Geſchäften, Luxus, Frivolität und jede Art von Wolluſt im Privatleben nach wie vor zu finden waren. Es war eben nur der Unterſchied dieſer Periode von der früheren, daß ſolches Weſen nicht wie zur Zeit des Claudius und des Nero öffentliche Aufmunterung und Weihe erhielt. —

Die Proſtitution war gäng und gäbe, alle Geſchlechter ſtanden im ganzen Volke feil; man machte daraus eine Steuerrevenue; Kinder wurden öffentlich ausgeſetzt und fielen ſo in die Hände der menſchenverkaufenden Kuppler. [1]) Bemerkenswert ſind die Ideen der Frauenemancipation, die in Rom das Gehirn der Weiber verdrehten, in deren Händen ſich als allgemeine Lektüre Platon's Republik befand, weil ſie durch ſeine Lehre von der Gemeinſchaft der Weiber ihre Unzucht zu rechtfertigen glaubten. [2]) Die Zeit hat eine erſtaunliche Ähnlichkeit mit der Periode unter Ludwig dem Fünfzehnten und man darf ſagen, auch mit der Gegenwart. Wie es demnach mit den Anſichten über die Sittlichkeit der Ehe beſtellt war, iſt leicht zu erkennen und zeigt treffend jenes Wort, welches Verus einſt zu ſeiner Gemalin Domitia Lucilla, der Tochter des Nigrinus, ſagte, als ſie ſich über ſeine Liebſchaften beſchwerte: „Laß meine Leidenſchaften von anderen in Beſchlag nehmen, denn „Gattin“ iſt ein Ehrenname und bezeichnet nicht das Vergnügen.“ [3])

---

[1]) Justin. Apol. II. p. 70.

[2]) Epictet. Apopthegmata (J. Stob. Eclogae moral. 131, 30) p. 427. Ἐν Ῥώμῃ αἱ γυναῖκες μετὰ χεῖρας ἔχουσι τὴν Πλάτωνος πολιτείαν, ὅτι κοινὰς ἀξιοῖ εἶναι τὰς γυναῖκας, τοῖς γὰρ ῥήμασι προσέχουσι τὸν νοῦν, οὐ τῇ διανοίᾳ τ'ανδρός.

[3]) Spartian Ael. Verus c. 5. Über die Münzen dieſer Lucilla ſ. Birag. p. 189. Weil ſie die Aufſchrift Auguſta führen, ſtreitet man, ob ſie nicht zur zweiten Lucilla, der Gemalin des Imperator Verus und der Tochter des M. Aurelius Antoninus und der Annia Fauſtina gehören, die nach dem Tode des zweiten Verus den Claudius Pompejanus heiratete und von ihrem Bruder Commodus getödtet ward. Das Bruſtbild

Mit Lucilla hatte Verus mehrere Kinder, den L. Aurelius Verus, den nachmaligen Imperator, und einige Töchter, von denen Ceionia und Fabia genannt werden, und deren eine mit Mark Aurel verlobt war, jedoch von ihm verschmäht wurde.

Als Hadrian den L. Verus adoptirte, machte er ihn gleich zum Prätor, zum Oberbefehlshaber in Pannonien, zum Consul mit Gehalt und darauf designirte er ihn zum zweiten Consulate, wie Spartian erzählt. [1]) Demnach scheinen Adoption und alle diese Ernennungen und Ehren in einem und demselben Jahre 135 n. Ch. G. stattgefunden zu haben, und aus Spartian scheint hervorzugehn, daß der Kaiser ihm gleich mit der Adoption den Titel Cäsar beilegte. [2]) Dem letzteren widersprechen die capitolinischen Fasten, in denen Älius Verus erst in seinem zweiten Consulate (137) Cäsar genannt wird, während er in seinem ersten voraufgehenden Consulate (im Jahre 136 mit S. Vetulenus Civica Pompejanus) nur heißt: L. Ceionius Commodus Verus. [3]) Hieraus nun und aus einer Inschrift bei Gruter, [4]) welche eben jene beiden Consuln und als Datum den 19. Juni angibt, ohne dem L. Ceionius Commodus den Titel Cäsar beizulegen, ergibt sich, daß Spartian geirrt habe. Auch seine Angabe, daß Älius Verus mit der Adoption die Prätur erhielt, ist nicht richtig, weil nach der schon angeführten Stelle des Capitolin Älius Verus die Prätur schon im Jahre 130 bekleidete. Pagi gibt hier das allein unbestreitbar Richtige, wenn er sagt: Hadrian habe nach seiner Rückkehr aus dem Orient den Älius, der vor mehren Jahren Prätor gewesen war, für das Jahre 136 n. Ch. G. zum Consul designirt, im Anfange desselben Jahres ihn zum zweiten Male für das Jahr 137 zum Consulat ernannt, bald darauf ihn adoptirt, dann zum Cäsar erklärt und Pannonien ihm zur Provinz gegeben, unterdessen auch die Stadt ihm überlassen, da er selbst nach Tibur sich zurückzog. [5])

Eine große Schwierigkeit erwächst für die Zeitbestimmung der Adoption aus der Stelle des Briefes von Hadrian an Servianus, den

---

beider Frauen ist ähnlich. Viragus hat nachgewiesen, daß die erste Lucilla der Unterscheidung wegen von anderen Matronen den Titel Augusta führen konnte. Auch lautet die Inschrift auf den Münzen der zweiten Lucilla Aug. Antonini Aug. Fil.

[1]) Spart. Ael. Ver. c. 4.

[2]) Spart. Hadr. c. 24. Tunc Ceionium Commodum Nigrini generum insidiatoris, quondam sibi forma commendatum, adoptare constituit. Adoptavit ergo Ceionium Commodum Verum invitis omnibus eumque Aelium Verum Caesarem appellavit.

[3]) Eckhel VI. p. 525.

[4]) Gruter p. 874, 5.

[5]) Pagi Critica in Baron. p. 132.

wir oben aus dem Vopiscus ausgezogen hatten, und worin der Kaiser den Verus bereits seinen Sohn nennt. Weil nun der Brief im Jahre 134 geschrieben ist, als Servianus Consul war, so folgt daraus, daß Verus damals schon adoptirt war und es nicht erst im Jahre 136 wurde. Man kann aber nicht mit Scaliger annehmen, daß Servianus im Jahre 134 nicht Consul gewesen sei. Pagi [1]) hilft sich mit der Behauptung, es sei falsch, daß Hadrian in der Zeit, da er schon von seiner Krankheit geplagt war und an einen Nachfolger dachte, den Verus adoptirt habe; vielmehr habe Spartian die Adoption mit der Erwählung zum Nachfolger verwechselt, und Verus sei schon vor dem Jahre 130 adoptirt worden. Denn Hadrian habe ihn sehr wol an Sohnes Statt annehmen können, ohne ihm noch die Nachfolge zu geben. Freilich nahm auch Antonin den Sohn des Verus an Sohnes Statt an, ohne daß dieser dadurch ein Recht auf den Tron erhielt; aber die Adoption des Trajan und die des Hadrian selbst hing doch ganz und gar mit ihrer Nachfolge zusammen, und so gefällig auch die Meinung Pagi's aussieht, thut sie doch der Sache selbst, zumal den Worten des Spartian zu viel Gewalt an. Es findet sich auch nichts, was die so frühzeitige Adoption des Verus sonst bestätigte, und Verus trägt erst den Namen Älius, den Familiennamen des Kaisers, in seinem zweiten Consulate (137 n. Ch. G.), als er schon Cäsar war; in seinem ersten Consulate heißt er in den Fasten noch L. Ceionius Commodus Verus. Tillemont ist in seinen Noten über die Schwierigkeit jener fraglichen Stelle des Briefes hinweggegangen; liest man den Brief aber genauer, besonders die ersten Stellen, wo der Kaiser von den alexandrischen Christen redet, als wäre er selbst ein Christ oder als fühlte er doch die hohe Würde des Christentums, wenn er sagt: Menschen, die sich Bischöfe Christi nennen, sind nichtsdestoweniger dem Serapis ergeben: so möchte man zu dem Glauben berechtigt sein, der Brief habe von anderswo solche Färbung erhalten — und in der That konnte, nachdem Verus schon adoptirt war, Phlegon, der sein Werk über die Olympiaden erst im Jahre 140 n. Ch. G. herausgab, oder wer den ursprünglichen Brief benutzte, den Ausdruck „Sohn" ganz unbefangen hinzufügen. Man darf dagegen nicht einwenden, daß dann in der Stelle des Briefes auch Antonin hätte als Sohn bezeichnet werden müssen, weil statt Antonin Antinous gelesen werden muß. Dodwell hat den Text ganz richtig so verbessert; er irrt aber, wenn er behauptet, Antinous habe noch im Jahre 136 n. Ch. G. gelebt, wozu ihn die Nachricht des Victor verleitet, Hadrian habe, nachdem er dem L. Älius Cäsar die Sorge um die Stadt übergeben und sich auf seine Villa

[1]) Pagi Critica in Baron. p. 132.

zurückgezogen, unsittlicher Lust und dem verruchten Dienste des Antinous gefröhnt. [1])

Sechszehntes Kapitel.

Feststellung der Adoption, Titel, Tod des Verus.

Wenn nun auch Verus schon lange vor seiner Erwählung zum Tronerben erklärter Liebling oder Geliebter des Kaisers war, so können wir dem Spartian doch nicht Irrtum in der Adoption selbst nachweisen und müssen diese vielmehr in das Jahr 136 n. Ch. G. setzen. Nach dem 19. Juni desselben Jahres folgte dann die außergewöhnliche Ernennung zum Cäsar, also später, als Spartian will, wie das aus den Fasten und der bezeichneten Inschrift sich ergibt. Der Umstand aber, daß der Titel Cäsar erst später nach der Adoption verliehen wurde, ist auch in der folgenden römischen Geschichte vorgekommen, wie bei Mark Aurel, der im Jahre 138 adoptirt, erst 139 den Titel Cäsar erhielt. —

Die Adoption des Verus mag den 10. August stattgefunden haben, wenn Hadrian, wie man glaubt, aus Pietät gerade diesen seinen eigenen Adoptionsgeburtstag zu der Feier wählte. Darauf kommt wenig an, und jede bestimmte Angabe fehlt hierüber. [2]) Auf Grund der Adoptionsfeier ließ Hadrian dem Volke reiche Gaben zufließen, Congiarien und Circensische Spiele und andere Ergötzlichkeiten, auch teilte er unter das Militär 300,000 Sesterzien aus, [3]) welches Geld er hernach als weggeworfen beklagte.

Wir führen einige Inschriften aus Orelli an, woraus sich die vollständigen Titel des Älius Verus ergeben: [4])

a) L. AELIO. CAESAR. IMP. CAES. TRAIANI. ADRIANI. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. XXI. IMP. II. COS. III. P. P. FILIO. D. TRAIANI PARTHICI. NEPOTI. DIVI. NERVAE. PRONEPOTI. TRIB. POT. COS. II. P. F.

---

[1]) Dodwell Dissert. in Iren. II. S. 31. Die Worte Victor's: injecisse stupra puberibus atque Antinoi flagrasse famoso ministerio sind hier nur Bezeichnung für dergleichen Wollust überhaupt.

[2]) Die Adoptionsmünzen bei Birag. p. 188. Vaillant I. 164. Eckhel VI. p. 525 sq.

[3]) Spart. in Ael. Ver. c. 3, im Hadr. c. 24. Es werden da 400,000 Sesterzien im Ganzen genannt, die verloren zu haben der Kaiser bedauerte.

[4]) Orelli Mon. hist. p. 198. (829. 830.)

b) L. AELIO. CAES. DIVI. HADRIANI. AUG. F. COS. II. F. In dieſer zweiten Inſchrift fehlt die Tribunitia Potestas, die man ſonſt mit dem zweiten Conſulate des Älius Verus verbunden findet, und die Hadrian dem Verus alſo auch gegeben hatte.

Bei Gruter (p. 23, 2.) findet man eine Inſchrift, welche dem Älius Verus den Titel Imperator beilegt, was ganz und gar irrig iſt; ſie heißt:

L. AELIO. CAESARE. IMP. P. COELIO. P. F. BALBINO. VIBULLIO. PIO. COSS. VII. IDUS. OCTOBRES. etc. etc. — Statt L. AELIO. CAESARE. IMP. muß es vielmehr heißen L. AELIO. CAESARE. II. etc.; denn Imperator iſt L. Älius Verus nie geweſen; dieſer Irrtum iſt bereits erkannt worden.

Wie man ſich erinnert, erzählt Spartian, daß Verus nach ſeiner Adoption und noch ehe er zum Conſul ernannt wurde, die Provinz Pannonien erhielt, und daß er dahin abging und Glück hatte. [1]) Nach ſeiner Rückkehr aus der Provinz, ſagt er, habe er eine ſchöne Rede gehalten, worin er dem Kaiſer an den Kalenden des Januar Glück wünſchte, und an demſelben Tage habe er einen Heiltrank genommen und ſei dann geſtorben. Freilich ſagt Spartian: „er war nicht lange am Hofe," aber wenn er auch vor ſeinem erſten Conſulat nach Pannonien abging und daraus erſt zurückkam, um gleich zu ſterben, ſo ſcheint dieſe Zeit eine viel zu lange geweſen zu ſein, er müßte denn als Cäſar gar nicht in Rom geweſen ſein, und was Aurelius Victor anführt, Hadrian habe ſich nach Tibur zurückgezogen, und dem Verus die Stadt überlaſſen, ſtände dann als Widerſpruch da. Die Münzen, welche Pannonien bezeichnen, beziehen ſich vielmehr auf das zweite Conſulat des Verus. Er mag demnach, wie Tillemont will, im Jahre 137 in Pannonien geweſen (was aus der unten aufzuzeichnenden Inſchrift hervorzugehn ſcheint), oder auch ſchon früher von dort zurückgekehrt ſein, um dem Kaiſer am erſten Januar 137 für die abermalige Ernennung zum Conſul zu danken. Dies glaubt Pagi. Die Sache ſelbſt läßt ſich nicht ausmachen, ſie iſt indeß nicht wichtig.

Älius Verus war nach Spartian's Bericht ſchon das erſte Mal, als er adoptirt wurde, durch Krankheit verhindert, dem Kaiſer ſeinen Dank abzuſtatten. Seine Geſundheit war überhaupt ſo geſchwächt, daß ihm eine lange Lebensdauer nicht zu prophezeien war. Er litt

---

[1]) Spart. Ael. Verus c. 2. Nec provinciae quidem cui praepositus erat defuit. Nam bene gestis rebus vel potius feliciter, et si non summi, medii tamen obtinuit ducis famam.

Eckhel VI. 526. PANNONIA. TR. POT. COS. II. S. C. Pannonia mulieris specie stans pileo patrio tecta. d. vexillum.

an derſelben Bluterſchöpfung, die dem Hadrian den Tod brachte. Zu dieſer Kränklichkeit des Verus ſtehn die Corinthiſchen Münzen in Beziehung, welche auf ſeine Adoption und Ernennung zum Cäſar geprägt wurden, und die auf dem Avers das Haupt des Äskulap führen. [1])

Der Kaiſer fühlte bald Reue, daß er einen Mann zum Nachfolger im Reiche beſtimmt hatte, der den Tod in ſeiner Bruſt trug. Er hätte ihn gerne wieder von ſich geſtoßen. Natürlich gab der bekannte neidiſche Sinn Hadrian's zu dem Gerede Veranlaſſung, als habe er Verus eben darum adoptirt, weil er ſeinen Tod vorausſah. Spartian, der dies erzählt, gibt da wieder die prophetiſchen Verſe, welche Hadrian über Verus laut werden ließ, und andere Sprüchlein, deren Wahrheit Magie und Sterne bezeugt hatten.

Älius Verus ſtarb alſo mitten in ſeinen Ausſichten auf den Tron der Welt, die ihm genug Sorgen und Leid mögen gebracht haben, an den Kalenden des Januar. [2]) Es fragt ſich hier, ob an denen des Jahres 137 oder des Jahres 138 n. Ch. G.; wir können uns nur für das Letztere entſcheiden. Dies folgt ſchon einfach daraus, daß Älius Verus im Jahre 137 wirklich das zweite Conſulat bekleidete, welches die vielen Münzen und beſonders die Faſten nie würden bezeichnet haben, wenn er es nur dem Namen nach als deſignirter Conſul geführt hätte. Ferner ſpricht für den 1. Januar des Jahres 138 n. Ch. G. oder der Stadt Rom 891 als ſeinen Todestag eine Inſchrift aus Jaurinum in Ungarn, welche ſo lautet:

IMP. CAES.
TRAIANO.
HADRIANO.
AUG. P. P. TRIB. POT.
XXI. COS. III. IMP. II.
L. AELIUS. CAES. FIL.
TRIB. POTES. COS. II.
PROCOS. XV. VIR.
SACRIS. FACIUND. [3])

Hieraus ergibt ſich, daß Älius Verus nicht am 1. Januar 137 geſtorben ſein kann, weil die XXI. Tribuniciſche Gewalt Hadrian's am 10. Auguſt 137 begann. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß Älius Verus am 1. Januar 138 ſtarb, weil einmal dieſer Todestag

[1]) Vaillant I. p. 164.
[2]) Spart. Hadr. c. 24. Ael. Verus c. 4.
[3]) Gruter p. 252, 2. Orelli p. 197, 827.

und sein zweites Consulat feststeht. Er ward im Grabmal des Hadrian beigesetzt, wo man die Inschrift las:

L. AELIO. CAES. DIVI. HADRIANI. AUG. F. COS. II. F. [1])

Hadrian, sagt Spartian, verbot die Trauer um Verus Tod, da es eben die Kalenden des Januar waren, an denen keine Trauer stattfinden durfte, weil die Consuln die feierlichen Gelübde für das Wol des Staates thaten. Aber Älius Verus erhielt ein kaiserlich Begräbniß. Hadrian ließ ihm Tempel errichten und kolossale Statuen in der ganzen Welt aufstellen.

Siebenzehntes Kapitel.

Adoption des Aurelius Antoninus. Der Imperatortitel.

Nach dem Tode des Älius Verus berief Hadrian die Ersten und Vornehmsten des Senates zu sich und erklärte ihnen auf seinem Krankenlager, daß er den Aurelius Antoninus zu seinem Nachfolger erwählt habe. [2]) Spartian erzählt, er adoptirte den Arrius Antoninus, der nachher Pius genannt wurde, unter der Bedingung, daß er den Annius Verus und den Mark Antonin an Sohnes Statt annehme und seine Tochter (Lucilla) dem Verus und nicht dem Markus anvermäle. [3])

Wenn es im Spartian heißt, lange habe der Kaiser nach dem Tode des Älius Verus geschwankt, ehe er den Antonin adoptirte, so kann man keine längere Zeit annehmen als bis zum 25. Februar des Jahres 138, oder vielmehr nicht einmal so lange. Denn wir lesen in der Lebensbeschreibung Antonin's von Capitolinus, der Kaiser habe demselben Bedenkzeit gelassen, ob er sich wolle adoptiren lassen, (und auch aus Dio geht hervor, daß Antonin nach der Herrschaft nicht gerade große Sehnsucht trug,) ob er die schon genannten Bedingungen eingehn wolle, nämlich den Mark Antonin, den Sohn des Bruders seiner Gemalin, und den Sohn des Älius Verus, Lucius Verus, zu adoptiren; dann sei Antonin den 25. Februar adoptirt worden, habe

[1]) Orelli p. 198, 830. Gruter p. 243, 1.
[2]) Dio p. 359 sq.
[3]) Spart. Hadr. c. 24, im Ael. Ver. c. 6.

da im Senat ſeine Dankrede gehalten und ſei zum Collegen Hadrian's in der proconſulariſchen und tribuniciſchen Gewalt ernannt worden. [1]) Aus dieſer proconſulariſchen Gewalt, welche Antonin mit Hadrian nach der Adoption teilte, zieht Pagi den Schluß, daß Antonin, bevor er dem Hadrian im Reiche folgte, den Titel Imperator führte, alſo die Souveränetät hatte. [2]) Er führt drei Münzen des Mediobarbus an mit der Inſchrift: Imp. T. Ael. Caesar Antoninus und auf der Rückſeite Trib. Pot. Cos. Eine Inſchrift bei Gruter ſetzt den Titel Imperator ebenfalls dem Älius Cäſar Antoninus vor und ſcheint, weil ſie das Wort Divus nicht hat, anzuzeigen, daß noch zu Lebzeiten Hadrian's Antonin Imperator war. Sie heißt:

IMP. AELIO. CAESARI.
ANTONINO.
IMP. TRAIANI. HADRIANI. AUG.
PONT. MAX. TRIB. POT. XXII.
IMP. II. COS. III. P. P. FILIO.
DIVI. TRAIANI. PARTHIC. N.
DIVI. NERVAE. PRONEPOTI.
TRIB. POTEST. COS.
VIATORES. QUI. CAESARIB.
ET. COS. ET. PR. APPARENT. ET.
H. V. [3])

Es kommt nun darauf an, wie der Titel Imperator zu nehmen ſei und ob die ſouveräne Gewalt eben aus der proconſulariſchen gefloſſen ſei, welche Antonin erhielt.

Mit der proconſulariſchen Gewalt hatte es zunächſt folgende Bewandniß. Sie wurde ſchon zu Zeiten der Republik, wenn es beſondere wichtige Fälle erheiſchten, als eine außerordentliche ausgegeben. Dies lehrt das Beiſpiel des Pompejus und des Mark Anton. Unter den Kaiſern wurde ſie ebenfalls mit ausgedehnten Vollmachten verliehen, ſo dem Agrippa, deſſen Sohne Cajus Cäſar, dem Germanicus, Vitellius und Anderen. Auguſtus, der alle Gewalten in ſich vereinigte, der ſich zum immerwährenden Tribun und zum Pontifex Maximus machte, zog auch die erſt nur zeitweilige proconſulariſche Gewalt für immer an ſich, ohne daß es einer Abdankung oder einer Erneuerung derſelben bedurfte. [4]) Deſſenungeachtet alſo, daß nun die Kaiſer ſeit Auguſt die

[1]) Capitolin. Anton. Pius. c. 4.
[2]) Pagi Critica in Baron. p. 135.
[3]) Gruter p. 256, 4.
[4]) Dio L. LIII. §. 32.

beſtändige proconſulariſche Gewalt beſaßen, verliehen ſie dieſelbe auch an andere Perſonen, beſonders aber gaben ſie dieſelbe als einen Ehrentitel an ihre Adoptivſöhne und erklärten Nachfolger. Claudius gab ſie dem Nero außerhalb der Stadt. [1]) Älius Verus führt auf einer oben bemerkten Inſchrift, aber freilich nur auf dieſer, ebenfalls den Titel Proconſul. Endlich machte Hadrian den Antonin zu ſeinem Collegen im Proconſulat und im Tribunat, und Mark Aurel erhielt von Antonin die tribuniciſche und die Proconſulargewalt außerhalb der Stadt. [2]) Pagi irrt aber, wenn er behauptet, daß die Cäſaren eben deshalb, weil ſie die proconſulariſche Gewalt erhalten hatten, den Titel Imperator führten; denn dieſer Titel war ein beſonderer und ein von der Bezeichnung Imperator getrennter; währernd dieſe auf den Inſchriften zuerſt ſteht, folgt jener zuletzt. Eckhel [3]) widerlegt Pagi mit überzeugenden Gründen. Er folgert für dies cäſariſche Proconſulat dies, daß es dem Cäſar einmal eine größere Vollmacht gab als den gewöhnlichen Präfekten der Provinzen und ihm auch die Aufſicht über diejenigen Proconſuln verlieh, welche die Provinzen des römiſchen Volkes regierten; dann, daß dieſes Proconſulat ein dauerndes war und nicht immer innerhalb der Stadt wieder aufhörte. — Nur ſelten wird dieſer Titel in den Inſchriften der Auguſti und Cäſaren bezeichnet. Gruter und Orelli geben folgende:

a) IMP. CAES. CAIUS. PONT.
MAX. TRIB. P. P. . . . .
. . . . . P. P. PROC. . . . . .
. . . . . ND. . . . . S. . . .
. . . . . SC. . . . . [4])

b) COLLEGIUM. AUGURUM. AUCTOR. IMP. CAESARE. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. DIVI. NERVAE. NEPOTE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONTIF. MAX. TRIB. POT. V. COS. III. PROCOS. TERMINOS. POMERII. RESTITUENDOS. CURAVIT. [5])

c) Die oben angeführte Inſchrift, welche das Proconſulat des Älius Verus und ſein zweites Conſulat bezeichnet, woraus, da die In-

---

[1]) Tacit. Annal. XII. c. 41. Et Caesar adulationibus senatus libens cessit, ut vicesimo aetatis anno consulatum Nero iniret; atque interim designatus, proconsulare imperium extra urbem haberet —

[2]) Capitolin. M. Anton. Philos. c. 6. . . . atque imperio extra urbem proconsulari . . . . .

[3]) Eckhel VIII. c. 2. de proconsulibus Caesaribus p. 339 ff. hat das nachgewieſen.

[4]) Gruter p. 188, 7.

[5]) Orelli p. 195, 811. Gruter p. 198, 1. Muratori p. 451, 3.

ſchrift den Älius nicht Imperator nennt, ſchon folgen mag, daß der Titel Imperator nicht notwendig aus dem Proconſulate floß.

Was ferner den Titel Imperator ſelbſt betrifft, ſo weiß man, daß er urſprünglich den Oberbefehlshaber der Armee bezeichnete, daß er dann dem Feldherrn für ausgezeichnete Thaten und Siege vom Heere beigelegt wurde, alſo die höchſte militäriſche Ehre war, wie der Marſchallſtab zur Zeit Napoleon's, wenn man dieſen Vergleich geſtatten will; denn nicht allein das Heer, ſondern auch der Senat [1]) verlieh dieſen Titel Imperator. — In der römiſchen Kaiſerzeit wurde er ebenfalls verliehen; Tiberius und Druſus führten denſelben, Bläſus erhielt ihn von Tiberius als Lohn für den Sieg über den Tacfarinas, und Tacitus ſagt, er ſei der letzte geweſen, dem dieſer Titel gegeben wurde, „ein alter Ehrentitel für Feldherren, welche nach trefflichen Thaten im freudigen Siegesdrange des Heeres dazu ausgerufen wurden.“ [2])

Wie die Kaiſer alle Triumphe und Ehren für ſich nahmen, wurde auch der Imperatortitel nur ihnen allein zu eigen. Sie führen ihn auf den Münzen, zwei, drei, viermal u. ſ. w., je nach den Kriegen, die ihre Feldherren, oder welche ſie ſelbſt führten. Hadrian führt ihn zweimal; aber auf den Inſchriften findet man nie Imperator I., ſondern erſt Imp. II. Der Grund iſt vielleicht der, weil der militäriſche Titel mit dem kaiſerlichen Imperatortitel ſo zuſammenhängt, daß jener der urſprüngliche iſt und hiſtoriſch der kaiſerliche daraus folgte; ſo daß der Titel zweimaliger Imperator auch nach einem Kriege oder Siege angenommen wurde. [3]) — Später, nach Caracalla, verliert ſich die Benennung auf den Münzen ſchon allmälig.

Ein anderer, als der militäriſche Imperatortitel iſt nun der eigentlich kaiſerliche, der ſeit Cäſar als Titel der höchſten Gewalt im Staate den Kaiſern gegeben wurde. Er bezeichnete demnach die abſolute Monarchie und diktatoriſche Gewalt, was die Griechen treffend mit αὐτοτέλης ἐξουσια und αὐτοκράτωρ überſetzen. Er ſteht auf den Münzen und Inſchriften als Vorname vor allen andern Namen, und zum Unterſchiede von dem militäriſchen Imperatortitel, der den Namen

[1]) Eckhel VIII. c. 2, de nomine Imperatoris p. 343 ff.

[2]) Tacit. Annal. III. c. 74. — Man findet bei Appian. Bell. civil. II. c. 24 folgende Stelle: νῦν ὄρον εἶναι τῇδε τῇ εὐφημίᾳ πανδάνομαι τὸ μυρίους πεσεῖν — alſo in der Zeit Hadrian's, wo Appian ſchrieb, ſoll dieſer Titel nur denen gegeben ſein, welche 10,000 Menſchen im Kriege erſchlagen hatten. Daraus folgert Caſaubon zum Sueton I. Caes. c. 76, auch Private hätten ihn damals noch führen dürfen. Jedenfalls hätte dann der Beſieger Paläſtina's Imperator geheißen. — Nichts findet ſich davon. — Siehe darüber Eckhel l. l. p. 345.

[3]) Über dieſe Anſicht des Mazzolenus ſ. Eckhel l. l. p. 351. ff.

folgt und entweder nach der POT. TRIB. und vor dem COS. oder auch dahinter ſteht. Zum Beweiſe mögen folgende Inſchriften dienen:

a) IMP. CAESARI. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. FIL. DIVI. NERVAE. NEPOTI. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONTIF. MAXIMO. TRIBUNIC. POTESTAT. XX. IMP. II. COS. III. P. P. etc.

b) IMP. CAES. TRAIANO. HADRIANO. AUG. P. M. TRIB. POT. XXI. COS. III. IMP. II. etc. [1])

Indeſſen finden ſich auch einige kaiſerliche Münzen, wie des Claudius, Nero, Galba, Vitellius, wo der Titel Imperator nachſteht: z. B. Ser. Galba Imp. ſtatt Imp. Ser. Galba. — Auf andern iſt der militäriſche und kaiſerliche Titel in einem verbunden und nachgeſtellt. Eckhel gibt als Beweis eine Münze des Nero und des Claudius, [2]) und bemerkt auch, daß häufig auf Münzen, die den kaiſerlichen Vornamen Imperator haben, der militäriſche fehle, was nach Trajan häufig vorkommt.

Den Titel Imperator trugen aber auch die deſignirten Nachfolger gemeinſchaftlich mit den Kaiſern, ohne daß ſie Auguſti und Pontifices Maximi hießen. Titus und Trajan, auf welche ſich auch Pagi beruft, waren die erſten mit dieſer Auszeichnung, dann Antonin, wie das aus den Münzen erſichtlich iſt. Die Worte des Dio ſind: „So wurde denn Antonin Autokrator.“

Achtzehntes Kapitel.

Aurelius Antoninus und ſeine Adoptivſöhne.

Über die Lebensumſtände des Antonin erfahren wir aus ſeiner Biographie bei Capitolinus Folgendes. Titus Aurelius Fulvius Bononius Antoninus, ſpäter Pius genannt, weil er ſeinen kranken Schwiegervater einſt aus dem Senate vorſorgend nach Haus geleitete, oder, was wahrſcheinlicher iſt, weil ihm Hadrian ſeine Apotheoſe verdankte, die der erbitterte Senat ihm erſt verweigerte, war aus der aureliſchen Familie, von väterlicher Seite aus Nismes. Sein Großvater Titus Aurelius Fulvius war zweimal Conſul und Präfect geweſen.

[1]) Orelli p. 195, 813, 814. Über dieſen Titel ſ. Dio XLIII. 44. Sueton im Caesar c. 76.

[2]) Eckhel l. l. p. 350.

Sein mütterlicher Oheim Arrius Antoninus, zweimaliger Conſul, war bekannt durch ſeine vorzüglichen Eigenſchaften, ein heiliger Menſch, wie Capitolin ſagt, der den Nero beklagte, als er den Tron beſtieg. Antonin's Eltern waren Aurelius Fulvius, der auch Conſul geweſen war, ein Mann von melancholiſcher und kränklicher Art, und Arria Fadilla, welche nach dem Tode des Aurelius mit Julius Lupus ſich vermälte, aus welcher zweiten Ehe eine Tochter Julia Fadilla geboren wurde. [1])

Antonin war am 19. September des Jahres 86 n. Ch. G. in der Villa zu Lanuvium geboren, als Domitian zum zwölften Mal und Cornelius Dolabella zum erſten Male Conſuln waren; er wurde zu Lori erzogen. Wir enthalten uns hier Alles das anzuführen, was zum Lobe dieſes ſo außerordentlichen Mannes ſchon ſeit ſeiner Kindheit geſagt wurde. Er bekleidete die Quäſtur, die Prätur mit Auszeichnung und war im Jahre 120 Conſul. Hadrian nahm ihn unter ſeine vier Conſularen auf, denen die Verwaltung Italien's anvertraut war. [2]) Er gab ihm den Teil von Italien, wo er die meiſten Beſitzungen hatte. Dann erhielt Antonin das Proconſulat in Aſien, welches er ſo führte, daß er den Ruhm ſeines mütterlichen Oheims Arrius Antoninus, der auch Proconſul in Aſien geweſen war und welchen Plinius mit ſeinem Lobe bedacht hat, [3]) noch übertraf. Der Kaiſer nahm ihn nach ſeiner Rückkehr in ſeinen Rat auf, und Capitolin erzählt, daß er hier in allen Sachen, worüber Hadrian beratſchlagte, ein milderndes und beſänftigendes Urteil abgab.

Er hatte ſich mit der Annia Galeria Fauſtina vermält, welche eine Tochter des Annius Verus, eine Schweſter des Älius Verus und eine Tante des Mark Antonin war. [4]) Capitolin tadelt ihre zu große Freiheit und Leichtfertigkeit; ſie ſtarb mit Ehren überhäuft ſchon im dritten Jahre der Regierung ihres Gemals, nach einem Leben von 36 Jahren, 3 Monaten und 11 Tagen, wie das aus folgender Inſchrift erhellt:

MEMORIAE.
DIVAE. FAUSTINAE AUG.
PIAEQ. CLARISSIMAE.
RELICTA. MATRE.
INFELICISSIMA.
VIX. ANN. XXXVI. MENS. III.
DIEB. XI. [5])

---

[1]) Capitolin. Anton. Pius. c. 1.
[2]) Capitolin. l. l. c. 2.
[3]) Plin. III. ep. 3.
[4]) Münzen der Fauſtina bei Birag. 207 ff., Vaillant I. 174, Eckhel VII. 35 ff.
[5]) Gruter p. 261, 3. Orelli p. 200, 850.

Sie hatte zwei Söhne gehabt, welche beide jung starben und deren Namen nur aus Inschriften zu ermitteln sind. Der eine heißt M. Galerius Antoninus (nach griechischen Münzen [1]), der andere M. Aurelius Fulvius Antoninus. [2]) Von ihren beiden Töchtern ist der Name der einen Aurelia Fadilla, welche starb, als Antonin als Proconsul nach Asien abging, [3]) ebenfalls nur inschriftlich zu ermitteln; die andere ist die jüngere Faustina, die nach dem Willen des Hadrian dem L. Verus zur Gemalin bestimmt war, aber nach dem Tode des Kaisers an Mark Aurel gegeben ward. Ihre Verworfenheit ist bekannt, wie die unerhörte Duldsamkeit ihres stoischen Gemals. Ihre und des Mark Aurel Söhne waren Commodus und Antoninus, Zwillingsbrüder, und Annius Verus; ihrer Töchter sind mehrere, worunter wir nur die Lucilla nennen, welche den L. Verus heiratete. [4])

Die Söhne Antonin's waren schon vor seiner Ernennung zum Nachfolger gestorben; deshalb geschah es, daß Hadrian ihn nur unter der Bedingung adoptirte, daß er den Mark Antonin und den Lucius Verus, des Älius Verus Sohn, an Kindes Statt annahm. Der erste war der Sohn des Prätor Annius Verus und der Domitia Calvilla, ein Neffe der Galeria Faustina Augusta, deren Tochter Faustina er heiratete, wie oben bemerkt ist. Er hieß Annius Verus. Hadrian, welcher ihn nach dem Tode seines Vaters erzog, legte ihm den Namen Annius Verissimus bei. Er war den 26. April 121 geboren. Nach seiner Adoption nannte er sich M. Älius Aurelius Verus Cäsar, [5]) zu welchen Namen noch der des Antonin kam, nachdem er Augustus geworden war. Daß er den Lucius Verus adoptirte, ist irrig. Vielmehr wurden beide von Antonin adoptirt, und wahrscheinlich geschah die Adoption am 25. Februar des Jahres 138. Damals war Mark Aurel 18 Jahre und L. Commodus (später Verus genannt) 8 Jahre alt. Es ist möglich, daß eben hieraus, weil Mark Aurel (Antonin) schon dem Alter nach den Vorrang haben mußte, der Irrtum entsprang, als sei L. Commodus durch Adoption nicht Bruder, sondern Sohn des Mark Aurel gewesen. Capitolinus, der im Leben des Antonin gesagt hat, dieser habe jene beiden adoptirt, ist inconsequent genug, in der Biographie des Mark Antonin (Mark Aurel) zu erzählen, Antonin habe den Markus und dieser wieder den Lucius Commodus adoptirt. [6])

[1]) Birag. p. 207. Eckhel VII. p. 42.
[2]) Pagi Critica in Baron. p. 153.
[3]) Capitolin. Anton. Pius. c. 3.
[4]) Eckhel VII. p. 38, p. 76 sq.
[5]) Gruter p. 300, 1.
[6]) Capitolin. M. Antonin. Phil. c. 5.

Ebenſo inconſequent iſt Spartian in der Lebensbeſchreibung des Älius Verus. Um dieſe Irrtümer zu widerlegen, möge man bei Gruter folgende Inſchrift leſen:

IMP. CAES. DIVI. ANTONINI. F. DIVI. LUDII (zu leſen L. VERI.) PARTH. MAXIMI. FRATRI. M. AUREL. ANTONINO. AUG. GERMANIC. SARMAT. P. M. T. P. XXX. IMP. VIII. COS. III. P. P. LACTORAT. [1])

Überzeugend iſt auch eine andere Inſchrift, welche den Lucius Verus, den Sohn des Antoninus Pius nennt:

IMP. CAESARI. L. AURELIO. VERO. AUG. TRIB. POT. III. COS. II. DIVI. ANTONINI. PII. FIL. DIVI. HADRIANI. NEP. DIVI. TRAIANI. PARTH. PRO. N. DIVI. NERVAE. ABN. AUXIMATES. PUBLICE. [2])

Neunzehntes Kapitel.

Hadrian's Tod.

Der Kaiſer unterlag unterdeſſen immer mehr und mehr den heftigſten Schmerzen, die ihm endlich alle Beſinnung raubten. Magie und Arzenei, welche zur Hilfe gerufen wurden, brachten keine. Er ſtarb, wie einſt Tiberius, täglich ohne zu ſterben. Er verfluchte ſein Leben und ſchmachtete nach dem Tode. In dieſer Qual verlangte er Gift oder einen Dolchſtoß und bot dafür Gold und Strafloſigkeit. Aber Niemand wollte es wagen, Hand an den Kaiſer zu legen, und Antonin wachte über ſeinem Leben. Einen ſeiner Sclaven, einen Jazygier, Maſtor mit Namen, hatte der Kaiſer durch Drohungen und Verſprechungen gewonnen, daß er ihn tödte. Er hatte ihm unter der Bruſt eine Stelle bezeichnet, wo, wie ſein Arzt Hermogenes ihn gelehrt, der Todesſtoß unfehlbar ſein müſſe. Doch Maſtor entfloh. [3])

Spartian erzählt hier wieder ſeine Märchen, ſeine Träume und Legenden, unter anderen eine Heilung, welche der kranke Hadrian an einem erblindeten Weibe und an einem von Geburt blinden Pannonier

[1]) Gruter p. 29, 13.

[2]) Gruter p. 258, 2. Eckhel VII. p. 88 gibt noch mehr Zeugniſſe an. Fronto in ſeinen Briefen iſt hier ein guter Gewährsmann.

[3]) Dio p 360. Spart. Hadr. c. 24, 25.

vollzieht. In dem heftigſten Todesſchmerz begab ſich der Kaiſer nach Bajä, nachdem er dem Antonin Rom und die Geſchäfte übermacht hatte. Doch ließ er ihn im Vorgefühl ſeines Todes nach Bajä holen, wo er in ſeinem Beiſein am 10. Juli des Jahres 138 n. Ch. G. ſtarb. Spartian ſagt, der Kaiſer habe ſterbend folgende Verſe geſprochen:

Animula, vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles, dabis jocos,

Verſe, die zu ſehr hadrianiſch ausſehn, als daß ſie es nicht wirklich ſein ſollten.

Die Leiche ward in Cicero's Villa zu Puteoli verbrannt; die Aſche brachte Antonin nach Rom, ſetzte ſie in den Gärten der Domitia aus und im hadrianiſchen Mauſoleum bei. Dio ſagt, Hadrian habe 62 Jahre, 5 Monate und 19 Tage gelebt, 20 Jahre und 11 Monate regiert. Dagegen ſagt Spartian, er habe 72 Jahre, 5 Monate und 17 Tage gelebt, 21 Jahre und 11 Monate geherrſcht. Aber er irrt hier in den Lebensjahren, denn da Hadrian den 24. Januar des Jahres 76 geboren war und am 10. Juli des Jahres 138 ſtarb, ſo hat er 62 Jahre, 5 Monate und 17 Tage, nicht wie Dio meint 19 Tage gelebt. Auch hat er nicht 21 Jahre und 11 Monate, ſondern nur 20 Jahre und ſo viel Monate regiert, weil er den 10. Auguſt 117 den Tron beſtieg und den 10. Juli 138 ihn verließ.

Durch ſeine Grauſamkeiten in der letzten Zeit ſeines Lebens — Antonin hatte mehrere Perſonen gerettet, welche Hadrian dem Tode geweiht hatte — war der Kaiſer ſo verhaßt geworden, daß der Senat ſeinem Andenken die Conſecration verweigerte; doch ſetzte ſie Antonin durch. Er errichtete dem Hadrian einen Tempel zu Puteoli und ſtiftete Spiele zu ſeinem Andenken, welche alle fünf Jahre gefeiert werden ſollten, auch ſetzte er ihm Flamines und Sodalen ein, deren ſehr oft in Inſchriften Erwähnung geſchieht. Hadrianiſche Sodalen gab es noch im Jahre 193 n. Ch. G. [1])

[1]) Ein Flamen des Hadrian wird genannt bei Gruter 446, 7. C. NERATIO. C. FIL. C. N. C. PRON. C. ABN. COR. PROCULO. BETITIO. PIO. MAXIMILIANO. QUAEST. II. VIR. QUINQ. P. C. FLAMINI. DIVI. HADRIAN. etc. — und P. OTACILIO. L. F. PAL. RUFO. PAT. III. VIR. I. D. II. Q. Q. FLAM. PERPETUO DIVI HADRIANI. etc. — Die Sodalen des Hadrian, welche Hadrianalen heißen, ſind häufig: bei Gruter 5, 3; 19, 3; 45, 9; 259, 3; 407, 1, 2; 412, 2; 457, 6; 467, 5; 1009, 9; 1090, 13; 1095, 1. — Orelli p. 414, 2376.

Die Spiele, welche Antonin dem verſtorbenen Kaiſer zu Ehren einſetzte, und die von vier zu vier Jahren in Puteoli gefeiert wurden, führten den Namen Pialien oder Eusebeia. — Man findet ihn auf einer ausgezeichneten griechiſchen Inſchrift bei Gruter, [1]) woraus wir nur entnehmen:

ΕΥCΕΒΕΙΑ. ΕΝ. ΠΟΤΙΟΛΟΙC. ΔΙC. ΤΟ. ΔΕΥΤΕΡΟΝ. ΜΕΤΑ. ΔΕΥΤΕΡΟΝ. ΚΑΙΡΟΝ. CΤΗCΑC. ΤΟΥC. ΑΝΤΑΓ ω ΝΙCΤΑC.

---

[1]) Gruter 314, 1. Die Conſecrationsmünzen bei Eckhel VI. 512.

Zweites Buch.

Der Staat.

Erstes Kapitel.

Bestandteile der Monarchie.

Die Zeit des Nerva und seiner Nachfolger bis zum Ende des Mark Aurel bildet in dem ruhigen Fortgange einer geordneten Verwaltung und humanen Regierung einen so großen Gegensatz gegen die Despotie und die grenzenlose Verwirrung sowol der ihr voraufgehenden, als der ihr nachfolgenden Periode, daß man sie die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte genannt hat. Diesen Titel führt ein bekanntes Buch von Hegewisch.

Gibbon ist voll Lobes über jene Periode, er sagt: „das feste Gebäude der römischen Macht hatte zum Grunde und zur Stütze die Weisheit der Jahrhunderte. Die dem Trajan und den Antoninen gehorchenden Provinzen wurden durch Gesetze vereint, durch Künste geschmückt. Gelegentlich konnten sie von einzelnem Mißbrauch einer untergeordneten Autorität leiden; aber das allgemeine Regierungsprincip war weise, einfach und wolthätig. Sie lebten ruhig in der Religion ihrer Väter, inmittelst sie im billigen Verhältniß mit ihren Bezwingern, gleiche bürgerliche Ehren und Vorteile genossen.“ [1])

Dagegen läßt sich zunächst nur dies sagen, daß der Begriff von Glück zu allen Zeiten ein relativer ist, und daß ein Zustand, der vormals angenehm oder doch wenigstens erträglich war, heute geradeswegs unerträglich sein kann. Freilich hat die Gegenwart nicht das Recht, den

[1]) Gibbon I., 2. Ulrich Becker Ansichten des röm. Kaiserreichs bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts.

Maßstab ihrer eigenen aus der entwickelten Geschichte gewonnenen Sittlichkeit an die Vergangenheit zu legen und darnach zu verlangen, daß sie hätte sein sollen, wie es jetzt nur ihr Resultat ist. So gemessen müßte die vergangene Menschheit oft als eine barbarische, unselige und unglückliche erscheinen; die Geschichtschreibung würde aber dann der Objectivität der Geschichte selbst, die aus ihrer eigenen Vernünftigkeit und Notwendigkeit heraus erfaßt werden muß, Gewalt anthun.

Wenn aber nur aus dem frischen und lebendigen Geiste wie des Individuums, so des Staatsorganismus, die glückliche Einheit des Ganzen hervorgehen kann, so muß man sagen, daß solche Einheit dem römischen Reiche in der bezeichneten Periode gefehlt, und daß ihr daher Gibbon ein zu überschwengliches Lob erteilt habe.

Das römische Reich zur Zeit Hadrian's und der Antonine, also in der Zeit, da die Eroberungen geschlossen waren, erstreckte sich von der Mauer Antonin's bis zum Atlas, zum Wendekreise des Krebses in einer Breite von 2000 Meilen und 3000 Meilen in der Länge vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat. Es lag zwischen dem 24. und 56. Grade nördlicher Breite. Aus der Ausdehnung des Reichs und den zahlreichen Völkern, die zumeist alle durch blutige Kriege um ihre Selbstständigkeit gebracht, die Erinnerungen alter Freiheit hie und da bewahrten, was natürlich Empörungen, harte Bestrafung und strenges Regiment zur Folge hatte, und die alle dem Scepter eines Einzigen gehorchten, läßt sich die Unmöglichkeit ersehn, dieselben zu einem dauernden Ganzen zu vereinigen, nämlich im Sinne Gibbon's, durch Gesetze zu verbrüdern. Denn die einzelnen Teile des großen Gesammtkörpers hatten ihre Vereinigung nicht organisch in sich selbst durch gemeinschaftliches Interesse, Recht, Religion, Sprache und Geschichte im Allgemeinen, vielmehr nur durch die allgemeine Weltcultur, so daß ihre Zusammensetzung eine historisch-mechanische war, und zu dem Körper ebensowol Provinzen willkürlich hinzugefügt als davon abgetrennt werden konnten, ohne daß der Organismus die Veränderung merkte oder darunter litt. Was im Osten vorging, berührte den Westen nicht; der Gallier kannte den Ägypter nicht, der Grieche war dem Germanen, der Asiate dem Spanier fremd; einzelne Nationen haßten sich vielmehr, wenn auch der scharfe Contrast der Nationalitäten in der allgemeinen monorchischen Ebene verwischt war.

Aus diesem Gewirre der Nationen begannen sich zwei Sprachen eigentümlich herauszustellen, während die übrigen Nationalsprachen meist spurlos verschwanden: die griechische und die lateinische; in welche sich die Welt zu teilen anfing.

Die Teile der römischen Monarchie hatten ein durchaus verschiedenes Verhältniß zum Ganzen, je nach ihrer ehemaligen Geschichte,

ihrem eigenen Inhalt und nach Gunſt oder Unguſt der Monarchen. Es ſtellt ſich hier ſofort heraus, daß das allgemein Herrſchende nicht das Geſetz, ſondern die Willkür ſein mußte, die mit den Ländern und Völkern ſpielte, hier Könige ein- und abſetzte, da Prokuratoren aufdrang, hier Privilegien gab und nahm; und alle dieſe gefeſſelten Völker erſcheinen uns bis auf wenige, welche um Religion und Freiheit fochten und erlagen, und welche außer den Juden überall Barbaren waren, bedauernswürdig und knechtiſch ohnmächtig.

Es gab im römiſchen Reiche Staaten, welche mit Rom verbündet waren und etwa in der Lage der freien Städte ſich befanden. Sie hatten eigene Könige, die ſie entweder ſelbſt wählten, oder die von den Kaiſern eingeſetzt waren, wie die Könige der Iberer, der Alanen und vor Hadrian die der Juden und der Parther. Außer dieſen größeren Königen gab es auch kleinere Fürſten, die aber allmälig verſchwanden, Ethnarchen, Tetrarchen, Toparchen. Überhaupt war die Freiheit ſolcher Königtümer nur ein leerer Name. Die Könige waren dem Willen des Kaiſers preisgegeben und ſuchten ſich durch Geißeln, durch Geſchenke und perſönlich in Rom dargebrachte Huldigungen und elende Schmeicheleien das Scepter zu erhalten. Man weiß, wie ſeit Auguſtus die Kaiſer nach Gutdünken mit ſolchen Tronen ſchalteten. Wir erinnern nur an den jüdiſchen Staat.

Von dieſen ſogenannten unabhängigen Staaten unterſcheiden ſich die freien Städte (civitates liberae, αὐτόνομοι, ἐλεύθεραι), [1]) welche durch Privilegien vor andern beglückt waren. Dieſe beſtanden in dem Genuſſe eigener Geſetze und eigener Magiſtratur, in der Befreiung von der Militär- und Civilgewalt des römiſchen Statthalters der Provinz, in der Freiheit von der Beſatzung und Einquartirung, und im Münzrecht und dem vollſtändigen Eigentumsrechte an Grund und Boden. [2]) Nicht immer und nur ſelten war mit dieſen Privilegien die Steuerfreiheit verbunden. In welcher Art ſie die Abgaben entrichteten, iſt nicht ausgemacht. Hoeck meint, ſie hätten die Steuer in einer feſten Summe geleiſtet und nach eigenem Cenſus aufgebracht. Ihre Verpflichtung war außerdem, keinen Krieg ohne Willen der Römer zu führen, und wo es nötig war Hilfstruppen zu ſtellen. Unter dieſen bevorzugten Städten verdienen beſonders Sardes, Epheſus, Smyrna, Laodicea, Antiochia, Byzantium, Samoſata, Amiſus, Tarſus, Cäſarea, Tripolis in Phönicien, Rhodus, Seleucia, genannt zu werden. Ehrentitel, wie die einer Urbs Sacra und Metropolis [3]) wurden nicht geſpart, und je nach der

[1]) Über die Städte ſ. Eckhel IV., p. 262.

[2]) Hoeck, Röm. Geſch. vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Conſtantin. Braunſchweig. 1843. I., 2. p. 243 ff.

[3]) Über dieſe Metropolen ſ. Eckhel IV., p. 273 ff.

Gunst der Kaiser Privilegien hinzugefügt, oder im Fall der Ungnade entzogen, wie dies das Beispiel Laodicea's und Antiochia's beweisen mag.

Im Allgemeinen herrschte auch hier volle Willkür des Monarchen, dies zeigt schon der Titel der Libertas, die je nach den historischen Umständen eine relicta oder concessa, eine adempta oder redempta, oder restituta war. Die Kaiser hatten das Recht und die Macht, Städten die Freiheit zu geben und zu nehmen; ihre Unabhängigkeit war demnach auch nur eine scheinbare, und obwol sie besonders nach dem Gesetze Cäsar's von der Jurisdiction und Präfektur der römischen Statthalter an sich frei waren, so konnten diese doch ihren Sitz in den freien Städten aufschlagen. Die Städte mußten auch römische Beamte zulassen, welche ihre Verhältnisse und Verfassung regelten, [1]) und sich Eingriffe in die Autonomie erlaubten, die zu einem bloßen Titel herabsank. —

Die Colonien [2]) waren ebenfalls bevorzugte Communen. Diese, ursprünglich Veteranencolonien, entstanden in den eroberten Ländern als feste Anhaltspunkte der römischen Macht, von wo aus die Unterjochten in Zaum gehalten werden konnten. Darnach legten die Römer andere Colonien an, durch welche alte Städte, wie Korinth und Karthago unter Cäsar, wieder in Flor kamen. Augustus legte eine Anzahl von Colonien in den verschiedensten Ländern an, [3]) und die folgenden Kaiser ahmten diesem Beispiel nach, daher die Colonien ihre Familiennamen tragen: Juliae, Augustae, Claudiae, Flaviae, Trajanae, Ulpiae oder Ulpianae, Aeliae, Hadrianae, Antoninianae etc. genannt werden, wozu noch oft die Bezeichnung Pia Felix tritt. [4])

Hadrian hat mehrere Colonien ausgeführt, von denen freilich Spartianus keine einzige erwähnt: Aelia Capitolina in Palästina, Municipium Aelium Coelium in Numidien, Aelia Hadriana Gemellina, Aelia Thenitis und Aelia Hadriana Zama ebendaselbst, Hadriana Juvaviensis in Noricum. [4]) Nur Eusebius erwähnt in seiner Chronik außer der bekannten Colonie Aelia Capitolina, daß Hadrian nach Lybien Colonien ausführte, was in Folge der durch die Judenempörung daselbst entstandenen Menschenverödung geschah.

Anfangs also waren die Colonien militärische Anpflanzungen, feste Plätze in Feindes Land, durch deren Äcker die Veteranen für ihre

---

[1]) Plin. ep. VIII. 24. Philostrat. de vita Soph. I., 6. Spanh. H. Sac. et Eccles. 62.

[2]) Eckhel IV. 467 sq.

[3]) Spanh. de Praest. et Usu Num. IX. p. 766 sq.

[4]) Vaillant I. 151 sq.

Dienſte belohnt wurden, oder Italiener, welche ihre Grundſtücke an Veteranen hatten abgeben müſſen, entſchädigt wurden. Die Colonien brachten nun Rom große Erleichterung, nicht nur gaben ſie der Stadt Mittel zur eigenen Verſorgung und Abhilfe des Mangels, ſondern ſie halfen auch unruhige Köpfe und die Laſt der Armen entfernen. Sie waren alſo das, was Sinnamari, Algier und die Marqueſasinſeln für Frankreich geworden ſind. Die ausgewanderten Italiener beſchäftigten ſich mit Handel und Gewerbe, mit Ackerbau und Zollpachtung, [1]) und bildeten eine römiſche Commune. Neben ihnen beſtanden jedoch oft in einer und derſelben Colonie die Eingebornen, welche auch einen Anteil am Grund und Boden behielten, woraus ſich ein geſondertes Verhältniß oder auch ein Abhängigkeitsverhältniß der Eingebornen zu den römiſchen Einzöglingen ergab, bis dieſes endlich ausgelöſcht wurde und beide Beſtandteile in eine Colonie zuſammenfloſſen. [2])

Das Recht der Colonien, welches auch oftmals Städten verliehen wurde, wobin keine Colonie geführt war, beſtand vornemlich darin, daß ſie eigene Communalverfaſſung und Beamte hatten. Sie hatten duumviri, duumviri quinquennales, Praefecti duumviri und Praefecti quinquennales, Quatuorviri, Aediles, Decuriones, und einen Senat. Die Organiſation der ſtädtiſchen Verwaltung war der Rom's entlehnt. Das Volk hatte das Recht, Magiſtrate zu wählen und Beſchlüſſe zu geben, welches ſpäter, nachdem unter Tiberius auch in Rom alle Wahlen an den Senat gekommen waren, dem Stadtſenat zufiel. Der Name für dieſen Stadtſenat war Ordo Decurionum oder Ordo, Curia, die Senatsglieder hießen Decuriones oder Curiales. Aus ihrer Mitte wählten die Decurionen die Magiſtratsobrigkeiten. Wenn anfangs alle Stadtbürger municipes waren, waren dies jetzt nur die Decurionen. [3]) Die Stellen im Senate waren erblich und wurden durch Wahl ergänzt. Später, als ſich die Kaiſerdeſpotie unter den chriſtlichen Kaiſern immer mehr ausbildete, war es eine Laſt, decurio zu ſein, weil die Decurionen für die Steuern verantwortlich waren, daher man auf alle Weiſe der Curie zu entgehn ſuchte. [4])

Alle Colonien hatten römiſches Recht und Geſetze und die Civität, ſie unterſchieden ſich daher von den Municipien, deren Lage eine weniger beſchränkte war.

---

[1]) Gibbon I., 1. p. 58.

[2]) Spanh. de Praest. et Usu Num. IX. p. 914. — Hoeck I., 2, p. 228. Eckhel IV. p. 468.

[3]) Savigny Geſch. des röm. Rechts im Mittelalter I., Kap. II., p. 16 sq. In Afrika, bemerkt er, geſchah die Wahl nicht wie in andern Städten von den Decurionen allein, ſondern vom ganzen Volke, d. h. von allen Corporationen, dem Senate und den Zünften.

[4]) Savigny p. 24. L. 66, 108. C. Th. de decur. (12, 1).

Man lernt den Unterſchied der Colonien von den Municipien aus Gellius [1]) kennen. Nach ſeiner Angabe beſaß das Municipium ſein eigenes Recht und war nicht gezwungen, das römiſche anzunehmen, wenn es daſſelbe nicht freiwillig annehmen wollte. Gellius erzählt, [2]) daß Hadrian im Senat eine Rede hielt, worin er über die Stellung der Municipien und Colonien ſprach; die Veranlaſſung dazu hatten die Municipien Italica und Utica gegeben, welche den Wunſch ausgeſprochen, in das Recht der Colonien eintreten zu dürfen. Dies erklärt ſich daraus, daß in beiden Städten die Bevölkerung gemiſcht war und der größere römiſche Teil ſich nach römiſcher Rechtsgleichheit ſehnte. [3]) Entgegengeſetzt hatte Tiberius dem Wunſche der Stadt Präneſte nachgegeben, welche aus einer Colonie zum Municipium wurde, um ſich die einheimiſchen Rechte zu bewahren. [4]) Im Ganzen war aber der Stand der Colonien eben deshalb wünſchenswerter, weil ſie, wie Gellius ſagt, Abbilder der Größe Rom's waren, von der ſie ausgingen, und bei weniger Freiheit weniger Verpflichtung hatten. Die Mitglieder der Colonie genoſſen das römiſche Bürgerrecht und blieben in ihren römiſchen Tribus, denen auch die fremden Mitbewohner zugezählt wurden. So herrſchte hier völlige Rechtsgleichheit; doch hatten die Coloniſſen ein beſchränktes jus suffragii und jus honorum. Sie zahlten eine Steuer nach römiſchem Cenſus ihres Vermögens und Grundbeſitzes, wie auch die Municipien, [5]) deren Bewohner zum Unterſchiede von den Colonien nicht von Hauſe aus römiſche Bürger, ſondern erſt nach der Erklärung zu Municipien die Civität erhielten. [6]) Beide Arten von Gemeinden glichen ſich indeß allmälig aus. [7])

Zu den Privilegien, welche ſolche Städte genoſſen, trat oft noch das italiſche Recht [8]) hinzu, aus welchem das quiritariſche Eigentum

[1]) Gellius Noct. Att. XVI. c. 13. p. 900. Municipes ergo sunt cives Romani ex municipiis, legibus suis et suo jure utentes, muneris tantum cum populo Romano honorarii participes, a quo munere capessendo appellati videntur, nullis aliis necessitatibus, neque ulla populi Romani lege adstricta, ni inquam, populus eorum fundus factus est (dazu die Note). — Sed Coloniarum alia necessitudo est: non enim veniunt extrinsecus in civitatem, nec suis radicibus utuntur: sed ex civitate quasi propagatae sunt: et jura institutaque omnia populi Romani, non sui arbitrii habent etc. cf. Onuphrius Panvin. Imper. Rom. p. 36 sq.

[2]) Gellius l. l.

[3]) Hoeck I., 2. p. 231.

[4]) Gellius l. l.

[5]) Hoeck I., 2. p. 223.

[6]) Über die Municipien ausführlich Hoeck I., 2. p. 234 ff.

[7]) Gibbon I., 2. p. 58.

[8]) Savigny in der Zeitſchr. für geſch. Rechtsw. V. 242.

des Bodens, commercium, d. i. die Fähigkeit zur Mancipation, Uſucapion und Vindication, und die Befreiung von der Grundſteuer floß. Meiſtens waren es nur Colonien und zwar mit italiſcher Verfaſſung, denen dies Recht beigelegt wurde, weil die quiritariſche Eigentumsfähigkeit das römiſche Civilrecht vorausſetzte, [1]) wozu die Municipien nicht verpflichtet waren.

Ein anderes Recht iſt das jus Latii oder das lateiniſche Recht, welches ebenfalls Provinzialſtädten verliehen wurde, welche ihre eigene Organiſation hatten, wie die socii latini, und zu keiner italiſchen Verfaſſung verpflichtet waren. Das römiſche Bürgerrecht im eigentlichen Sinne hatten nur die Quiriten, die in Rom gebornen und wohnhaften cives. Es war damit in ſo weit verbunden, daß die Magiſtratsobrigkeiten, nach Ablauf ihres Amtes, damit belohnt wurden, [2]) ohne daß ſie in Rom ſelbſt ein obrigkeitliches Amt bekleiden durften.

Zweites Kapitel.

Die Provinzen, deren Verwaltung. Wolſtand. Sclaven.

Das Verhältniß der römiſchen Provinzen, [3]) d. h. der eroberten Länder, welche in unbedingte Abhängigkeit und Untertanenſchaft geraten waren, ſtützte ſich auf die Anordnungen, welche Auguſtus im Jahre 27 v. Ch. G. getroffen hatte, indem er alle Provinzen des Reichs, die ſchon in den letzten Zeiten der Republik in 7 conſulariſche oder kriegeriſche und in 8 friedliche, prätoriſche, geſchieden waren, nun vollends in imperatoriſche und in ſenatoriſche trennte. [4]) Auguſtus war hiebei ſo klug zu Werke gegangen, daß der Senat ſeine wahre auf die Sicherung der Monarchie zielende Abſicht nicht merken konnte. Die ruhigen Provinzen, welche keine Militärmacht erforderten, gab er dem Senate zur Verwaltung, der ſie durch Proconſuln ohne militäriſche Gewalt regieren ließ. Er ſelbſt behielt ſich alle diejenigen vor, welche ungeordnet waren und ſtarker Beſatzungen bedurften, wie die Provinzen am Rhein, an der Donau und am Euphrat.

[1]) Hoeck I., 2, p. 240.
[2]) Gibbon I., 2. p. 59.
[3]) Heinecc. Antiq. R. Append. L. I., c. 4.
[4]) Dio 53, 12. Suet. im Aug. c. 47. Strabo Ende L. XVII. Eckhel IV. p. 236.

Am Rhein ſtand ein Heer von faſt 100,000, an der Donau von 70,000, am Euphrat von 30,000 Mann. Im Ganzen ergab ſich eine Kriegsmacht von 30 Legionen, deren meiſte aber am Rhein und der Donau lagen, oder von 375,000 Mann, die im Frieden gerüſtet ſtanden. [1]) Appian gibt die Zahl der römiſchen Truppen zu ſeiner Zeit allein auf 200,000 Mann Infanterie und 40,000 Mann Kavallerie an. Er zählt ferner 300 Elephanten, 2000 Kriegswagen, 300,000 Ergänzungswaffenſtücke, 2000 kleine Schiffe, 1500 Triremen und zweimal ſo viel Schiffsgerätſtücke, 80 Admiralſchiffe. Im Schatze gibt er an: 470,000 Ägyptiſche Talente, welche man auf 91 Millionen 170 Tauſend Goldgulden berechnen kann. [2])

Die ſenatoriſchen Provinzen (provinciae senatus et populi) hatten nur eine dürftige Beſatzung von Cohorten, und ſo war dem Senat die Militärmacht entzogen, während es ſchien, als habe der Kaiſer, nachdem er jenem den friedlichen Teil der Provinzen übergeben hatte, aus patriotiſcher Großherzigkeit nichts für ſich behalten, als Laſten und Gefahren. [3]) In Wirklichkeit aber hatte der Kaiſer die ſenatoriſchen Provinzen ganz in ſeine Gewalt bekommen, weil er die nötigen Maßregeln getroffen hatte, den Senat in ſeinen beſoldeten Provinzialbeamten zu überwachen. Denn die Proconſuln und Prokonſuln und Prokonſuln mußten ſich der umfaſſenden proconſulariſchen Gewalt des Kaiſers fügen. [4]) Die Einkünfte aus den ſenatoriſchen Provinzen floſſen in das Ärarium, den Staatsſchatz, welcher der mittelbaren Controlle des Kaiſers unterlag, die Einkünfte der cäſariſchen Provinzen (provinciae Caesaris) gingen in die kaiſerliche Kaſſe, den Fiscus, aus welchem dann der Aufwand für das Militärweſen beſtritten wurde.

Die Beamten, welche jährlich durch das Loos in die ſenatoriſchen Provinzen als Civilgouverneurs geſchickt wurden, hatten keinerlei militäriſche Gewalt und Abzeichen, alſo auch nicht das jus gladii, [5]) und nur als Auszeichnung ſechs Lictoren, wie die Prätoren in der Stadt, doch hatten ſie gegen Provinzialen auch das Urteil über Leben und Tod. — Die kaiſerlichen Statthalter dagegen, die den Titel Legaten,

[1]) Gibbon I., 1. p. 26 sq. Tacit. Annal. VI., 5. Lipsius de Magn. Rom. I., 4. 5. Schloſſer Weltgeſch. 3. a. 168 ff. Hoeck I., 1. 329. I., 2. 183.

[2]) Onuphr. Panv. Imper. Rom. p. 232 sq.

[3]) Dio 53, 12.

[4]) Dio 53, 15.

[5]) Dio 53, 13, 14. Eckhel IV. 237. Asia und Africa wurden nur von ſolchen Proconſuln regiert, die wirklich Conſuln geweſen waren, während ſonſt auch Prätoren das Proconſulat und deſſen Titel führen durften. Daher heißen jene Länder vorzugsweiſe proconſulariſche und ihre Vorſteher hatten 12 Lictoren. Ägypten war eine Präfektur.

Proprätoren, Legati Augusti, führten, [1]) wurden vom Kaiser selbst gewählt, [2]) meist aus Consularen oder Exprätoren, sogar aus gewesenen Ädilen und Quästoren, und blieben nach Gutdünken des Kaisers kürzere oder längere Zeit auf ihrem Posten. Auch sie hatten sechs Lictoren im Geleit. Daß sie in ihrer militärischen Gewalt das Recht über Leben und Tod hatten, ist natürlich. [3])

Ihre Macht war über Alles ausgedehnt, über Provinzialen sowol als über römische Bürger. Sie hatten auch die jurisdictio contentiosa und litigosa [4]) und die Criminaljustiz. Sie sprachen in ihrer Residenz und in den Conventen [5]) Recht. Die Provinzialen konnten von dem Spruch der Statthalter nicht appelliren, während den römischen Bürgern, wenn gegen sie auf Tod oder auf körperliche Strafe erkannt war, die Appellation an den Kaiser zustand.

Bei einer solchen Gewalt mußte es leicht geschehn, daß sich die Statthalter mehr als Billiges erlaubten. Wie solche Leute in den letzten Zeiten der Republik verfuhren, um ihre Finanzen zu ordnen, weiß man zur Genüge aus Cicero. Freilich schützte jetzt gegen Erpressungen die Besoldung, welche neben dem Vasarium, d. i. den Reiseunkosten, für die kaiserlichen bis zur Höhe von 200,000, für die senatorischen Beamten bis zu einer Million Sesterzien stieg. Aber auch bei aller Strenge der kaiserlichen Beaufsichtigung ließen sich die Statthalter manche Ungesetzlichkeiten zu Schulden kommen.

Ihre Thätigkeit und Amtsführung wurde durch Legaten unterstützt, welche jene in die Provinzen begleiteten und in ihrem Auftrage richterliche und militärische Geschäfte verrichteten. [6]) Neben diesen Beamten wurde das Finanzsystem der Sorge von Quästoren und Prokuratoren überlassen. Jene waren in den senatorischen Provinzen angestellt, die öffentlichen Ausgaben und Einnahmen zu besorgen; diese

[1]) Spanh. de Praest. et Usu Num. p. 561 sq. Auf den Münzen: LEGATI, LEG. AUGUSTI — LEG. PROPR. — Gruter 414, 5 hat LEGATUS, LEGAT. PRAETORIUS, auch CONSULARIS LEGATUS.

[2]) Dio 53, 13.

[3]) Ihr Titel: Legati Caesaris pro Praetore consulari potestate. Hoeck I., 2. p. 189. Gruter 454, 3. Präses ist der gemeinschaftliche Name. Über die Präsides s. Eckhel IV. 243. — Savigny Röm. Gerichtsverf. Kap. II., 74 unterscheidet Consulares, Correctores, Praesides, „allein der Unterschied lag blos in der Größe und dem Range der Statthalterschaft, nicht im Umfange der Gewalt."

[4]) Savigny Röm. Gerichtsv. II., 76 sq., 81 sq.

[5]) In bestimmten Städten der Provinz, welche sammt den dazu gehörigen kleinern Ortschaften die Gerichtssprengel bildeten. Hoeck I., 2. p. 193.

[6]) In jede Provinz ging ein Legat, nicht drei, wie Franke behauptet. Z. Gesch Trajan's p. 346, was nur für Asien und Afrika der Fall war. Hoeck I., 2. p. 195, nach Dio 53, 14 und 55, 27.

wurden vom Kaiſer ſowol in ſeine als in die Provinzen des Senats geſchickt, wo ſie die Abgaben erhoben, welche in den Fiscus floſſen. [1] Quäſtoren und Prokuratoren hatten nur nach Umſtänden Jurisdiction und erhöhte Gewalt; doch fanden ſich wie in Judäa, in Mauretanien, in Thracien und in anderen kleineren Ländern Prokuratoren, welche neben der Intendantur auch die vollſtändige Landesverwaltung hatten. [2]

Die Finanzbeamten gehörten meiſtens dem Ritterſtande an oder waren Freigelaſſene des Kaiſers, die ein ſo einträgliches Amt nicht jedesmal uneigennützig verwalteten. Hadrian, der ſeinen Freigelaſſenen nichts einräumte, beſtrafte, wie Spartian ſagt, die Prokuratoren und Präſidenten, wo es nötig war, ſehr ſtrenge. [3]

Betrachtet man nun die Laſten der Provinzen unter der kaiſerlichen Herrſchaft, ſo muß man ſagen, daß ihr Loos kein erfreuliches war, daß ſie vielmehr durch Steuern, außerordentliche Hilfsleiſtungen, Bergwerksregale, Zollverluſt und Kantonnirung ſtark gedrückt waren und bei dem Willkürregiment ſchlechter Kaiſer auch der geſetzlichen Schutzwehr entbehrten. Die Steuer [4] der Provinzen reduzirt ſich einmal auf das Kopfgeld (tributum capitis), eine Abgabe von dem Vermögen, dann auf den Grundzins (vectigal), von dem der italiſche Boden befreit war. Die Grundſteuer wurde anfangs nur in Naturallieferungen geleiſtet, dann meiſtens in Baarem beſtimmt, nachdem Auguſtus damit den Anfang gemacht hatte, die Grundſtücke zu vermeſſen. Hiezu kamen die Summen, welche an Zöllen (portoria), an Einfuhr- und Ausfuhrſteuern, an Hafengefällen, Wege- und Brückengeldern, durch die publicani, welche ſie gepachtet hatten, aus den Provinzen nach Rom gingen. Dadurch kam mehr Geld aus den Provinzen, als in ſie hinein, und die Maſſe römiſcher Beamten und Soldaten, die Verſetzung der Eingebornen in fremde Kantonnirungen, die römiſche Sprache bei Gerichtsverhandlungen, der Einfluß römiſcher Sitten und Gebräuche, mußten den Provinzen immer mehr den Geiſt der Selbſtſtändigkeit rauben. Dagegen kann nicht in Anſchlag kommen, daß die Kaiſer die Culte und die feſtlichen Zuſammenkünfte der Städte duldeten und daß dieſe ſelbſt eine Art von Municipalverfaſſung beſaßen, die doch ganz dem Willen des Statthalters und des Kaiſers unterlag.

Aber man muß anerkennen, daß für diejenigen Länder, welche

---

[1] Dio 53, 15. Hoeck I., 2. 200.

[2] Eckhel IV. p. 251.

[3] Spart. Hadr. c. 13. Et circumiens quidem provincias, procuratores et praesides pro factis supplicio affecit, ita severe ut accusatores per se crederetur immittere.

[4] Siehe die treffliche Darſtellung in Hoeck's röm. Geſch. I., 2, 204 sq. und Savigny röm. Steuerv. Zeitſchr. für geſch. Rechtswiſſenſchaften VI.

keiner geſchichtlichen Fortentwickelung mehr fähig waren, weil ſie ihre Rolle ausgeſpielt hatten, die römiſche Herrſchaft eine ſegensreiche war, da ſie ſolche Provinzen vor Vernichtung durch die Barbaren ſchirmte und ihre Cultur erweiterte. Auch dies iſt zuzugeſtehn, daß der Zuſtand der Provinzen, wenn man ihn mit den Zeiten der Republik vergleicht, unter den Kaiſern eben durch die Beaufſichtigung der Statthalter und durch die Ordnung der Finanzen bedeutend gewonnen hatte. Gibbon ſagt wol zu viel, daß der Gehorſam der römiſchen Welt ein freiwilliger und dauerhafter war, hat aber nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß durch die Einrichtungen der Monarchie unmerklich aus allen Nationen des Reichs nur ein römiſcher Name, nur ein römiſches Volk wurde. Dies aber war ein Ergebniß der Cultur.

Jenen großen Gedanken einer Univerſalmonarchie oder einer Welteinheit, welchen Mäcenas, ſeinem Zeitalter ſo unendlich weit vorauseilend, erfaßte, indem er dem Auguſt riet, den Provinzen gleiche Rechte und Geſetze zu erteilen und allen Bürgern eine gleiche Steuer aufzulegen, konnte die römiſche Welt nicht verwirklichen, weil ihre ſittlichen und geſellſchaftlichen Grundlagen ohne Boden für dieſe Idee waren. Es fehlte der Begriff des freien Menſchen, es fehlte die Religion, welche ihn ausſprach. Jenes große Ziel, um welches alle Jahrhunderte der Weltgeſchichte kreiſen, wurde daher in der Periode, wo die Menſchheit ihm politiſch am nächſten zu ſtehen ſchien, nur abſtract im Bewußtſein der politiſchen Monarchie erfaßt und tiefer nur in der Weltcultur erreicht, deren Einheitspunkt die griechiſche Bildung abgab. Als aber das Chriſtentum mit dem Gedanken der ſittlichen Einheit des Menſchengeſchlechts hervortreten zu wollen ſchien, erſtarrte es teils zur hierarchiſchen Kaſte, teils begann es damit, erſt den Begriff des Individuum's feſtzuſtellen. Während alſo der römiſche Kaiſerſtaat mit der Abſtraction der Weltmonarchie begann und an dem unfreien Individuum, dem Sclaven, ſcheiterte, hub entgegengeſetzt das Chriſtentum mit der Reform des Individuum's an. Dies iſt der Angelpunkt der Revolutionen noch heute. Das Chriſtentum zeigte ſich ohnmächtig, den Einheitsgedanken zu behaupten, den Menſchen zu erlöſen, weil es ſich mit der römiſchen Ariſtokratie und dem römiſchen Geſetze (dem Dogma) erfüllte, den Menſchen aber in zwei Hälften, in den kaiſerlichen und in den päpſtlichen zerriß, und endlich ſelbſt auseinanderfiel. Es iſt nun ſehr intereſſant zu ergründen, wie die gegenwärtige Menſchheit in Beziehung auf die Verwirklichung der Welteinheit eigentlich in Nichts weiter gekommen iſt, als die römiſche Kaiſerwelt, indem, wie damals, der allgemeine Einheitspunkt der Nationen nur iſt die — Weltcultur.

Will man nun aber die Cultur und den Wolſtand der römiſchen

Provinzen betrachten, so konnte freilich nur die Monarchie so außerordentliche Mittel zur Förderung derselben anwenden, und da meistens Ruhe und Frieden herrschte, auch solche Erfolge haben. Wir erinnern hier nur an das große System der Kunststraßen, das im zweiten Jahrhundert sich über das ganze römische Reich erstreckte [1]) und alle Provinzen mit einander verband, ferner an die Staatspost [2]), deren Mansionen von Station zu Station in einer Entfernung von sechs Meilen an der großen Heerstraße für schnelle Beförderung sorgten. Die Einrichtung der Post schreibt sich schon von Augustus her, wurde aber besonders durch Trajan vervollkommnet. Postdiplome oder Freipässe wurden sogar an Privatpersonen als eine besondere Vergünstigung erteilt, so von Trajan und Hadrian dem Sophisten Polemo und seiner Familie. [3])

Die Verbindung zu Wasser war nicht weniger erleichtert. Von Ostia fuhr man in sieben Tagen nach Gibraltar, in zehn nach Alexandria. [4]) Dieser erleichterte allgemeine Verkehr auch der entferntesten Teile der Monarchie machte nicht nur eine schnelle Übersicht und beinahe Allgegenwart der regierenden und verwaltenden Kräfte möglich, er beförderte auch den Austausch der Producte.

Der Handel brachte die Industrie empor. Rom, welches selbst luxuriös genug, doch nicht industriös war, zog die Erzeugnisse der fernsten Zonen von den natürlichsten und rohesten Bedürfnissen des Lebens bis zu den seltensten Köstlichkeiten einer übertriebenen Schwelgerei an sich. Der Orient entsandte seine Schätze, selbst die des entlegenen Indien's durch armenische Kaufleute an das schwarze Meer, nach Dioscurias und an den Phasis. [5]) Handelstädte wie Ephesus, Apamea, Alexandria vereinigten die Waaren Babylonien's, Persien's, Indien's auf ihren Märkten. Kostbare Spezereien, Goldstoffe, Edelsteine, Perlen, Seide, Teppiche, tyrischer Purpur, Narden, Malablätter (Betel), [6]) Byssus, Papyrus, Elfenbein, die herrlichen Krystallwaaren und murrhinischen Vasen kamen teils auf diesem Wege, teils auf der alexandrinisch-indischen Handelsstraße aus den Häfen Arabien's und des roten Meeres in den Nil nach der Welthandelsstadt Alexandria. Der ägyptische

[1]) Itiner. Antonin. — Tabula Peutinger. — Itinerar. Burdigal. — Bergier histoire des grands chemins de l'empire Romain. — Gibbon II., 81. sq.

[2]) Cod. Theod. VIII. lit. V. Vol. II. p. 506 sq. Suet. im Aug. c. 49.

[3]) Philostr. Vita Soph. I., 25. c. 3. p. 532.

[4]) Plin. Hist. Nat. XIX., 1.

[5]) Plin. Hist. Nat. VI. 19. Strabo XI. p. 506.

[6]) Periplus Mar. Erythr. zu Ende.

Hafen Myos Hormos [1]) entsandte jährlich eine Flotte von 120 Schiffen über das rote Meer nach Indien, nach Ceylon oder Taprobana [2]), und diese Flotte kehrte im Januar zurück. Indische Seide, Edelsteine und Perlen wurden zu ungeheuern Preisen erkauft, [3]) und die unsinnigste Verschwendung kostete Rom unermeßliches Geld. Es war natürlich, daß die Provinzen die Summen aufbrachten, welche das steuerfreie Rom verausgabte, wie aus ihnen überhaupt der ganze Staatshaushalt, die Ausgaben für das Militär, dessen Budget nach dem Militäretat August's dreißig Millionen Thaler mochte betragen haben, [4]) die Besoldung der Provinzialbeamten, die monatlichen Getreidespenden, das Post- und Straßenwesen und die Bauten bestritten wurden. Freilich kam das den Provinzen einigermaßen wieder zu Gute. Ackerbau, Handel, steigender Luxus und die ganze pomphafte Repräsentation der Monarchie gaben den Provinzen das Ansehn einer allgemeinen Blüte und Cultur, welche sich selbst bis in das barbarische Britannien hinein erstreckte.

Eine Anzahl der angesehensten, reichsten Städte bedeckte, nachdem die Bürgerkriege aufgehört hatten, die Länder. Wir dürfen nur an die Städte Gallien's, wie an Marseille, Nismes, Arles, Toulouse, Bordeaux, Vienne, Trier u. a., an die Italien's und Spanien's, Asien's und Afrika's erinnern, wo Verona, Aquileja, Mailand, Ravenna, Italica, Saragossa, Emerida, Tarragona, Ilerda, Ephesus, Smyrna, Antiochia, Laodicea, Cäsarea, Carthago, Tingis, Alexandria ꝛc. ꝛc. und zum Teil viel größer und angesehener waren, als heute, wo viele ganz verschwunden sind. Von den Bauwerken werden wir unten sprechen.

Aber eine große Menschenklasse gab es im römischen Reiche, welche von dem Rechte an das Glück und den Genuß des allgemeinen Wolstandes ausgeschlossen war — die Sclaven. Ihre Zahl machte beinahe ein Drittel der Gesammtbevölkerung der römischen Monarchie aus, was nicht zu hoch gerechnet ist, wenn es sogar einzelne Privatleute gab, die gegen 20,000 Sclaven besaßen. Tiberius spricht in einem Briefe an den Senat von dieser ungeheuern Menge Sclaven, welche er neben der Aufhäufung von Luxusgegenständen und Ländereien als

---

[1]) Über den alexandrinisch-indischen und arabischen Handel muß man den Peripl. Maris Erythr. vergleichen, der fälschlich dem Arrian zugeschrieben, wol unter Nero angefertigt ist. Hier werden die Gegenden, die Häfen nnd die verschiedenen Handelsartikel genannt p. 144. 145. Um den Monat September war der Handel auf dem arabischen Meerbusen am lebhaftesten — Häfen sind: Myos Hormos, Aduli, Tapara, Malao, Mundi, Tabae, Opone, Muza etc. bis Taprobana.

[2]) Peripl. M. Erythr. p. 176.

[3]) Plin. Hist. Nat. VI. 26. XII. 41.

[4]) Hoeck I., 2. p. 296.

Verderb des Staates beklagt, und nennt ſie dort ſehr bezeichnend „Nationen“. Hieraus möge man die Frage beantworten, ob die römiſche Menſchheit im Ganzen glücklich genannt werden könne. — Nach Hoeck's Berechnung der Bevölkerung Rom's ergibt ſich folgender Beſtand:

Der Senatoren- und Ritterſtand	10,000	Seelen,
deren Sclaven	100,000	»
die Peregrinen	50,000	»
deren Sclaven	100,000	»
das Militär der Stadt	15,000	»
deſſen Sclaven	15,000	»
die Plebs Urbana	1,250,000	»
deren Sclaven	625,000	»
Sclaven des Staats	100,000	»
Geſammtbevölkerung Rom's	2,265,000	Seelen.

Hievon alſo ſind 940,000 Sclaven. Noch in den erſten Zeiten der Monarchie war der Zuſtand dieſer Menſchen ein ſehr beklagenswerter. Nachdem die Kriege aufgehört hatten, gefangene Barbaren als Sclaven zu liefern, und gleichwol mit dem Luxus das Bedürfniß dieſer Menſchenwaare unmäßig geſtiegen war, ſuchte man ihre Zahl methodiſch durch Sclavenehen zu erſetzen. Daneben fanden in Rom, in Byzanz und in Tanais am Don, auch in andern großen Handelsorten öffentliche Sclavenmärkte ſtatt, auf denen Georgier, Cirkaſſier, Kappadocier, Europäer und Aſiaten feil geboten und an den Staat oder an Privatleute verkauft wurden. [1]) — Sie arbeiteten dann bei öffentlichen Staatsarbeiten, oder, waren ſie Privateigentum, auf den Gütern, gefeſſelt in den Ergaſtulis oder gaben die Bedienung und das Haushandwerk ab. Sie hatten nicht das Recht, den Hut und die Toga zu tragen, ſondern gingen baarhaupt, baarfuß und in der Tunika. Der Herr hatte das Recht über Leben und Tod derſelben [2]) und konnte ſie für das leichteſte Vergehen in das unterirdiſche Gefängniß werfen, ſtäupen und brandmarken laſſen. — Auch ihre Freilaſſung und Civität, mit welcher die Großen nicht ſparſam waren, um ihren eigenen Pomp anſchaulich zu machen und ſich Nachruhm zu ſichern, hatte Auguſtus durch die Lex Aelia Sentia und die Lex Furia Caninia ſehr beſchränkt, weil er fürchtete, daß durch die Aufnahme ſo vieler freigelaſſener Sclaven in den Bürgerſtand, die man als Induſtrieritter

[1]) Franke zur Geſch. Traj. p. 353 ff.
[2]) Gaius Inst. I, 52.

betrachten kann, der Bürgerſtand ſelbſt ſich verſchlechtern würde. Dieſe Furcht war nicht grundlos. Seit den Bürgerkriegen zwiſchen Cäſar und Pompejus überfüllten die Freigelaſſenen den Bürgerſtand, und die römiſche Virtus, der Patriotismus mit ſeinen republikaniſchen Tugenden ging unwiederbringlich verloren. Die Geſetze des Auguſt vermochten nichts gegen die neue Wendung der Dinge. — Waren nun die Sclaven für würdig befunden freigelaſſen zu ſein, ſo erhielten ſie nur das gewöhnliche Bürgerrecht und blieben vom Militärdienſt und den Staatsämtern ausgeſchloſſen, deren Ehren erſt ihren Kindern geſtattet wurden. Doch übten ſie durch Talente, Wiſſenſchaften und praktiſche Klugheit oft einen großen Einfluß auf ihre Herren, ſelbſt auf die Kaiſer aus, wie das die Geſchichte der erſten Kaiſer, beſonders des Claudius zeigt, und wurden nicht ſelten durch die Verleihung des goldnen Ringes in den Stand der Ritter erhoben. Freigelaſſene ſah man ſogar im Senate.

Unter Hadrian ſcheint ſich der empörende Zuſtand der Sclaven bedeutend gebeſſert zu haben; freilich hatte auch ſchon Auguſtus durch die Lex Petronia beſtimmt, daß kein Herr nach ſeinem Willen den Sclaven zum Thierkampf verdammen dürfte; auch war ihnen die Flucht in die Aſyle und an die Bildſäulen der Kaiſer als Schutzmittel gewährt, aber doch hatte Auguſtus jenes gräßliche Geſetz der Republik, welches, ſobald ein Sclave ſeinen Herrn ermordet hatte, alle anderen Mitſclaven deſſelben Hauſes zum Tode verdammte, und in deſſen Folge einſt zu Nero's Zeit 400 Sclaven hingerichtet wurden, [1]) auf's Neue beſtätigt, auch die ſcheußliche Behandlung zu Hauſe, die Beſtrafung in den Gefängniſſen und die Gräuel der Ergaſtula beſtanden noch fort. Hadrian erließ mehre woltätige Geſetze. Er verbot den Herren, ihre Sclaven willkürlich zu tödten, ließ dieſe vielmehr vor den Richter ſtellen und verurteilen, wenn ſie es verdienten. Er verbot Sclaven und Sclavinnen an die Kuppler zu verkaufen, hob die Ergaſtula auf und beſchränkte endlich jenes barbariſche Todesgeſetz darauf, daß nur diejenigen Sclaven verurteilt werden ſollten, welche ihrem Herrn ſo nahe geweſen waren, daß ſie von der That hätten Zeugen ſein können. [2])

[1]) Tacit. Annal. XIV. 42 sq.

[2]) Spart. Hadr. c. 18. Siehe die Note des Salmaſius. Gaius I. 53.

Drittes Kapitel.

Italien und Rom.

Italien, von wo die römiſche Herrſchaft ſich über die Welt verbreitet hatte, ſtand anfangs in einem eben ſo untergeordneten Verhältniſſe zu Rom, als das Verhältniß der Provinzen im Ganzen, gegen Italien gehalten, ein weniger begünſtigtes war. Erſt nach den blutigſten Kriegen wurden die Bürger der italiſchen Städte in den Bürgerverband Rom's aufgenommen.

Die Bürgerkriege hatten Italien den größten Teil ſeiner Cultur gekoſtet und an Menſchen außerordentlich verödet. Mit den Städten verfuhren die Gewalthaber der letzten Periode der Republik eigenmächtig, indem ſie die Einwohner durch Militärcolonien ihrer Legionſoldaten aus Grund und Boden warfen und die beſten Ländereien in die Hände von Kriegsknechten gaben, die nicht gewohnt aus dem Acker Ertrag zu ziehn und unfähig ihn und ſich zu cultiviren, die gewonnenen Güter verſchleuderten, ſo daß ganze weite Strecken den Geldariſtokraten anheimfielen, der Getreidebau durch den Weinbau verdrängt wurde und ein beträchtlicher Teil der Güter, ſtatt zu Ackerland, in üppige Parke, Villen, Blumenbeete, Teiche und Dionyſiſche Haine künſtlich verwandelt wurde.

Das cisalpiniſche Gallien (die Lombardei) machte vermöge ſeiner natürlichen Fruchtbarkeit eine glückliche Ausnahme, während der Süden Italien's gänzlich in Verödung geriet. Seit dem Beginne der Monarchie, in deren Grundſätzen es liegen mußte, eine möglichſt große Gleichmäßigkeit ſowol der Verwaltung als des Wolſtandes aller Teile des Reiches zu erlangen, hob ſich Italien allmälig wieder durch die Sorge Auguſt's und ſeiner Nachfolger. Auguſtus führte allein 28 Colonien in Italien aus, [1]) denen er obenein dadurch zu Hilfe kam, daß er für öffentliche Werke ſorgte, ihnen Zölle zuteilte, die Ehen begünſtigte und ihm empfohlene Bürger mit dem Reiterdienſt belohnte. Auch ſonſt that er viel zur Beruhigung und Sicherung des Landes, ſeiner Straßen und Meere, die von Banditen und Piraten wimmelten, und teilte endlich ganz Italien in elf Regionen, denen er Quäſtoren vorſetzte. [2])

---

[1]) Sueton Aug. c. 40. Italiam duodetriginta coloniarum numero deductarum ab se frequentavit, operibusque ac vectigalibus publicis pluriſariam instruxit — Monum. Ancyr. p. 176, l. 34. 35.

[2]) Dio 55, 4. 60, 24.

War Italien's blühender Wolſtand in dem Strudel der wechſelnden Kriegsſchickſale untergegangen, ſo war doch die eigentümliche Municipalverfaſſung ſeiner Städte geblieben. „Die freie Städteverfaſſung war der Grundcharakter von Italien.“ [1]) Die Städte tragen den Namen coloniae, municipia, oppida, fora, conciliabula, castella, vici, praefecturae, deren zwei wichtigſte Hauptklaſſen die Municipien und die Colonien waren, während die anderen, niederen Ranges, jenen zugehörten.

Wir haben ſchon oben die Hauptzüge der italiſchen Municipalverfaſſung angegeben. Volk und Senat [2]) waren ihre beiden Grundbeſtandteile. Jenes wählte die Magiſtrate und gab Geſetze, bis nach dem Vorgange Rom's dieſe Gewalt an den Senat, alſo in den italiſchen Städten an die Curie oder die Decurionen kam, denen Auguſtus in ſeinen Colonien auch das Recht verliehen hatte, ihre Stimmen auch in Betreff römiſcher Magiſtrate verſiegelt zu den Wahlcomitien nach Rom zu ſchicken. Die Magiſtrate, welche mit der Führung der Angelegenheiten der Stadt beauftragt waren, unterſchieden ſich nach ihrem Range und ihrer Wirkſamkeit. Das erſte Amt bekleidete in Municipien und Colonien der Duumvir oder Quatuorvir, gleich einem Conſul ein Jahr lang. Er war mit der Jurisdiction verſehn, die anfangs unbeſchränkt, dann durch die Monarchie beſchränkt wurde. In den Präfekturen, d. i. in ſolchen Städten, die zwar eine Curie und eigene Obrigkeiten hatten, vertrat die Stelle des Duumvir der praefectus oder praefectus Juri dicundo, wie auch der Duumvir, duumvir Juri dicundo hieß. Er wurde jährlich in Rom ernannt und in die Stadt geſchickt, [3]) die nun zum Unterſchiede von den Colonien und Municipien, welche einen Duumvir beſaßen, Präfektur hieß. Der Präfekt hatte alſo die Jurisdiction, welche ſonſt den Duumvirn zuſtand; dieſe trugen die Toga mit dem latus clavus und hatten zwei Lictoren mit Stäben bei ſich. Sie beſaßen die Civil- und die Criminaljuſtiz, doch konnte ſchon früher der Verurteilte an die Comitien, ſpäter als ſich ſeit Hadrian die Rechtslage der italiſchen Städte änderte, an die Beamten des Kaiſers appelliren. So hatte der Duumvir nur die erſte

---

[1]) Savigny Röm. Gerichtsv. II., 16 ff. Über das ital. Städteweſen ſ. die Tabula Heracleensis ed. Mazochi. Neap. 1754. — Lex Galliae Cisalpinae (Carli anticbita Italiche). Fr. Roth de re municipali Romanor. Stutgard 1801. Dirksen Observat. ad selecta L. Galliae cisalp. cap. Berol. 1812. — Otto de aedil. colon.

[2]) Savigny a. a. O. p. 17 ff.

[3]) Livius XXVI. 16. Cicero ad familiar. XIII. 11. Tabula Heracl. l. 83, 84, 85, 130 (9, 10, 11, 56). Savigny Röm. Gerichtsv. K. II., 39, 40. Onuphr. Panv. Imp. Rom. p. 46.

Instanz. Außer den genannten Obrigkeiten finden sich als Beamte noch die Ädilen, die Censoren, Curatoren und Quinquennalen, denen die Verwaltung des Stadtvermögens, die Verpachtung der Grundstücke und die Aufsicht über öffentliche Gebäude und Arbeiten zustand.

Seit Hadrian veränderte sich die Stellung der Städte schon dadurch bedeutend, daß er ganz Italien in vier Districte teilte und vier Consularen ihre Rechtspflege gab; [1]) ausgenommen war nur ein District, der dem Prätor Urbanus zufiel. Mark Aurel traf auch hierin eine Änderung, denn aus den vier Districten des Hadrian machte er mehrere und ersetzte die Consularen durch Juridici. [2]) Dadurch wurde die städtische Jurisdiction sehr beschränkt und endlich, wie in den Provinzen, den Statthaltern ganz untergeordnet, ohne daß jedoch an der Municipalverfassung etwas Wesentliches geändert wurde.

Wir gehen von den italischen Landstädten zu Rom selbst über. Diese ewige Weltstadt war unter den Kaisern seit Cäsar und August und nach allen Erweiterungen, welche Nero, Vespasian und Trajan getroffen hatten, zu einem ungeheuern Umfange und einer Bevölkerung angewachsen, die zu Hadrian's Zeit wol gegen 2½ Millionen betragen hat. Als Mittelpunkt der Herrschaft war sie für die ganze Monarchie noch von größerer Bedeutung, als Paris seit Jahrhunderten für Frankreich es geworden ist. Nach ihr strebten alle Erzeugnisse der Welt, waren sie geistiger oder materieller Natur, und ihre Majestät wie ihre Erniedrigung spiegelte sich auch da noch in den entferntesten Städten ab, als sie der That nach lange aufgehört hatte, die alleinige Kaiserin der Erde zu sein, [3]) nachdem nämlich der Kaiser an ihre Stelle getreten und es der Monarchie gelungen war, das große Unrecht zu mildern, daß die Welt nur um des einzigen Rom's Willen da zu sein schien. Denn Rom und die Provinzen standen in beständiger Wechsel-

---

[1]) Spart. Hadr. c. 22. Jul. Capitol. Antonin. Pius c. 2.

[2]) J. Capitol. M. Antonin. Phil. c. 11. Inschriften gibt Orelli 1178, 3143. Bei Gruter 1090, 13 heißt der Juridicus, de infinito . . . M. AELIO. AURELIO. THEONI. AUG. JURIDICO. DE. INFINITO. PER. FLAM. ET. UMBIAM. PICENUM. SODALI HADRIANALI PRAETORI. TRIBUN. PLEBIS. ADLECTO. INTER. QUAESTORIOS. etc.

[3]) Ammian. Marcellinus schrieb im dritten Jahrhundert: Ideo Urbs venerabilis post superbas effrenatarum gentium cervices oppressas, latasque leges, fundamenta libertatis et retinacula sempiterna, velut frugi parens et prudens, et dives, Caesaribus tanquam liberis suis regenda patrimonii jura permisit. Et olim licet otiosae sint tribus, pacataeque centuriae, et nulla suffragiorum certamina, sed Pompiliani redierit securitas temporis: per omnes tamen quodquod sunt partes terrarum ut domina suspicitur et regina, et ubique patrum reverenda cum auctoritate canicies, populique Romani nomen circumspectum et verendum. Lib. XIV, p. 477.

wirkung. Wenn dieſe von ihr Sprache, Recht, Lebensart empfingen und im Großen wie im Kleinen unter ihrer Deſpotie litten, ſo gaben ſie jener alles das zurück, was erſchlafft und charakterlos macht, die Mittel zur Schwelgerei und zur ſittlichen Auflöſung, ſo daß Rom, weil es das Peregrine von aller Welt in ſich aufnahm, ſeinen eigenen nationalen Charakter verlor und ein Chaos aller Völkerſitten, Sprachen und Religionen, das höchſt merkwürdige in einen Namen gefaßte Totalbild der großen zuſammengeſetzten Monarchie wurde. Wer aus den Satirikern mit dem geſellſchaftlichen Zuſtande Rom's bekannt iſt, möge um der Vollſtändigkeit Willen die treffliche Charakteriſtik dieſer Kaiſerſtadt leſen, welche Lucian in ſeinem Nigrinus gibt. Hier hält er das Bild des ſtillen, geſchäftloſen Athen's, das zur Philoſophie und zur Armut erziehe, gegen „das Getümmel von prachtvoller Dienſtbarkeit, von Aufwartungen, Gaſtmälern, von Sykophanten, Schmeichlern, Giftmiſchern, Erbſchleichern und falſchen Freunden“ in Rom. Er zeichnet in kurzen, kräftigen Zügen den Komus, den Bacchus, die Venus der Stadt, die ausgeſuchte Wolluſt, die man da durch alle Pforten der Seele in ſich ziehe, die Prunkſucht der Reichen, der Purpurmenſchen, die mit ihrem Gefolge ſich im Bade oder im Circus drängen, Kniebeugungen und Handküſſe annehmen, oder Vorübergehenden, welche grüßen, durch ihren Nomenklator den Gruß erwiedern laſſen. Das Schmarotzerweſen an der Tafel, das Theater, die Tänze, Muſik und Spiel, Circus, Pferdewut, Freßkunſt, Alles findet in dem Sittengemälde Lucian's ſeine Würdigung.

Die Bevölkerung Rom's, welche zu Auguſtus Zeit nach dem Monumentum Ancyranum und Bunſen's Berechnung 2,265,000 Seelen betrug, und in der Periode bis auf Hadrian ſich mindeſtens um 300,000 Köpfe vermehrt haben mußte, zerfiel in drei Klaſſen, in die Bürger, die Peregrinen und die Sclaven.

Den bei weitem größten Teil der Bürger (dies waren Senatoren, Ritter und Stadtvolk) machte die Plebs Urbana aus. Da aller Länderbeſitz und alle Ämter in den Händen der Senatoren und der Ritter ſich befanden, blieb der Plebs Urbana kein anderer Erwerb übrig, als durch Handwerk oder Handel, der in Rom nicht groß ſein konnte, oder durch ſonſtige Betriebſamkeit und Dienſtleiſtungen, wie ſie ſich in jeder großen Stadt darbieten. Doch konnten dieſe Erwerbsquellen nicht ausreichen, eine ſo ungeheuere Anzahl von grundbeſitzloſen Menſchen zu ernähren, und ſeit den letzten Zeiten der Republik wuchs die Zahl der Proletarier oder Lazzaroni ins Ungeheure, ſo daß der größte Teil der Plebs Urbana dem Staate zur Laſt fiel und von ihm verpflegt werden mußte. Es bildete ſich alſo, da der Mittelſtand oder der eigentliche Bürgerſtand, nicht vorhanden war, zum ſchreienden

Contraste gegen die Großen, Bevorrechtigten und Geldaristokraten, ganz wie es heute in England der Fall ist, ein gefährlicher Pöbel, der nur beschwichtigt werden konnte durch immer erneuerte Geschenke, durch Oel- und Brodaustheilungen, durch prunkvolle Hallen, Spaziergänge des Volks, durch Theater und Spiele im Circus, wo man ihm als Herrn der Welt mit dem Anblick fremdländischer Thiere aus allen Zonen, fremder Erzeugnisse der Industrie und fremder Racen schmeichelte. „Es gab Tausende von freien Römern, die kein anderes Obdach hatten, als die öffentlichen Hallen und Säulengänge der Tempel; deren Hoffnung auf die Gunst des nächsten Augenblicks gestellt war und deren Sorge nicht zum folgenden Morgen reichte; das Bild der römischen Bettler ist Schauder erregend, in alter wie in neuer Zeit.“ [1])

Nimmt man noch dazu den Zustand der Sclaven, gegen welche das Loos des Pöbels noch beneidenswert war, so mag man ein Bild von dem Elende dieses großen Rom's haben, das die Schätze der Welt in sich aufhäufte, und das von Abenteurern jeder Gestalt, von Possenreißern, Histrionen, Bettelphilosophen, Declamatoren, Wahrsagern, Ärzten, Priestern und Ordensbrüdern wimmelte, die aus Griechenland, aus Cyrene und Alexandrien, aus Jonien, Gallien, Spanien und Asien herbeiströmten, von dem reichen und dem bettelarmen Rom zu leben und zu consumiren. Die monatlichen Spenden an 640,000 Empfänger, obwol schon unter Augustus verringert, wuchsen jedoch wieder und gaben zu mannichfachen Mißbräuchen Veranlassung, die sich aus der Despotie, die immer den Pöbel hätschelt, wenn sie die Opposition der Großen erdrückt, erklären lassen. Die Bleche, gegen deren Vorzeigung man das Getreide empfing, wurden Eigentum des Empfängers und konnten von ihm sogar vererbt werden. [2]) Außerordentliche Geldaustheilungen und sonstige Spenden, die oft mit großem Aufwande geschahen, sei es in den Theatern oder auf dem Markte, oder andere Liberalitäten, welche man auf Münzen verzeichnet findet, traten zu diesen gewöhnlichen Congiarien und Visceralionen hinzu, und selbst Kaiser wie Trajan und Hadrian durften es nicht mehr wagen, dem einmal daran gewöhnten Pöbel solche Gaben zu entziehn, die das Grundübel eben so wenig heilten, als es heute die milden Stiftungen und die Vereine, die Armensteuer und die Geldsammlungen vermögen. Von Hadrian wissen wir, daß er um die Gunst des Pöbels bulte, weil er, wie Trajan ein Peregriner, es dennoch mehr als er nötig hatte, sich

[1]) Hoeck I., 2. 136. Seneca controv. V. 33. de vita beata 25, 27.

[2]) Schlosser Weltgesch. 3. a. 373 nennt die Stiftung der ulpischen Armenkinderanstalt einen neuen Mißbrauch, was übel verstanden werden könnte. Er hat hier im Sinn, daß Trajan auch Kinder zur Getreideaustheilung zuließ.

des Volkes zu verſichern. — Damals wie heute war der Grund des Elends die Verwirrung der ſocialen Einrichtungen, die Unmöglichkeit einer allgemeinen Arbeit bei dem Mangel an wahrer Induſtrie, der Mangel ferner eines eigentlich induſtriellen Bürgerſtandes und endlich die grelle Ungleichheit der Güter, welche in Philoſtrat's Apollonius, dieſem ſocialen Philoſophen, eine faſt kommuniſtiſche Idee hervorgehn ließ.

Mitten in dieſem vom Hunger und von der Proſtitution verderbten Rom erſcheinen nun die verſchwenderiſchen Spiele und Feſtlichkeiten, die man mit einer überſchwenglichen Pracht dem Volke gab, als eine Ironie ohne gleichen. Aber ſo geartet war dieſes römiſche Volk, wie heute, wo es in kindiſcher Freude all ſein ſociales und politiſches Elend vergißt, wenn es auf der Piazza Navona das Schlammwaſſer fließen ſieht, im Corſo ſich beim Pferderennen oder im Maskengewühle drängt, und die Feuergirandolen des Sanct Peter ſteigen läßt. Bei jenen Spielen, welche man ihm mit mehr als ptolemäiſcher Verſchwendung gab, ſchienen alle Götter der Welt ſich in Rom zu vereinen, um die Stadt mit den Blumen und Wolgerüchen und Tönen des Elyſiums zu erfüllen. Was die Habſucht nur reizen mochte an goldenen Gefäßen, Säulen, Goldtiſchen, Bäumen von Gold, an Juwelenmoſaik und Perlen, oder was den idealen Sinn erhob an Werken der helleniſchen Kunſt, ſah man zur Schau tragen und ausſtellen, während die Straßen ſich in luculliſche Gaſtmäler zu verwandeln ſchienen, während Hetären und Mimen, Tänzer und Jongleure die Lachluſt und die Sinnlichkeit ergötzten, und dariſche oder kaukaſiſche Sclaven ihr Blut unter dem Beifallsgeſchrei der Amphitheater verſtrömten. Man denke nicht allein an Nero, ſein goldnes Theater, ſeine Kampfſpiele, oder an Titus, der an einem Tage 5000 Thiere kämpfen ließ, oder an Domitian's Naumachien und circenſiſche Spiele,[1] ſondern auch an die ernſteſten Kaiſer, an den Trajan und Hadrian. Hadrian gab an ſeinem Geburtstage Spiele, in denen 100 Löwen und Löwinnen getödtet wurden, und wo er Geſchenke und Looſe unter das Volk warf.[2] Drei hundert Miſſethäter ließ er in den Goldſtoffen des Pharasmanes in der Arena kämpfen; dem Trajan zu Ehren ließ er, was übrigens ſehr gewöhnlich war, Balſam und Crocus von den Stufen des Theaters fließen.[3] Spartian nennt die Ergötzlichkeiten, welche der Kaiſer der

[1] Sueton im Domitian c. 4.

[2] Dio p. 354.

[3] Spart. Hadr. c. 19. Romae post caeteras immensissimas voluptates, in honorum socrus suae, aromatica populo donavit. In honorem Trajani balsama et crocum per gradus theatri fluere jussit.

Plotina zu Ehren veranſtaltete, die ungeheuerſten. Pyrrhiſche Waffentänze, Gladiatorengefechte, Schauſpiele aller Art, in denen er ſeine Hofſchauſpieler auftreten ließ, [1]) liebte er ſelbſt leidenſchaftlich. Nie verbannte er aus Rom einen Thierjäger oder einen Schauſpieler, und wo gab es übrigens ſonſt eine bedeutende Stadt, für die er nicht Spiele und Feierlichkeiten angeordnet hätte? Was die Schauſpiele anbetrifft, ſo wurde in ihnen mehr auf äußern Pomp, prachtvolle Dekoration und eine ungeheuerliche Kopierung der Wirklichkeit, als auf den Gehalt geſehn. Nero war darin Meiſter, namentlich in der Darſtellung von Feuersbrünſten. Die Stücke, welche man gab, waren meiſt Nachahmungen griechiſcher Komödien des Menander, des Poſidippus, Apollodor und des Aleris, wovon Gellius zu erzählen weiß. Die Schauſpieler, deren Sitten locker waren, wie zu allen Zeiten, in den Tagen des Alexander und Nero, gleich wie zu der Zeit, als Göthe das Schauſpielerweſen in ſeinem Wilhelm Meiſter zeichnete, ſtanden in großer Verachtung. Beim Gellius ſucht der Philoſoph Taurus einen Jüngling von dem Umgange mit ihnen abzuziehen und ſchickt ihm zu dem Zwecke eine Sentenz des Ariſtoteles, die nicht neu iſt. „Deshalb ſind die dionyſiſchen Künſtler meiſtens ſittenlos, weil ſie keine Neigung zur Wiſſenſchaft und Philoſophie haben, den größten Teil ihres Lebens auf das verwenden, was ſie zu ihrer Kunſt nötig haben, meiſtens zügellos und in Dürftigkeit leben, was beides Laſter erzeugt.“ [2])

Wir enthalten uns nun ein Wort über den Einfluß jener mörderiſchen Thierkämpfe und circenſiſchen Spiele auf die Sittlichkeit des bereits unkriegeriſch gewordenen Rom's zu ſagen, und führen nur eine Stelle aus dem Fronto an, welche beweiſt, von welchem Standpunkte aus die Notwendigkeit ſolcher Vergnügungen, die nur dem weltbeherrſchenden Rom eigen ſein konnten, ſchon damals von den Gebildeten betrachtet wurde. „Ich halte es für eine weiſe Politik, daß der Fürſt (Trajan) weder Schauſpieler, noch Circus und Arena vernachläſſigte, weil er ſehr wol wußte, daß das römiſche Volk beſonders durch zwei Dinge, die Getreideausteilung und die Schauſpiele, gekirrt werde; daß die Vernachläſſigung des Wichtigen großen Schaden, des Albernen größeren Haß bringe, daß die Menge hungriger ſei nach Spielen als nach Brod, weil durch Congiarien nur der namentlich und beſonders berechtigte Getreidepöbel, durch Schauſpiele aber die ganze Maſſe zur Ruhe gebracht wird.“ [3]) Man erinnere ſich, daß einſt ein Panto-

[1]) Spart. Hadr. c. 19. Note des Salmaſius.
[2]) Gellius Noct. Att. XX. c. 3.
[3]) Fronto in princip. histor. p. 249 ed. Niebuhr.

mimiker zum Augustus gesagt hatte: Cäsar, weißt Du, daß es Dir wichtig sein muß, wenn sich das Volk mit mir und mit Bathyllis beschäftigt?

Viertes Kapitel.

Der Ritterstand.

Die beiden bevorzugten Klassen der Bürger Rom's waren die Ritter und die Senatoren, deren Anzahl unter Augustus Hoeck auf 10,000 angibt, die aber wechselnd ist, weil die Senatorstellen nach Willkür vergeben und namentlich Emporkömmlinge in den Ritterstand aufgenommen wurden.

Die Ritter waren in den ältesten Zeiten der Republik alle diejenigen Bürger, welche zu Roß dienten, und hatten eben keine andere Auszeichnung, als diese, der Reiterei anzugehören. Erst durch die Lex Judiciaria des C. Gracchus wurden die Ritter zu einem geltenden Stande erhoben, weil sie zu Richtern bestellt wurden, wodurch Gracchus eine neue Opposition gegen den Senat schuf und die Volkspartei verstärkte. So gewannen die Ritter eine Bedeutung, welche sie dem Senate gefährlich machte. Ihre Namen wurden in Listen eingetragen; sie waren Ritter, wenn sie vom Censor ein Staatspferd und einen goldenen Ring erhalten hatten. Als Abzeichen erhielten sie den Purpurstreifen, auch stand ihnen ein Ehrenplatz auf den ersten vierzehn Bänken im Theater zu. Mit dem Richteramt verbanden sie dann die Pacht der Staatseinkünfte. Natürlich gelangten sie durch Wucher, Speculation und Handelsgeschäfte zu großen Reichtümern.

Der römische Ritterstand war der Idee und That nach der niedere Adel Rom's, aber seit dem Beginne der Monarchie wurde er so sehr entehrt und herabgewürdigt, daß er seine staatliche Geltung ganz verlor und nur durch die äußerliche Auszeichnung, seine aufgehäuften Reichtümer und durch die Gelegenheit, die er eben dazu hatte, wünschenswert erschien. Schon unter Cäsar wurde den Rittern die Schmach angethan, als Histrionen und Gladiatoren, sei es freiwillig, sei es für Geld, aufzutreten. Das erzählt Macrobius von einem ehrenwerten römischen Ritter Laberius, der in einer Mime öffentlich aufzutreten gezwungen, in den Versen des Prologs die Schändlichkeit aufdeckte, mit der man gegen ihn verfahren sei. [1]) — Diese Miß-

[1]) Macrobius Saturnal II. c. 7. Laberium asperae libertatis equitem Romanum Caesar quingentis millibus invitavit, ut prodiret in scenam et ipse

bräuche und die in den Ritterſtand eingedrungene Unſittlichkeit, vermochten Auguſtus zu einer ſtrengen lectio Equitum, die er mit zehn Senatoren vollzog. [1]) Der ritterliche Cenſus, welcher 400,000 Seſterzien betrug, wurde indeß nicht immer feſtgehalten, am wenigſten unter den ſpätern Kaiſern nach Auguſtus, und es half nichts, daß dieſer durch Aufrechthaltung oder Erneuerung der Pflichten und Rechte des Ritterſtandes, wie ſie zu Zeiten der Republik beſtanden hatten, deſſen Anſehn zu heben ſich bemühte, ferner daß er den feſtlichen Aufzug, den die Ritter jährlich am 15. Juli mit der Lorbeerkrone und der Scharlachtoga auf das Kapitol hielten, wieder erneuerte, daß er über die Equites equo publico, das auserleſene Rittergeſchwader, welches mit dem Staatsroß beſchenkt war und die Anwartſchaft auf die Officierſtellen, die curuliſchen und die kaiſerlichen Ämter hatte und überhaupt die Ergänzung des Senates ausmachte, eine jährliche Muſterung hielt. Gerade dieſe Auszeichnung und Bedeutung, wozu Auguſtus den Stand erhob, nämlich eine Anſtalt zu ſein, worin ſich die Söhne der Angeſehenſten und Reichſten für die höchſten Ämter des Staates bildeten und dieſem neuen Glanz zu verleihen berufen waren, wurde der Verderb des ganzen Standes, denn unter den folgenden Kaiſern wurde er überfüllt. Man erſchlich ſich den Eintritt in den geehrten und viel vermögenden Stand der Ritter durch Beſtechung, durch Liſt und Gunſt der Großen. Der Cenſus wurde nicht beachtet, Freigelaſſene und andere unbedeutende Menſchen wurden ohne Weiteres aufgenommen, [2]) was dem Stande als ſolchem nicht förderlich ſein konnte, aber rühmlich geweſen wäre, wenn es aus dem Grundſatz allgemeiner ſtaatsbürgerlicher Gleichheit hervorgegangen wäre. Nero vergaß mehr als ein anderer Kaiſer, was Auguſtus beabſichtigt hatte, er erniedrigte die ganze römiſche Ritterſchaft vollends, indem er ſie in ſeinen Juvenalien aufzutreten zwang, und die Jüngſten und Gewandteſten ſich dazu hergaben, unter dem Namen der „Auguſtanen“ den tragirenden Kaiſer bei Nacht und bei Tage zu beklatſchen und zu beſingen. [3]) Sie bilde-

---

ageret mimos quos scriptitabat. Sed potestas non solum si invitet sed etsi supplicet cogit, unde se et Laberius a Caesare coactum in prologo testatus his versibus:

Necessitas, cujus cursus transversi impetum
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detraxit paene externis sensibus?
etc. etc.

[1]) Sueton im Aug. c. 40.

[2]) Juvenal. Satyr. II. v. 117. Plin. H. N. XXXIII. 78.

[3]) Tacit. Annal. XIV. c. 15.

ten ordentliche Compagnieſchaften von Claqueurs und erhielten eine hohe Beſoldung.

Unter den beſſern Kaiſern mußten ſolche Erniedrigungen natürlich aufhören, aber die Aufnahme in den Stand geſchah nicht nach Verdienſt und Vermögen, ſondern wie es einmal nicht anders ſein konnte, durch Protection der Großen. [1]) Auch in ſpäteren Zeiten bemühten ſich die Kaiſer, dem Ritterſtande ein officielles Anſehn zu geben. Hadrian ließ Ritter wie Senatoren öffentlich ſtets in der Toga gehn, er half ihrem Vermögen auf, wenn ſie unſchuldig darum gekommen waren; er zuerſt ſtellte Ritter als Requetenmeiſter an, d. i. als ſolche Hofbediente, welche die Bittſchreiben in Empfang nahmen, und erwählte aus ihnen ſeine Secretäre, [2]) aber weil er noch mehr auf die Würde des Senats bedacht war, geſtattete er den Rittern nicht, über Senatoren zu richten. [3]) Mehr noch that Alexander Severus für den Ritterſtand; er verbot den Freigelaſſenen den Eintritt in denſelben, weil er ihn als eine Pflanzſchule des Senats betrachtete. [4])

Im Allgemeinen ſehen wir die beſonnenen Kaiſer zu der conſervativen Politik des Auguſtus immer zurückkehren, indem ſie nach den bürgerlichen Grundlagen für ihren ſchwankenden Tron ſuchten und ängſtlich bemüht waren, die alten Formen und Rechte der republikaniſchen Stände zu erhalten, obwol die Zeit oder die Monarchie ſelbſt ohne ihr Wiſſen an ihrer gänzlichen Tilgung arbeitete. Was von den Rittern, dem in den Zeiten der Republik geſchaffenen niedern Adel gilt, gilt auch von dem älteſten Adel Rom's, dem Patriciat. Auch für deſſen Fortbeſtehen ſorgten Auguſt und ſeine Nachfolger, aber das Patriciat war mit dem Ausgehen der Republik bereits auf 50 Familien herabgekommen. [5]) Cäſar und Auguſtus, dann Claudius ſuchten die Patricier durch Vermehrung und Ergänzung und durch materielle Aufhilfe zu heben. Erſt unter Conſtantin wurde das Patriciat zu einem bloßen Titel. [6])

---

[1]) Plin. Ep. l. 19.

[2]) Spart. Hadr. c. 22.

[3]) Spart. Hadr. c. 8.

[4]) Aelius Lampridius. Alex. Sever. 221. „Idem libertinos nunquam in equestrem locum redegit, asserens, seminarium senatorum equestrem locum esse.“

[5]) Dionys. Hal. I., 85. Hoeck I., 2. 319 ff.

[6]) Zosimus II., 40. Hoeck I., 2. 320.

Fünftes Kapitel.

Der Senat.

Der letzte Stand der bevorzugten Bürger Rom's endlich, und zugleich die höchste Körperschaft der Monarchie, war der Senat. Wenn wir daran zurückdenken, was dieses großartige Collegium in den Zeiten der Republik gewesen war, so erfüllt uns sein Untergang in der Monarchie mit Ekel. Es war ganz natürlich, daß sobald dem Kaiser die höchste Staatsgewalt zufiel, er sich an die Stelle des Senats setzen, diesen mit seinen Creaturen anfüllen und zu seinem Werkzeuge herabdrücken mußte. Weil die Kaiser die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in sich vereinigten, konnte dem Senat kaum mehr übrig bleiben, als die Stelle eines Verwaltungsrates, dessen Form eine abgeschmackte Ironie auf die Republik war. Der Senat gab den Namen her, hinter dem sich die Imperatoren versteckten, wenn sie selbst Senatsconsulte machten; was ganz erklärlich ist, denn sie, deren Tron auf der Usurpation beruhte, bedurften eines Scheines von Bestätigung durch den Volkswillen, dessen höchster Ausdruck in Rom eben der Senat gewesen war.

Seit der Herrschaft Sulla's war diese Körperschaft aus ihren Grundlagen gedrängt. Von ihm auf die Zahl von 500 Mitgliedern gebracht, wurde sie von Cäsar um 400 vermehrt. Aber der Senat Cäsar's war nicht mehr der alte Reichskörper der Republik. Die römischen Elemente vermischten sich mit den Peregrinen, welche (nationes braccatae transalpinaeque sagt Cicero) in den Senat strömten, so daß, wie man im Sueton es lesen kann, der römische Witz dem Patriotismus den Rat gab, „den neuen Senatoren den Weg zur Curie nicht zu zeigen," und daß man auf den Gassen ein Spottlied sang: Cäsar führt die Gallier im Triumph auf und in die Curie, die Gallier haben ihre Hosen abgelegt und angethan den Latus Clavus. — Cäsar, dem der alte Senat, wie die Patricier, feind gewesen, konnte seine herrschsüchtigen Zwecke nicht anders erreichen, als wenn er sich einen neuen untertänigen Senat schuf, der aus seinen Geschöpfen bestand. Freigelassene, Peregrine, Soldaten, eine ganze Rotte von charakterlosen Leuten, die ihm zu Willen waren, brachte er also in die Curie,[1] die ihn nun selbst Senatsconsulte machen und wie er wollte schalten und walten ließ.[2]

[1] Sueton. Caesar. c. 76, c. 80.

[2] Buchholz Philosoph. Untersuch. über d. Röm. II., 18 ff.

Als Augustus die Regierung erhielt, mußte er eine ganz andere Rolle spielen. Er hatte sich eine Politik vorgeschrieben, die, so heuchlerisch sie auch sein mochte, dennoch bewundernswürdig consequent erscheint und die einzige sichere Methode war, mit welcher der Übergang aus der Republik in die Monarchie zugleich verborgen, gemildert und zum Ziele gebracht werden konnte. Er konnte die Rechte der Körperschaft nur vernichten, indem er sie scheinbar erhielt, ja selbst vergrößerte. Augustus nahm stets, wenn er gab. Schlosser sagt, man wird nicht verkennen, daß Augustus eine Art Reichsfürsten aus den Senatoren machte.[1]) Der weise Fürst durfte auch den Senat, wie er seit Cäsar als eine Gesellschaft von Abenteurern sich allgemeine Verachtung zugezogen hatte, nicht bestehn lassen, weil ihm daran gelegen war, seiner eigenen Herrschaft Würde zu verleihen und er an einem angesehenen Reichskörper einen Halt haben wollte. Er mußte ihn daher reformiren, mit geachteten Männern zu Ehren bringen, welche scheinbar die Träger der Volkskraft und des Volkswillens waren, ohne daß er sie zu fürchten brauchte. Vielmehr mußten diese seine Geschöpfe sein, und er konnte so im Namen der tugendhaften Väter den Staat beherrschen. In Kraft seiner Censorengewalt, die ihm für sein Vorhaben eine bedeutende Macht verlieh, veranstaltete er nun mit Agrippa's Hilfe eine dreifache lectio senatus. Fünfzig Senatoren folgten seiner Weisung, indem sie freiwillig ausschieden, 140 wurden gestrichen.[2]) Nachdem auf diese Weise nicht nur die Unwürdigen, sondern auch die Feindseligen entfernt waren, ohne daß dadurch ein besonderes Aufsehn erregt wurde und der Cäsar etwas anderes als den Dank des Volkes verdient zu haben schien, traten seine Ergebenen, mit dem nötigen Vermögen ausgestattet, in die Curie, deren Mitgliederzahl auf 600 festgesetzt wurde. Augustus sorgte nun für das standesgemäße Auftreten der Senatoren, denen alle seit der Republik her übliche Auszeichnungen blieben, und verordnete, daß nur ein Collegium von Senatoren über ihre Standesgenossen richten durfte. Er selbst nahm den Titel Princeps Senatus an. So hatte August die Würde des Senats wieder hergestellt, aber seine Unabhängigkeit vernichtet, bemerkt Gibbon. Denn „die Grundlage einer freien Verfassung ist unabhelflich zertrümmert, wenn die gesetzgebende Macht von der vollziehenden ernannt wird.“ [3])

Das Gaukelspiel, welches Augustus nun mit der Niederlegung seiner Gewalt trieb, zeigt, wie viel er wagen und wie wenig er fürchten durfte, nachdem er sich so ganz unentbehrlich gemacht hatte. Die

---

[1]) Schlosser Weltgesch. 3. a. 163.
[2]) Dio 52, 42.
[3]) Gibbon Kap. II.

folgenden Kaiser waren bei ihm in die Schule gegangen. Tiberius, der anfangs unter gefälliger republikanischer Maske regierte, ehe er sich in seiner Nacktheit zeigte, was er freilich mußte, weil Senat und Volk so knechtisch elend waren, daß ihm selbst ein Ekel ankam, erhob nicht minder den Senat, um das Volk zu beherrschen, besonders dadurch, daß er den Comitien das Recht der Gesetzgebung und der Wahl entzog und dieses an den Senat brachte. Dies war ein feines Mittel, alle Gewalt in seine Hände zu bekommen.

Man darf nur einen Blick in den Tacitus und die Satiriker werfen, um sich zu überzeugen, wie jämmerlich diese Menschen waren, welche den Senatskörper bildeten, und wie jeder leise Wink des Kaisers ihnen zum Gesetze ward, während sie die Zeit damit hinbrachten, pomphafte Lobreden auf den Fürsten oder Deklamationen über Nichtigkeiten hören zu lassen. — Der Senat wurde ferner das Tribunal für Majestätsverbrechen und hatte die höchste Instanz in Civilsachen, und wo es Vergehen von Senatoren betraf, war er erstes Criminalgericht. Er bestätigte alle Ämter und Würden, alle Gesetze, kurz jeden Act, das heißt die Kaiser schoben ihn vor und gaben ihrem Willen durch den Senatswillen die rechtliche Auctorität.

Anfangs, in den ersten Zeiten der Monarchie, versammelte sich der Senat regelmäßig zweimal im Monate, an den Kalenden und an den Iden, im September und October aber gar nicht. Später geschahen diese Zusammenkünfte unregelmäßig und nach Gutdünken der Kaiser. —

Als Cajus zur Regierung kam, verfuhr er gegen den Senat eben so heuchlerisch, indem er ihm öffentlich versprach, er würde ihm wie ein Sohn folgen. Darauf handelte er ganz eigenmächtig, er veränderte den Senat durch Aufnahme vornehmer Gallier, und ging so weit, daß er das Wahl- und Gesetzgebungsrecht, welches Tiberius jenem zugewiesen hatte, vernichtete und wieder an die Comitien brachte,[1]) doch nahm er Tiber's Einrichtung wieder auf, weil das entartete Volk die ihm neu erteilte Befugniß nicht einmal zu nutzen verstand. Die Senatoren schafften endlich den Kaiser bei Seite, weil sie ihres Lebens vor ihm nie sicher waren, und faßten nun den chimärischen Plan, eine Republik zu gründen, als ob sich eine Republik durch einen Haufen von solchem Gesindel stiften ließe. Die Gardisten setzten den Claudius auf den Tron.

Von dieser Zeit galt bis auf die Flavier die Leibwache mehr als der Senat, welcher nichts that, als den Kaisern die Titel geben und sie apotheosiren oder verfluchen, welcher selbst den Freigelassenen

[1]) Sueton. Caligula. c. 16.

ſchmeichleriſche Decrete zuerkannte und den Mord der Mutter Nero's zu einer unſterblichen That ſtempelte.

So ſchwach auch der Senat unter der Regierung der Kaiſer bis zum Ausgange des Hauſes von Auguſt geworden war (er beſtand zu Anfange der Flavier nur aus 200 Mitgliedern), ſo galt er dennoch immer als die höchſte Körperſchaft des Staates, welche aller Gewalt Beſtätigung verlieh. Ein glänzender Beweis hiefür iſt jenes berühmte Senatsdecret, die Lex Regia, welche dem Veſpaſian alle Rechte der früheren Imperatoren zuerteilte. Das Decret, welches durch Cola Rienzi noch im Jahre 1347 republikaniſche Erinnerungen in Rom erweckte, lautet ſo weit es erhalten iſt:

„Ihm ſoll das Recht zuſtehn, Bündniſſe zu ſchließen mit wem er will; wie es dem Auguſtus, dem Tiberius und dem Claudius zugeſtanden hat.

Ihm ſoll das Recht zuſtehn, den Senat zu verſammeln, in demſelben zu proponiren, die Sitzungen deſſelben aufzuheben, die Stimmen zu ſammeln; wie dieſes Recht dem Auguſtus, dem Tiber und dem Claudius zugeſtanden hat.

Und wenn auf ſein Verlangen, auf ſeinen Befehl oder auf ſeine Verfügung in ſeiner Gegenwart eine Senatsſitzung gehalten wird, ſoll alles darin Beſchloſſene giltig ſein und gehalten werden, als wenn der Senat nach den Geſetzen verſammelt wäre.

Auf alle diejenigen, die um ein obrigkeitliches Amt, um eine Würde, öffentliche Stelle oder Verwaltung öffentlicher Geſchäfte anſuchen, ſoll, wenn er ſie dem römiſchen Senate und Volke empfiehlt, oder wenn er ihnen ſeine Stimme gibt oder verſprochen hat, außerordentliche Rückſicht genommen werden.

Ihm ſoll das Recht zuſtehn, die Mauern und Grenzen der Stadt zu erweitern, ſo oft er das der Republik zuträglich halten wird; wie dieſes Recht dem Claudius zugeſtanden hat.

Und er ſoll Recht und Macht haben, alles zu thun, was er der Republik, der Religion und dem allgemeinen und beſondern Wol zuträglich halten wird; wie dieſes Recht dem Auguſtus, dem Tiberius und dem Claudius zugeſtanden hat.

Von allen Geſetzen und Verordnungen des Volks, von deren Beobachtung Auguſtus, Tiberius und Claudius befreit waren, ſoll der Imperator Veſpaſianus befreit ſein; und er ſoll befugt ſein, das Alles zu thun, wozu Auguſtus, Tiberius und Claudius vermöge irgend eines Geſetzes oder Schluſſes befugt geweſen ſind.

Alles was der Imperator Veſpaſianus, ehe dieſes Geſetz gegeben war, gethan, befohlen, verordnet und verfügt hat, oder was auf

seinen Befehl oder vermöge eines Auftrages von ihm gethan, befohlen, verordnet und verfügt ist, soll rechtskräftig und giltig sein, als wenn es auf Befehl des Volkes gethan wäre.

Wenn jemand kraft dieses Gesetzes etwas gethan hat, oder künftig thun wird, anderen Gesetzen des Volks und Senatsbeschlüssen zuwider, oder dieses Gesetzes wegen nicht thut, was er nach anderen Gesetzen des Volks und Senatsbeschlüssen hätte thun sollen, das soll ihm nicht zum Nachteil gereichen; es soll keine Klage, kein Urteil deswegen gegen ihn Statt finden, und Niemand soll deswegen eine Klage gegen ihn annehmen." — [1])

Schlosser bemerkt zu diesem denkwürdigen Königsgesetze, daß es im Grunde ein bloßes Gaukelspiel bedeutete. [2]) Dies ist ohne Zweifel richtig, denn auch ohne das Decret hätte Vespasian sich den Tron erhalten, und nachdem ihn einmal die Legionen berufen und eingeführt, wäre ihm ohne Weiteres der Senat zu Willen geworden. Indeß lehrt jenes Gesetz, daß der Senat auch als Schatten noch sein Ansehn behauptete, und daß Vespasian, ein Emporkömmling, durch den Namen desselben eine Art verfassungsmäßiger Herrschaft sich zu sichern für nötig hielt. Er überhäufte daher den Senat mit Gunstbezeugungen, verlieh ihm seine alten Ehren und Rechte von Neuem, säuberte ihn von verworfenen Subjecten und ergänzte seine Zahl bis zur Summe von tausend Senatoren, indem er aus allen Provinzen des Reichs geeignete Männer hineinbrachte. Unter Domitian's beklagenswerter Regierung sank der Senat natürlich wieder herab, hob sich aber bedeutend unter Trajan und dessen Nachfolgern.

Hadrian, der auch nicht aus dem Stande der Senatoren hervorgegangen war, bemühte sich, ihnen nicht den Kaiser fühlen zu lassen, sondern vielmehr als ihr Genosse und Freund zu erscheinen. Es war ihm Ernst, den Senat als ein angesehenes Reichskollegium darzustellen, aber er hatte nicht die Absicht, sich dem Willen desselben unterzuordnen, so oft er auch erklärte, daß er nichts sein wolle, als der Vollstrecker der Verfügungen des Senats, wie er schon in den ersten Tagen seiner Herrschaft jenen Entschuldigungsbrief an den Senat schrieb, um Bestätigung bat und keine Ehre anders als durch ihn anzunehmen ge-

[1]) Franke z. Gesch. Trajan's ꝛc. p. 327. — cf. Spangenberg monum. legal. p. 223. Beaufort Republique Romaine tom. II. p. 345—347. Cramer D. Vespas. sive de vita et legislatione T. Fl. Vesp. Imp. p. 21 ff. — Heineccii Antiq. I., 2. §. 67. p. 80, 81. Über die lex regia überhaupt, die viel Irrtümer veranlaßte, s. Heinecc. I., 2. 63, 64, 65. Sie war nur eine Wiederholung der Sätze, welche allmälig dem Augustus die Rechte und Würden der Herrschaft übertrugen.

[2]) Schlosser Weltgesch. 3. a. p. 279.

lobte. Es ist auffallend, daß dergleichen Redensarten noch geschrieben und geglaubt werden konnten, da sie nach dem Vorgange so vieler Kaiser, die dasselbe gelobten, nur die Bedeutung leerer Complimente hatten. Aber Völker wissen nicht, was sie glauben und was sie dulden können. Wir haben gesehn, wie sehr sich der Senat beeilte, dem neuen Kaiser zu schmeicheln, und wie Hadrian alle ihm angebotenen Ehren ablehnte. Doch kann man eben so wenig ihm als Vespasian, Titus und Trajan nachsagen, daß er seine Versprechungen nicht wenigstens von einer Seite erfüllte. Der Senat nahm vielmehr an Ansehn zu, besonders dadurch, daß Hadrian den Eintritt in die Curie erschwerte. Denn er hielt die Ehre, Senator zu sein, für die höchste Auszeichnung und hatte für den Tatian, den Expräfekten des Prätorium's und Consularen, keine höhere Würde, als die Aufnahme in den Senat. Freigebig half er dem Vermögen der Senatoren auf, ließ sie sich gesetzmäßig versammeln und fehlte bei den Zusammenkünften nicht, so oft er in der Stadt war. [1]) Er that überhaupt nichts Wichtiges und Notwendiges, ohne Auctorität des Senats. [2]) So folgte er der conversativen Politik des Augustus und rettete den Schein.

Auch das Recht des Senats, die erste Criminalbehörde zu sein, dauerte fort. Der Kaiser selbst führte in diesem Collegium den Vorsitz. Unter den Antoninen behielt der Senat dieselbe Stellung, ja noch mehr als Hadrian gaben sie ihm ihre Auszeichnung zu erkennen. Mark Aurel tastete sogar nach der Rebellion des Cassius keinen der Senatoren an, welche darin verwickelt und compromittirt waren. Aber man darf eben nicht glauben, daß die Macht des Senats eine andere als blos scheinbare war. Was der Kaiser wollte, geschah trotzdem. Der Senat hatte nur die Freude, von dem Bestätigungsrecht in allen Stükken Gebrauch zu machen.

Sechstes Kapitel.

Die kaiserliche Gewalt.

Die Macht des römischen Kaisers den Ständen und dem Volke gegenüber beruhte, da es keine Volksvertretung gab und der Senat ohne jede politische Bedeutung war, nicht auf verfassungsmäßigem Rechte, sondern war durch Usurpation historisch rechtlich geworden. Weil

[1]) Spart. Hadr. c. 8.
[2]) Dio p. 354.

die römiſche Monarchie außerdem auch nicht einmal auf dem Erbfolgerecht begründet war, ſo war ſie im eigentlichen Sinne vollſtändig despotiſch und die merkwürdigſte Willkürherrſchaft, die je die Weltgeſchichte aufgewieſen hat, eine Lüge in der Maske republikaniſcher Formen, welche ſchon der edle Tacitus mit Recht beklagte. Die ſittlichen und bürgerlichen Grundlagen der römiſchen Geſellſchaft hatten ſich auf eine auffallende Weiſe verändert. Im Altertum waren die Staatsreligion (die Götter des Vaterlandes) und der Patriotismus (das Bewußtſein Bürger zu ſein) die Grundpfeiler des öffentlichen wie des privaten Lebens. In der Monarchie waren beide gefallen. Nicht treffender iſt dieſe Umwandlung der Welt charakteriſirt worden, als in neueren Zeiten von dem geiſtvollen Champagny. Er ſagt von der römiſchen Monarchie: „Sie kam zu dem ſich überlebten Altertume ohne ein ſittliches Geſetz, ohne irgend eine Tugend, ohne irgend einen Ruhm. Es war keine Religion mehr, es war rohe Gewalt, nichts als die nackte rohe Gewalt, eine Gewalt, welche ein Zufall gab und ein anderer wieder nehmen konnte. Von einem Wahl- oder Erbrecht konnte hier keine Rede ſein. Der Menſch iſt nicht Schöpfer der Geſetze, er findet ſie. Rom, ſeines alten Geſetzes beraubt, war nicht im Stande, ſich ein neues zu geben. Hinter dem Herrſcher, der traurigen Gottheit, welche man auf das Demütigſte anbetete, aber ohne Macht, ſie zu lieben und im Grunde des Herzens zu achten, kam ſein ganzer Schwarm von Hofſchranzen, keine edlen Männer, ſondern Knechte, keine Pairs des Königs, ſondern ſeine Sclaven, ſelbſt nicht einmal Günſtlinge, ſondern Lieblinge. — Es kam eine Epoche der Unterdrückung alles perſönlichen Werthes, der Herabwürdigung jeder geiſtigen Kraft, jedes Gewiſſens, jedes Glaubens, ebenſo wie aller Ruhmſucht, alles Ehrgeizes, alles Adels.“ —

Der ganze Rechtszuſtand des Reiches war von der Perſönlichkeit des römiſchen Kaiſers abhängig, und trotz aller herkömmlichen Geſetze und Einrichtungen war dieſe zufällige Perſönlichkeit das alleinige Geſetz. Daher dies Ungeheure, ja Entſetzliche, daß ſich an dieſe das Wol und Wehe der ganzen cultivirten Menſchheit, ja ihre innerſte geiſtige Fortentwickelung, ihr Leben und Sterben knüpfte. Man muß ſagen, daß nie in der Welt einzelnen Menſchen eine ſo große Aufgabe geworden iſt, als römiſchen Monarchen. Denn der römiſche Kaiſer hatte weder einen eigentlichen Halt, noch eine gegenwirkende Oppoſition, und auch dieſe hilft regieren (die Art von Kabinetsminiſterium, die wir ſeit Auguſtus finden, iſt als Geſchäftserleichterung wenig zu betrachten); daher die Erſcheinung, daß die römiſche Kaiſerzeit im Allgemeinen wenig unbedeutende Menſchen unter den Fürſten hervorgebracht hat, daß die meiſten entweder halbe Götter oder ganze Teufel waren

Beides konnten ſie nur eben darum werden, weil ſie in ein ſchrankenloſes Element geſetzt, aus ihrer eigenen Natur ſchöpferiſch ſein mußten. Entweder ſie ertrugen dieſe titanenhafte und pantheiſtiſche Unbegrenztheit ihres Wollens und ihres Handelns und wurden große Schöpfer ihrer Zeit, oder ſie verwirrten ſich daran und wurden elend und geiſteskrank, wie Caligula oder Domitian.

Bei dieſer ungeheuren Weite menſchlicher Thätigkeit ſcheint eine nur irdiſche Kraft kaum auszureichen, und wir müſſen erſtaunen, wenn wir ſchon zur Zeit Hadrian's einen Staat erblicken, der durch nichts als die Kraft und Politik einzelner Individuen geſchaffen, das Anſehn einer koloſſalen Maſchinerie beſitzt, von der jeder, auch der kleinſte Teil ordentlich gefügt iſt und nach dem Wink des Regenten ſich bewegt. Freilich iſt eine Maſchinerie nicht ein Organismus, der von innen aus ſich ſelbſt Nahrung, Wachstum und Trieb erhält. Sie ſtockt, wenn die Energie des Baumeiſters und des Lenkers aufhört, ſie wird endlich durch irgend einen Anſtoß wieder zertrümmert und vernichtet. Despotiſche Staaten ſind daher ohne ewige Geſetze und dem Zufall verfallen, weil ſie nicht auf dem Genie der Geſellſchaft, ſondern nur auf dem Geiſte des Einzelnen beruhn. Ihre Apologie iſt allein das Fatum.

In dem Sinne nun einer despotiſchen Verſtandesſchöpfung iſt Octavian, als derjenige, welcher ſeinen Nachfolgern die Methode gab, ein großer Menſch zu nennen. Durch die raffinirteſten Künſte gelang ihm, was ihm durch die That eines einfachen Charakters nimmer gelungen wäre. Er ſetzte ſich in Beſitz der höchſten Gewalt, er ſchuf die Autokratie, wozu ihm nach dem Tode des Antonius durch die Beſiegung Ägypten's und deſſen Schätze der Weg geöffnet war. Er hatte die Legionen an ſich gekettet und durfte ſich auf ſie verlaſſen. So zuerſt auf militäriſcher Grundlage bauend, nahm er vom Senat den Titel „Imperator“ in der Bedeutung wie ihn Cäſar geführt hatte,[1]) dem Scheine nach nur auf zehn Jahre an. (Die Erneuerung dieſer militäriſchen Obergewalt blieb als Feier der Decennalien auch bei den folgenden Kaiſern.)

Nun beſtrebte ſich Octavian alle republikaniſchen Gewalten in ſeiner Perſon zu vereinigen. Dadurch daß er ſich die praefectura morum erteilen ließ,[2]) erhielt er die für ſeine Abſichten höchſt förderliche cenſoriſche Aufſicht über die Sitten und das Vermögen aller Stände, die Macht der Einregiſtrirung des Senats und Ritterſtandes, welche er dazu anwandte, den Senat zu reinigen und mit ſeinen Anhängern zu erfüllen. Wie er dieſem durch die Teilung der Provinzen

[1]) Sueton. Caes. 76. Dio 52, 41, 43.
[2]) Sueton. Octav. 27. Dio 52, 42.

alle Macht raubte, iſt bereits geſagt. Octavian behielt für ſich die Würde eines „Fürſten des Senats“. Er ließ ſich, nachdem er die Dictatur aus Klugheitsgründen abgelegt hatte, die immerwährende potestas tribunicia und consularis erteilen. Durch ſie erhielt er alle ausübende Macht, wurde zugleich unverletzlich und gewann die Befugniß, über den Geſetzen zu wachen, gegen das richterliche Urteil einzuſchreiten, alſo das Interceſſionsrecht und das Begnadigungsrecht auszuüben. Von ſelbſt verband ſich damit das Recht der höchſten Inſtanz. Die tribuniciſche Gewalt war ſchon an ſich die volkstümlichſte, weil ſie zum Schutze des Volks gegen die Ariſtokratie geſchaffen war. Lebenslänglich dem Kaiſer erteilt und nicht wie bei den republikaniſchen Tribunen nur auf Rom und eine Meile über das Pomörium hinaus, ſondern über das ganze Reich ausgedehnt, mußte ſie die Bedeutung des Kaiſers ſo ſehr erhöhen, daß ſie mit Recht der Titel der höchſten Macht (summi fastigii vocabulum) [1]) genannt wird. Auguſtus erhielt die lebenslängliche tribuniciſche Gewalt im Jahre 731 der Stadt, und von dem Tage ab beginnt eigentlich die Herrſchaft, [2]) deren Jahre nun wie bei allen andern Kaiſern mit dem Titel und der Nummer der Trib. Pot. bezeichnet werden, wenn ſie auch auf Münzen, wie beſonders auf den Hadrianiſchen, und auf Inſchriften bisweilen fehlen.

Ferner blieb die proconſulariſche Gewalt dem Kaiſer auf Lebenszeit. Sie gab ihm die richterliche Hoheit, ſelbſt über den Statthalter in den Senatsprovinzen, ohne daß er ſie innerhalb des Pomerii ablegen oder erneuern durfte, während die Pot. Trib. jedes Jahr am Tage, da ſie angenommen war, erneuert wurde. Auch die conſulariſche Gewalt hatte Auguſtus auf Lebenszeit. Er ſtand durch ſie über allen andern Magiſtraturen, er beſaß durch ſie die höchſte Civilgewalt, das jus edicendi und das militäriſche Imperium in der Stadt, wenn es erforderlich war. In der Folge brauchte er die Würde eines Conſuls, welche er neun Jahre getragen hatte, nicht mehr zu erneuern, daher es auch bei ſpäteren Kaiſern ganz in ihrem Belieben ſtand, das Conſulat zu führen oder nicht zu führen.

Auf dieſe Weiſe behielten die Kaiſer die allgemeinen Gewalten für ihre Perſon und konnten, unbeſchadet ihrer über allen Ämtern ſtehenden Macht, die republikaniſchen Würden, das Tribunat, das Con-

---

[1]) Tacit. Annal. III. c. 56. Tiberius — mittit litteras ad senatum, quis potestatem tribuniciam Druso petebat. Id summi fastigii vocabulum Augustus reperit, ne regis aut dictatoris nomen adsumerit, ac tamen appellatione aliqua cetera imperia praemineret.

[2]) Eckhel VI. 9t. U. C. 731. A. X. 23. — COS. XI. PONT. IMP. VIII. Augusto XI. A. Terentio Varrone cos. incipit Tribunitia Potestas. — Eckhel VIII. c. 10. p. 391.

ſulat, das auch an eine größere Anzahl von Perſonen auf einmal verliehen wurde, ſelbſt die imperatoriſche und proconſulariſche Befugniß an andere wie einen Lehnstitel ausgeben. Der Ehre halber pflegten die Kaiſer auch außerhalb Rom Magiſtratsämter zu bekleiden, ſo war Hadrian Prätor in Etruria, in den lateiniſchen Städten Ädil, Duumvir, Dictator, Demarch in Neapel, Archon Eponymus in Athen, Quinquennalis in Italica und in Adria.

Als Schlußſtein dieſer von Auguſt geſchaffenen monarchiſchen Herrſchaft läßt ſich endlich das Pontificat betrachten, welches er im Jahre 742 der Stadt annahm. Mit dieſer hierarchiſchen Hoheit unterwarf er ſeiner Leitung alles, was die Religion betraf, welche in Rom zu den politiſchen Verhältniſſen in genaueſter Beziehung ſtand. Er beſetzte die prieſterlichen Ämter, hatte das Richteramt in prieſterlichen Angelegenheiten, ſchrieb Geſetze und Ceremonien vor, und war überhaupt Vorſteher und Anordner des Cultus.

Alle jene Würden und Gewalten hatte Auguſtus nicht durch eine Lex imperii oder Lex regia, die ſich vor der Beſtätigung des Veſpaſian nicht findet, überkommen, ſondern allmälig mit Hilfe des Agrippa und Mäten und durch ſeine Creaturen im Senat erlangt. Seine Macht ging auf die folgenden Kaiſer über. Weil aber die kaiſerliche Gewalt nicht auf verfaſſungsmäßigem Wege durch eine Conſtitution, noch durch die Erbfolge feſtgeſtellt war, ſo befand ſich der jedesmalige Kaiſer bei ſeinem Regierungsantritt ohne alles eigentliche Recht und Fundament, und wir ſehn ihn dem Senate und Volke gegenüber in dem wunderlichſten Verhältniſſe der Unſicherheit, ſeine Gewalt von jenem wie eine Schenkung und einen Gnadenact empfangen, bis er darin hiſtoriſch wird. Ein ſonderbares Schauſpiel wiederholt ſich daher jedesmal beim Wechſel der Regierung. Der neue Kaiſer iſt Kaiſer von Senats Gnaden und wieder iſt derſelbe Senat gleichſam von Kaiſers Gnaden.

Was die Wahl der Magiſtrate anbetraf, ſo wurden dieſe unter Auguſtus, wie gewöhnlich, von den Comitien gewählt. Der Kaiſer hatte kein Wahlrecht, aber ſein Einfluß mußte natürlich bedeutend ſein. Seitdem Tiberius die Comitien aufgehoben hatte, kam das Wahlrecht an den Senat, nur die Conſuln ernannte der Kaiſer, wie auch die Beamten für ſeine Provinzen. Erſt im dritten Jahrhundert beſetzte der Kaiſer alle Ämter. [1])

[1]) Hoeck I, p. 411.

Siebentes Kapitel.

Die Präfekten.

Eine sehr wichtige Einrichtung unter den Magistraturen, welche die Kaiser neu schufen, war die Ernennung des Präfectus Urbis und des Präfectus Prätorii.

Die Präfectura Urbis [1]) war eine Localbehörde, die schon in alten republikanischen Zeiten in Abwesenheit der Consuln diese vertreten konnte. [2]) Augustus machte aus dem Stadtpräfekten eine Behörde polizeilicher Art, welche für die Sicherheit der Stadt zu sorgen hatte. Zu seiner Verfügung stand die Stadtmiliz, die cohortes urbanae, und unter ihm der praefectus vigilum. Er war mit Militär- und Civilgewalt bekleidet und wurde nach Augustus Gutdünken, auf unbestimmte Zeit aus dem Stande der Consularen gewählt.

Der erste Präfekt war Corvinus Messala, aber er dankte nach wenig Tagen ab; ihm folgte Statilius Taurus, welchem Augustus die Präfektur Rom's und Italien's auf den Rat des Mäcen für unbestimmte Zeit gab. Nach ihm wurde L. Piso Präfekt. Später wurde die Befugniß des Präfekten so sehr erweitert, daß der ganze Senat unter ihm als richterliches Collegium stand, daß er die Criminaljurisdiction in Rom und auf hundert Meilen über das Pomörium, die jurisdictio voluntaria und contentiosa hatte und auch Edicte erließ. [3])

Der Präfectus Prätorio war ein militärischer Posten, dem der Oberbefehl über die prätorischen Cohorten und die Truppen in Italien gegeben war. Ihm standen unter Augustus zwei Ritter, als Obersten der Garden vor, die damals mit keiner andern, als mit einer rein militärischen Gewalt versehn waren. Als aber statt dieser zwei Präfekten nur einer den Oberbefehl über die Garden führte, was zuerst unter Tiberius geschah, der den Leibwachen die castra praetoriana vor der Stadt als Quartier anweisen ließ, wurde er übermächtig — es genügt hier an den Sejan zu erinnern — und aus den Prätorianern entstand jenes allvermögende Corps, welches, wie die Janitscharen mit ihrem Aga an der Spitze, den Tron beherrschte.

Seit Hadrian, dessen zwei Präfekten zuerst Tatian und Similis, dann Turbo und Septicius Clarus waren, erhob sich diese Behörde, welche bis auf Constantin im Besitze der Civil- und Criminaljurisdiction in Italien war, zu einem furchtbaren Ansehn und

---

[1]) Sueton. Oct. 37. Dio 55, 10.
[2]) Onuphrius Panvin. Civitas Rom. p. 311 sq.
[3]) Lang. Röm. Rechtsgesch. S. 30.

der Macht nach zur zweiten Stelle im Reiche. [1]) Pertinax und Opilius Macrinus waren eben erst Präfekten gewesen, als sie Kaiser wurden [2]). Plautianus, der Präfekt des Septimius Severus, war mächtiger, als der Kaiser selbst. Senat und Volk zitterte vor diesem Manne, der so viele angesehene Personen hatte hinrichten lassen, der mit dem Pompe eines Fürsten auftrat, eine eigene orientalisch eingerichtete Hofhaltung hatte und selbst den Kaiser zwang, seinen eignen Sohn der berüchtigten Tochter seines Präfekten zu vermälen. Plautian trug, wo er ging, den Latus Clavus und ein Schwert in der Hand, vor ihm her machten seine Läufer Platz, indem sie den Gefürchteten ankündigten und jedem verboten, ihm zu nahen oder ihn nur anzublicken. Seiner Statuen, die ihm auch der zitternde Senat aufrichtete, waren mehr, als des Kaisers selbst. [3])

Es gab zwei Präfekten, sowol unter Hadrian, als unter den Antoninen und den folgenden Kaisern, von denen der Eine freilich den Vorrang haben mußte. Sie hatten sich in die Amtsführung so geteilt, daß der Eine das Justizwesen, der Andere die militärischen Angelegenheiten besorgte. Constantin hob diese zu gefährliche Behörde auf, indem er ihr Ansehn dadurch schwächte, daß er die vier Präfekturen einrichtete, über deren jede er nur einen Präfekten stellte. [4])

Jene so ausgezeichnete Stellung des Präfectus Prätorio bis auf den Kaiser Constantin war aber ein Werk Hadrian's, Augustus nämlich hatte ein Collegium der angesehensten Männer von Consularen und Senatoren, einen kaiserlichen Geheimrat (consilium secretum principis) oder ein kaiserliches Consistorium um sich versammelt. Es trat anfangs auf ein halbes, dann auf ein ganzes Jahr zusammen. Dies war die erste Idee eines Kabinetsministeriums, dessen Einrichtung freilich erst sehr mangelhaft sein konnte und dem keine weitere Befugniß zustand, als die, dem Fürsten behilflich zu sein, wo er bei seinen verschiedenen Functionen Sachverständige brauchte. Hadrian richtete dieses Consistorium anders ein, denn er nahm zu dem Collegium nicht nur seine Freunde und Begleiter, [5]) sondern wirkliche Rechtsgelehrte,

---

[1]) Zosimus II. 687.

[2]) Eutrop. VIII. 117. 119.

[3]) Herodian III. in Severo p. 531. Dio in Severo p. 413.

[4]) Zosimus II. p. 687. 688. Onuphr. Panv. Civitas Rom. p. 327.

[5]) Amici und comites werden stets beisammen genannt, so in einer alten Inschrift:

C. SENTIO.
SEVERO.
QUADRATO.
C. V. COS.
AMICO. ET.
COM. AUG. N. (Salmasius Note zu c. 18. d. Spart.)

unter ihnen den Julius Celsus, Salvius Julianus, Neratius Priscus und andere, welche alle aber der Senat mußte bestätigt haben. Dies erzählt Spartian [1]) und auch Dio [2]) weiß, daß er mit den Ersten des Staates Recht sprach. So wurde das Consistorium seiner früheren, blos privaten Stellung enthoben und zu einem förmlichen Staatsrat unter Sanction des Senates, aus dessen Mitte er hervorging. Der Präfectus Prätorio aber führte darin den Vorsitz. Von da an, sagt Niebuhr, können Männer wie Ulpian, Papinian und Paullus als wirkliche Justizminister angesehen werden. [3]) Der berühmte Papinian unter der Regierung des Severus war übrigens als Präfectus Prätorio der Nachfolger jenes Plautianus und zog, da er Princeps des Staatsrates war, Paullus und Ulpian als Collegen zu. Man nannte diese Rechtsgelehrte von Hadrian ab, Comites Sacri Consistorii oder Consistoriani.

Achtes Kapitel.

Gesetze. Senatsbeschlüsse.

Für die römische Gesetzgebung beginnt mit Hadrian eine bedeutende Zeit. Noch unter Augustus wurden die Leges in den Centuriatcomitien und in den Comitiis tributis gegeben, während der Kaiser keine andere Gesetzgebungskraft hatte, als die durch seine Edicte, welche freilich die Magistraturen überwog, da seine proconsularische Gewalt über das ganze Reich sich erstreckte.

Diese Weise der Gesetzgebung durch kaiserliche edicta, responsa, rescripta, decreta und mandata fängt nun an eine neue Rechtsquelle zu werden, als constitutiones principum, welche von Gaius und den Institutionen des Justinian dreifach unterschieden werden, nämlich in decreta, in edicta und in epistolae. [4])

Die Constitutionen beginnen nicht erst mit Hadrian, wie man gemeint hat, sondern mit der Monarchie überhaupt, daher auch die Acte des Sulla, des Pompejus und Cäsar schon constitutiones prin-

[1]) Spart. c. 18. c. 22. (Salmas.)
[2]) Dio p. 354.
[3]) Niebuhr Röm. Gesch. (Zeiss und Schmitz. — Jena 1845.) V. p. 320.
[4]) Gaius Inst. 1. §. 5. Constitutio Principis est, quod Imperator decreto, vel edicto, vel epistula constituit.

cipum wareu.[1]) Man muß aber vor die Conſtitutionen noch die älteſten Rechtsquellen ſtellen: die leges, plebiscita, senatusconsulta, und dann die edicta der Magiſtrate, welche das jus edicendi hatten, wie Prätoren, Aedilen und Statthalter, wozu endlich noch die responsa der Rechtsgelehrten (prudentes) kommen.[2])

Nach Gaius iſt eine Lex das, was das Volk befiehlt, alſo was als populiscitum aus den Centuriatcomitien hervorging. Der Begriff populus umfaßte alle Bürger, auch die Patricier. Die Plebs dagegen ſtand außerhalb der Patricier, ihre Beſchlüſſe wurden in den Comitiis tributis nach Anträgen der Tribunen gefaßt und hatten anfangs für die Patricier keine bindende Kraft, bis die lex Hortensia ihnen eine ſolche verlieh. Man darf im Allgemeinen den Unterſchied zwiſchen leges und plebiscita nicht genau nehmen, vielmehr mußten beide in einander fallen, um ſo mehr in der Zeit, als die Sonderung der Stände aufhörte.

Gegen das Ende der Republik und in der erſten Zeit der Monarchie wurden die wichtigſten Leges gegeben, ſo die leges Corneliae, Juliae judiciariae, die lex Falcidia, lex Aelia Sentia und lex Furia Caninia, lex Julia et Papia Poppaea u. ſ. w.

Unter den Kaiſern hörten die Volksverſammlungen ſeit Tiber faſt ganz auf, ſo daß ſie kaum nur zu den Arrogationen zuſammentraten; daher verſchwindet auch allmälig der Unterſchied der leges von den Senatusconsulta. Nun war das Recht, Geſetze zu erlaſſen, beim Senate. Der Kaiſer übte zwar in vielen Fällen bedeutenden Einfluß auf die Senatsbeſchlüſſe, und es iſt gar nicht zu läugnen, daß, wo er wollte, ſein Wille zum Senatsbeſchluß wurde, indem er entweder die Conſuln ſchriftlich mit ſeiner Abſicht bekannt machte, oder eine Oratio vorlas oder durch den Quäſtor vorleſen ließ, wovon ſich der Ausdruck ad orationem principis herſchreibt. Aber von Rechtswegen durfte er den Senat in ſeiner geſetzgebenden Gewalt nicht beſchränken. Kaiſer, welche dem Senate ſchmeichelten, weil ſie deſſen Autorität bedurften, konnten dieſe um ſo weniger vernichten. Seit Auguſtus trugen die Senatsbeſchlüſſe Namensbezeichnungen, die von den Conſuln oder den Kaiſern ſelbſt hergenommen waren, ſo: S. C. Plaucianum, S. C. Silanianum, S. C. Neronianum, S. C. Libonianum, Prisclanum, Claudianum etc. oder auctore D. Hadriano, ex auctoritate D. Hadriani[3]), denn die Bezeichnung Hadrianum findet ſich nirgend, was wol die

[1]) Hugo Rechtsgeſch. p. 538.
[2]) Gaius I. §. 2.
[3]) Hugo R. G. 533.

Veranlaſſung zu der Meinung gegeben haben mag, es hätten die Senatsconſulte mit Hadrian aufgehört.

Man findet in den Rechtsbüchern mehre Senatsconſulte [1]), welche das Privatrecht betreffen. Man muß überhaupt wiſſen, daß die Senatsſchlüſſe, welche urſprünglich nur auf das öffentliche Recht gingen, ſelbſt ſchon vor den Kaiſern anfingen, auch Sachen des Privatrechts zum Gegenſtande zu haben. Von Senatsſchlüſſen mögen hier einige ſtehen:

a) De peregrinorum servis in fraudem creditorum non manumittendis. [2])

ex auctoritate Hadriani wurde beſtimmt, daß, wie nach der Lex Aelia Sentia diejenigen, welche manumittirt waren um die Gläubiger zu betrügen, nicht frei ſein ſollten, dies auch die Peregrinen betreffen ſolle; cetera vero jura eius legis ad peregrinos non pertinere.

b) Ut ex Latino et cive Romana natus civis Romanus nascatur.

d. h. auctore D. Hadriano wurde ein Senatsconſult gegeben, daß, wenn ein Lateiner eine römiſche Bürgerin heirate, ihr Kind das römiſche Bürgerrecht erhalten ſolle. [3])

c) Ut ex Latino et peregrina, item contra ex peregrino et Latina qui nascitur matris condicionem sequatur. [4])

Das Kind eines Lateiners und einer Peregrine oder umgekehrt das eines Peregrinen und einer Lateinerin ſoll in die Rechtslage der Mutter eintreten. Nach dem SC. Claudianum, das eine Ergänzung der lex Julia de adulteriis war, wurde über die Verbindung der Weiber mit Sclaven feſtgeſetzt, daß wenn ſie ohne Vorwiſſen des Herrn, ſie im Stande der Sclaven, wenn ſie mit ſeinem Willen geſchehe, ſie als Freigelaſſene behalten werden ſollten. [5]) Blieb das Weib frei, ſo war ihr Kind Sclave. Hadrian veränderte das Geſetz dahin, daß auch das Kind frei ſein ſollte. [6])

Wir bemerken hier, daß die Grundlage für alle dieſe Senatsbeſchlüſſe die bekannte Lex Aelia Sentia iſt, wonach ein Inſolventer und ein Herr unter zwanzig Jahren Sclaven nicht frei laſſen durfte. Der

---

[1]) Heinecc. Antiq. R. I, 20. 38.
[2]) Gaius I. §. 47.
[3]) Gaius I. §. 30, 66, 80. Ulp. Frg. I. §. 15.
[4]) Gaius I. §. 81.
[5]) Tacit. Annal. XII. c. 53.
[6]) Gaius I. §. 84.

Sclave durfte nicht unter dreißig Jahre alt ſein. Ferner wurde nach jener Lex beſtimmt, daß der zum Latinus gewordene Manumiſſus, wenn er eine Römerin oder eine lateiniſche Coloniſtin geheiratet und ſchon einen einjährigen Sohn hatte, Bürger werden durfte. Zur Älia Sentia wurde unter Tiber die Lex Junia oder Lex Junia Norbana gefügt; ſie bezog ſich auf die Sclaven, welche nicht durch einen ordentlichen Rechtsact, ſondern durch eine Privaterklärung des Dominus, was man inter amicos liberum esse jubere nannte, frei geworden waren, d. h. in dem Sinne, daß ſie nicht mehr als Sclaven behandelt werden durften. Durch die Lex Junia ward ſolchen für frei erklärten, welche den Namen Latini Juniani erhielten, die Latinität gegeben. (Sie durften nicht teſtiren.) — [1])

d) Ut qui ex nuptiis inter civem Romanam et peregrinum contractis nascitur, etsi non fuerit connubium, justus patris filius sit. [2])

e) De Latinis, qui ignorante vel recusante patrono ab Imperatore jus Quiritium consecuti fuerint. [3])

Schon Trajan hatte ein Edict erlaſſen, daß wer ſich wider Willen oder ohne Wiſſen des Herrn das römiſche Bürgerrecht durch ein Beneficium vom Kaiſer erworben hatte, zwar ſo lange er lebte im Genuß deſſelben bleiben, im Tode aber als ein Latinus gelten ſolle; [4]) dies deshalb, weil mit dem jus Quiritium das Recht des Teſtaments verbunden war, und ſo die eigentlichen Herren oft ganz erblos gemacht wurden. Der Latinus Junianus aber hatte nicht das Recht, ein Teſtament zu erlaſſen. Nur wer das Bürgerrecht geſetzmäßig erworben oder die Bewilligung des Patrons erlangt, geheiratet und ein Kind erzeugt hatte, blieb rechtskräftig im jus Quiritium. Hadrian fand jenes Geſetz des Trajan unbillig, weil es Freigelaſſenen im Tode nahm, was ſie im Leben beſeſſen hatten, er beſtimmte daher den Senat zu einem Beſchluſſe, wonach Jene ſo verbleiben ſollten, als wenn ſie durch die Lex Aelia Sentia oder das Senatsconſult das römiſche Bürgerrecht erlangt hätten. [5])

f) Ut lucrativae pro herede usucapiones revocentur. [6])

Die Uſucapio, die Erſitzung oder der Beſitz ging dem Eigentum vor-

---

[1]) Heinecc. Antiq. R. I. 4. 5, 14. Ulpian Frag. XIX. 4. XX. 8. XXV. 7.
[2]) Gaius I. §. 77. §. 92.
[3]) Gaius III. §. 73.
[4]) Gaius III. §. 72. Bach. 71.
[5]) Gaius III. §. 73.
[6]) Gaius II. §. 57.

aus. Die zu erwerbende Sache konnte nach den XII Tafeln erworben werden nach einem Besitze von zwei Jahren, wenn sie ein fundum war, sonst nach einem Jahre in dominium ex jure Quiritium verwandelt werden. Gegründet war dies System auf das Recht des Zugriffs, welches jeder hatte, bis das förmliche Erbrecht geltend gemacht wurde.[1] Gaius leitet diese unrechtmäßige Possession und Usucapion davon her, daß man gerne sah, daß die Erbschaften frühzeitig angetreten wurden, um die Sacra zu thun und die Creditoren zu befriedigen.[2] Man nannte diese Art des Besitzes lucrativa. Hadrian's Senatusconsult befahl nun, daß der Erbe von dem Usucapienten durch Erbschaftsklage die Erbschaft eben so gut erlangen konnte, als wäre sie nicht in Besitz genommen worden.

g) Ne is cuius nomine post mortem patris erroris causa probata fuerit, testamentum rumpat, in quo heres scriptus vel exheredatus sit.[3]

Der Text bei Gaius heißt: Nunc vero ex novo senatusconsulto, quod auctore divo Hadriano factum est, si quidem vivo patre causa probatur, aeque ut olim omni modo rumpit testamentum: si vero post mortem patris, praeteritus quidem rumpit testamentum, si vero heres in eo scriptus est, vel exheredatus, non rumpit testamentum; ne scilicet diligenter facta testamenta rescinderentur eo tempore, quo renovari non possent.

h) De feminarum testamentis.[4]

Bis auf Hadrian galt eine Bestimmung, daß keine Römerin ein Testament machen durfte, es sei denn nach einer vorher geschlossenen coemptio. Durch ein hadrianisches Senatsconsult wurde diese Bestimmung aufgehoben. Die Frau durfte auch ohne Coemptio testiren.

i) De fideicommissis peregrino, item de fideicommissis incertae personae relictis.[5]

Dies Senatusconsultum wird ex oratione divi Hadriani genannt. Es bestimmte, daß Fideicommisse, welche einem Peregrinen vermacht waren, an den Fiscus fielen. Solche Fideicommisse konnten auch Eheloſe und Kinderloſe annehmen. Durch das SC. Pegasianum fiel jedoch die

[1]) Lang. R RG. §. 378.
[2]) Gaius II. §. 55.
[3]) Gaius II. §. 243. Ulpian. Frg. I. §. 12.
[4]) Gaius I. §. 115. a.
[5]) Gaius I. §. 285. 287. Theophil. II. 23, §. 1.

Erbschaft an das Volk. Hadrian bestimmte dasselbe für Fideicommisse, die an eine persona incerta, eine unsichere Person, gekommen waren.

k) Daß man den Städten ein Legatum hinterlassen dürfe. [1])

l) Senatus Consultum Tertullianum.

Cautum est, ut mater ingenua trium, libertina quatuor liberorum ius habens, ad bona filiorum filiarumve admitteretur intestato mortuorum, licet ea in potestate parentis esset, ita tamen, ut, si alieno iuri subiecta esset, iussu eius adiret hereditatem, cuius iuri esset subiecta. Heinecc. Antiq. R. III. Tit. III. 5. Ulpian. Frg. XXVI. 8.

Man hat gezweifelt, ob dieses Senatsconsult aus Hadrian's oder Antonin's Zeit sei, da sich nicht unter Hadrian, wol aber unter der Regierung des Letztern ein Cos. Tertullus findet. Heineccius weist das Gesetz in Hadrian's Zeit und leitet den Namen von einem Consul suffectus her, dessen Andenken verloren gegangen sei.

Als eine Fortsetzung dazu ist das SC. Orphitianum anzusehen, welches im Jahre 178 n. Ch. G. erlassen, dem Sohne wie der Tochter die gesetzliche Erbschaft zuerkannte, mochten sie auch alieni iuris sein. [2])

Hadrian war in Testamentsachen sehr sorgsam und ebenso liberal wie Trajan. Beide Kaiser verschmähten es, die Erbschaften an sich zu reißen, was von Cajus, Nero und Domitian ganz gewöhnlich geschah, da sie Testamente, worin sie nicht bedacht waren, zu annulliren pflegten. Trajan hob durch ein Edict dies Unwesen auf und wollte keine Erbschaft auf Kosten der Kinder annehmen. Dasselbe that Hadrian.

Neuntes Kapitel.

Die Edicte. Das Edictum Perpetuum. Die Responsa.

Eine andere sehr wichtige Quelle des römischen Rechtes sind nun die Edicte der Magistrate, welche das jus honorarium bilden. Dieser Name umfaßt eben das Recht, welches kraft der honores d. i. der obrigkeitlichen Gewalt der magistratus juri dicundo als Regel festgestellt wurde. Es heißt auch, weil es besonders die Prätoren waren, welche öffentliche Bekanntmachungen erließen, jus praetorium, und die Edicte führten den Namen des Prätors, der sie erlassen hatte.

---

[1]) Ulpian 24, 28.

[2]) Zu beiden Senatscons. s. Paulus Rec. Sent. Lib. IV. Tit. IX. X.

Beim Antritt seines Amtes pflegte der Prätor durch einen Ausrufer öffentlich bekannt zu machen, nach welchen Regeln er bei seinem Richteramt verfahren werde. Sie wurden dann in tabula oder in albo, ubi de plano recte legi possit aufgeschrieben. Außer den Prätoren hatten das jus edicendi die Ädilen, die Proconsuln und Proprätoren, selbst auch die Censoren, Tribunen und Quästoren, endlich der praefectus urbi und praefectus praetorio.

Die Edicte der Magistrate waren nicht durchaus neue Gesetze, sondern mehr Erklärungen und Ergänzungen zu Gesetzen, und wurden durch Fälle hervorgerufen, deren Charakter nicht ausreichend bestimmt war. Der Nachfolger in der Magistratur war zwar nicht an das Edict seines Vorgängers gebunden, nahm aber die Sätze, welche sich als brauchbar erwiesen, in srin Edict auf, daher der Begriff des edictum perpetuum entstand, der ursprünglich gleichbedeutend ist mit edictum annuum (edictum iurisdictionis perpetuae causa propositum), und sich von dem edictum repentinum (prout res incidit) unterscheidet, das einen einzelnen zufällig sich darbietenden Fall betraf.

Für die Geschichte des jus honorarium ist sehr wichtig die Lex Cornelia aus dem Jahre 687, welche verordnete: ut praetores ex suis edictis perpetuis jus dicerent. Man möge sich aus den Rechtsgeschichten überzeugen, daß mit dieser Lex nicht erst das Ediciren der Magistrate begann, weil schon Verres edicirt hatte und das Fragment der Lex für Gallia cisalpina aus der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts sich auf ein Edict des Prätor Peregrinus beruft; [1]) vielmehr sollte die Lex Cornelia den Mißbräuchen beim Ediciren und Rechtsprechen abhelfen. Sonst haben wir keine Kunde von der weitern Fortbildung des Edicts. Wir wissen nur, daß das Ediciren bis auf Hadrian nach wie vor geschah, daß schon Servius Sulpicius Rufus, Cicero's Freund, in zwei Büchern das Edict bearbeitet und Ofilius dies ausführlicher gethan hatte.

Was schon Cäsar's Absicht gewesen war, alle Edicte zu sammeln und zu ordnen, das geschah endlich unter Hadrian, dessen sogenanntes edictum perpetuum [2]) durch Salvius Julianus, einen rechtsgelehrten Prätor, Epoche macht.

Die Natur dieses berühmten Edictes, das so viel Irrtümer unter den Gelehrten hervorrief und das wol mehr als billig erhoben ist, als

[1]) Hugo R. R. G. 313. 314. Civ. Mag. II. p. 442.
EAM STIPULATIONEM, QUAM IS, QUI ROMAE INTER PEREGRINOS IUS DICET, IN ALBO PROPOSITAM HABET. — Cic. in Verr. I., 44. de off. III. 17.

[2]) Heinecc. Antiq. Rom. Proem. XIV. Desselben Histor. Edictorum et Edicti perpetui II., 3.

ſei damit eine neue Geſetzgebung für alle Zeiten gegeben worden, iſt durch die Forſchungen neuerer Rechtsgelehrten ermittelt. — Man hat fälſchlich behauptet, daß der Name edictum perpetuum erſt ſeit dieſer Verordnung Hadrian's begonnen habe, während doch der Begriff eines edictum perpetuum ſchon ein althergebrachter war. Es kam nur ſeit Hadrian vollſtändig in Gebrauch, und deſſen edictum perpetuum heißt noch beſonders Hadrianum, das hadrianiſche, was einmal beweiſen mag, daß der Kaiſer directen Anteil an der Arbeit des Julian hatte, dann, daß dieſe nicht ausſchließlich und als etwas Neues den Namen edictum perpetuum führte.

Die hiſtoriſchen Nachrichten über dies Edict ſind aus ſpäteren Zeiten und ſehr dürftig. Geradezu nennen als den Verfaſſer des Edicts Salvius Julianus, Hieronymus[1]) und Eutrop[2]); während Spartian und Xiphilin nichts davon wiſſen. Aus Theophilus, Pomponius, Gaius, den Inſtitutionen und Pandekten, worüber die Rechtsgeſchichten zu vergleichen ſind, läßt ſich gar nicht entnehmen, daß Hadrian eine andere Geſetzgebung geſchaffen und das Edict vollſtändig abgeſchloſſen habe. Man hat nämlich behauptet, Hadrian habe den Controverſen der Rechtsſchulen, die doch erſt in der Zeit des Alexander Severus untergingen, ein Ende machen und überhaupt dem Privatrecht eine neue Geſtalt geben wollen; dies habe er denn mittelſt einer in Form des Edicts erlaſſenen Geſetzgebung durch Salvius Julianus gethan, und dieſe ſei nun edictum perpetuum genannt, womit das Edict auf ewige Zeiten geſchloſſen ſei. Daß dies nicht der Fall geweſen, daß vielmehr die Magiſtrate fortfuhren, Edicte zu machen und zu verändern, erkennt man aus Gaius (I. §. 6), welcher, da wo er von den Rechtsquellen handelt, ſagt: das jus edicendi haben die Magiſtrate des römiſchen Volks, vornämlich aber der praefectus urbanus und peregrinus, deren Jurisdiction in den Provinzen den Präſides, wie die Jurisdiction der kuruliſchen Ädilen den Quäſtoren in den Provinzen des römiſchen Volkes zuſteht.

Für die Stellung des edictum perpetuum iſt jedoch eine Ver-

[1]) Hieron. Chron. ſagt zum Jahre 131 n. Ch. G., wo Hadrian ſeine Quindecennalien feierte und die Verordnung möglicher Weiſe erließ: Salvius Julianus perpetuum composuit edictum.

[2]) Eutrop. VIII. 9. Post eum Salvius Julianus rempublicam invasit, vir nobilissimus et iure peritissimus, nepos Salvii Juliani, qui sub divo Adriano perpetuum composuit edictum. — Aurel. Victor de Caes. c. 19 verwechſelt den Kaiſer Salvius oder Didius Julianus mit dem hadrianiſchen Rechtsgelehrten. Pacanius, Zeitgenoſſe des Juſtinian, der eine Metaphraſe zu Eutrop ſchrieb, ſagt allein, man nenne das perpetuum edictum (ἐδικτον περπετουον) auch διαταγμα Αδριανον.

ordnung in dem Juſtinianiſchen Codex ſehr wichtig, weil ſie ſich auf Salvius Julianus und Hadrian beruft, beiden die Compoſition des Edicts zuſchreibt und dieſe durch ein Senatsconſult beſtätigen läßt. Dieſe Verordnung iſt lateiniſch die Const. Tanta (L. I. Tit. XVII. de veteri iure enucleando etc. §. 18). Sie lautet im Text:

Sed quia divinae quidem res perfectissimae sunt, humani vero juris conditio semper in infinitum decurrit et nihil est in ea quod stare perpetuo possit: multas et enim formas edere natura novas deproperat, non desperamus quaedam postea emergi negotia, quae adhuc legum laqueis non sunt innodata: si quid igitur tale contigerit, augustum imploretur remedium: quia ideo Imperialem fortunam rebus humanis deus praeposuit, ut possit omnia quae noviter contingunt, et emendare et componere et modis et regulis competentibus tradere et hoc non primum a nobis dictum est, sed ab antiqua descendit prosapia: cum et ipse Julianus legum et edicti perpetui subtilissimus conditor, in suis libris hoc retulerit: ut si quid imperfectum inveniatur, ab Imperiali sanctione hoc repleatur: et non ipse solus, sed et divus Hadrianus in compositione edicti, et senatusconsulto, quod eam secutum est, hoc apertissime definivit, ut si quidem in edicto positum non inveniatur, hoc ad eius regulas eiusque coniecturas et imitationes possit nova instruere auctoritas. [1])

Aus dieſer Verordnung geht eines Teils im Allgemeinen hervor, daß mit Hadrian wirklich in Beziehung auf die Geſetzgebung die kaiſerliche Auctorität eingreifender wurde, ſo daß es in dem Belieben des Monarchen ſtand zu ändern und zu ergänzen und Normen für das Privatrecht zu geben, und das Ediciren vor ihren Conſtitutionen mit der Zeit verſchwand. Andern Teils beſtätigt ſich, daß Hadrian mit Julianus zuſammen für die Feſtſtellung des Edictes ſorgte und dieſes durch ein Senatsconſult bekräftigen ließ.

Der Ausdruck componere (edictum composuit) iſt in den Büchern ſowol der Rechtsgelehrten als der Hiſtoriker zu finden und wol richtig dahin erklärt worden, daß hier eine wiſſenſchaftliche Bearbeitung verſtanden werden müſſe, mit welcher Julian den bisher ungeordneten und vereinzelten Stoff ordnete, ergänzte, verbeſſerte und ſichtete. [2]) Das

[1]) Die griechiſche Const. Δεδωκεν ebendaſelbſt. Cod. I., XVII. §. 18 ſtimmt nicht ganz, ſie erwähnt des Senatsconſults nicht und ſagt, Hadrian habe den Magiſtraten die Ergänzungen anheimgegeben, und in einem kurzen Büchlein das von den Prätoren jährlich Edictirte mit Zuziehung des Julian zuſammengeſtellt.

[2]) Heinecc. Antiq. R. Prooem. XIV. Quaedam enim addidit de suo, quae praetor numquam edixerat: L. 3. D. de Coni. cum emanc. lib. Quaedam detraxit, veluti illa, quae de iureiurando, Vestalibus et Flamini Diali remittendo, edixerat praetor: Gell. Noctt. Attic. X. 15. Quaedam correxit

Edict kann daher wol eine Norm für das bürgerliche Recht genannt werden, ist aber keineswegs als eine neue Gesetzgebung zu betrachten, die für ewige Zeiten habe gelten sollen. Die Fragmente desselben sind schwierig und lassen wenig Einsicht in den juristischen Charakter des Edicts. [1])

Wir geben hier auch der Verordnung Hadrian's über die Prudentes eine Stelle, weil sich daraus noch mehr erkennen läßt, was dieser rechtsgelehrte und rechtsfreundliche Kaiser für die Jurisprudenz gethan hat.

Die responsa prudentum waren gleichfalls eine Rechtsquelle, welche in späteren Zeiten wissenschaftlicher Rechtsgelehrsamkeit den anderen Quellen an die Seite traten. [2]) Mit dem Verschwinden des alten Clientelverhältnisses, nach welchem der Client in Rechtsangelegenheiten an seinen bestimmten patricischen Patron gebunden war, nachdem nämlich die Plebejer den Patriciern gleich geworden waren, fingen die vornehmen Römer an in Rechtsangelegenheiten unentgeltlich entweder im Hause oder auf den Stationen des Forum's Rat zu erteilen. [3]) Man nannte solche Vornehme iurisconsulti oder prudentes. Um sie her sammelte sich ein Kreis von Hörern oder Rechtsbedürftigen, und so ward der Grund zu einer Rechtsschule gelegt. Tib. Coruncanius, der erste plebejische Pontifex Maximus um das Jahr 500, wird auch als der erste Rechtslehrer genannt. [4]) Es bildeten sich erst auf diesem Wege durch Anhören solcher Männer und durch Lernen der zwölf Tafeln und des Edictes allmälig wirkliche Rechtsverständige, ohne daß sie eine besondere Stellung im Staate beanspruchen durften, vielmehr war ihre Thätigkeit eine nur private. Ihre Beschäftigung bestand in: respondere, scribere, cavere, [5]) im Erteilen von Antworten, im

pro lubitu: L. I. S. I. D. commod. L. 1. D. Quod met. caussa. Vid. Jo. Bertrand. de Jurisperit. I. p. 31. Guil. Grot. de Vit. Jureeons. II. 6. p. 127. Jacob Gothofred. Manual. Jur. III. p. 14, 15. Nihilominus tamen facile eum excusat Hadriani Imp. auctoritas. Huius enim auspiciis scripsit. Et laudi sibi duxisse Hadrianum, si nova iura condidisse diceretur, quin ideo alterum Numam videri voluisse, ex Aurelio Victore Schotti praeclare observavit Henr. Dodwell Praeleet. Cambden VII. p. 294. Ceterum tantam hic Juliani labor auctoritatem in foro obtinuit, ut Diocletianus et Maximianus Imperatores illud IUS PERPETUUM adpellare non dubitent in L. 5. C. de Appellat. unde non mirum, quod ex eo tempore Furius Anthianus, Pomponius, Callistratus, Gaius, Paulus, Ulpianus, alliique clarissimi iureconsulti certatim ad Edictum perpetuum commentati sunt.

[1]) Hugo R. RG. 596. Civ. Mag. II. S. 288. Heinecc. l. l. XVI.

[2]) Gaius I. S. 2. Heinecc. I., 2. 33. sq.

[3]) Cic. de leg. l., 3. de Or. III. 33.

[4]) Civ. Mag. V. S. 187—189.

[5]) Cic. pro Mur. c. 9.

Aufſetzen von Urkunden und Formularen. — Die neueren Rechtsgelehrten haben nun aus der allmäligen Verſchmelzung des ius civile und ius gentium, d. i. des römiſchen Nationalrechts und desjenigen Rechtes, welches die Gebildeten aller Völker erkennen, die Wiſſenſchaft der Rechtskunde abgeleitet. „Während nun die niedere Praxis ein Gewerbe bezahlter Notarii, Tabularii wurde, erſcheint die Rechtswiſſenſchaft und die von ihr niemals getrennte höhere Praxis als ein eignes Fach, in welchem die Vornehmen Erſatz für den Verluſt ihres öffentlichen Lebens erhielten, und als eigentliche Gelehrte, als Reſpondenten, Schriftſteller und Lehrer auftraten, auf die Cicero wohl um ſo weniger geſpottet haben würde, als ſie das Organ einer natürlichen und wiſſenſchaftlichen Rechtsentwickelung, ja als ihre Anſichten, wie ehemals die des ganzen Volks eine ſehr wichtige Quelle des Rechts wurden.“ [1])

Die Rechtsquelle der responsa prudentum erklärt Gaius ſo: „Die Antworten der Rechtsgelehrten ſind die Ausſprüche und Meinungen derjenigen, welchen es erlaubt iſt, Rechtsſätze zu machen (iura condere). Wenn aller Sentenzen auf Eins hinauslaufen, ſo erhält nun ihre Meinung Geſetzesgiltigkeit: ſind ſie uneins, ſo darf der Richter nach Belieben einer Meinung folgen; und dies wird durch ein Reſcript des göttlichen Hadrian beſtimmt.“ [2])

Auguſtus ſoll zuerſt die Verordnung gemacht haben, daß die Responsa in ſeinem Namen gegeben würden. Das ius respondendi ſoll nun wie eine Auszeichnung oder wie eine Gnade von den Kaiſern an Rechtsgelehrte verliehen ſein. Pomponius, der dies erzählt, [3]) fügt hinzu, Hadrian habe, als prätoriſche Männer, d. i. Vornehme, um die Erlaubniß zu reſpondiren gebeten, ihnen geantwortet, dies ſei weniger eine Gnade, um die man zu bitten pflege, als etwas Verdienſtliches. Aus dieſen Worten beweiſt auch Heineccius, daß von Hadrian ab bis auf Alexander Severus die facultas respondendi wieder freiſtand. [4])

Hadrian's Zeit iſt durch eine Menge zum Teil ſehr berühmter Rechtsgelehrter ausgezeichnet. Vor allen müſſen hier Julius Celſus, der 39 Bücher Digeſten, Neratius Priscus, der 7 Bücher membranarum ſchrieb, und der bekannte Salvius Julianus genannt werden. Sie wurden für die Pandekten benutzt. Andere, als Vindius Verus, Salvius Valens, Volusius Metianus, Ulpius Marcellus und Jabolenus ſind ihnen gleichzeitig und unter Antonin berühmt. [5])

---

[1]) Lang. RG. §. 43.

[2]) Gaius I., §. 7.

[3]) Fr. 2. §. 47. D. 1. 2. Hugo R. RG. p. 601.

[4]) Heinecc. Antiq. R. I., 2. 40. — Die Inſtitutionen ſtimmen faſt wörtlich mit Gaius, ihrer Quelle, überein. Lib. I. Tit. II. §. 8.

[5]) Capitolin. im Anton. Pius p. 150. Die ſpäteren großen Rechtslehrer, die

Daß die Schulen und Secten der Rechtsgelehrten, deren Controverse schon in der Republik Ansehn hatten, noch nach Hadrian fortbestanden, ist unzweifelhaft, denn es ist ganz irrig, daß er durch sein Edict jene Controverse beseitigt habe. Vielmehr ist guter Grund vorhanden, den Ausdruck dissentire, in jener Stelle des Gaius und der Institutionen, die von den responsa prudentum handelt, eben auf die Controverse der Juristen zu beziehn. Man kennt die beiden Hauptschulen des Labeo und des Capito aus der ersten Zeit der Monarchie. Ihr Gegensatz wurde in den Proculejanern auf der einen, Labeo's Seite, und in den Sabinianern und Cassianern auf der andern Seite fortgeführt. Pomponius nennt den Jabolenus, den Valens und Salvius Julianus Cassianer, und zählt noch zu den Proculejanern den Juventius Celsus und den Neratius Priscus.

Zehntes Kapitel.

Kaiserliche Constitutionen.

Wir haben schon oben die kaiserlichen Constitutionen als eine neue Rechtsquelle monarchischer Zeit angeführt, die mit dieser, ja schon in der letzten Zeit der Republik, als sich die Gewaltherrschaft vorbereitete, und nicht erst mit Hadrian ihren Anfang nimmt. Gaius sagt: „Die Constitutio Principis ist das, was der Kaiser durch ein Decret oder Edict oder eine Epistel festsetzt; und nie hat man daran gezweifelt, daß dies Gesetzeskraft habe, da der Kaiser selbst durch eine lex die Herrschaft überkommt.“ [1]) Darnach also werden die Constitutionen dreifach unterschieden: 1) Das Decretum war eine Entscheidung von Rechtsfällen und Rechtsstreitigkeiten. 2) Die Edicte waren allgemeine Verordnungen, daher sie auch edictales oder generales leges genannt wurden. 3) Die Episteln waren nicht nur Antworten auf eingereichte Bittschreiben, sondern überhaupt Bestimmungen in Antwort-

fünf Männer, mögen hier der Vollständigkeit wegen genannt sein: Gaius zur Zeit der Antonine, Aemilius Papinianus unter Septim. Severus, Julius Paulus, Domitius Ulpianus, Herennius Modestinus. Diese Fünf wurden durch die Const. Valentin. III. im Jahre 426 zu gesetzlichen Auctoritäten erklärt. Cod. Theod. L. I. Tit. IV.

[1]) Gaius I. §. 5. Was den Irrtum mit der fraglichen lex, durch welche die Kaiser die Herrschaft sollen erhalten haben, anbetrifft, so haben wir schon oben darauf hingewiesen. Instit. L. 1. Tit. II. §. 6.

ſchreiben, die zu der ganzen Klaſſe kaiſerlicher Reſcripte gehörten. Gab der Kaiſer an die Statthalter der Provinzen eine Inſtruction, ſo hieß das ein Mandat.

Die constitutiones principales gaben eine ſehr bedeutende Quelle für das Recht ab. Sie konnten ein um ſo größeres Gewicht haben, als der Kaiſer das ius edicendi bis an ſeinen Tod beſaß, während die Magiſtrate jährlich wechſelten, ihre Verfügungen daher nur ein Jahr dauerten, wenn ſie nicht von den Nachfolgern ins Edict mit hinüber genommen wurden. Wir enthalten uns übrigens von dem Schickſale dieſer Rechtsmaterien mehr zu ſagen, als dies, daß ſeit Hadrian die Sammlung und Redaction der Conſtitutionen begann, daß die constitutiones divorum fratrum ſchon von Papirius Juſtus, einem Rechtsgelehrten unter Mark Aurel und L. Verus, geſammelt wurden, daß dann der Codex Gregorianus und Hermogenianus zur Zeit Conſtantin's des Großen entſtand, welcher die Geſetze von Hadrian bis Diocletian umfaßte. Nach deſſen Muſter veranſtaltete dann Theodoſius der Jüngere den Codex Theodoſianus, der die Geſetze von Conſtantin dem Großen ab, vom Jahre 312 bis zum Jahre 438 enthält; endlich vereinigte Juſtinian im Jahre 529 den Hermogenianiſchen, Gregorianiſchen und Theodoſianiſchen Codex in dem ſeinigen.[1])

Auch hier führen wir einige kaiſerliche Verordnungen Hadrian's an:

a) Das rescriptum de prudentium responsis. Gaius I, §. 7.

b) Constitutio de liberis a cive Romana ex alieno servo, cum quo volente domino coierit, susceptis. Gaius I, §. 84., ſiehe oben das Senatsconſult.

c) Edictum de peregrinorum liberis cum parentibus civitate

---

[1]) Siehe die Rechtgeſch. und die Prolegomena des Godofredus ad C. Theod. Lugduni MDCLXV. p. CLXXXIII. Über Hadrian und warum Gregorian und Hermogenian bei den Conſtitutionen nicht über ihn hinausgingen, ſagt er: Putem ego, quod Adrianus novae cuiusdam Jurisprudentiae author extiterit: condito inter alia Edicto perpetuo, cuius materia ordoque deinceps pro cynosura archetypi iuris fuere, quod nobilissimum fuit corpus iuris Romani et universae iurisprudentiae quae nobis relicta est, caput, atque ad eam formam inprimis relati ii quos nunc legimus. Et vero Hermogenianus ipse libris epitomarum eius ordinem secutum sese profitetur l. 2. ff. de statu hominum. Sed et officia publica et palatina nec non et militiae in eam formam ab eodem Adriano statuta, quae paucis per Constantinum immutatis postea perseveravit, teste altero Victore seu Victorino in Adriano." — Die epistolae und sententiae Hadrian's ſind von einem Ungenannten geſammelt und von Doſithens zu Anfang Saec. III. griechiſch aufgezeichnet. Man findet ſie im Corpus Juris Romani Antelustiniani (Boeking Bonn 1831). Sie ſind von keiner Wichtigkeit, mögen aber einen Beweis für das treffende Urteil und die Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers geben.

Romana donatis nonnisi causa cognita in parentum potestatem redigendis. Gaius I. § 93.

Wenn ein Peregriner mit ſeinen Söhnen das römiſche Bürgerrecht erhalten hatte, ſo durften die Söhne nur dann in der patria potestas behalten ſein, wenn der Kaiſer ſie darein brachte. Deshalb bittet Plinius den Trajan, den Verwandten des Arztes Poſthumius Marinus, dem Chryſipp und deſſen Weibe Stratonice und deren Kindern das Bürgerrecht zu verleihen, damit dieſe Kinder in der väterlichen Gewalt ſeien.[1]) Die patria potestas war ein Teil der Rechte, welche aus der römiſchen Civitas floſſen.[2]) Für den oben bezeichneten Fall beſtimmte Hadrian's Edict, daß, wo es Peregrine galt, die Kinder nur nach einer ſorgſamen causa cognita, zumal wenn ſie impuberes und absentes waren, in die väterliche Gewalt gegeben werden ſollten. Die dazu gehörige Subſcription Hadrian's[3]) beſtimmt ferner, daß, wenn Jemand mit einer ſchwangern Frau das römiſche Bürgerrecht erhalten, das Kind, obwol es nun ein römiſcher Bürger wurde, doch nicht in die patria potestas kommen ſolle. Deshalb mußte derjenige, welcher während der Schwangerſchaft ſeines Weibes für ſich und dieſes um das Bürgerrecht bat, zugleich auch für das Kind um das Recht der patria potestas bitten.

d) Edictum de his, qui sibi liberisque suis ab Hadriano civitatem Romanam petebant. Gaius I. §. 55. Ulpian. Frg. V. §. 1. (Instit. Lib. I. Tit. IX.)

Hadrian beſtimmte durch ein Edict, daß Niemand anders als ein römiſcher Bürger die väterliche Gewalt über die Söhne haben ſolle. Dieſe war freilich ſo groß, daß oft die Söhne den Kaiſer anflehten, ſie aus dieſer Gewalt zu befreien, welche über Leben und Tod ging. So zwang auch Trajan einen Vater, ſeinen Sohn, der die grauſame Behandlung nicht länger ertragen konnte, aus der väterlichen Gewalt zu entlaſſen.

e) Constitutio, qua cuidam XXV annis maiori post hereditatem aditam relinquendae eius veniam dedit. Gaius II. §. 163.[4])

Bei den Erbſchaftsſachen unterſchied man den heres necessarius und den heres extraneus (voluntarius). Jener befand ſich beim Tode des Erblaſſers in deſſen Gewalt, war er ein als Erbe eingeſetzter und

---

[1]) Plin. Lib. X. ep. VI.
[2]) Gaius I. §. 55.
[3]) Gaius I. §. 94.
[4]) Inst. II. 19. Cod. VI. 30. De iure delib. et de adeunda vel adquir. hered. Gaius II. §. 152—173.

für frei erklärter Sklave oder ein Kind; dieſer durfte, da er ſich nicht in der Gewalt des Erblaſſers befand, die Erbſchaft nur mit ſeinem Willen antreten. Der heres extraneus hatte die potestas deliberandi, ob er die Erbſchaft antreten wollte oder nicht, und konnte auch nach der Erbſchaftsantretung davon zurückſtehen, wenn er weniger als 25 Jahre zählte, denn dieſes Alter fand beim Prätor Schutz, ſobald eine Erbſchaft, nach deren Antritt ſich die Mitübernahme einer großen Schuldverpflichtung herausſtellte, aus Unbeſonnenheit angetreten war. Hadrian dehnte die facultas relinquendae hereditatis auch auf ſolche Erben aus, die älter als 25 Jahre waren.

f) Constitutio de legato extraneae personae per praeceptionem relicto. Gaius II. §. 221. [1]

Das legatum praeceptionis oder praelegatum war ein Vermächtniß, welches ein Erbe, bevor er mit den übrigen Erben teilte, vorweg nehmen durfte (praecipere enim esse, praecipuum sumere; quod tantum in eius persona procedit, qui aliqua ex parte heres institutus est, quod is extra portionem hereditatis praecipuum legatum habiturus sit. §. 217). Das Prälegat konnte urſprünglich keinem extraneus gegeben werden, ſondern wurde in dieſem Falle ungiltig (inutile). Nach einer Conſtitution Hadrian's ward beſtätigt, daß auch dem extraneus per praeceptionem legirt werden dürfe, und das als eine vindicatio anzuſehn ſei, wonach die legirte Sache, die der Teſtator zur Zeit des Teſtirens beſeſſen haben mußte, gleich in das Eigentum eines Andern überging (per vindicationem legatum), proinde ac si ita scribatur: Titius Hominem STICHUM CAPITO; supervacua adjecta Prae syllaba: ideoque per vindicationem eam rem legatam videri, quae sententia dicitur divi Hadriani constitutione confirmata esse.

g) Rescriptum de legatorum et fideicommissorum usuris. Gaius II. §. 280. Der Text lautet: Fideicommissorum usurae et fructus debentur, si modo moram solutionis fecerit, qui fideicommissum debebit: legatorum vero usurae non debentur; idque rescripto divi Hadriani significatur.

Das Fideikommiß [2]) iſt ſpäter aufgekommen, als das Legat. Es beſtand erſt darin, daß der Teſtator im Codicill den Erben bat, einzelne Verfügungen in Betreff der Erbſchaft, die nicht im Teſtamente aufge-

---

[1]) Ulpian Frg. XXIV. §. 6. Theophilus II, 20. §. 2. Die Formel war: Lucius Titius Hominem STICHUM PRAECIPITO. Heinecc. Antiq. R II, 20—22, 6.

[2]) Epitome Inst. p. 134.

nommen waren, zu vollziehen. Eben deshalb, weil das Codicill nicht rechtskräftig war, konnte ſich der Teſtator nur auf die Treue des fiduciarius verlaſſen. Durch Auguſtus erhielten die Fideicommiſſe und Codicille Klagbarkeit und verbindliche Kraft vor den Obrigkeiten, ſo daß mit der Zeit bis auf und durch Juſtinian Legat und Fideicommiß gleich bedeutend wurde. Das obige Reſcript beſagt, daß die Früchte der Fideicommiſſe ausgezahlt werden mußten, wenn der fiduciarius mit der Abgabe des Vermächtniſſes an den Fideicommiſſarius über die feſtgeſetzte Zeit zögerte, daß aber von den Legaten die Früchte nicht ausgezahlt werden durften.

h) Epistola de plurium fideiussorum obligatione in partes deducenda. Gaius III. §§. 121. 122.

Es enthält dieſe Conſtitution die Beſtimmung des beneficium divisionis, wonach die Schuld unter mehrere Fidejuſſores d. i. Bürgen, welche kraft der fideiussio Schuldner des Gläubigers waren, geteilt werden konnte, da ſonſt der Bürge ſolidariſch für das Ganze der Schuld haftete [1])

i) Hadrian's Verordnung über das castrense peculium der verabſchiedeten Soldaten. Instit. Lib. II. Tit. XII.

Durch die Conſtitutionen des Auguſtus, des Nerva und des Trajan war den unter väterlicher Gewalt ſtehenden Soldaten die freie teſtamentariſche Verfügung über ihr Vermögen gegeben, welches ſie im Kriegsdienſte durch Sold, ſoldatiſches Heiratserbe, Beute, Liberalität u. ſ. w. erworben hatten, und welches peculium castrense genannt wurde. Durch eine subscriptio Hadrian's wurde dieſes Recht auch den vom Soldatenſtande Entlaſſenen, den Veteranen, zuerteilt. Itaque si quidem fecerint, de castrensi peculio testamentum, pertinebit hoc ad eum, quem heredem reliquerunt: si vero intestati decesserint nullis liberis vel fratribus superstitibus, ad parentes eorum iure communi pertinebit.

Dies nun ſind die wichtigſten Conſtitutionen Hadrian's, welche hier bemerkt zu haben, wir uns begnügen. Die genauere Einſicht in dieſe Materie gibt die Rechtsgeſchichte.

Andere Verordnungen haben uns auch die Geſchichtſchreiber aufbewahrt. Spartian erwähnt einer über die Auffindung von Schätzen,

[1]) Heinecc. Antiq. R. Lib. III., 21, 9. Bei Paulus Rec. Sent. Lib. I, 20, heißt es: Inter fideiussores ex edicto praetoris, si solvendo sint, licet singuli in solidum teneantur obligatio dividetur, woraus hervorgeht, daß Hadrian's Epiſtel dem edictum perpetuum einverleibt wurde.

wodurch von Hadrian befohlen wird, daß wenn jemand einen Schatz auf seinem Grund und Boden finde, er ihn ganz haben solle, finde er ihn auf fremdem Boden, so solle er dem Herrn des Bodens, oder auf öffentlichem Boden, so solle er dem Fiscus die Hälfte davon geben. [1])

Den Kindern der Proscribirten zuerkannte Hadrian das Zwölftheil der Güter. Er verbot endlich das gemeinschaftliche Baden von Weibern und Männern, [2]) welches seit Domitian gewöhnlich geworden war.

So erstreckte sich Hadrian's Sorge von den größesten Verhältnissen bis zu den kleinsten Einzelnheiten. Was er für die ganze Verwaltung des Staats gethan hat, war wol so umfassend, daß seine Regierung im Allgemeinen eine Epoche in der Monarchie zu nennen ist. Die Periode der Vervollständigung der Monarchie dauerte bis zu Constantin dem Großen, der durch seine Einteilung des Reichs in Präfekturen, durch die Erhebung des Christentum's zur Staatsreligion und durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel die dritte Ära der römischen Monarchie bildet, wenn wir nämlich die Zeit des Augustus und die des Hadrian als die zwei ersten Epochen derselben ansehn. Victor sagt von Hadrian, seine Einrichtungen in Betreff des Staates, der Hofbeamten und des Militärs dauerten nach einigen Abänderungen Constantin's noch bis zur Stunde, wo er schrieb. Manches freilich erhielt sich nicht lange, wie Hadrian's Einteilung Italien's in vier Gerichtsbezirke [3]), über deren jeden er einen Consularen setzte, woraus man sich wol zu der Annahme hat verleiten lassen, als habe Hadrian eine ganz neue Einteilung der Provinzen gemacht. [4])

Ob Hadrian den Richtern Besoldungen erteilte, wie das von den Professoren und Lehrern an den Schulen gewiß ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, obwol eine sehr dunkle Stelle des Spartian dafür zu sprechen scheint. Sie lautet: judicum sumptus constituit et ad antiquum modum redegit. Die Erklärungen zu dieser überhaupt unerklärbaren Stelle, welche Casaubon und Salmasius versucht haben, geben gar kein Licht. [5])

Eine neue Verordnung Hadrian's, welche Spartian bemerkt, ist endlich die Einsetzung eines Advocatus fisci, dessen Geschäfte vorher die

---

[1]) Spart. Hadr. c. 18.

[2]) Spart. l. l. Dio p. 354.

[3]) Appian. de Civil. Rom. Bell. I. p. 29.

[4]) Ounphr. Panv. Imp. Rom. p. 238.

[5]) Spart. Hadr. c. 22. Casaubon liest judiciorum statt judicum und Salmasius verändert die ganze Stelle dahin: diligentia judicis sumtus conviviis constituit et ad antiquum modum redegit, als bezögen sich die Worte auf die lex sumptuaria. Siehe die Note selbst.

Procuratoren der Kaiſer beſorgt hatten. Dieſes Amtes thut folgende Inſchrift Erwähnung (bei Gruter 419, 5):

Q. HORTENSIO.
Q. F. COL.
FAUSTINO.
ADVOCATO. FISCI.
PRAEF. FABR.
PATRONO. MUNICIPI.
COLLEGIUM. FABRUM.
TIBURTIUM. OB.
MERITA.
L. D. S. C.

Zweiter Theil.

Cultur und geistiges Leben.

Erſtes Buch.

Literatur und Kunſt.

Erſtes Kapitel.

Römiſche Romantik.

Wenn wir von einer römiſchen Romantik reden, ſo werden uns diejenigen mißverſtehn, welche bei der ſchulgerechten Auffaſſung dieſes Begriffs nur zu denken gewohnt ſind an Rittertum und ritterliche Poeſie, an den Cultus der Madonna und die katholiſche Herrlichkeit, oder welche literariſche Epochen der Neuzeit mit dieſem Begriff bezeichnen, wie bei uns Deutſchen die Schule der Schlegel und des Tieck, bei den Franzoſen Lamartine und Victor Hugo, bei den Italienern Gozzi und Alfieri, oder welche endlich das Romantiſche nur in dem Sinne auf die römiſche Kaiſerwelt beziehen, wie es David Strauß in ſeiner bekannten Charakteriſtik eines ſpäteren Cäſar gethan hat.

Ein Blick in das Leben des alten Rom's und der alten helleniſchen Republiken lehrt uns erkennen, was in ihm das Nicht-Romantiſche, was das Antike oder Klaſſiſche war, wie wir zu ſagen einmal uns gewöhnt haben. Die Einfachheit der Lebensverhältniſſe, die bürgerliche Beſchränkung auf den Patriotismus, die feſte, auf ſich beruhende Nationalität, die Heimatlichkeit der Vorſtellungen, was ein Grieche alles idealer Weiſe das Maß nennen würde; dies allein war das Element für die antike Schönheit des heitern Griechen, wie für die klaſſiſche Tugend (virtus) des ſtrengen römiſchen Republikaners.

Man betrachte einmal einen der edelſten und angeſehenſten Römer aus der Zeit der Republik, ehe noch Carthago, Corinth und Aſien ſeine Phantaſie entzündet, ſeine Sinnlichkeit potenzirt, ſeine häusliche

Philoſophie zur Weltbetrachtung erweitert hatte, man betrachte einen Senator, einen Conſul, einen Dictator jener Zeit, ſuche ihn auf dem alten Forum auf, das noch keine Marmorpaläſte umgaben, in der engen, düſtern Straße, in ſeinem kleinen Hauſe, im Bad, vor den Laren, im prunkloſen Speiſezimmer, mit den Freunden ſich unterhaltend, höchſtens aus einem rauhen Schauſpiel von Livius Andronikus, der in ungelenker Sprache griechiſche Verſe lateiniſch nachſtammelte, oder von Näpius ungeſchickt recitirend, man betrachte ihn bei ſeinen Geſchäften, wie er ſelber ſeine Malzeit beſorgt, hinter dem Pfluge hergeht, ſeinen Acker beſtellt, dann in der Curie rathſchlagt über Lateiner und Samniten — denn ſeine Welt iſt nicht einmal ſo groß, daß ſie ganz Italien umfaßte, und das italiſch-griechiſche Tarent kennt er erſt als eine fabelhafte Region fremdländiſcher Wunder, von Hörenſagen. Dieſer Mann wird ein Bild altrömiſcher Beſchränkung und häuslicher Tugend ſein.

Betrachten wir dagegen einen anderen Römer, nicht einen Senator, einen Conſul, einen Dictator der alten Republik, ſondern einen römiſchen Proletarier aus der Zeit der erſten Kaiſer, oder der Periode Hadrian's, einen Mann, welcher der freien Plebs Urbana angehört, nichts beſitzt, als das ſtolze Recht eines römiſchen Bürgers und ſeine Getreidemarke in der Taſche. Er liegt beſchaulich in den Thermen des Trajan, oder auf dem Marmor eines prachtvollen Portikus, welchen Pompejus, Cäſar oder Auguſt für die Bettler Rom's erbaute, und mit göttlichen Statuen helleniſcher Meiſter verzieren ließ. Welch' eine Fülle von Vorſtellungen, nicht von abſtracten, ſondern mit allen Sinnen empfangenen, birgt dieſer Lazzaroni in ſeiner Seele? Er kennt nicht Rom oder ein Stück Italien, er kennt die Welt. Wenn er nicht ſelbſt ſie durchreiſte, ſo ſah er Aſien, Indien, Afrika und die Wüſte, Spanien, Gallien, Germanien, die glückſeligen Inſeln nach Rom wandern in ihren Menſchen, Thieren und Pflanzen, in dem, was ihre Gebirge und Meere verbergen und als Tribut der weltbeherrſchenden Stadt zu Füßen legen. Er hörte hundert Sprachen reden. Er ſah die Götter vom Libanon, von den Pyramiden, vom Tigris und Euphrat, wie von der Rhone und der Themſe nach Rom wandern, kennt ihre Namen, ihren Cultus, ihre Prieſter. Er lieſt als ein Politiker die Allgemeine Reichszeitung, nicht von Rom oder Italien, ſondern von der Welt (acta Senatus), er weiß von den Königen, Fürſten und Duodezregenten aller Länder, er lernt ſie aus ihren Geſandſchaften kennen, welche täglich kommen und gehen. Gilt es die Wiſſenſchaft und die Kunſt? Er hat Vorſtellungen von der Grammatik, von der Rhetorik und Dialektik; er hört die Erklärer, die Sophiſten und Scholaſtiker auf den Straßen declamiren, wie Marktſchreier, oder vor den Buchläden ihre Weisheit auskramen. Platon, Zeno, Epicur, die Verſe des Sophocles,

des Homer, wie des Menander und des Aleris sind ihm nicht fremd. Er hört sie auf dem Forum, in der Straße, im Theater. Er kennt den Charakter der Kunststile, weiß sehr wol was jonisch, was dorisch, was korintisch ist, weiß die Bildsäule eines Stümpers von einem Praxiteles oder Myron zu unterscheiden. Dieser Proletarier auf den Thermen oder im Portikus von Rom ist schon ein römischer Romantiker, weil in ihm diese ungeheure Einheit der römischen Welt selbst zu einer Einheit von Vorstellungen geworden ist, zu dem, was wir ein Weltbewußtsein nennen.

Damit ist denn der Standpunkt bezeichnet, von dem aus das gerechtfertigt werden soll, was wir die römische Romantik genannt haben.

Es gibt in der modernen Welt, selbst in dem meerbeherrschenden England wenige Menschen mehr von einer solchen Weite des Ideenkreises, oder besser gesagt, des Kreises der Anschauungen, wie ein Plinius war, und einer jener griechisch gebildeten Sklaven, die in der Villa eines großen römischen Güterbesitzers seinen Homer oder Äschylus bei Tisch recitiren mußten, würde heute durch das, was er mit Augen gesehen, sich vorgestellt und gelernt hat, selbst eine Akademie in die größeste Verlegenheit setzen.

Die Großartigkeit des Lebens jener Zeit und seiner Genüsse, gegen welche die raffinirten Freuden unseres Jahrhunderts schaal, ungeistig und äußerst kleinlich erscheinen, die Weltweite der Betrachtung, der Erfahrung und des Denkens, stellte den Römer aus der Kaiserzeit unmittelbar auf die Höhen eines Allgemeinbewußtseins, welches abstracter Weise, durch Studium, philosophische Idee und Humanität erreicht zu haben, wir uns gegenwärtig schmeicheln. Aber diese Verbindung der Volksgeister zu einem Geiste, der Culturen zu einer Cultur ist seit dem Untergange der römischen Universalmonarchie niemals gleich groß und bewundernswürdig gewesen, weder zur Zeit der Kreuzzüge, noch heute, wo trotz der gepriesenen Gemeinschaft der europäischen Bildung das System der politischen, der religiösen und commerciellen Trennung die Länder von einander scheidet, während die erst seit dem achtzehnten Jahrhundert gewordene Weltliteratur nicht ausreicht, jene Trennung zu überwinden.

Aus diesem Universalismus, der seinen Ausdruck selbst in einer Weltsprache, der lateinischen für den Occident, der griechischen für den Orient und den Occident fand, erklärt sich also der eigentümlich romantische Charakter des damaligen Römers als ein Product nicht mehr der Nationalbildung und Nationalpolitik, sondern geradezu der Weltcultur, ein Charakter, dessen Wesen mehr beschaulich als han-

delnd, mehr genußſüchtig und betrachtend, als productiv iſt, mehr Empfindung und Reflexion, als Energie und Wollen genannt werden muß.

Die Bürger Rom's hatten Muße. Sie ſahen der Verwaltung und Regierung in thatloſer Ruhe zu. Es gab keine politiſche Ideen mehr, welche in die Maſſe ſchlagen und große Charaktere emporreißen. Es war kein Leben mehr hinzuopfern im hochherzigen Kampfe um politiſche Grundſätze. Dieſe waren feſt, das Reich war geordnet, die Verwaltung bis zum Mechanismus der Gewohnheit im Gange. Das Volk hatte an Brod und Spielen genug. Eintaglebig, zukunftlos, ohne Character, ohne Geſinnung, ohne Religion, hing es denen an, die ſeiner Sinnenluſt Nahrung gaben. Alle aber überſtrahlte die Hoheit des Kaiſers, der jede perſönliche Leiſtung verdunkelte, daher Ehrenſtellen und Ämter ihre Bedeutung verloren hatten und nur ihm allein jeder Triumph zufiel.

Bei dem Mangel neuer ſchöpferiſcher Ideen und bedeutender Lebensſtoffe, kann es uns nicht wundern, daß das Wiſſen und Denken ſtatt in die Tiefe, in die Breite ging und ſich ſchon ins Kleinliche verlor. Die Bildung war überdies eine allgemeine geworden und alle Elemente der Cultur, ausländiſche und überſeeiſche, hatten ſich verbunden. Dies gilt nicht von den religiöſen Vorſtellungen allein, die unter den Kaiſern eigentlich pantheiſtiſch und pannational waren, es gilt auch von der Literatur und Kunſt. Ueberall vermißt man das Characteriſtiſche, denn die römiſche Welt hat aufgehört, nationalrömiſch zu ſein. In der Poeſie und Philoſophie ſind die Römer freilich nie originell, ſondern nur Nachahmer der Griechen geweſen; in der Kunſt zeigt ſich dieſelbe Vermiſchtheit der Stile. Da iſt bei griechiſcher Glätte aſiatiſche Ungeheuerlichkeit, maßloſer Raum, das Koloſſaliſche und die ganze überſchwengliche Sinnlichkeit des Orients. Die Kunſt iſt, ſo Herrliches ſie auch noch unter Hadrian ſchuf, im Ganzen ſchon antiquariſch geworden, ſie hat keine Zukunft mehr innerhalb des Heidentums. Im Leben der Geſellſchaft ſelbſt iſt bis auf die Kleidung dieſelbe Zuſammengeſetztheit allnationaler Eigentümlichkeiten zu erkennen, und die jeweilige religiöſe Hinneigung gibt der Sitte die Localfarbe. Im Ganzen und Großen ſind Bedürfniſſe und Leidenſchaften der Weite des ungeheuern Staatskörpers angemeſſen, auch in den Individuen, und die Genüſſe können nur in der Sammlung der verſchiedenen Nationalgenüſſe befriedigend ſein.

So erſcheint überall die Zeit Hadrian's und der Antonine als eine durchaus romantiſche.

In der Literatur jener Zeit zeigt ſich der romantiſche Geiſt, ſowol in der Anlehnung an das Altertum, als in der Darſtellung und den Stoffen. Arrian behandelte den für alle Zeiten romantiſchen Stoff

von Alexander's Thaten und ſchrieb ſeine Indika. Auch andere Schriftſteller, wie Amynthias und Jaſon behandelten die Geſchichte des Alexander. Nachdem einmal Trajan ſeine weiten Züge bis in die meſopotamiſchen Lande und Arabien unternommen hatte, fing der Orient auf die Vorſtellungen des Abendlandes von Neuem zu wirken an. Es erſcheint nun daſſelbe Verhältniß, wenn auch im anderen Maßſtabe, wie es ſeit den Kreuzzügen im Germanentum ſichtbar wird. Das Denken und Phantaſiren bemächtigt ſich der orientaliſchen Welt und lehnt ſich an die große hiſtoriſch-poetiſche Figur Alexander's an. Auf der anderen Seite geht die Vorſtellung zu den alten nationalen Stoffen zurück. Dies zeigt ſich in Appian, dem Verfaſſer einer römiſchen Geſchichte, und in Plutarch, dem Biographen und mythologiſchen Religionsforſcher. In Philoſtrat's Apollonius, dieſem ſo merkwürdigen und beachtenswerten Buche, iſt ganz dieſelbe Orientwunderſüchtigkeit zu erkennen, durchdrungen von der myſtiſchen Richtung auf eine ſociale Religion. Derſelbe Philoſtrat ging wieder bis in das Heroenzeitalter zurück und ſchrieb ſein Geſpräch über die alten griechiſchen und trojaniſchen Helden, während er dem Zuge zur Kunſtbetrachtung, welcher der Romantik eben ſo Lebensbedingung iſt, wie die Neigung zur Naturbetrachtung und zur Myſtik, folgend, die ſchätzbare Gemälde-Gallerie zu Neapel beſchrieb.

Es iſt keineswegs bloß zufällig, daß in dieſe Periode die weitere Fortbildung der erdichteten Reiſen und des Romans fällt, deſſen Anfänge dunkel ſind. Das klaſſiſche Altertum kannte dieſe Gattung proſaiſcher Poeſie gar nicht, weil ſein Ideal zu hoch ſtand, ſeine Lebensverhältniſſe einfache und öffentliche, die Individuen noch nicht zur abſoluten Freiheit der Sitte durchgedrungen, ſondern im Begriffe des Staates aufgehoben waren, weil endlich die poetiſchen Stoffe nicht, wie in unſerer Gegenwart nur menſchlich überhaupt, ſondern national ſein konnten. Das klaſſiſche Altertum hat daher weder eine eigentliche Lyrik noch einen Roman hervorgebracht. In Ovid's Erotik und ſeiner Art, die Metamorphoſen zu behandeln, zeigt ſich ſchon etwas Novellen- und Romanartiges. Er kannte ſchon die mileſiſchen Märchen des Ariſtides und die Ueberſetzung durch Siſenna. Eine weitere Entwicklung nahm das romanartige Genre in dem berühmten Satirikon des Petronius Arbiter, jenem durch ſeine freche Schilderung, aber auch durch ſeine ſtrenge Ironie ſo bekannten Buche, deſſen Zeit wol in die Regierung des Nero fällt. Nach Ariſtides entſtand der Eſel des Lucius von Paträ. Dieſem Romanſchreiber, den Wieland und andere für eine erdichtete Perſon halten, werden: „verſchiedene Erzählungen von Metamorphoſen“ zugeſchrieben. Photius gibt einen Auszug aus den „Unglaublichen Dingen jenſeit Thule“ des Antonius Diogenes, der

nach ihm die Quelle der griechiſchen Romane, nach Meiners aber ſpäter als Lucian ſein ſoll.[1]) In Hadrian's Zeit fällt wahrſcheinlich der Romanſchreiber Jamblichus aus Syrien, von deſſen Büchern Babyloniſche Geſchichten oder die Liebesgeſchichte des Rhodanes und der Sinonis Photius einige Auszüge machte. Leider ſind die Lebensumſtände und Zeiträume dieſer Romanſchreiber nicht bekannt genug. Auch die Epheſiaka oder Liebesgeſchichte der Anthia und des Abrokomas von einem Xenophon aus Epheſus wird bald in die Periode der Antonine, bald viel früher und viel ſpäter geſetzt. Wir wollen uns demnach zunächſt nur an den Lucian halten.

Dieſer berühmte Sophiſt aus Samoſata in Commagene lebte nach Suidas unter Hadrian. Es ſcheint indeß, als gehöre ſeine Wirkſamkeit erſt dem Zeitalter der Antonine an, weil dieſes aus dem Inhalt ſeiner Schriften hervorgeht. Er trat in Antiochia als Redner auf, lebte in Gallien, in Athen und in Ägypten. Der literariſche Character dieſes vielgeleſenen und vielbeſprochenen Schriftſtellers iſt zu bekannt, als daß wir uns dabei aufhielten, über ihn zu ſprechen. Für unſeren Zweck machen wir nur darauf aufmerkſam, daß er es war, der in ſeinen „wahrhaften Geſchichten" und in ſeinem „Lucius oder der Eſel" Romane gab. In dem erſten Buche herrſcht die Satire vor, welche ſich gegen das abenteuerliche und wunderhafte Weſen kehrt, während das zweite eigentlich den Roman ſchuf, daher in dem goldnen Eſel des Apulejus ſeine Vollendung fand.

Die Ironie, welche von Lucian nächſt dem Geiſte des Ariſtophanes ſo ſehr künſtleriſch vollendet iſt, daß ſeine Schriften eine unſterbliche Quelle dieſer Gattung bleiben müſſen, gehört ganz und gar der romantiſchen Richtung an. Sokrates und Ariſtophanes, die antiken Muſter der Ironie, werden da wieder hervorgeholt, wie die Tieckiſche und Schlegelſche Schule das Gleiche unternahm. Man vergleiche Lucian's Leriphanes, das Leben des Demonax, den Hermotimus, den Ikaromenippus, den doppelt Angeklagten, das Schiff, Peregrinus, Philopatris ꝛc. ꝛc. — Der Dialog iſt vorherrſchend, und die Manier iſt die declamatoriſch philoſophiſche. In einer anderen Zeit hätte Lucian Komödien geſchrieben; da es aber ſeiner Periode überhaupt an Objectivität fehlte, wozu er jedoch im Roman einen Anſatz nahm, konnte der Dialog wegen ſeiner dialectiſchen Schärfe und Beſtimmtheit im Urteil die der Ironie allein paſſende Form werden und dem Dramatiſchen ſich annähern.

Man darf endlich nicht vergeſſen, daß die vorliegende Periode ein Höhenpunkt der Myſtik, des Sophiſten- und Rhetorenweſens und der

[1]) Friedr. Schoell, Geſch. d. Griech. Lit. Berlin 1830. II. p. 519.

allezeit fertigen, ſpielenden, ironiſirenden Manier war, in der ſich Großes und Kleines trefflich behandeln ließ. Die romantiſche Ironie, dieſes Hervorheben des Ichs und ſeiner ſich gegen die Welt ſetzenden Willkür und Laune zieht ſich überhaupt durch das ganze römiſche Leben dieſes Zeitraums. Sie iſt erkennbar in dem Regierungsprincip der Monarchie, wie im Leben der Privaten, in der Religion, die es zur willkürlichen Entgötterung und Vergötterung des Himmels und der Menſchen gebracht hat, in der Kunſt, die faſt keine Objectivität mehr achtet, in der Philoſophie endlich, die als ſtoiſche mit dem Schickſal endigt, wie das Fichteſche Ich mit der moraliſchen Weltordnung ſchließt.

Hadrian ſelbſt iſt eine durchweg romantiſche und ſeinem Naturell nach ironiſche Perſönlichkeit. Das iſt deutlich genug in ſeinem öffentlichen, unruhvoll umherſchweifenden Leben, wie in ſeiner Privaterſcheinung ausgeſprochen. Er repräſentirt vollſtändig ſeine Zeit, deren Ironie, Myſtik, Wunderglauben und Unglauben, deren Schwärmerei und ſtoiſche Mönchhaftigkeit er ſeltſam vereint.

Zweites Kapitel.

Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit im Allgemeinen.

Hadrian hatte auf das wiſſenſchaftliche Leben ſeiner Zeit den größten Einfluß geübt, weil er die hervorragendſten Talente an ſeinen Hof zog, ſtets mit Gelehrten umgeben war [1]) und ihren Kräften auch im Staate einen angemeſſenen Wirkungskreis anwies. Schon unter den früheren Kaiſern hatte ſich der Hof zum Mittelpunkte der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gemacht, und es iſt allgemein bekannt, daß die römiſchen Fürſten, ſelbſt die verworfenſten, wie Cajus, Claudius und Nero, eine philoſophiſche, grammatiſche und poetiſche Bildung beſaßen, welche der eines Friedrich des Großen ſchwerlich nachſtand. Wenn aber dadurch auch Schriftſteller und Gelehrte befeuert und unterſtützt wurden, verlor die Wiſſenſchaft dennoch an Freiheit, an Selbſtſtändigkeit und Energie. Nicht allein fing das Princip der Monarchie an, die Cenſur auszuüben, die man ſchon unter Auguſtus findet, da er die

[1]) Spart. Hadr. c. 16. In summa familiaritate Epictetum et Heliodorum philosophos, et ne nominatim de omnibus dicam, grammaticos, rhetores, musicos, geometros, pictores, astrologos habuit: prae ceteris, ut multi asserunt, eminente Favorino; doctores, qui professioni suae inhabiles videbantur, ditatos honoratosque a professione dimisit. Ael. Verus c. 3.

Schriften des Asinius Pollio verbot, die ferner unter Tiberius mit Strenge gehandhabt wurde, sondern die Wissenschaft wurde auch bereits zunftmäßig, was Bibliotheken und Akademien unterstützten. Hiermit ist nur gesagt, daß sie das freie, sich selbst erregende Leben verlor, nicht daß sie in eine scholastisch klösterliche Abgeschlossenheit versank, denn sie behielt auch unter den Kaisern den Character der Öffentlichkeit, ja vielleicht zu sehr den des Marktes. Was sie aber auf der einen Seite an Weite gewann, verlor sie auf der andern an Ursprünglichkeit und Kraft.

Hadrian selbst war in allen Fächern bewandert, oder er hatte es doch wenigstens zu einem encyklopädischen Wissen und einem gewandten Dilettantismus gebracht, der ihm hinreichende Gelegenheit gab, seine Satire an dem Gelehrtentum auszulassen, ohne daß er der Wissenschaft hinderlich wurde.[1]) Er beförderte sie vielmehr auf alle Weise, ohne ihr durch seinen Ungeschmack oder seine eigensinnige Laune zu viel Schaden zu thun. Auch zu seiner Zeit war die Bildung des Hofes bei dem vorzüglichsten Unterrichte, welchen die fürstlichen Personen genossen, eine sehr bedeutende. Rhetorik, Grammatik, griechische Sprache und Literatur, Philosophie, die schönen Künste, deren Meisterschaft Hadrian nach seinem Lebensbeschreiber für sich in Anspruch nahm, waren die Hauptgegenstände des Wissens. Als der Imperator Verus erzogen wurde, hörte er den Grammatiker Scaurus, dessen Vater Hadrian's grammatischer Lehrer gewesen war, die Rhetoren Apollonius, Celer, Caninius, Herodes Atticus, die Philosophen Appollonius und Sextus, für die griechischen Studien den Telephus, Hephästion und Harpokration.[2]) Lehrer und Schüler blieben auch nachher in einem Verhältniß, das die Schule fortzusetzen schien, wie man das aus dem interessanten Briefwechsel des Fronto, der Antonine und des Verus,[3]) und aus der Art, wie Mark Aurel in seinen Betrachtungen von seinen vielen Leh-

[1]) Spart. Hadr. c. 16.

[2]) Jul. Capitolin. Verus Imp. c. 2.

[3]) Fronto in Niebuhr's Ausgabe — der Rhetor corrigirt Antonin's Reden (ad Antonin. Aug. de orationib. p. 114). Mark Aurel schickt ihm Arbeiten seiner Muße ein, so eine Abhandlung gegen den Schlaf, wozu Fronto ein Gegenstück macht (p. 18). Scherze, Sentenzen aus Dichtern ꝛc. ꝛc. Man lese ad M. Caesarem de Eloquentia, wo Fronto Mark Aurel im strengen Lehrerton zurechtweist, daß er sich von der Beredsamkeit abgewandt habe (p. 93.) Ibi tu mihi videre mor (a tempor) ali et laboris taedio defessus eloquentiae studium reliquisse: ad philosophiam devertisse, ubi nullum prohoemium cum cura excolendum, nulla narratio breviter et dilucide et callide collocata, nullae quaestiones partiendae, nulla argumenta quaerenda, nihil exaggerandum ....

rern ſpricht, ſehen kann. Eine gründliche, gelehrte Erziehung war, abgeſehn davon, daß ſie durch die Mode und den Einfluß der Griechen geboten wurde, für den Monarchen unerläßlich, wenn anders er auch geiſtig hervorragen wollte. Wir finden bei Hadrian und ſeinen Nachfolgern überdies eine perſönliche Neigung zur Wiſſenſchaft, die ſich nicht allein von dem grübelnden und dichtenden Verſtande ihrer Welt herzuleiten ſcheint. Was Hadrian für Schulen und Bildungsanſtalten gethan hat, wollen wir nicht allein ſeiner „Polytropie“ [1]) zuſchreiben, ſondern auch dem Ehrgeize, ein Muſaget zu ſein.

Unter ſeiner Regierung blühten Schulen in allen drei Weltteilen. Vor allen war Athen die Univerſität, wohin ſich die Studirenden begaben ad capiendum ingenii cultum, wie Gellius ſagt.[2]) Athen war ein Sammelplatz der berühmteſten Rhetoren und Sophiſten, und mit Bibliotheken reich ausgeſtattet.[3]) Von hier aus war ſchon lange griechiſche Bildung nach Rom eingedrungen, und bei dem Verderbniß der römiſchen Srache war es nicht auffallend, daß das Griechiſche über das Römiſche ſiegte und zu ihm in demſelben Verhältniſſe ſtand, wie im achtzehnten Jahrhundert das Franzöſiſche zu dem Deutſchen. Schon M. Cato tadelte den A. Albinus, der eine römiſche Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben hatte.[4]) L. Lucullus ſchrieb den marſiſchen Krieg griechiſch, wie Plutarch im Lucull erzählt, und Cicero ſchrieb eine griechiſche Geſchichte ſeines Conſulats. Der Philoſoph Favorinus, ein Gallier, ſagt bei Gellius,[5]) er habe faſt alle ſeine Mühe auf das Studium der griechiſchen Literatur und Philoſophie verwandt, und Gellius ſelbſt, der mit Anſtrengung platoniſchen Stil in den lateiniſchen zu zwängen ſucht,[6]) preiſt vor der lateiniſchen die griechiſche Sprache,[7]) ebenſo, wie vor ihm ſchon Lucrez in ſeinem bekannten Gedichte die Armut der lateiniſchen Sprache oft beklagt hatte.

Athen war die hochberühmte Schule der Sophiſten und Redner, welche von hier aus über die römiſchen Länder ſtrömten, Ehre, Reich-

---

[1]) Dio. p. 353., wonach Suidas Adr. p. 865.

[2]) Gellius I, 2.

[3]) Photius Bibl. aus dem Panathenaikos des Ariſtides p. 1232 „πρὸς δὲ τούτοις βιβλίων ταμεῖα, οἷα οὐχ ἑτέρωθι γῆς φανερᾶς.“

[4]) Gellius XI. c. 8. Die Stelle hat aus Gellius, Macrobius Saturn. I. p. 189.

[5]) Gellius XIII. 24.

[6]) Gellius XVII. 20. — sed instinxit etiam nos ad elegantiam Graecae orationis verbis Latinis affectandam.

[7]) Gellius XV. 1.

tum und oft einträgliche Prieſterſtellen[1]) gewannen, wie zum Beiſpiel das Oberprieſtertum Aſien's war. Mark Aurel gab nach Philoſtrat's Zeugniß dem Sophiſten Hadrian, der den Lehrſtuhl in Athen, ſpäter in Rom hatte, freien Tiſch auf Staatskoſten, den Vorſitz bei feierlichen Gelegenheiten, Befreiung von Abgaben, Prieſterſtellen (το ἱερωσθαι) und was außerdem einem freien Manne Ehre und Reichtum verſchafft.[2]) Sophiſten und andere Lehrer erhielten ſeit den Antoninen ein Jahrgehalt. Theodot war der erſte Lehrer der atheniſchen Jugend, der vom Kaiſer zehntauſend Drachmen Gehalt bezog.[3]) Es gab in Athen drei Hauptlehrſtühle, für Politik, für Sophiſtik und für Philoſophie.

Die Blüte der Schule zu Alexandria ließen ſich die Kaiſer beſonders angelegen ſein, denn dieſe feenartige Stadt mit ihrer märchenhaften Schönheit und üppigen Pracht, welche die Wunder des Orients, ſeine Lüſte und ſeine Phantaſtik mit dem Ernſt helleniſcher Weisheit und mittelaltriger Gelehrſamkeit zu verbinden wußte, war nächſt Rom die zweite Stadt der römiſchen Welt und beherrſchte im eigentlichen Sinne den Orient. Daher ſammelte ſich die Jugend aller Länder auch in ihren Gymnaſien, in ihren Bibliotheken und ihren Muſeen; und die alexandriniſche Akademie verbreitete einen Glanz über die Welt, wie nachher keine Univerſität mehr vermochte, weder das ſcholaſtiſche Paris, noch Bologna oder Padua. Strabo erzählt, daß in dem Muſeum das Collegium der Lehrer Verpflegung und Beſoldung genoß und einen Prieſter an der Spitze hatte, der ehedem von den ägyptiſchen Königen, dann von den Cäſaren beſtellt wurde.[4]) Die merkwürdige Anſtalt war ein Werk der drei erſten Ptolomäer. Zu dem alten Muſeum ſcheint ſpäter der gelehrte Kaiſer Claudius eine neue Stiftung hinzugefügt zu haben.[5]) Auch Hadrian ſuchte den Glanz Alexandrien's zu erhalten, indem er die Mitglieder des Muſeums ergänzte und ihnen Gehalte ausſetzte. Die Schule von Alexandrien war

[1]) Manche Prieſterſtellen waren aber auch mit Koſten verknüpft. Antonin befreite die Lehrer der Redekunſt von dieſen Laſten. Favorin erhielt die Oberprieſterſtelle Gallien's und ſuchte um die Immunität nach, weil nach dem Geſetz die Philoſophen von allen Ämtern frei waren. Hadrian war ſpaßhaft genug, ihm den Namen eines Philoſophen ſtreitig zu machen. Philostr. Vita Soph. I. 8. — Dio. p. 352.

[2]) Philostr. Vit. Soph. II. 10.

[3]) Philostr. Vit. Soph. II. 2. etwa 1500 Thaler. Dio p. 371. Tatian contr. Graecos p. 157. D. (Paris 1636.)

[4]) Strabo XVII. p. 546, 20. — Philostr. Vit. Soph. I. 22.

[5]) Sueton in Claudio 52. Claudius ſchrieb 20 Bücher tyrrheniſche und 8 Bücher karchedoniſche Geſchichte, quarum causa veteri Alexandriae Musaeo additum ex ipsius nomine institutumque, ut quotannis in altero Tyrrhenicôn libri, altero Carchedonicôn diebus statutis veluti in auditorio recitarentur toti a singulis per vices.

das, was wir eine Akademie nennen, wenn man mehr auf das Collegium wiſſenſchaftlicher Männer, als auf die Studirenden ſieht. Ihr als Mitglied beigezählt zu werden, ſchätzte man ſich zur hohen Ehre. Hadrian bewilligte ſie unter anderen dem Sophiſten Dionys aus Milet und dem Polemon.[1]) Spartian erzählt, daß er, nach ſeiner Art, mit den Profeſſoren des Muſeums gelehrte Disputationen hielt, Theſen aufſtellte oder über ihm geſtellte Sätze ſprach.[2]) Die gelehrte Geſellſchaft zu Alexandria beſtand übrigens bis auf Caracalla, der ſie aufhob,[3]) obwol ſich der Schatten der Schule noch erhielt.

Rom war ohne Zweifel ſeit dieſer Periode der Mittelpunkt der Wiſſenſchaften, weil dieſe, ganz wie es im germaniſchen Mittelalter der Fall war, die Stütze des Hofes nötig hatten. Hier war der große Markt der Gelehrten aller Disciplinen und der Stapelplatz der ſchon damals ungeheuern Bücherwelt. Die Bibliotheken mehrten ſich ſeit Lucull, dem Stifter der erſten öffentlichen Bücherſammlung. Fortan konnte Rom in dieſer Hinſicht mit Athen und Alexandria wetteifern, wo im Kriege gegen Pompejus die Bücherſchätze des Bruchion verbrannt waren, und nur die Bibliothek des Serapistempels und die mit ihr durch Mark Aurel vereinigte pergameniſche Sammlung ſich erhielt. Sulla brachte die Bibliothek des Apellikon aus Athen nach Rom, Auguſtus gründete die Bücherſammlung im Tempel des Apollo Palatinus und in der Halle der Oktavia. Tiberius ſchuf eine im Capitol, Veſpaſian eine im Tempel des Friedens, endlich gründete Trajan die Ulpiſche Bibliothek. Hadrian ſtiftete in Rom im verkleinerten Maßſtabe auch ein Muſeum oder Collegium, welches er Athenäum nannte.[4]) Daß damals in Gallien meiſtens lateiniſche Schulen blühten, ſcheint aus einer Stelle des Philoſtrat hervorzugehn, wo Favorin es als eine Merkwürdigkeit anſieht, daß er, ein Gallier, griechiſch rede.[5]) Es mußte demnach das griechiſche Element, das früher, hauptſächlich in Marſeille und Lyon, über das lateiniſche herrſchend war, ſchon vollends überwunden ſein.[6]) Ehedem ſtudirte man auch in Mar-

[1]) Phil. Vit. Soph. I. 22. 25.

[2]) Spart. Hadr. p. 142.

[3]) Dio. im Caracalla p. 435. „συσσίτια τῶν Ἀλεξανδρέων καταλύσας.“ Man leſe noch den Ammian. Marcell. p. 577. XXII. In den Bürgerkriegen unter Aurelian wurde das Bruchion (diuturnum praestantium hominum domicilium) zerſtört; dennoch, ſagt er, ging die Gelehrſamkeit nicht ganz unter, und rühmt zu ſeiner Zeit die Geometrie, die Muſik, Aſtronomie, Magie und Medicin.

[4]) Jul. Capitol. Pertinax Imp. c. II. Ael. Lamprid. Alex. Sever. c. 35. Tillem. Adrien. p. 420.

[5]) Philostr. Vita Soph. I, 8.

[6]) Schlosser Univ. Geſch. III, 2. p. 191. ff.

ſeille griechiſche Literatur, Redekunſt und Philoſophie. Später wurden dieſe Studien in Athen, in Smyrna und in Rom getrieben. Smyrna war das Haupt der joniſchen Sophiſtenſchule. Ganz Jonien, ſagt Philoſtrat im Leben des Scopelian, iſt eine Verſammlung der gelehrteſten Männer, aber unter den Städten iſt Smyrna das Haupt und für die anderen gibt ſie den Ton an.[1] Hier lehrte Polemon und zog von den Inſeln und dem Feſtlande eine Menge Zuhörer herbei. Auch andere Städte, wie Tarſus, Carthago, Antiochia, Mailand verdienen als Schulen genannt zu werden. Ihre Blüte fällt aber erſt in die ſpätere Zeit.

Dieſe vielen Schulen und Collegien, welche teils vom Kaiſer, teils von Städten, auch wol von Privatperſonen, wie das Beiſpiel des Plinius lehrt, unterhalten und gefördert wurden, mußten die Bildung ungemein erleichtern. Aber ſo erfreulich dies an ſich iſt, ſo ging doch bei der Erſchlaffung eines innerlich markloſen Lebens eine unfruchtbare Vielwiſſerei, ein aufgeblaſenes, pedantiſches Gelehrtentum daraus hervor.[2] Deutlich erkennt man das damalige Treiben ſchon darin, daß die Begriffe „Sophiſt“ und „Scholaſtiker“ im übeln Sinne gebraucht werden, daher Mark Aurel in ſeinem Buche von ſeinem Vater rühmt, Niemand habe ihn ſo genannt.[3] Neuere Unterſuchungen, wie die treffliche „Geſchichte der Denk- und Glaubensfreiheit im erſten Jahrhundert der Kaiſerherrſchaft und des Chriſtenthums“ von Adolf Schmidt haben nachgewieſen, daß der literariſche Verkehr und der Buchhandel jener Zeiten eben ſo bedeutend waren, als bei uns. Die fehlende Preſſe wurde durch eine erſtaunliche Menge von Abſchreiberofficinen erſetzt. Ein gleichzeitiges Dictat an eine Mehrheit von Abſchreibern oder Stenographen, deren Kunſt eine förmliche Wiſſenſchaft geworden war, machte ſo wol Schnelligkeit, als ungeheure Menge der Exemplare, endlich eine ſeltene Billigkeit der Verkaufspreiſe möglich. Schmidt hat berechnet, daß nach Verhältniß der heutige Druckbogen auf 1 bis 1½ Silbergroſchen zu ſtehen kam, und daß man das erſte Buch Martial's von 700 Verſen für 8 Silbergroſchen kaufte. Er kann es immerhin wagen, die Officin des Pomponius Atticus, bei dem Cicero die meiſten ſeiner Werke verlegte, mit den erſten großen Buchdruckereien der neuen Jahrhunderte zu vergleichen. Es macht uns erſtaunen, wenn wir hören, daß unter den Kaiſern ganze Straßenfronten mit Buchläden be-

[1] Philostr. Vita Soph. I, 21.

[2] Gellius. IV. I. Es iſt ergötzlich, den Favorin hier die Stelle des Sokrates einnehmen zu ſehen. Die Abſichtlichkeit, den Grammatiker abzutrumpfen, tritt zu ſehr hervor.

[3] M. Aurel de se ipso. I, 13.

ſetzt waren, deren Firmen, wie die der Gebrüder Soſius, der Verleger des Horatius, u. a. uns zum Teil bekannt ſind.

Die Bücherwelt mußte natürlich mit jeder Regierung wachſen; zu Hadrian's Zeit war das Bücherſtudium ſchon ungemein groß. Aus Gellius Attiſchen Nächten kann man das erfahren. Gellius im Beſondern iſt ganz das Abbild der Gelehrſamkeit ſeiner Zeit, und ſein faſt durch Antiquitäten und Begriffserklärungen ſchätzbares Werk enthält oft genug die trockenſten Dinge und langweiligſten Anekdoten. Wie er zu all dem Kram gekommen ſei, erzählt er ſelbſt. Er kauft nämlich alte Bücher auf, wo er deren habhaft werden kann und macht Auszüge daraus oder „überfliegt“ ſie.[1])

Die Gelehrten trieben ſich mit ihrer Weisheit auf allen Märkten und Gaſſen umher, wie die Bettelmönche des Mittelalters, und wo ſie nur offene Ohren und Hände fanden, ließen ſie ſich hören. Declamatoren, Recitatoren, Redner traten auf öffentlichen Plätzen auf,[2]) und Magiſter ſaßen vor den Buchläden, wo ſie ſich marktſchreieriſch erboten, dieſe oder jene Schrift zu erklären.[3]) — Es iſt für die Wiſſenſchaft immer übel genug, wenn ſie dem Brod nachlaufen muß. In Hadrian's Zeit ſtieg die Maſſe der Gelehrten ins Unglaubliche, und wer gerade nicht als gewandter Sophiſt ſein Glück machte, was dann freilich anſehnlich genug war, verſchwand als Bettler in der Maſſe. Die Gleichheit und allgemeine Zugänglichkeit der Bildung erzeugte die Legionen von mittelmäßigen Köpfen, die ſich durch die Wiſſenſchaft Geltung zu verſchaffen ſuchten, nachdem Heer und Staatsdienſt aufgehört hatten, Ehre und Achtung zu gewähren. Die Wiſſenſchaft war aber eben ſchon Allgemeingut geworden, und nicht jeder konnte ein Herodes Atticus oder Favorinus ſein.

Von den Redekünſtlern, denn ſo müſſen wir die Redner und Sophiſten nennen, ſprechen wir unten ausführlicher, und aus dem Schwarm der philoſophiſchen Secten wird es genügen, die Stoiker heraus zu nehmen. Wohin die Philoſophie im Ganzen gekommen war, läßt ſich ſowol aus den heftigen Klagen der Schriftſteller über

---

[1]) Gellius. IX, 4.

[2]) Das iſt für Italien wol nicht zu verwundern, wo Leben und Kunſt ex improviso gehandhabt werden muß. Plinius ep. I, 13. ſagt: magnum provenlum poetarum hic annus altulit. Toto mense Aprili nullus fere dies, quo non recitaret aliquis. Dabei klagt Plinius über die Teilnahmloſigkeit des Publikums. Ganz wie bei uns!

[3]) Gellius XIII. 30. XVI. 6. und beſonders XVIII. 4., was ergötzlich genug zu leſen iſt. Die Schrifterklärer zeigen ſich da als wahre Gaukler und dumme Teufel. Man ſieht aber aus Allem, wie wenig Nahrung jene Zeit dem Geiſte geben konnte, und wie die Auctorität und Antiquität das Leben beherrſchte.

die bettelnden Philosophen mit ihren langen Bärten und Mänteln,[1]) die sich entweder öffentlich herumstießen, oder bei den Großen als Hausphilosophen und Schmarotzer eine gemeine Rolle spielten, als hauptsächlich aus dem erkennen, worüber philosophirt und was Alles für Philosophie ausgegeben wurde. Wir können das zur Genüge im Gellius lesen, dessen philosophisches Prinzip ist: degustandum ex philosophia, non in eam ingurgitandum. Er hat uns viele Gespräche mit Taurus, Favorinus und Anderen aufgezeichnet. Disputationen über die geringfügigsten Gegenstände füllen ganze Seiten, und das Spiel mit Soriten, Gryphen und dergleichen unnützen Spitzfindigkeiten ist ganz an der Tagesordnung. Die Symposien, welche Gellius und Andere in Athen beim Philosophen Taurus halten, oder die Gespräche nach der Diatribe und den täglichen Lectionen sind größtenteils von der Art. Gellius, der ganz ein Eklektiker ist, thut dabei ordentlich vornehm mit den subtilen Fragen, die da behandelt werden, so: Wann stirbt der Sterbende? Wann steht der auf, welcher aufsteht? und ähnliche Possen, bei denen die Mitte die unsagbare Grenze zwischen Gegensätzen ist, wie Leben und Tod, Ruhe und Bewegung.[2]) Oder man amüsirte sich mit der Erklärung einer Stelle eines Dichters, oder mit Daten aus der alten Geschichte, mit der Erforschung eines ungewöhnlichen Wortes oder eines dunkeln Tempus, wobei man mit der Ausbreitung des historischen Wissens glänzen konnte.[3]) Ueber solche und ähnliche Wortklauberei der Philosophen macht der Grammatiker Domitius, welchen Favorinus über die ethymologische Bedeutung von concio befragt, eine treffende Bemerkung: „Ihr berühmten Philosophen habt nur immer Worte im Kopfe, Ihr seid todte Glossarien." Favorinus weiß dagegen nichts zu sagen, als daß Domitius melancholisch sei.[4]) Und mit Recht beklagt und verdammt Epictet die Possen und subtilen Spielereien der Philosophen des Tages. In Lucian's Hermotimus kann man darüber noch mehr Aufschluß finden. Was sollten auch

[1]) Gell. I. 9. erwähnt der leichtfertigen Art, Philosophie zu treiben, indem er von der pythagoräischen Zucht spricht. Die Schüler sind den Lehrern über den Kopf gewachsen, die Philosophen laufen vor die Thüren der reichen Jünglinge und warten dort, bis der Schüler den Nachtwein ausgetrunken (VI. 10.) Disput. Arrian. Epictet. IV. c. 8. εὐθὺς ἀναλαβόντες τρίβωνα καὶ πώγωνα καθέντες φασίν, ἐγὼ φιλόσοφός εἰμι sq. Der griechische Mantel war das Philosophenkleid. Mark Aurel legte ihn schon im zwölften Jahre an. Tatian contra Graecos p. 62, wo er die Philosophen gewiß nicht mit zu grellen Farben malt. — Lucian im Nigrinus.

[2]) Gellius I. 27. II. 2. II. 7. V. 10. 11. VI. 13.

[3]) Gellius XVIII. 2. XVIII. 13.

[4]) Gellius XVIII. 7. — vos Philosophi mera estis, ut M. Cato ait, mortuaria glossaria, namque colligitis lexidia, res tetras et inanes, et frivolas etc.

dieſe Menſchen, die nichts als dicke Hefte zuſammenſchreiben, und von einem Colleg ins andere laufen, ſo lange ſie Schüler ſind, anders lernen, als Bettler ſein und ihren Bettel überall auskramen?

Komiſch iſt die Schilderung, die Lucian von einem jungen Menſchen macht, der durch eine philoſophiſche Schule gelaufen, ſeinen alten ehrlichen Oheim, einen Landmann, mit ſeinen Krokodilſchlüſſen plagt. „Wir lachen freilich nur darüber, zumal, wenn er mit den Fingern in den Ohren herumgeht, mit ſich ſelbſt ſpricht, und von Hexen, Scheſen und Katalepſen und einer ganzen Menge ſolcher wunderlicher Dinge faſelt. Indeſſen geht es doch ſo weit, daß er uns ſogar ins Geſicht behauptete, der liebe Gott ſei nicht im Himmel, ſondern gehe durch alles, Holz und Steine und Thiere, die verächtlichſten Dinge nicht ausgenommen!“ Wer wird hier nicht wieder ſagen: Alles wie bei uns!

Es gab überhaupt keine wahre Philoſophie mehr; ſie beſtand nur in einem Kokettiren mit den Alten; höchſtens konnte ſie es im Stoicismus zur Ausbildung einer einſeitigen Moral bringen, wenngleich alle Syſteme der Philoſophie auch in dieſer Periode vertreten waren. [1]) Im Heidentum ſelbſt lag keine Idee mehr, welche eine friſche weltgeſchichtliche Geſtalt hätte gewinnen mögen, und es war erſt dem Chriſtentum vorbehalten, auf dem Fundamente griechiſcher Philoſophie weiter zu bauen.

Drittes Kapitel.

Gelehrte Schriftſteller.

Was die einzelnen Fächer des Wiſſens betrifft, ſo läßt ſich leicht abnehmen, daß in einer Zeit, die nur das Alte ausbeuten und verarbeiten konnte, die ſtatt zu denken zu grübeln anfing, weder etwas genial Eigentümliches, noch überhaupt Bedeutendes und Klaſſiſches konnte geleiſtet werden. Und ſo ſind denn auch alle Werke dieſer Periode aus ihrer Zeit ſelbſt aufzufaſſen. Teils ſind ſie Anlehnungen an frühere Muſter, Zuſammentragungen, teils fleißige und gelehrte Arbeiten und praktiſche Handbücher.

Geſchichte, Grammatik und Rhetorik ſcheinen die meiſten und gewandteſten Bearbeiter gefunden zu haben. Für die erſtere ſprechen die Namen des Plutarch, Arrian, Appian, Florus, Suetonius ꝛc.

[1]) Stoiker und Peripatetiker ſtreiten bei Gellius XVIII. 2. um den Vorzug ihrer Syſteme, aber wie matt!

Plutarch ist von allen Schriftstellern seiner Zeit der Bedeutendste. Man könnte ihn den letzten Griechen nennen. Er war zu Chäronea in Böotien im Jahre 50 n. Ch. G. geboren, studirte in Athen, wurde Hadrian's Lehrer und erhielt später das Consulat und die Statthalterschaft von Illyrien. Nach Griechenland zurückgekehrt, wurde er dann Apollopriester und Archon. Seine vergleichenden Lebensbeschreibungen, denen Critik und eigentliche Geschichte fehlt und die in deklamatorischer Weise auf Moral hinauslaufen, haben ihn mehr berühmt gemacht, als irgend ein anderes seiner zahlreichen Werke. Es liegt ganz in ihrem Charakter, daß sie eine Lieblingslectüre der Jugend werden mußten. Das Oratorische, das Grammatisch-Antiquarische und endlich philosophischer Eklekticismus und moralisirende praktische Philosophie, sind, wie der ganzen damaligen Zeit, so auch Plutarch's hervorragende Eigenheiten.

Plutarch schrieb: Römische Forschungen (Probleme), Griechische Forschungen, die sich sehr wol an Gellius anschließen und den antiquitätslustigen Geist damaliger Zeit charakterisiren. Er schrieb ferner: Von dem Glück der Römer, zwei Reden über das Glück und das Verdienst des Alexander. In diesen jugendlichen Arbeiten ist Plutarch Sophist und declamirt den Ruhm des Alexander, in dem sich das Griechentum zusammennimmt dem römischen Volke gegenüber, dessen weltgeschichtliche Mission nicht anerkannt wird. Wir schließen daran: Ob der Ruhm der Athener im Kriege oder in den Wissenschaften größer war. Kurze Vergleichung des Menander und Aristophanes. Über die Mißgunst des Herodot. Plutarch's Buch endlich Über Isis und Osiris beschäftigt sich mit den ägyptischen Culten und Mythen, welche ausgelegt werden; es ist critiklos. [1])

Seine philosophischen Werke pflegt man moralische zu nennen. Vielleicht ist dieser Begriff des „Moralischen" passender als der des „Philosophischen", denn Plutarch ist kein Philosoph gewesen in dem Sinne, daß er einem bestimmten Lehrsystem gefolgt wäre, vielmehr ist seine ganze Art die des philosophirenden Verstandes und geistreichen Räsonnirens und kommt eines Teils der Sophistik, andern Teils dem Moralisiren der Stoiker, gegen die er zu Felde zieht, sehr nahe. Plutarch ist ein Eklektiker. Man sieht das auch aus den verschiedenartigen Stoffen, die er aufgreift und denkend hin und her wendet. Es sind zum Teil Studien. Solche Abhandlungen sind: Wie man seinen Fortschritt in der Tugend merken könne, Wie man von seinen Feinden Nutzen ziehen könne, Von der Menge der Freunde, Von der Tugend

[1]) Friedr. Schoell l. l. p. 416.

und dem Laſter, Daß ſich die Tugend lehren laſſe, Von der Tugend, Vom Gleichmut, Von der Elternliebe, Über die Schwätzerei, Über den Vorwitz, Über die Blödigkeit, Von der Geldgier, Von dem Neid und dem Haß, Von der Erziehung der Kinder, Wie ſich der Schmeichler vom wahren Freunde unterſcheiden laſſe, Wie man hören müſſe, Eheſtandsregeln, Geſundheitsregeln, Das Gaſtmal der ſieben Weiſen, Von dem Aufhören der Orakel, Heldenthaten von Frauen, Ausſprüche von Königen und berühmten Feldherren, Von dem Fatum, Vom Genius des Sokrates, Erotiſche Erzählungen, Politiſche Lehren, Platoniſche Forſchungen, Von der Entſtehung der Weltſeele im Timäus, Von den Widerſprüchen der Stoiker, und andere gegen die Stoiker und Epikuräer gerichtete Schriften, Phyſiſche Unterſuchungen, Vom Princip der Kälte, daß die Thiere Vernunft haben u. ſ. w. Es ſind alſo Abhandlungen ohne innern Zuſammenhang, deren größte Zahl da, wo ſie nicht der wiſſenſchaftlichen Forſchung angehören, ſich mit gewöhnlichen praktiſchen Fragen beſchäftigt und von Lebensregeln handelt, wie Epictet's Handbuch und andere Erbauungsſchriften.

Flavius Arrianus aus Nicomedia in Bithynien,

der berühmte Schüler des Epictet, iſt unter ſeinen Zeitgenoſſen eine ſehr hervorragende Perſönlichkeit. Er lebte noch unter Mark Aurel, aber ſeine Wirkſamkeit fällt eigentlich in die Zeit des Hadrian. Senator und Conſul zu Rom, war er in der letzten Zeit Hadrian's Befehlshaber in Kappadocien und gleich tüchtig als Staatsmann, Feldherr, Geograph, Hiſtoriker und Philoſoph. Auch in dieſer Beziehung ſcheint er den Namen des neuen Xenophon nicht mit Unrecht zu führen. [1]) Seine hiſtoriſchen, geographiſchen und philoſophiſchen Schriften ſtellen ihn uns als einen praktiſchen Mann dar, ohne Prunk und Pralerei, wenn auch die Abſichtlichkeit xenophontiſch zu ſcheinen, ſcharf hervortritt, aber auch ohne Anmut und Gefälligkeit des Stils. Für ſeine Geſchichte mag dies weniger ein Mangel ſein; wer ſeine Diſſertationen, beſonders ſein Encheiridion lieſt, wird vielleicht wünſchen, er wäre weniger trocken und zuſammengedrängt, was oft dem Verſtändniſſe ſchadet. Er ſchrieb:

1) Sieben Bücher von Alexander's Feldzügen, [2]) welche als Geſchichtsquelle durch die Benutzung der Werke aus Alexander's Periode, außerordentlich bedeutend ſind. Dazu kommt das achte Buch, die Indika.

---

[1]) Photius Bibl. p. 53.

[2]) Photius l. l. Schloſſer macht einige ſehr treffende Bemerkungen über dieſe Bücher. l. l. p. 184.

2) Seine zehn Bücher der Zeit nach Alexander sind verloren gegangen. Photius hat uns davon einen Abriß gemacht. [1])

3) Auch seine siebzehn Bücher über den Parthischen Krieg unter Trajan sind verloren gegangen. [2])

4) Desgleichen acht Bücher Bithynische Geschichte, die Arrian aus Erkenntlichkeit gegen sein Vaterland verfaßte. Sie enthielten die Geschichte desselben von den mythischen Anfängen bis auf den Tod des letzten Nicomedes, der sein Reich den Römern vermachte. [3])

5) Die Geschichte des Dion von Syracus ist auch verloren, eben so

6) die Alanika oder Alanische Geschichte. Daran schließt sich seine Heerordnung gegen die Alanen (Ἔκταξις κατὰ Ἀλανῶν), die uns erhalten ist und wahrscheinlich zu der Alanischen Geschichte gehörte. Seine Taktische Kunst (Λόγος τακτικὸς ἢ τέχνη τακτική) ist ein verdienstvolles Werk, worin wir mit den Gattungen des Militärs, den Exercitien, Evolutionen, Märschen und Kommando's bekannt gemacht werden. In der Einleitung, welche kopflos ist, spricht Arrian den Zweck des Buches aus, nämlich den, seine Vorgänger in dieser Disciplin zu ergänzen. Sie schrieben für solche, die mit der Taktik und deren technischen Ausdrücken schon bekannt waren, er aber schreibt für Laien.

Es sei uns erlaubt, bei dieser Gelegenheit auch Hadrian's als taktischen Schriftstellers zu gedenken. Er schrieb ein Buch Ἐπιτήδευμα, wovon ein Bruchstück erhalten ist, das über die Art handelt, wie das römische Fußvolk der feindlichen Reiterei am besten widerstehen könne. Dieses Werk Hadrian's ist im fünften Jahrhundert von Urbicius herausgegeben worden, daher man es diesem zuschrieb. [4])

7) Von Arrian's Periplus des Pontus Eurinus haben wir schon oben gesprochen. Man schreibt Arrian auch einen Periplus des roten Meeres zu, der aber nicht von ihm ist.

8) Dem Xenophon nachahmend, schrieb Arrian ferner sein Buch über die Jagd.

9) Wir fügen endlich noch Arrian's philosophische Werke hinzu, welche zahlreich waren. Sein Enchiridion und seine acht Bücher Dissertationen Epictet's sind Zeugnisse von dem römischen Stoicismus, worauf wir uns unten beziehen werden. Die Homilien (Ge-

---

[1]) Photius Bibl. p. 216 sq.

[2]) Photius Bibl. p. 53, 54. Παρθικά.

[3]) Photius Bibl. p. 234 sq. „τῇ πατρίδι δῶρον ἀναφέρων τὰ πάτρια."

[4]) Fr. Schoell l. l. p. 715. — Zur Ektaxis des Arrian siehe Scheffer's Note in der Ausgabe Amstelodami 1683.

ſprüche Epictet's in zwölf Büchern und Von Epictet's Leben und Tod ſind verloren gegangen.

Appian.

Appian, ein Alexandriner, lebte unter den Kaiſern Trajan, Hadrian und Antonimus Pius. Er ſchrieb griechiſch eine Geſchichte Rom's mit Benutzung des Polybius und Plutarch in 24 Büchern. Wir beſitzen nur 11 Bücher. Das Werk umfaßte die Geſchichte Rom's von Äneas bis auf die Zeit des Auguſtus und berührte auch Einzelnes aus Trajan's Periode. Er teilte es ethnographiſch nach den Kriegen der Römer ein; ſo beſitzen wir den puniſchen, ſyriſchen, mithridatiſchen, ſpaniſchen, illyriſchen Krieg und die fünf ſehr wichtigen Bücher der Bürgerkriege. Sein Stil iſt trocken und einfach, aber ſeine Geſchichte iſt zuverläſſig.

Sueton.

C. Suetonius Tranquillus war der Sohn eines römiſchen Ritters, um das Jahr 70 n. Ch. G. geboren, und Liebling des jüngeren Plinius, der in ſeinen Briefen ſeiner gedenkt. [1]) Er war Rhetor und Hadrian's Geheimſchreiber und kam mit Septicius Clarus, dem Präfectus Prätorio, um ſeinen Poſten aus einem Grunde, den wir ſchon oben angegeben haben. Von ſeinen zahlreichen Schriften grammatiſchen, kritiſchen, hiſtoriſchen Inhalts iſt das Meiſte verloren gegangen.

Nach Suidas [2]) ſchrieb er ein Buch über die Spiele der Griechen, zwei Bücher über die Spiele der Römer, zwei Bücher über die Gebräuche der Römer, ein Buch vom Leben des Cicero, einen Katalog berühmter Römer; Gellius citirt von ihm eine historia ludicra. [3])

Sein berühmteſtes Werk iſt die Geſchichte der zwölf erſten Kaiſer, deſſen Manier auch auf das Mittelalter von Einfluß geweſen. Man erkennt ſie z. B. im Lebensbeſchreiber Karls des Großen, da die Geſchichte von Eginhard ganz in der Art aufgefaßt wird, wie Sueton im Leben ſeiner Kaiſer verfährt, indem auf die politiſche Geſchichte die Charakteriſtik der Perſon folgt. Die Darſtellung des Sueton iſt in der Form ohne oratoriſchen Schwulſt und prunkſüchtige Überladung, daher ſie ſich

[1]) Plin. X. ep. 95. — I., 18, 24. III. 8. V. 11, worin er ihn auffordert, ſeine Werke herauszugeben. Appellantur quotidie et flagitantur. IX. 34.

[2]) Suid. 934, 935; bei Tillemont Adrien p. 467.

[3]) Gellius IX. 7. p. 472. Siehe dazu die Note.

angenehm und leicht lesen läßt. Aber seinen Charakteristiken fehlt sowol die künstlerische Einheit, als die Tiefe der historischen Auffassung. Sie zerfallen mehr in Schilderungen einzelner Züge aus dem Privatleben der Cäsaren und wimmeln von Anekdoten. Doch macht sie der stoffliche Reichtum und die Zuverlässigkeit der Nachrichten, welche Sutton durch die Benutzung der Familienarchive zu Gebote standen, sehr interessant und bedeutend.

Florus.

L. Annäus Florus, dessen Lebensumstände unsicher sind, stellte die Geschichte Rom's seit Erbauung der Stadt bis auf den August in einem Auszuge von vier Büchern dar. Seine Art zu schreiben ist poetisch lobredneriſch, pompbaft und bombastisch.

Herennius Philo.

Herennius Philo aus Byblos wird als Verfasser mehrerer historischer Werke angeführt, wie des Lebens des Hadrian und der 30 Bücher von den Staaten und ihren großen Männern. Wichtig ist er durch die Fragmente, die Eusebius nach dem Porphyrius aus der griechischen Übersetzung des Sanchuniathon gibt,[1]) welche Herennius veranstaltet hatte.

Suidas erwähnt noch anderer Historiker, so des Cephaläon, welcher als Verbannter in Sicilien zur Zeit Hadrian's einen Abriß der Universalgeschichte von Ninus bis Alexander jonisch schrieb, ferner des Jason von Argos, der ein Werk über Griechenland in vier Büchern geschrieben hatte, des Alexandriner's Leander Nikanor und des Heracliten Diogenes, der auch Geograph war.

Wir bemerken noch die chronologische Arbeit des Phlegon von Trallis, eines Lydier's und Freigelassenen Hadrian's. Sie bestand in einer allgemeinen Chronik, welche den Titel Olympiaden führte und von der ersten Olympiade bis auf Hadrian reichte. Ein einziges Fragment und die 176ste Olympiade ist uns erhalten. Fünf Bücher von den 16 des ganzen Werkes las Photius. Sein Stil, sagt er, war weder gemein noch auch attisch, die Sprache ohne Grazie und durch zu genaue Aufzählung der Einzelheiten verdeckte er alles Übrige und wurde langweilig.[2]) Phlegon's Auszug der Olympiaden, seine Be-

[1]) Euseb. Praep. I. c. 9, 10.
[2]) Photius Bibl. p. 266 sq.

ſchreibung von Sicilien, ſeine Schrift über die merkwürdigen Punkte der Stadt Rom, ferner über die Feſte der Römer, und ſein Leben Hadrian's, das nach Spartian der Kaiſer ſelbſt unter dem Namen Phlegon's geſchrieben haben ſoll, [1]) ſind leider verloren gegangen.

Was ferner die Chronologie betrifft, müſſen wir uns begnügen, den unter den Antoninen lebenden Claudius Ptolemäus zu nennen, den Entdecker in der theoretiſchen Erdkunde, welcher durch ſeine chronologiſchen Handtafeln und ſeinen Kanon von Nabonaſſar an, deſſen Ära er aufbrachte, der Begründer der Zeitperioden wurde. Seine Verdienſte um Chronologie, Aſtrononomie und Geographie ſind ſo groß, daß er bis in das tiefſte Mittelalter, bis auf Columbus und Copernikus eine Auctorität geblieben iſt. Sein Syſtem der ſphäriſchen und theoriſchen Aſtronomie (Μεγάλη σύνταξις) enthält die aſtronomiſchen Beobachtungen der Alten und ſeine eigenen Erweiterungen. Durch die arabiſche Überſetzung aus dem neunten Jahundert (Tahrir al magesthi) kam für dieſes Werk der bekannte Name Almageſt auf. [2])

Die Geographie hatte ſich ſchon längſt zur Pinakographie und Sphärographie ausgebildet; zuerſt von Chaldäern und Ägyptern betrieben, war ſie durch die Griechen entwickelt worden, und ſchon Anaximander hatte den erſten Globus conſtruirt und einen Pinax gefertigt, welchen Eratoſthenes vervollſtändigte. [3]) Theophraſt war im Beſitze von geographiſchen Tafeln, und Tafeln und Karten fanden ſich ſtets in den Bibliotheken, wie beſonders in denen der Ptolemäer.

Die große Zahl griechiſcher Geographen bis auf Strabo ſpricht für die Pflege der Wiſſenſchaft. Auch die Römer mußten ſich mit ihr genauer beſchäftigen, ſeitdem ihr Reich eine ſo große Ausdehnung und eine friedliche Ordnung gewonnen hatte. Cäſar und Antonius ſchickten Geographen nach dem Orient, nach dem Norden und Süden, ſie ſollten von ihren Forſchungen dem Senate Bericht abſtatten. Auguſtus erkannte die Wichtigkeit der Erdkunde und belebte ihr Studium teils durch eigene Thätigkeit, wie durch die Einteilung Italien's in Regionen, teils durch Ausſendung von Geographen und Vermeſſern, wie des Dionys nach Aſien. Vitruv ſpricht von Karten, deren man ſich bediente, und Florus erzählt, daß in Rom die Pinakographie im Gebrauch war. [4]) Doch war die wiſſenſchaftliche Begründung der Geographie

[1]) Spart. Hadr. c. 16.

[2]) Fr. Schoell l. l. p. 697 ff.

[3]) Strabo I., 61 sq.

[4]) Florus Hist. Rom. I. 3. faciam, quod solent qui terrarum situs pingunt, in brevi quasi tabella totam eius imaginem amplectar.

nicht den Römern, sondern den Griechen vorbehalten. Unter Augustus schrieb Strabo seine Geographie in 17 Büchern, von denen uns nur ein Teil des siebenten Buches fehlt, und die von ungemeinem Werte ist, weil sie die ganze Geographie der Alten bis auf Augustus enthält.

Vor Hadrian schrieb Pomponius Mela sein geographisches Compendium De Situ Orbis in drei Büchern, worin er dem Eratosthenes folgte.

Zur Zeit Hadrian's selbst macht sich als Reisebeschreiber nur Arrian bemerklich, von dessen Arbeiten wir schon gesprochen haben. Später schrieb unter den Antoninen Pausanias seine berühmte Beschreibung Griechenland's in 10 Büchern, ein Werk, das weniger als geographisches, denn als historisch-antiquarisches verdienstlich ist.

Durch Marinus von Tyrus, einen Vorgänger des Ptolemäus, wurde die mathematische Geographie gefördert. Nichts von seinen Werken ist erhalten, aber sie sind in des Ptolemäus Geographie in 8 Büchern aufgenommen, in dieses so hochberühmte Werk, worin die Länder, Provinzen und Städte angegeben sind, und ihre Lage nach Länge und Breite bestimmt ist. Ptolemäus verbesserte die Karten des Marinus; und er ist so ein Fundament der mathematischen Geographie geworden, worauf erst nach fast 1400 Jahren weiter fort gebaut wurde.

Wie sehr auch die Reisen Hadrian's, die Verbindung der Provinzen durch das Netz von Heerstraßen, zur Förderung geographischer Kenntnisse beitragen mußten, kann man schon aus dem Itinerarium des Antonin und den Peutingerischen Tafeln sehn. [1]) Sie waren freilich sehr unvollkommene Werke, was schon durch die Art bestimmt wird, wie sie entstanden. Denn sie wurden zum Behufe der Reiserouten für das Heer von Vermessern entworfen; daher es bei diesen Landkarten nicht auf geographische Genauigkeit, sondern nur auf die richtige Angabe der Straßen und der Stationen ankommen konnte. Die Entfernungen waren auf den Meilensteinen angegeben, und Wegekuratoren waren von den Kaisern beauftragt, für die Straßen zu sorgen. [2])

Dies nun ist die eine und hervorragende Seite der Wissenschaft in dieser Periode, welche mit praktischem Sinne sich der weiten, ruhigen Welt, die vor den Blicken ausgebreitet liegt und die Betrachtung und Forschung einladet, bemächtigt und diese, einmal historisch, in die Vergangenheit hinein, das andere Mal geographisch in die Gegenwart und Zukunft hinaus verfolgt. Die andere Seite ist die, welche Leben und

---

[1]) Theatrum Geographiae veteris des Bertius Tom. II. Amstelod. 1619. daselbst auch die Peutingerischen Tafeln.

[2]) Siehe die Inschriften bei Gruter.

Welt ganz aufgibt und ſich in die eigentliche kritiſche oder ſammelnde Gelehrſamkeit vertieft, es iſt die Philologie, die Lexicographie, das antiquariſche und grammatiſche Studium.

Von einigen Gelehrten, die mit einem erſtaunlichen Fleiße arbeiteten, ſind uns Werke erhalten, von anderen wiſſen wir nichts, als ihre Namen. Die allmälig ſich einſchleichende Verderbniß der Sprache forderte die Gelehrten auf, die alten Dialecte zu ſtudiren und zu empfehlen, wofür Alexandria ſchon ſeit den Ptolemäern viel gethan hatte. Orion von Alexandria, der einen lateiniſchen Panegyricus auf Hadrian ſchrieb, ſchrieb auch eine Sammlung attiſcher Ausdrücke, die aber verloren iſt.

Phrynichus mit dem Beinamen Arabius ſchrieb um 150 nach Ch. G. eine Auswahl attiſcher Verba und Nomina, ferner einen ſophiſtiſchen Apparat. Beide Schriften ſind erhalten.

Als Grammatiker verdient ferner Apollonius Dyscolus aus Alexandria genannt zu werden. Er lebte um 150 in Alexandria. Mehrere ſeiner Werke ſind auf uns gekommen. Älius Dionyſius aus Halicarnaſs ſchrieb unter Hadrian eine Geſchichte der Muſik, eine Theorie der Muſik, und fünf Bücher über die Atticismen. Uns iſt nur ein Buch über die Zeitwörter, welche nicht flectirt werden, erhalten.

In die Zeit Hadrian's gehört auch Nicanor von Cyrene, der über homeriſche Interpunction ſchrieb; ferner Älius Meliſſus,[1]) Domitius, Apollinaris Sulpicius, Hephäſtion von Alexandria, der Lehrer des Älius Verus, von dem wir ein Enchiridion der Metrik beſitzen. Sein Sohn Ptolemäus Chennus ſchrieb ein mythologiſches Werk: Neue Erzählungen zu mannigfacher Belehrung in ſieben Büchern, wovon Photius Fragmente gibt. Aulus Gellius, von dem wir ſchon geredet haben, gehört als Grammatiker, Kritiker, Antiquar und Mythолog, in ſeinem ſehr bekannten Buche: Attiſche Nächte, auch hierher.

---

[1]) Gellius XVI. 8, ſagt von Aelius Melissus: „majore erat iactantia et σοφιστείᾳ, quam opera. Er ſchrieb ein Buch de loquendi proprietate. Darin heißt es: matrona est, quae semel peperit, quae saepius, materfamilias; sicuti sus, quae semel peperit, procetra, quae saepius scropha. Solche Naivetät war auch einem Gellius zu arg.

Viertes Kapitel.

Die Rhetorik.

Zu allen Zeiten hatte in Rom keine Wissenschaft einer solchen allgemeinen Blüte sich zu erfreuen gehabt, als die Beredsamkeit; denn die Gewalt der Persönlichkeit machte sich dort durch das Schwert und durch das Wort geltend. Beide, das Schwert und die Rede, waren die großen Genien, welche man beschwören mußte, wenn man nicht in der Menge als ein verlorener Mensch verschwinden, wenn man im Staatsleben reich und angesehen werden, zu Einfluß und zu unsterblichem Ruhme emporsteigen wollte.

In der großartigen Periode der römischen Republik, wo die Seele des Staates auf dem Forum und in der Curie war, und die heftig erregten Leidenschaften der Parteien so schrecklich im Kampfe gegeneinanderstießen, wie nie vorher in Athen zur Zeit der Perserkriege und des Perikles, noch nachher in Paris zur Zeit des Danton und des Robespierre ein Ähnliches von Erschütterungen die Welt erlebt hat, entwickelte sich die natürliche Rednergabe des römischen Volkes zu einer glänzenden Staatsberedsamkeit. Wüßte man nicht, daß in der römischen Welt die Kunst zu reden mit der eigentlichen Erziehung zum Staatsbürger zusammenfiel, so würde man im Vergleiche mit anderen Zeiten oder mit unserer Gegenwart, welche die Menschen in ihren Leistungen und Thätigkeiten erstaunlich vereinseitigt hat, sich verwundern, daß Männer des Krieges und des Feldlagers, geborne Generale, dennoch zugleich Redner von der feinsten, diplomatischen Bildung waren, wie Metellus, wie Antonius, Licinius Crassus, wie Pompejus, Cäsar, Markus Brutus, oder wie die Cäsaren fast ohne Unterschied, neben denen die schweigsam düstern, wortlosen, blos im Imperativ redenden Könige der christlichen Welt eine gar traurige Rolle würden gespielt haben.

Vor den Bürgerkriegen Rom's war die Beredsamkeit von einem durchaus strengen, einfachen, selbst rauhen Charakter, sachlich und ganz praktisch. Dies liegt in der Natur der Dinge und der Zeiten. Unsere Kenntniß von ihr ist dürftig. Erst mit dem Eindringen der griechischen Dialectik und oratorischen Lebendigkeit gestaltet sich, wie die gesammte Literatur, so auch die Redekunst um. Sie wurde nun zu einer nach den griechischen Mustern gebildeten Rhetorik und verschmähte nichts, was mit attischem Wollaut der Sprache, wie mit der Gewandtheit der schönen Darstellung das Ohr wie die Phantasie bezaubern mochte. Es traten in den Bürgerkriegen Redner auf wie Älius, wie Hortensius,

wie Calvus, der attiſch gebildete Nebenbuler eines Cicero, bis dieſer Mann von der erſtaunlichſten materiellen und formalen Bildung alle anderen in den Hintergrund ſtellte und die römiſche Beredſamkeit auf den Höhenpunkt ihrer Blüte erhob.

Cicero iſt die Grenze, welche die Redekunſt unter den Römern erreicht hat, weil er überhaupt die Summe der römiſchen Bildung iſt, die innigſte Verſchmelzung der national-römiſchen Elemente mit der helleniſchen Cultur, dann endlich, weil er der letzte Redner der Republik war, wenn man nicht den Markus Junius Brutus ſo nennen will. Mit der Republik aber hörte die Bedeutung der Staatsberedſamkeit auf. Der Strom der politiſchen Leidenſchaften ebbte in der Ebne der Monarchie, welche mit ihrem despotiſchen Princip die Freiheit der Rede niederſchlug, wie ſie ihr den Stoff raubte. Denn was waren die causae centumvirales, die Privatproceſſe, welche die Redner nun führten, gegen jene welthiſtoriſchen Proceſſe, gegen jene Philippiken, welche einſt Männer wie Cicero, wie Antonius, wie Pompejus und Cäſar auf die Rednerbühne gebracht hatten? „Ich weiß nicht, ſagt Meſſala, ob in eure Hände jene alten Schriften gekommen ſind, welche in den Bibliotheken der Vorfahren noch vorhanden ſind — aus ihnen kann man ſehen, daß Cn. Pompejus und Marcus Craſſus nicht allein durch Waffenkraft, ſondern auch durch Rednergenie groß geweſen ſind, daß die Lentuler, die Meteller, die Luculle und Curionen, und die übrige Schaar der Großen, viel Sorgfalt auf dieſe Studien verwendet haben, und niemand zu jener Zeit ohne Beredſamkeit große Macht gewann. Dazu kam der Glanz der Dinge und die Größe der Sachen, welche durch ſich ſelbſt die Beredſamkeit ungemein erhöhen. Denn es iſt ein großer Unterſchied, ob über einen Diebſtal, eine Formel, ein Interdict zu reden ſei, oder über die Bewerbung der Comitien, die Ausplünderung der Bundesgenoſſen und das Niedermetzeln von Bürgern.“ [1])

Der Verfall der römiſchen Beredſamkeit liegt alſo in der Conſequenz der Monarchie, und um das zu erkennen, darf man nur einfach auf das Princip der abſoluten Herrſchaft ſehen, ohne auf den Charakter des mißtrauiſchen, freiheitsmörderiſchen Tiber oder des wahnſinnigen Caligula Rückſicht zu nehmen. Die Klagen der Römer aus der Kaiſerzeit um den Verluſt dieſes ihres ſtolzeſten Nationalgutes, der Redekunſt, ſind rührend. Nun hatte Rom nichts mehr, was es „dem übermütigen Griechenland“ mit Selbſtbewußtſein entgegenſetzen konnte, denn alle Wolredenheit der Römer blüte um die Zeit des Cicero,

[1]) De orator. dialogus c. 37 (von Tacitus oder wem ſonſt dieſe ſchöne Abhandlung gehört).

und die war lange dahin.[1]) Alle Geister, sagt Seneca, welche in unsere Studien Licht brachten, wurden damals geboren. Darauf verfiel die Beredsamkeit mehr und mehr, sei es durch die Schwelgerei der Zeiten; (denn nichts ist dem Genie so verderblich, als die Schwelgerei) sei es weil mit dem gefallenen Lohn für eine so herrliche Sache, aller Ehrgeiz sich auf das Schimpfliche, auf Aemter und Gewinn wandte; sei es durch ein gewisses Schicksal, dessen boshaftes Gesetz man in allen Dingen gewahrt, daß so bald sie den Gipfel erreicht haben, sie wieder, und schneller als sie aufstiegen, niederwärts stürzen. So sind denn die Geister einer thatenlosen Jugend schlaff geworden, und niemand wacht mehr in der Mühe um eine anständige Beschäftigung. Schlaf und Mattigkeit, und was schmählicher als Beides ist, Eifer im Schlechten, ergriff die Gemüter. Nun macht das schimpfliche Studium des Gesanges, des Tanzes sie weibisch, nun ist die Sucht, die Haare zu kräuseln, die Stimme zu weibischen Schmeichellauten abzuschwächen, mit den Weibern in körperlicher Zärtlichkeit zu wetteifern, in den unreinsten Lastern groß zu sein, das Gepräge unsrer Jünglinge. Wer von euren Altersgenossen ist denn voll Geist, voll Lernbegier, geschweige denn ein Mann!"

Wie Seneca ist auch der Dialog über die Redner[2]) voll Schmerz über den Verfall der Beredsamkeit, dessen Ursachen in der verderbten declamatorischen Erziehung aufgesucht werden. Denn während die Jünglinge früher „mitten im Lichte studirten", vor den Gerichten, in den Versammlungen, auf dem Forum, mitten im Volke Beredsamkeit lernten, während sie der bewundernswerten Sitte der Republik gemäß ihre Sporen in der Anklage bedeutender Männer verdienten, so daß Crassus im Alter von neunzehn Jahren den Cajus Carbo, Cäsar als Jüngling von einundzwanzig Jahren den Dolabella, Asinius Pollio im zweiundzwanzigsten Jahre den Cajus Cato in glänzenden Reden angriffen, wurden sie jetzt auf die Bühnen der Scholastiker (umbratici doctores) geführt, welche Rhetoren hießen, um in widersinnigen Uebungen ihren Geist mit nichtigen Possen zu verderben. Man lese, was diese Dinge anbetrifft, neben dem Seneca und dem Dialog auch jene bemerkenswerte Stelle in dem Satyrikon des Petronius Arbiter, wo er von der Erziehung redet. Dies Alles, sagt der Satyriker, würde zu ertragen sein, wenn es zur Beredsamkeit förderlich wäre; nun aber gewinnen die Jünglinge aus dem eitlen Schwall der Dinge und der Sentenzen nur so viel, daß sie, so bald sie auf das Forum kommen,

---

[1]) Seneca controv. I. prooem.

[2]) De orator. dialog. c. 37.

in eine andere Welt versetzt zu sein glauben.[1]) Daher glaube ich, daß die Jünglinge in den Schulen verdummen, weil sie nichts von dem hören und sehen, was praktisch ist; sie hören vielmehr nur von kettenbelasteten Piraten, von Tyrannen, die ihre Edicte schreiben, um den Söhnen zu befehlen, ihren Vätern die Köpfe abzuschlagen, von Erlassen in Betreff der Pest, daß drei oder mehr Jungfrauen geopfert werden sollen — endlich sind alle Redensarten, alle Aussprüche und Thatsachen in Honig getaucht und wie mit Mohnsaft und Sesamum überzogen. Wer in solcher Schule erzogen wird, kann eben so wenig vernünftig sein, als der wolriechen kann, welcher in der Küche zu Hause ist.[2])

So hatte sich also die staatsbürgerliche Beredsamkeit der Römer in eine erkünstelte Rhetorik verloren, welche, wie Sueton in seiner Schrift über die berühmten Rhetoren sagt, erst spät und mit großen Schwierigkeiten bei ihnen Eingang fand; denn er beruft sich auf einen Senatsbeschluß unter dem Consulat des Fannius Strabo und des Valerius Messala und auf das Edict der Censoren Domitius Aenobarbus und L. Licinius Crassus, welche die Rhetorenschulen ausdrücklich untersagten als Neuerungen, die der Gewohnheit und dem Charakter der Vorfahren zuwider seien und nicht gebilligt werden könnten. Griechische Freigelassene waren übrigens die ersten Lehrer der Rhetorik in Rom, wie Hermagoras, Apollodorus und Theodorus, und erst in der Jugend Cicero's wurde diese declamatorische Kunst heimisch. L. Plotius Gallus war der erste lateinische Rhetor. Seitdem wurden die Rednerschulen allgemein. Wir erfahren aus den Controversen des Seneca und aus den oratorischen Institutionen des berühmten Quinctilian, des Lehrers von Plinius dem Jüngern, welcher als der vollendetste Redner nach Cicero galt, sehr genau und ausführlich sowol, welche rhetorische Stoffe be-

[1]) Diese Stelle wird durch das Prooemium zum Buch IV. der Controversen des Seneca erläutert, wo von einem Redner Latro Porcius erzählt wird, er sei einst durch das Forum so außer Fassung gebracht, daß er die Richter bat, von dem Forum in eine Basilika zu kommen.

[2]) Man muß die ganze vortreffliche Einleitung des Satyrikon lesen. Was darin gesagt wird, betrifft nicht allein die Zeit des Nero und Vespasian, sondern gilt auch von dem Charakter der folgenden Periode. „Neulich, heißt es da weiter im zweiten Kapitel, wanderte diese aufgeblasene und schwindelnde Geschwätzigkeit aus Asien nach Athen und wehte die strebenden Gemüter der Jugend wie von einem pesthauchenden Gestirn an. Wer schwang sich darauf zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides auf? Nicht einmal ein Gedicht von gesundem Charakter ward geschaffen; sondern Alles ward von einerlei Speise und konnte nicht alt werden. Auch die Malerei hatte denselben Ausgang, nachdem ägyptische Keckheit für eine so große Kunst einen Compendienstil erfand." Die Stelle ist sehr bedeutend und interessant als kritisches Urteil auch im Vergleich zu unserer eignen Gegenwart.

handelt wurden, als auch wie ins Kleinſte, ſelbſt bis zum Lächerlichen, die rhetoriſche Kunſt ſich in ihrer formalen Seite ausgebildet hatte.

Die Gattungen der Rhetorik, welche die Jünglinge in den Schulen zu lernen hatten, zerfielen nämlich in ratende (suasoriae) und in ſtreitende Materien (controversiae). Von dieſen, heißt es im Dialog über die Redner, werden die Suaſorien, weil ſie leichter ſind und weniger Scharfſinn fordern, den Knaben, die Controverſe den Stärkeren zugewieſen, und welcher Art fürwahr und wie unglaublich zuſammengeſetzt![1]) Seneca's Buch über die Suaſorien gibt uns eine treffliche Vorſtellung von dem Charakter dieſer declamatoriſchen Disciplin. Themen waren folgende wie: Alexander geht zu Rate, ob er den Ocean durchſchiffen ſolle; oder Alexander der Große deliberirt, ob er in Babylon einziehen ſolle, da der Augur ihm in dieſem Falle Gefahr angekündigt; die Athener beratſchlagen, ob ſie die perſiſchen Trophäen wegnehmen ſollen, weil Xerxes droht, er werde zurückkehren, ſo dieſes nicht geſchieht; Agamemnon beratſchlagt, ob er Iphigenia opfern ſolle, indem Calches verkündet, ohne dies könne man nicht abſegeln. Cicero geht zu Rate, ob er dem Antonius Abbitte leiſten ſolle. Dieſe und ähnliche Materien behandelte man nun unter den verſchiedenſten Geſichtspunkten und redneriſchen Einteilungen, welche alle Seneca anführt; ſie geben beſonders Gelegenheit zur Schilderung in prunkenden Farben, zu einer ganz dramatiſchen Rolleneinübung, indem es darauf ankam, ſich in den Charakter der Situation und der Perſon, mit welcher geratſchlagt werden ſollte, ſtrenge hineinzuverſetzen, und zu einer ſchwülſtigen und phraſenreichen Declamation.

Den ausführlichen und mit großem Fleiße geabeiteten fünf Büchern Controverſe des Seneca verdanken wir einen ſehr intereſſanten Aufſchluß über die zweite wunderliche Gattung jener Redematerien. Die Controverſe gehören ganz in die Klaſſe jener ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten und Grübeleien, mit denen ſich die römiſche wie die griechiſche Welt in den Schulſtuben, in den Akademien der Gelehrten, bei den Gaſtmälern der Privatperſonen, wie an der Tafel der Fürſten plagte, wo ein Krokodilſchluß oder eine dunkle Sentenz ebenſo zur Unterhaltung diente, wie das witzige Epigramm eines Hofnarren an der Tafel eines Fürſten aus dem Mittelalter. Die Controverſe waren eine Schule für den Advokaten und Rabbuliſten, wie für den Mann der römiſchen Salons von Weltton. Man höre gleich das erſte Thema: Der verſtoßende Vater. Das Geſetz ſagt: Die Kinder ſollen die Eltern ernähren, ſonſt werden ſie geſtraft. Das Thema: Zwei Brüder

[1]) De orat. dial. c. 35. Damit vergleiche man die Einleitung des Petronius, welche in einigen Stellen faſt wörtlich übereinſtimmt.

waren uneins. Der Eine hatte einen Sohn. Der Oheim verarmte. Wider Willen des Vaters ernährte ihn der Jüngling. Deshalb verstoßen, fügte er sich. Er wurde nun vom Oheim adoptirt. Der Oheim, der die Erbschaft erhielt, ward reich. Der Vater fiel in Dürftigkeit. Der Sohn ernährte wider Willen des Oheims den Vater. Er wird verstoßen. — Ein anderes Thema: Jemand der einen schwelgerischen Sohn hat, wird ebenfalls ein Schwelger. Er wird vom Sohne auf Unzurechnungsfähigkeit angeklagt. Dem wird entgegnet. — Thema: Jemand verstümmelt seine ausgesetzten Kinder, zwingt sie zum Betteln und fordert von ihnen Lohn. Er wird des Hochverrats angeklagt. — Das Gesetz sagt: wer den Ehebrecher mit der Ehebrecherin auf der That ertappt, soll, wenn er beide tödtet, frei ausgehn. Ein anderes Gesetz sagt: Es soll erlaubt sein, Ehebruch an der Mutter und dem Sohne zu rächen. Thema: Ein tapferer Mann hat im Kriege seine Hände verloren. Er ertappt den Ehebrecher mit seinem Weibe, von dem er einen erwachsenen Sohn hat. Er befiehlt dem Sohne, den Tod zu vollziehen. Der Sohn tödtet nicht. Der Ehebrecher entflieht. Der Vater verstößt den Sohn. Zum Schluß noch dieses Thema: Eine vestalische Jungfrau hat folgenden Vers niedergeschrieben: „Selig, wer einen Mann hat. Ich würde sterben, wär' es nicht süß, einen Mann zu haben." Sie wird des Incest's angeklagt. Der Ankläger gibt nun seine Gründe: Selig, wer einen Mann hat! das ist die Sprache des Verlangens! Ich würde sterben, wär es nicht: das ist ein Zugeständniß! Süß, einen Mann zu haben: Entweder ist das ein wahrer Eid, wenn du den Incest begangen hast, oder ein falscher, wenn du ihn nicht begangen hast. Beides ist ein Verbrechen am Priestertum. Wär' es nicht süß! Was ist das für ein Seufzer aus Herzensgrund heraufgeholt, ein Seufzer nicht ob begangner That allein, sondern ob der mit Lust begangenen. Unkeusch ist, wer auch ohne Fleischessünde das Fleisch begehrt. Der Vertheidiger weiß sich mit Ironie zu helfen. Er sagt, ein Verbrechen räume ich hier ein: die Angeklagte hat Genie!

Das Bild, welches uns Seneca von der Rhetorik als Wissenschaft gibt, vervollständigt endlich der Rhetor Quinctilian, indem er in seinen Anweisungen zur Redekunst von der persönlichen Darstellung des Declamatoren ausführlich handelt. Es sind ganz bühnengerechte Regeln, welche oft direct von der Schauspielkunst entlehnt werden, Vorschriften über die Anwendung der Affecte, durch die der Richter hauptsächlich zu rühren sei, über Declamation, über Modulation der Stimme, über Gesten und Pantomimen, über den künstlerischen Gebrauch der Glieder. Von dem Letzteren wird in dem elften Buche eine ausführliche sehr spaßhafte Abhandlung gegeben, indem Glied für Glied vom Antlitz, dem Könige oratorischer Wirksamkeit, bis zu den Füßen seine

eigenen Gesetze zu beobachten hat. So soll man den Ausdruck des Auges überwachen; die Augen sollen je nach der Sache bald starr sein, bald matt, bald fühllos, lasciv, bald beweglich, hier in Wollust schwimmend, dort blinzelnd und so zu sagen venussüchtig (veneri). Denn nur ein Einfaltspinsel wird die Augen ganz offen oder ganz geschlossen halten. Augenlid und Braue darf ja nicht unberücksichtigt bleiben. Unanständig ist es, die Nase zu runzeln, aufzublasen oder mit dem Finger daran zu rühren, unanständig ist es, den Odem plötzlich herauszustoßen, oder gar sich zu schneuzen und auszuspucken. Es folgen dann Lehren über den rednerischen Gebrauch von Lippen, Kinn, Hals, Genick und Schultern, und sehr genaue Anweisungen über die Hände. Was macht es zum Beispiel nicht für einen prachtvollen Effect, wenn man die Hände ringt bei jener Declamation des Gracchus: Wo soll ich Elender hinfliehen? wohin mich wenden? Auf das Kapitol? Ach! es trieft vom Blut des Bruders? Nach Haus? Etwa die unglückselige Mutter jammernd, in Ohnmacht zu sehn?

Das ist hinreichend, den Charakter der römischen Rhetorik zu erkennen, welcher zur Zeit des Hadrian nicht anders war, als Seneca, Sueton, Quinctilian und Tacitus ihn uns geschildert haben. Hadrian selbst war rhetorisch gebildet, liebte die Disputationen, die grammatischen Sophismen, und hielt nach dem Zeugniß des Spartian mehrmals Reden an den Senat. Unter seiner und des Antonin Regierung blühte als römischer Redner Calpurnius Flaccus, besonders aber M. Cornelius Fronto.

Fronto war zu Cirta in Numidien geboren, doch von italischem Geschlechte. Er machte seine Studien in Alexandrien und glänzte als gerichtlicher Redner in Rom unter Hadrian, der ihn zum Senator ernannte. Im Jahre 143 nach Ch. G. bekleidete er das Consulat, schlug jedoch das Proconsulat aus, weil es mit Kosten verbunden war. Durch seinen Unterricht als Rhetor wurde er indeß so reich, daß er die Gärten des Mäcen erstand und Bäder baute. Er war Lehrer des Mark Aurel und des Lucius Verus. Jener liebte ihn außerordentlich, dies sagt Capitolin[1]) und wir ersehn es auch aus der Biographie und den Briefen Mark Aurel's, welche oft überschwenglich zärtlich sind.

Der Ruf Fronto's war so groß, daß er vorzugsweise „der Redner" genannt wurde. Dion nennt ihn den ersten Advocaten Roms.[2]) Den griechischen Rhetoren, ihrer Virtuosität und übertriebenen Künstelei abhold, hielt er sich im Gegensatze zu ihnen an die einfache, mehr altrömische Manier. Dies gab Veranlassung, daß man ihm und seiner

[1]) Capitolin. im Marcus c. 2.
[2]) Dio p. 259.

Schule das Prädikat der Trockenheit (siccum dicendi genus) beilegte.[1]) Doch darf man seine rhetorische Art nicht gerade steif und langweilig oder einförmig nennen. Um sich vom Gegenteil zu überzeugen, lese man nur den fünften Brief im ersten Buche an Marcus Cäsar. Dieser Brief, worin er der naturwüchsigen, instinctiven Liebe, die ohne Verpflichtung oder Verstandesgründe, als amor incultus frei wie die Ceder aufwächst, das Wort redet, überrascht sogar durch seine poetischen Empfindungen. Auf den liebevollen Brief des Marcus konnte Fronto nicht schöner antworten. Auch aus anderen Stücken, wie aus den alsiensischen Ferien, wo er den Antonin zum Lebensgenusse ermahnt, wie ein horazischer Genußmensch, läßt sich widerlegen, daß Fronto nur ein pedantischer Mann war. Sein Charakter scheint furchtlos, offen, liebenswürdig gewesen zu sein,[2]) wenn er auch mitunter etwas selbstrednerisch und dem Lucius Verus gegenüber, dessen parthische Thaten oder Thatlosigkeiten er beschrieb, nicht immer wahr erscheint. Doch hat L. Verus manche gute Eigenschaften besessen. Fronto schrieb auch griechisch und nicht schlecht, das beweist sein Erotikos. Seine Rede ist allerdings nicht fließend, oft schwer und ohne Klang.

Fronto's Schriften, worunter auch ein Fragment gegen die Christen, sind sehr defect. Die Stoffe in ihnen sind mannichfach, oft nach Sophistenart die unbedeutendsten. So findet sich ein Lob der Sorglosigkeit, ein Lob des Rauches und des Staubes, die Fabel von Arion, die aber sehr dürftig ist. Man muß schon ein Swift sein, um auch über ein Staubkorn oder einen Besenstiel eine geistreiche Rede zu machen.

Am lehrreichsten sind übrigens Fronto's Briefe und auch für Literatur und Cultur brauchbar.

Die römischen Rhetoren, zumal in dieser Periode, werden weit in Schatten gestellt durch die griechischen Redekünstler, welche als Fortsetzung der alten philosophischen Schulen des Protagoras und Gorgias vorzugsweise Sophisten heißen.

---

[1]) Macrob. Saturnal. V. I. Quatuor sunt, inquit Eusebius, genera dicendi: copiosum, in quo Cicero dominatur: breve, in quo Sallustius regnat, siccum, quod Frontoni adscribitur; pingue et floridum, in quo Plinius secundus etc.

[2]) Man lese De nepote amisso. p. 145. sq.

Fünftes Kapitel.

Die Sophisten.

Philostrat sagt im Prooemium seiner Biographie der Sophisten: „die alte Sophistik muß man für eine philosophirende Rhetorik halten; denn sie handelt philosophische Materien ab.“ Dies ist ganz richtig und trifft den Ursprung der Sophistik. Sie ist nemlich die eine Seite der Philosophie, die aus dem Νους des Anaxagoras sich entwickelt, das subjective Denken, das man in der sokratischen Art auch Ironie nennen kann. Das Ich formte nach sich den Stoff der weltlichen Dinge. Hiermit war die räsonnirende Willkür, gegen welche Platon das Allgemeine seiner Ideen setzte, frei gegeben. Der Satz des Protagoras, der sich zuerst Sophist nannte, war: Der Mensch ist das Maß der Dinge, womit eine außerhalb des menschlichen Bewußtseins liegende Objectivität aufgehoben wird. Aus dieser Freiheit des die Dinge bestimmenden Ichs entstand die sophistische Dialektik, welche schon in dem Metaphysiker Gorgias, später in Äschines zu einer hohen Kunst gelangte. Mit der Zeit ließ die Sophistik, nachdem sie sich in der Eristik und skeptischen Dialektik überboten hatte, mehr und mehr die streng philosophischen Untersuchungen fallen und wurde meistens nur rhetorisch und belletristisch.

Weil nun das öffentliche Leben der späteren Zeit weder großartige Charaktere noch Thaten hervorrief, wie solche einst in den Tagen des Demosthenes und Äschines die rednerischen Gewalten in Bewegung setzten, kleideten sich auch die Sophisten in die Masken der Vergangenheit, deren leidenschaftliche Wirklichkeit sie wie Schauspieler affectirten. Die alten Redematerien von Darius, Xerxes, Solon, Philipp und Demosthenes mußten nun wieder herhalten. Der Sophist Philagor stellte einst den Aristogiton vor und geriet dabei so sehr in Harnisch, daß er nicht weiter sprechen konnte.[1]) Es war natürlich, daß diese sophistische Rhetorik, der es weder um das Große noch um das Kleine Ernst war, sondern die aus Allem zur Befriedigung der Selbstsucht ein Spiel machte, nach jedem Effect haschte und in einem unnatürlichen Theaterpomp sich brüstete. Der Sophist berechnete den Eindruck jedes Wortes, jeder Wendung, ja jeder Miene. Schminke mußte die Natur ersetzen. Deshalb waren diese Redekünstler sehr fleißig, sie studirten die Alten, das Leben, die Natur. Herodes Atticus, sagt Philostrat, hatte die Kunst das Herz zu rühren nicht allein

[1]) Philostr. Vita Soph. II. c. 8. (ed. Olear.)

aus den tragischen Dichtern, sondern auch aus dem Leben gelernt[5]) Solche Studien und die häufigen Wettstreite gaben den Sophisten eine große Gewandtheit. Polemon pflegte nach langen Redeperioden zu lächeln, um dadurch zu zeigen, wie wenig ihn so etwas anstrenge. Künstelei war in allen Bewegungen der Redner, in ihrem Aussehn, ihrer Tracht, ihrem Wesen. Philostrat erzäht von Markus aus Byzanz, daß man ihm den Sophisten schon an seinen Augenbrauen und seinem Gesicht habe ansehn können. Auch wenn er schwieg, gingen ihm immer zwei oder drei Probleme im Kopf herum. Sein Bart und Haar war immer in wüster Unordnung, daher sagten Einige, er habe für einen Weisen das Aussehn eines Wilden.

Man kann die unläugbare Gewandheit und Schwierigkeit der sophistischen Kunst nicht besser characterisiren als mit den Worten Philostrat's, der bei Gelegenheit, als er von Polemon's im sechsundfünfzigsten Lebensjahre erfolgten Tode redet, die Bemerkung macht: „Bei anderen Wissenschaften fängt mit diesen Jahren das Alter an, der Sophist ist aber da noch Jüngling; denn je greiser er wird, desto mehr vervollkommnet er sich." Das sollte wol von der wahren Philosophie und von jeder Wissenschaft gelten; doch ist der Sophist weit davon entfernt, die Welt um der Welt willen zu begreifen, und sich aus Wissensdurst ein unsterbliches Leben zu wünschen. Er lernt, schult und müht sich, um zu — reden. Darum ruft derselbe Polemon, der sich lebendig soll begraben haben, noch aus dem Grabe: „schließt es, schließt es, denn die Sonne soll mich nicht schweigen sehn!"

Markus von Byzanz vergleicht die Mannigfaltigkeit der sophistischen Kunst recht gut mit dem Farbenspiel eines Regenbogens. Wirklich waren die Sophisten aller Materien mächtig und die gewandtesten Improvisatoren von gelehrten und praktischen Abhandlungen über Alles und Nichts. Der Sophist Alexander, welchem man den Namen des thönernen Platon gegeben hatte, hatte Gastrollen in Athen angekündigt, Reden aus dem Stegreife zu halten; dazu war auch Herodes eingeladen. Da dieser vornehme Sophist auf sich warten ließ, fing Alexander auf dem Ceramicus eine Lobrede auf Athen an. Endlich erschien Herodes von Marathon her, das Haupt mit einem arkadischen Hute bedeckt. Alexander nahm Gelegenheit, von Herodes Gegenwart zu reden und überließ ihm die Wahl, die Fortsetzung der begonnenen Rede oder eine andere über einen ihm vorgelegten Stoff zu hören. Auf aller Wunsch fuhr Alexander in seiner Declamation fort. Nach Beendigung derselben lief er auf Herodes zu, umarmte ihn und bat, auch er möge nun einen Vortrag halten. Herodes lehnte sich in seiner

[5]) Philostr. II. c. 14.

Declamation an die Manier des Alexander an, er erhöhte seine Stimme, weil das dem Alexander gefiel, und gab seiner Rede so viel Silbenmaße, als kaum Flöte oder Lyra haben. Sein Gegenstand war: „die Athenienser, welche nach der Niederlage in Sicilien zurückgeblieben sind, bitten die Abreisenden, sie vorher zu tödten." Hier that er, sagt Philostrat, den berühmten Ausruf: „Ja, Nicias, ja, Vater, Du kanntest die Stärke Athen's!" Da soll Alexander gerufen haben: „O! Herodes, wir übrigen Sophisten sind nur Deine Fragmente! [1]) — Genug von diesem Stückchen, das uns mehres erspart. Doch müssen wir erwähnen, was Philostrat bei dieser Gelegenheit von der Fertigkeit des Alexander rühmt, dieselben Gedanken durch Umschreibung mit anderen Worten neu erscheinen zu lassen. Ehe Herodes auf dem Platze erschien, hatte der Sophist gesagt, „stehendes Wasser wird faul," als er gegenwärtig war, änderte er dies so: „fließendes Wasser ist angenehmer." Philostrat findet diese Sentenz sehr schön. Das ist wol lächerlich genug. Man kann überhaupt aus Vielem, was er als Meistergedanken mancher Sophisten anführt, deren innere Flachheit begreifen.

Die sophistische Kunst stand so sehr in Ansehn, daß ihr Besitz selbst den höchsten Würden vorgezogen wurde und mancher Schwächling sich den Namen eines Sophisten und das Vergnügen, declamiren zu können, mit teurem Gelde erkaufte. Philostrat erzählt von einem reichen Jünglinge, der sich von seinen Schmarotzern als dem größten Declamator huldigen ließ, daß er dem, wem er Geld geliehen hatte, den Besuch seiner Declamationen an den Zinsen abrechnete. Auch Polemon hatte von ihm Geld geborgt, besuchte aber aus Verachtung seine Vorträge selten. Der junge Redner drohte ihm mit einer Klageschrift; da zwang sich denn Polemon auf Anraten seiner Freunde, den Gläubiger durch Anhören seiner Rede zu besänftigen, konnte aber dessen langes Geschwätz nicht aushalten und rief: Varus, bringe nur lieber deine Klageschrift her! — Wir hätten diese spaßhafte Anekdote nicht angeführt, wenn sie nicht ein helles Licht auf die Unnatur der damaligen Gesellschaft würfe. Wie in unserer viel versuchenden und scheinlebigen Zeit der Beifall ein Gott geworden ist, und das Talent den äußerlichen Cultus, gleich viel ob den der Narrheit oder der Lüge verlangt, war das auch damals und wol noch in größerem Maße der Fall. Die Sophisten hielten sich so gut ihre Claqueurs, wie die Schauspieler. Ausdrücklich verlangt Aristides von Mark Aurel, der ihn zu hören wünschte, er solle erlauben, daß seine Freunde Beifall rufen und klatschen dürften. [2])

---

[1]) Philostr. II. c. 5.
[2]) Philostr. II. c. 9.

Die Ruhmsucht, die Habgier und der aufgeblasene Stolz der Sophisten fand freilich hinreichende Nahrung an der Elendigkeit ihrer Welt, die auch der Mittelmäßigkeit wie allem, was blendend, sinnverwirrend und phantastisch war, Denkmäler, Tempel und Inschriften votirte.

Wenn wir auch nicht glauben, was der rhetorische Philostrat, welcher Sophistik und Philosophie genug verherrlicht, von dem Einfluß des Apollonius auf den Vespasian erzählt, [1]) so ist doch nicht zu läugnen, daß die Sophisten eine große Macht ausübten. Das werden wir im Leben der Einzelnen sehn.

Wir haben schon oben angeführt, daß die Hauptsitze der Sophisten Athen und Smyrna waren. Beide Schulen waren gekünstelt, aber die ionische überbot die attische an Schwulst und Prunk der Rede. Die Sophisten, welche wir gleich anführen, werden sich leicht nach jenen Schulen unterscheiden lassen. Ihr Leben ist wichtig genug für die Auffassung der damaligen Welt.

Favorinus.

Favorin, als Philosoph und Sophist zu seiner Zeit hochberühmt, war aus Arelate in Gallien gebürtig. Wie Philostrat behauptet, war er ein Zwitter, bartlos und kastratenstimmig, dabei so weibertoll, daß er von einem Consularen als Ehebrecher verklagt wurde.

Seiner Beredsamkeit wegen wird er von Philostrat unter die Sophisten gerechnet, obwol er eigentlich ein platonischer Philosoph war und von Gellius stets als solcher angeführt wird. [2]) Wenn man Gellius, des Favorinus Schüler, der ihn vergötterte, ohne Mißtrauen, er habe an seinem Lehrer alles durch das Auge der Liebe gesehn, lesen darf, scheint Favorinus ein Mann von richtigem Urteil, von Erfahrung und ohne die Überspanntheit der Gelehrten seiner Zeit gewesen zu sein. [3]) Seine Bildung und Neigung war durchaus griechisch, und schon deshalb mochte er dem Kaiser Hadrian näher gestanden haben. Bei Spartian wird er vorzugsweise unter den Gelehrten genannt, die sich an des Kaisers Hofe aufhielten. Doch scheint das Talent des Favorinus die Eifersucht Hadrian's erregt zu haben, so daß er den Philosophen zu verdrängen suchte, indem er dessen Schüler unterdrückte.

[1]) Philoste. Vita Apollon. V. c. 31.

[2]) Gellius I., 3. X. 13. XVII. 12.

[3]) Gellius IV. I. Sic Favorinus seemones in genus commune a rebus parvis et frigidis abducebat ad ea, quae esset magis utile audire ac discere, non allata extrinsecus, non per ostentationem, sed indidem nata acceptaque — XVI. I.

Dies und seine sonstigen Streitigkeiten mit dem Kaiser verminderten jedoch sein Ansehn nicht, und auch darüber, daß die Athener, im Glauben, der Kaiser sei ihm unversöhnlich feind, das eherne Bild des Philosophen umstürzten, wußte er sich zu trösten. Trotz der Übereinstimmung, die durch den Geschmack am Griechischen zwischen Favorin und dem Kaiser sich erzeugen mußte, teilte jener doch nicht die mystische Richtung mit ihm. Dies beweist seine Rede gegen die Astrologen, die er in Rom hielt, und die dem Kaiser, wenn er davon hörte, nicht wenig Ärger verursacht haben mag.

Die Bedeutung des Favorinus geht aus dem Streite mit Polemon hervor. Ephesus hatte für jenen, Smyrna für diesen Partei genommen. Es scheint also, daß die literarischen Fehden damals nicht weniger großartig waren, als im scholastischen Mittelalter. In Rom entbrannte der Kampf noch heftiger. Philostrat, welcher aus dieser Zwistigkeit folgert, daß Favorin ein Sophist war, da Eifersucht nur innerhalb gleicher Profession statt finde, tadelt dabei ihre leidenschaftlichen und ungebührlichen Reden. Polemon benutzte da ganz nach Art unserer Raufer auf dem Sande der Literatur die natürlichen Gebrechen seines Gegners als Waffe. Besser vertrug sich Favorin mit Herodes, seinem Schüler, dem er seine Bücher, sein Haus in Rom und seinen schwarzen indischen Sclaven vermachte. Auch mit Plutarch war er sehr befreundet und den berühmten Rhetor Dion schätzte er als seinen Lehrer.

Von seinen zahlreichen Schriften, welche bei Gellius, Philostrat, Suidas und sonst angeführt sind, hat sich bis auf wenige Fragmente nichts erhalten. Sein bestes Werk waren seine 10 Bücher Pyrrhonischer Tropen. Er war ein Anhänger dieser Dialektik. Gellius rühmt seine elegante griechische Sprache, deren Gefälligkeit in lateinischer Rede nicht zu erreichen gewesen sei, und Philostrat lobt seine bezaubernde Aussprache, sein sprechendes Auge und die Melodie seiner Stimme. „Denn selbst diejenigen, welchen das Griechische unverständlich war, hörten ihn mit Lust. Er bezauberte sie durch den Rhythmus der Töne, was man den singenden Vortrag nennt, was ich aber auf Rechnung der Gefallsucht setze.“

Dionys.

Dionys aus Milet, ein Schüler des Sophisten Isäus, nimmt unter den Redekünstlern einen hohen Rang ein. Hadrian hatte ihm eine Stelle im Museum gegeben und machte ihn auch zum Statthalter mehrer Provinzen, daher scheint er ihm, wie dem Favorinus nicht lange gram gewesen zu sein. Aus Philostrat erfahren wir, daß Dionys in

vielen Städten umherreiſte, in Lesbos eine Schule hielt und in Epheſus, wo man ihm ein Denkmal ſetzte, auf dem ſchönſten Platze begraben wurde. Älter als Polemon, machte ihn das aufſtrebende Genie des jüngern Sophiſten für ſeinen Ruhm beſorgt. Er hörte ihn in Sardes, wohin Polemon von Smyrna gekommen war einen Prozeß zu führen, und ſagte von ihm beim Weggehen: „Der junge Athlet hat Stärke, aber er hat ſie nicht aus der Paläſtra gelernt.“ Doch war er klug genug, ſeinen Ruf nicht an den geforderten Wettſtreit zu wagen. Er ſoll ohne den gewöhnlichen Sophiſtenſtolz geweſen ſein und ſich durch Einfachheit, durch Natürlichkeit und Ökonomie ſeines Vortrags ausgezeichnet haben — ein Vorzug, der für einen Jonier ehrenvoll genug iſt. Sein Gedächtniß war ſehr groß und teilte ſich auch ſeinen Schülern mit, daher ſeine Widerſacher das Gerücht in Umlauf brachten, er habe durch chaldäiſche Zaubermittel ſolche Erfolge bewirkt. Was Philoſtrat bei dieſer Gelegenheit vom Gedächtniß ſagt, iſt intereſſant zu leſen und denen zu empfehlen, die heute, wo Alles mit Dampf und Maſchinen betrieben ſein will, die mnemoniſchen Apparate zu Markte bieten. Es heißt: „Künſtliche Mittel für's Gedächtniß gab es nicht, noch wird es ſolche geben. Das Gedächtniß freilich lehrt die Künſte, ſelber aber iſt es durch keine Kunſt erlernbar. Denn es iſt ein Geſchenk der Natur und ein Teil der unſterblichen Seele.“ [1]) — Es iſt die Königin der Dinge, ſagt Sophokles. Übrigens iſt es im Charakter einer vielwiſſenden Zeit, daß das Gedächtniß ſich ſteigre. Seneca erzählt von ſeinem ungeheuern Gedächtniß im Proömium des erſten Buchs ſeiner Controverſe; er konnte 2000 Namen, welche man ihm nannte, in derſelben Ordnung wieder herſagen, und mehr als 200 Verſe, welche ihm einzelne Mitſchüler herſagten, vom letzten bis zum erſten wiederſagen. So gewaltig war auch das Gedächtniß des Rhetoren Latro. Dabei erzählt Seneca von einem ſeiner Mitſchüler, er habe ein Gedicht, das ihm der Verfaſſer vorgetragen, für ſein Eigentum ausgegeben, indem er zum Beweiſe auf der Stelle es recitirte, was der verblüffte Verfaſſer nicht konnte.

Wir reihen an Dionys zwei andere Sophiſten an, deren Leben Philoſtrat in Kürze zuſammengefaßt hat. Es ſind Lollian, ein Epheſier, und Markus. Der erſte war ein angeſehener Redner in Athen, [2])

[1]) Philostr. I. c. 22.

[2]) Inſchrift bei Olearius in den Noten zum Philoſtrat p. 526, aus Sponii Itiner. I. II. p. 336:

ΑΓΑΘΗΙ. ΤΥΧΗΙ.
Η. ΕΞ. ΑΡΕΙΟΠΑΓΟΥ. ΒΟΥΛΗ. Λ. ΕΓΝΑΤ. ΟΥΙΚΤΟΡΑ. ΛΟΛΛΙΑΝΟΝ. ΑΝΤΙ. ΤΗΣ. ΠΡΟΣ. ΕΑΥΤΟΥΣ. ΕΥΝΟΙΑΣ. ΤΗΣΔΕ. ΚΗΔΕΜΟΝΙΑΣ. ΤΩΝ. ΑΘΗΝΩΝ. ΤΟΝ. ΡΗΤΟΡΑ.

wo er als Prätor zugleich die Sorge für das Getreidewesen hatte. Philostrat nennt ihn einen rechtschaffenen und wolgesinnten Mann. Durch seinen zwiefachen Unterricht in der Theorie und Praxis der Redekunst erwarb er sich ein großes Vermögen. — Markus war ein Byzantiner, wie es scheint, ein gewandter Diplomat, da seine Landsleute ihn als Gesandten an Hadrian schickten, der ihn hoch in Ehren hielt. Diplomatische Geschäfte waren überhaupt nicht der kleinste Wirkungskreis dieser Sophisten, die wir oft als Gesandte am Hofe, vor den Städten, sei es im Auftrage, oder aus freiem Antriebe erscheinen sehn. Dies geht besonders aus dem Leben des Polemon und des Herodes hervor.

Polemon.

Einer der bedeutendsten Sophisten war Polemon, aus einer Consularenfamilie in Laodicea in Karien gebürtig, Repräsentant der jonischen Schule und Lehrer der Stadt Smyrna, welche auf diesen Mann so stolz war, daß sie ihn mit Ehren überhäufte. Sie verlieh ihm und seinen Nachkommen unter anderen den Vorsitz bei den Olympien des Hadrian und gestattete ihm das heilige Schiff des Bacchus zu führen. Es war dies der Dank für die Wolthaten, welche sie ihm schuldete; einmal weil er eine große Zahl von Studirenden herbeizog, dann weil er für die Verwaltung und Regierung der Stadt sorgte. Dies ist nun die beste Seite der Sophisten, nämlich ihre bürgerlich politische Thätigkeit. Polemon beruhigte die Parteien der Stadt, achtete auf die Verwaltungsbeamten, suchte der jonischen Üppigkeit zu steuern und dem Bürger das Gefühl der Selbstständigkeit zu geben, indem er die Streitigkeiten nicht vor den Statthalter bringen, sondern zu Hause schlichten ließ, während die Criminalverbrecher aus der Stadt getrieben wurden. Hadrian's Gunst, die sonst mehr Ephesus zugewendet war, gewann er Smyrna in solchem Maße, daß der Kaiser der Stadt 10 Millionen auf einmal schenkte, wovon sie Magazine, das prächtigste Gymnasium von ganz Asien und einen Tempel baute.

Polemon genoß die volle Gunst der Kaiser Trajan, Hadrian und Antonin. Sie beschenkten ihn mit Vorrechten und großen Summen, von deren Verwendung er keine Rechnung zu legen brauchte. Sein Reichtum muß nicht klein gewesen sein, auch wußte er Geld zu machen. Sein Aufzug war fürstlich. Auf Reisen führte er aller Art Geräte, Pferde, Sclaven, Hunde mit sich, und er selbst tronte wie ein Antonius auf einem kostbaren Wagen mit phrygischem oder celtischem Pferdeschmuck, an welchem Gold nicht gespart war. Es muß damals eine eigentümliche Welt der Repräsentation gewesen sein, wenn ein einzelner

Sophiſt mit ſolcher Pracht auftreten konnte. Ähnliches erzählt Philoſtrat auch von dem Tyrier Hadrian und von Herodes. Polemon, ſagt er, erhob ſich ſo ſehr, daß er mit ganzen Städten wie ihr Fürſt und mit Fürſten und Göttern wie mit Seinesgleichen redete. Sein weitverbreiteter Ruf und ſeine großen Verdienſte gaben ihm freilich das Recht dazu, und wenn Antonin als Proconſul von Aſien in des abweſenden Sophiſten Haus ohne Weiteres Quartier nimmt, und der in der Nacht Heimkehrende den unwillkommenen Gaſt zum Auszuge zwingt, [1]) bringt Polemon's Stolz und Antonin's kluge Nachgiebigkeit beiden Ehre. Es iſt immer ein Beweis, daß auch in Zeiten der Willkür der Geiſt ſich der Macht gleich achten darf. — Von Polemon's Streitſucht, die er nicht gegen alle ihm ebenbürtige Sophiſten, am wenigſten gegen Scopelian und Herodes richtete, iſt oben die Rede geweſen. Herodes mochte wol ein aufrichtiger Bewunderer Polemon's geweſen ſein. Er ſchämte ſich nicht, als ihm einſt das Volk zurief: er ſei der zweite Demoſthenes, zu entgegnen: ich bin der zweite Phrygler (Polemon). Philoſtrat will es dieſer Hochachtung zuſchreiben, daß er heimlich in der Nacht von Smyrna abreiſte, um nicht zu einem Wettſtreit mit jenem gezwungen zu werden.

Was Polemon's Manier betrifft, ſo ſcheint ſie von der joniſchen Verſchwendung und ſentenziöſen Überladung abzuſtehn. Sein Vortrag war warm, heftig, ſtarktönend, wie eine Tuba. Man nannte ihn auch die olympiſche Poſaune — ſeine Gedanken waren demoſtheniſch erhaben, gleich den Ausſprüchen des Dreifußes. Philoſtrat verteidigt ihn gegen die Behauptungen derjenigen, die ihm Bilderſchmuck und Zier abſprechen. Wir finden, wenn uns an dieſem Streitpunkt etwas gelegen ſein ſollte, eine darauf bezügliche Stelle in Mark Aurel's Brief an Fronto. Er ſchreibt: „Drei Tage lang hörte ich den Polemon declamiren. Wenn Du fragſt, wie er mir erſchienen ſei, ſo muß ich ſagen: als ein eifriger und ſtrenger Landmann, der ſein weites Landgut nur mit Getreide und Wein bepflanzt, wovon er denn freilich auch den reichlichſten Ertrag zieht. Doch da iſt nirgend eine Feige von Pompeji, ein Kohl von Aricia, eine Tarentiner Roſe, noch dichte Luſthaine oder ſchattige Platanen. Alles iſt mehr auf den Nutzen, als auf das Vergnügen berechnet, mehr löblich als lieblich. Bin ich nicht in meinem Urteil kühn und leichtfertig genug, da ich über einen Mann von

[1]) Philostr. I., 25. fügt noch hinzu, daß Hadrian aus Furcht, Antonin werde Polemon dieſe Grobheit nachtragen, in ſeinem letzten Willen bemerkt habe: er hinterlaſſe das Reich dem Antonin auf Anraten des Polemon, des Sophiſten — offenbar ein Märchen, welches daſſelbe Motiv hat, wie die Geſchichte von Veſpaſian und Apollonius von Tyana.

solchem Ruhme spreche?“ [1]) Wir müssen diese kritische Ansicht als Auctorität gelten lassen, da wir von Polemon nichts als zwei Grabreden besitzen.

Herodes Atticus.

Mehr noch als das Leben Polemon's und der andern Sophisten ist das des Herodes lehrreich für Sophistik und Zeitverhältnisse überhaupt.

Der Einfluß dieses merkwürdigen Redners war der eines mächtigen Privatmannes, welcher eine ungebundene Wirksamkeit, wie sie seiner subjectiven Neigung zusagt, und literarischen Ruhm den höchsten Würden im Staate vorzieht. Polemon, Favorin, Scopelian und Secundus waren seine Lehrer gewesen, und Taurus, ein berühmter Philosoph jener Zeit, hatte ihn in der platonischen Philosophie unterrichtet. Alle seine Zeitgenossen von Namen schien Herodes zu verdunkeln, und sein Andenken hat länger gedauert, als das der Meisten. Weniger ist dies seiner hohen Redekunst, als der Anwendung zuzuschreiben, die er von seinen großen Reichtümern machte. Des Herodes Vater Atticus hatte in einem seiner Häuser zu Athen einen Schatz gefunden, den ihm Nerva schenkte. Dieser Zufall und ein bedeutendes mütterliches Vermögen machte Herodes unbeschreiblich reich. Aber er verstand seinen Reichtum flüssig zu machen, und was er für das Wol einzelner Städte und Provinzen that, muß nach dem Maßstabe des damaligen Bedürfnisses gemessen werden.

Als Legat für die freien Städte Asien's und aus eigenem Antriebe sorgte er mit unerhörter Freigebigkeit für den Glanz und den Wolstand derselben. Nach seinen Bauunternehmungen zu schließen, war sein Vermögen freilich unerschöpflich wie der Schatz des Crösus. Er liebte den Nachruhm über alles, denn schwerlich werden wir uns einreden, daß er alle Bauten allein aus Interesse für das Menschenwol, oder aus Kunstenthusiasmus unternommen habe. Für Fürsten und reiche Privatpersonen ist es aber noch bis auf den heutigen Tag die müheloseste Art geblieben, sich unsterblich zu machen, indem sie bauen. Herodes' heißester Wunsch war die Durchgrabung des Isthmus; hiebei legt ihm Philostrat Worte in den Mund, welche das Motiv seiner Baulust offen aussprechen. Er sagt zum Ktesidemus etwa dies: Alles, was ich baute, wird vergehn, meine Reden werden bald hier, bald da getadelt, allein wenn ich den Isthmus durchgraben dürfte, so wäre das

[1]) Fronto Epistolar. Ad. Marc. Caesar. II. 3.

ein unsterbliches und kaum glaubliches Werk; doch ich hoffe nicht, daß ich diesen Ruhm je erlangen werde. — Von Herodes Bauwerken reden wir weiter unten.

Wie der gesunde Menschenverstand damals in's Phantastische und Ungeheuerliche sich verirrte, ersieht man aus einzelnen Zügen von Herodes Leben. Sein Sohn konnte das ABC nicht begreifen. Um es ihm handgreiflich zu machen, ließ der Vater 24 Knaben mit ihm erziehn, deren jeder einen Buchstaben des Alphabets als Namen erhielt, was natürlich nichts fruchtete. Man sieht, wie die Äußerlichkeit den innern sittlichen Gehalt ersetzen soll, und wie das Leben vollständig eine Welt des Scheins geworden ist, auch aus dem, daß Herodes, um seine Trauer über den Tod seines Weibes Regilla an den Tag zu legen, sein Haus schwarz ausschlagen, schwarz malen und mit schwarzem lesbischem Marmor verdunkeln ließ, wodurch er sich den Spott des witzigen Lucius zuzog. Daß eine solche Narrheit aber, sittlich betrachtet, damals einen noch tiefern Grund in der Gesellschaft hatte, als heut zu Tage ähnliche Spleen's der englischen Lords, beweist die übertriebene Schmeichelei des atheniſchen Volkes, welches den Todestag der Panathenais, einer geliebten Tochter des Herodes, aus dem Kalender strich. Was soll man aber dazu sagen, daß diese unmännlichen Griechen den Cultus des Genius so weit trieben, daß sie sogar Stimme, Gang und Kleidung eines Sophisten nachahmten; dies geschah, erzählt Philostrat, nach dem Tode des Hadrian von Tyrus. [1])

Und doch soll Herodes mit Regilla, seiner anscheinend so tief betrauerten Frau, in keinem guten Verhältniß gelebt haben, ja er wurde sogar beschuldigt, daß er sie durch einen Sclaven habe umbringen lassen, und deshalb förmlich angeklagt. Diesen Vorwurf weist zwar Philostrat ab, wie jenen, daß er mit Antonin, als dieser Proconsul von Asien, er aber Legat der freien Städte war, in thätlichen Hader geraten sei; doch merkt man aus Allem den Stolz, die Streitsucht und leidenschaftliche Heftigkeit des bedeutenden Mannes. Besonders geht dies aus dem Zwist hervor, den er mit den Quinctiliern hatte, welche die Statthalterschaft über Griechenland besaßen. Es scheint, als hätten die Athener trotz aller Wolthaten die hochfahrende Härte des Herodes nicht ertragen und eine Partei gebildet, an deren Spitze Demostrat, Praxagoras und Mamertinus standen, die sich seinen Verwaltungsmaßregeln widersetzten und sich auf die Quinctilier stützten. Beide, Cardianus und Maximus Quinctilius, von Geburt Trojaner, sind berühmt durch ihren Geist, ihren Reichtum und ihre brüderliche Liebe, denn in Eintracht bekleideten sie die höchsten Ämter neben ein-

[1]) Philostr. II. 10.

ander und genossen bei Mark Aurel ein ausgezeichnetes Ansehn. (Commodus ließ beide tödten.) Die Athener baten sie um Vertretung gegen Herodes vor dem Kaiser Mark Aurel, dem sie auch über diese Angelegenheit Bericht abstatteten. Herodes und seine Gegner fanden sich vor dem Richterstuhle des Kaisers in Sirmium persönlich ein, aber der Streit endigte nicht so zum Nachteil des Angeklagten, daß ihm der Kaiser persönlich seine Gunst entzogen hätte. Herodes starb in Marathon nach einem Leben von 76 Jahren, um das Jahr 180 n. Ch. G. Sein Vermögen kam in fremde Hände. Man begrub den Sophisten neben dem Marmorstadium, welches er selbst erbaut hatte. Sein Schüler Hadrian von Tyrus hielt ihm den Nekrolog.

Von den Schriften des Herodes ist Weniges Zerstreutes auf uns gekommen. Seine Ephemeriden sollen ein tüchtiges Werk gewesen sein. — Von seiner Rede bemerkt Philostrat, sie sei dem Critias nachgeahmt, sie habe weniger durch Effecte geschlagen als überlistet, sei vielgewandt, leicht, ungezwungen, fließend wie ein Silberstrom gewesen, aus welchem Goldkörner glänzen.

Mit Philostrat's Bemerkungen mag man Suidas und Gellius, der des Lobes über Herodes voll ist, vergleichen.

Andere Sophisten, wie den berühmten Aristides, von dem wir 55 Declamationen, worunter der Panathenaikos, und zwei Bücher von der Staatsrede und dem schlichten Vortrage haben, und den Hadrian von Tyrus, welche später sind, übergehen wir. Weil schon in der Sophistik die schöne Prosa als elegante, poetische Form und das Belletristische als Stoff vorhanden ist, möge sich hier der Übergang zur schönen Literatur machen.

Sechstes Kapitel.

Schöne Literatur.

Von einer schönen Literatur unter Hadrian dürfen wir kaum reden. Wir stoßen hier auf keinen einzigen Dichter von Wert, denn Juvenal, der im Jahre 119 n. Ch. G. starb, also noch unter Hadrian lebte, ist nicht das Kind dieser Zeit, und der witzige Romantiker Lucian, von dem wir schon oben gesprochen haben, gehört der Periode der Antonine an.

Die höheren Gattungen der Poesie, des Drama und des Epos, brachten nichts mehr hervor, was auf Bedeutung Anspruch machen

konnte. Dagegen war das Verſemachen, als eine notwendige Ausſtattung des geſelligen Talents, allgemein in Mode, vom Kaiſer herab bis auf den geringſten Hofpagen. Hadrian ſelbſt verſuchte ſich, wie in Vielem, ſo auch in der Poeſie. Man kann bei Spartian die Verschen leſen, die er und Florus, welcher möglicher Weiſe der Geſchichtſchreiber iſt, mit einander wechſelten. Florus ſchreibt:

Ego nolo Caesar esse,
Ambulare per Britannos,
Scythicas pati pruinas.

Worauf der Kaiſer antwortet:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Gulices pati rotundos.

Dergleichen poetiſche Spielereien, welche im gewöhnlichen Leben die Laune des Tages hervorbringt, laſſen weder auf den Wert und Unwert der Poeſie überhaupt, noch auf das Dichterleben jener Zeit ſelbſt einen beſonderen Schluß ziehen. Dagegen liegt es in der Natur der Dinge, daß die mittelmäßigen Poeten dem Hofe zur Decoration und zur Beluſtigung dienten, wie zur Zeit des Kaiſers Friedrich des Zweiten und Ludwigs des Vierzehnten. Sie lebten von der Gunſt des Fürſten und mußten dieſem ihre Huldigungen darbringen, das iſt zu keiner Zeit auffallend und neu. Dichter, wie Annianus, Pancrates, Julius Paulus, Euodus aus Rhodus, Erycius von Theſſalien, von denen hie und da ein Epigramm übergeblieben iſt, übergehen wir billig. Mehr poetiſches Talent ſcheint Meſomedes aus Kreta beſeſſen zu haben. Er iſt einer der Lobredner oder vielmehr Lobdichter des Antinous geweſen (auch Pancrates beſang den Antinous und erhielt dafür eine Stelle im alexandriniſchen Muſeum). Meſomedes war Hadrian's Freigelaſſener und ſtand hoch in ſeiner Gunſt; man kann daher wol denken, wie ſehr ſeine Muſe Hofdienſte verrichten mußte. Antonin entzog dieſem Dichter die von Hadrian für ſeine Antinoide ihm ausgeworfene Penſion. Erhalten haben ſich von Meſomedes zwei Epigramme und ein Hymnus an die Nemeſis.

Von Hadrian ſelbſt beſitzen wir fünf Epigramme, wovon eines eine Weihinſchrift iſt, die ſich auf die Beute aus dem erſten daciſchen Kriege bezieht, welche Trajan dem Jupiter Caſius zu Seleucia dargebracht hatte. Außerdem verfaßte Hadrian Loblieder, ſo auf die

Plotina, [1]) und dichtete die Orakel des Antinous. [2]) — Es zeugt von dem poetischen Ungeschmack und der launischen Willkür seiner Zeit, wenn er den Homer abschaffen und an dessen Stelle den meist unbekannten Antimachus setzen wollte. [3]) Bei Spartian heißt es: den Cato zog er dem Cicero, den Ennius dem Virgil, den Cäcilius dem Sallust vor, und urteilte mit derselben praleriſchen Verachtung über den Homer und den Platon. — Daher kam es wol, daß der Alexandriner Ptolemäus Chennus, der Sohn des Hephästion, ein Zeitgenosse Hadrian's, seinen verloren gegangenen Antihomer, ein Gedicht von 24 Gesängen, verfaßte. — Man dürfte sich diese Verschrobenheit des kritischen Urteils schwerlich anders als aus dem Eigensinn des originellen Kaisers erklären, der bei der Trivialität der Literaturen und Literatoren seiner Zeit, sich darin gefiel, etwas Absonderliches zu wollen, um so mehr, da es ihn ärgern mochte, daß seine dichterischen Flügel nicht weit trugen. Eine ähnliche Bizarrheit des Geschmacks hatte übrigens auch Caligula.

Dem Antimachus nachahmend schrieb Hadrian selbst ein, wie Spartian sagt, [4]) sehr dunkles Werk unter dem Titel Libri Catacriani. Photius rühmt des Kaisers Declamationen (Μελέται διάφοροι), denen er rhythmischen Fall und Anmut zugesteht. [5]) Auch soll Hadrian ein größeres griechisches Gedicht, eine Alexandreis, verfaßt haben. [6]) Von seiner taktischen Schrift, die erst unter Anastasius durch Urbicius, einen Consularen, mit dessen Erweiterungen und Namen ans Licht trat, [7]) existirt ein Bruchstück. Auch ist schon seiner Biographie gedacht, von welcher Spartian sagt, er habe sie voll Begierde nach Unsterblichkeit selbst verfaßt, aber unter dem Namen seiner Freigelassenen, welche Literaten waren, veröffentlicht. Es sollen dies die Bücher gewesen sein, welche Phlegon herausgab. [8])

Dieses Phlegon müssen wir noch einmal wegen seines Werkes Περὶ θαυμασίων, Wundergeschichten, und Περὶ μακροβίων, von Langlebigen, erwähnen. Solche Wundermärchen, Dämonengeschichten und Buntes Allerlei, wie er schrieb, characterisiren ganz die Richtung der damaligen Zeit, die keiner großen epischen Auffassung fähig, selbst in der Geschichtschreibung mehr aphoristisch und chronistisch zu Werke ging,

---

[1]) Dio p. 356.
[2]) Spart. Hadr. c. 14.
[3]) Spart. Hadr. c. 16. Dio p. 353. Suidas p. 865, 40.
[4]) Spart. Hadr. c. 16. S. d. Noten des Casaubon und Salmasius.
[5]) Photius. Bibl. p. 275.
[6]) Tillemont Adr. p. 443.
[7]) Salmasius zum c. 10 des Spart.
[8]) Spart. Hadr c. 16.

was auch in Sueton's und Plutarch's Manier nicht zu verkennen ist, und später zu dem verworrenen Erzählungskram eines Spartianus, Capitolinus und dergleichen Schriftsteller geführt hat.

Was Phlegon in seinem Buch der Wunder erzählt, sind elende Geschichten von Zwittern, Ungeheuern und Gespenstern. Wir führen Einiges an: Polyerit, eine ätolische Magistratsperson, heiratet eine locrische Bürgerin. In der vierten Nacht seiner Ehe stirbt er plötzlich. Die Wittwe gebiert ein monströses Zwitterkind, welches als böse Vorbedeutung eines Krieges zwischen den Ätoliern und Locrern auf das Forum gebracht wird, um daselbst verbrannt zu werden. Während die Bürger noch beraten, erscheint plötzlich das Gespenst des Polyerit und bittet die bestürzte Menge, ihm das Kind zu geben, wenn nicht ein Unheil entstehn solle. Man geht auf sein Begehren nicht ein. Polyerit verschlingt nun sein Kind bis auf den Kopf. Wie das Gespenst verschwindet, fängt der Kopf in Versen zu weissagen an. Das Orakel verkündet einem großen Teile der Locrer und Ätoler schmählichen Tod, was denn ein Jahr darauf durch Krieg in Erfüllung geht.

Alle Erzählungen dieser Art haben weder den Reiz einer schauerlichen Phantasie, noch den Wert einer versteckten Moral. Sie sind krass und ungeschickt erfunden. Phlegon erzählt nur nach. Auf jene erste Erzählung folgt eine andere Gespenstergeschichte von dem todten Syrer Buplagus, der am hellen Tage in das römische Lager kommt und nun ebenso wie Polyerits Kind Gegenstand einer öffentlichen Beratung wird. Der Feldherr Publius wird in Folge der Ereignisse rasend, weissagt in Versen, die er, lächerlich genug, gleich darauf der versammelten Menge in Prosa selbst erklärt, besteigt dann eine Eiche und verkündet, daß er zur Bestätigung seiner Prophezeiung sofort würde von einem roten Wolfe gefressen werden. Der Wolf läßt auch nicht warten, die Menge macht ihm ehrerbietig Platz, er frißt den Publius ohne Weiteres, aber der Kopf bleibt natürlich liegen, um noch einen Orakelvers herzusagen. Interessant ist es zu wissen, daß in Phlegon's Gespenstergeschichten die Quelle der Göthe'schen Braut von Korinth zu finden ist. Phlegon gab freilich nur das nackte Gespenst. Den Vampyrglauben, der an sich zu abschreckend ist, um baar und rein der Stoff einer Ballade sein zu können, hat Göthe mit meisterlichem Griff als Unterlage für dieselbe Idee gebraucht, welche Schiller in seinen Göttern Griechenland's darstellte.

Diese Gattung der Literatur, welche sich in dem Wunder- und Dämonenglauben einfach berichtend und anekdotisch wol gefällt, ohne noch entweder in dem Gespenstermärchen oder im Humor über die unpoetische Trockenheit und den baaren Aberglauben hinauszukommen, gewinnt eine mehr wissenschaftliche Seite in der Critik des Traumes

und des Träumens. Weil darin der reflectirende Verstand thätig ist, kann dies als etwas Höheres erscheinen, wie es zugleich von der ganzen träumerischen und magischen Welt jener Zeiten ein noch deutlicheres Zeugniß gibt.

Schon Hermippus von Berytus, ein Schüler des Herennius Philo, hatte zur Zeit Hadrian's eine Geschichte der Träume in fünf Büchern geschrieben. Sein Nachfolger darin war Artemidor aus Ephesus mit dem Beinamen Daldianus (aus Daldis in Lydien, woher seine Mutter gebürtig war), dessen Wirksamkeit in die Zeit des Antonin fällt. In der Vorrede seines Buches Oneirocritika, Traumdeutungen, schmeichelt sich Artemidor mit dem Bewußtsein, daß er nun ein so lehrreiches, wahrhaftes und allgemeinnützliches Werk in die Welt geschickt habe. Wer mag ihm solche Freude von seinem Standpunkte aus nicht vergönnen? Wenn man aber bedenkt, daß ein so gelehrter Mann, wie Artemidor es war, fast sein ganzes Leben darauf verwendet hat, sowol alle Bücher über Träume zu lesen, als Länder und Inseln zu bereisen, um für diese Arbeit Erfahrungen und Material zu sammeln, so kann man sich kaum des Mitleidens enthalten, daß so viel Mühe und Gelehrsamkeit in der Welt nötig sei, um ihr erst zum Bewußtsein zu verhelfen, wie so Manches, was geglaubt und gehofft worden, ein Wahn oder eine Unvernunft gewesen sei.

Artimedor fängt mit dem Unterschiede des Oneiros und des Enhypnion an. Jener, sagt er, prophezeie die Zukunft, dieses die Gegenwart; jener wirke auch nach dem Aufhören des Schlafes auf die Seele fort, dieses höre mit dem Schlafe auf. Die Träume der ersten Gattung teilt er in speculative, welche ihren eigenen Trauminhalt bezeichnen, wie wenn jemand vom Schiffbruche träumt, der nachher wirklich eintrifft, und in allegorische ein. Nach seiner Theorie ist nun der Oneiros eine vielbildliche Bewegung der Seele, etwas was außer dem Bewußtsein steht, und worin die Seele dem Menschen Orakel gibt, ihm entweder keine oder eine gewisse Zeit läßt, die Zukunft zu schauen. Der allegorische Traum zeigt durch sein Bild meist sympathisch die Ereignisse an. So bezeichnet der Kopf den Vater, der Fuß den Sclaven u. s. w.

Für die Interpretation der Träume stellt Artemidor den Grundsatz auf, daß man die Lebens- und Characterumstände der Träumenden genau kennen müsse, was wenigstens die psychologische Wahrheit enthält, daß sich der Traum nach der ethischen und täglichen Geschichte des Menschen richte. Wir wollen hier einige Traumdeutungen anführen. Träumt jemand, er werde geboren, so bedeutet das für den Armen Glück, denn ein Kind muß doch einen Unterhalt und einen Vormund haben; im Falle des Reichtums aber bedeutet es, daß man

die Gewalt über sein Vermögen verlieren werde, denn ein Kind ist nicht sui juris. Oft ist die Auslegung nicht ohne Witz und Scharfsinn. Sie beruht meist auf dem Verhältniß, in welchem der Träumende zu dem Traumbilde, oder als Traumbild selbst zu dem Kreise seines Lebens könnte gedacht werden. Hier kann nur gesagt werden, daß Traum und Deutung gleich willkürlich und gleich möglich sein kann. Ein großer Kopf z. B. bedeutet Reichtum, Ehrenstellen, Siegerkränze, natürlich wenn man sie noch nicht besitzt; denn im Falle des Besitzes bedeutet es Sorgen. Lange und geordnete Haare versprechen Glück, umgekehrt Unglück und Trauer. Wolle anstatt der Haare bedeutet Krankheit, ein geschorner Kopf Unheil. Wenn man träumt, daß einem Ameisen ins Ohr kriechen, so ist das nur für die Sophisten heilverkündend, denn das bedeutet viele Zuhörer, allen Anderen wahrsagt es den Tod, weil die Ameisen in der Erde wohnen. Träumt ein eheloses Weib, daß sie einen Bart habe, so kann sie sicher auf einen Mann rechnen. Träumt ein Angeklagter, daß er geköpft werde, so darf er das Köpfen nicht mehr fürchten, denn zweimal kann ein Kopf nicht abgeschlagen werden.

In dieser Weise geht Artemidor die einzelnen Traumbilder durch, indem er von dem Leiblichen zur geistigen Beschäftigung im Traume, dann zu der ganzen Erscheinungswelt fortgeht, die einzelnen Götterfiguren durchnimmt und mit der Lebenszeit schließt.

Daß übrigens eine Periode, welche sich so viel mit Physiologie, mit Psychologie und Astrologie abgab, auch auf die Fortbildung der medicinischen Wissenschaften wirken mußte, liegt auf der Hand. Claudius Galenus, der Heros der Medicin nach Hippokrates, einer der fruchtbarsten Geister überhaupt, dessen Ansehn dreizehn Jahrhunderte bei Heiden und Christen sich erhielt, wurde noch unter der Regierung Hadrian's im Jahre 131 n. Ch. G. zu Pergamum geboren.

Der Roman vom goldnen Esel.

Wenn sich in den Arbeiten eines Phlegon von Tralles und eines Artemidor, dort die geistlose Gespensteranekdote ohne Erhebung über das rein Stoffliche und dessen Unsinnigkeit, hier die schon kritische und gelehrte Behandlung der Psychologie und deren dunkelen Erscheinungen bemerklich macht, so finden wir in Lucian und Apulejus eine mittelst der stärksten Satire gewonnene Ueberwindung jener Gespensterseherei und Dämonologie und alles dessen, was in das große Gebiet der schwarzen Künste und der Magie überhaupt gehört.

Auf dem Grunde nämlich des absurdesten Hexen- und Aberglaubens ihrer Welt ließen diese beiden witzigen und gewandten Geister den Roman vom goldenen Esel entstehn, der in seiner Idee selten glück-

lich, als Satire von einer Farbenkraft und ſchlagenden Wahrheit, wie ſie nur ein Swift erreicht, auch poetiſch abgerundet und trefflich ausgeführt, von einer erſtaunlichen Wirkung ſein mußte.

Das Hexenmärchen, das vordem nur als unterhaltendes Schauerſtück erzählt wurde, und die anmutige, geſtaltenreiche Metamorphoſe erhalten hier einen Inhalt, der ganz ſeiner lebenden Zeit angehört, von dieſer ſeine Geſtaltung entnimmt und aus dem bunten Spiele anſcheinend nur ergötzlicher Masken den gewaltigſten Ernſt werden läßt. Wo es zur vollendeten Karrikatur kommt und das Schöne nur in ſeinem Gegenſatze erſcheint, hat die Zeit immer ein Verbrechen abzubüßen. Aber die nackte Wahrheit kann geflohen werden; mit den Lumpen und dem Schmutze ihrer Welt angethan, findet ſie leicht Eingang.

Lieſt man den Roman vom goldnen Eſel, ſo wird man ſeinen Redaktoren Dank wiſſen, daß ſie es verſtanden, die abſcheulichſte Unnatur faulender Geſellſchaft, in die ein abſchreckender Blick gegeben wird, durch den Reiz des Komus und ſeiner Zoten zu verdecken und das Ganze poetiſch erträglich, ja, wenn man will, ergötzlich zu machen — auf Koſten jener Geſellſchaft und auch in vielem Betracht noch der unſeren.

Es iſt freilich kein ſeraphiſcher Pinſel geweſen, der dieſen Eſel und ſeine menſchlich-thieriſche Seenerie malte — ſelbſt ein Wieland, der mit Sinnenmalerei eben nicht ſpröde thut, brachte es nicht über ſich, lucianiſche Schildereien deutſch wiederzugeben — will man indeß die Frechheit des Lucian und Apulejus entſchuldbar finden, ſo muß man ſich in ihre ſociale Welt hineinſtellen. Und hier erhalten wir ſchon daraus, daß ſolche Dichter es wagen durften, vor den Augen der ganzen Welt, die ihre Werke begierig aufnahm, faſt verſchlang, dergleichen Schamloſigkeiten hinzuſtellen, eine Vorſtellung, wie die Welt ſelbſt frech und ſchamlos muß geweſen ſein. Denn auch der kühnſte Dichter wird in ſolchen Dingen Mühe haben, die Wirklichkeit zu erreichen. Kann man ſich aber denken, daß irgend eine Feder noch unzüchtiger ſchreiben könne, als die des Lucian und Apulejus im goldnen Eſel geſchrieben hat?

Es iſt nicht unſre Aufgabe, über den Urſprung dieſer Fabel gelehrt und langweilig zu ſein — wir haben es mit dem Inhalte und dem Geiſte zu thun. So viel indeß bemerken wir, daß Wieland's Meinung, Lucian ſei der eigentliche Erfinder des Romans vom goldnen Eſel, unhaltbar iſt. Denn ſieht man auf die erſtaunliche Uebereinſtimmung der Fabel ſowol, als des Gedankenganges und der Darſtellung bei Lucian und Apulejus, obwol der eine griechiſch, der andere lateiniſch ſchrieb, ſo kann man gerade deshalb nicht annehmen, der ſpätere Zeitgenoſſe Apulejus habe den frühern Lucian bis zum Plagiat

benutzt. Apulejus scheint vielmehr, was aus seiner ganzen Behandlungsart und dem ihm gehörenden trefflichen Gewebe von Episoden hervorgeht, ein viel zu selbstständiger Geist, als daß er sich mit einer knechtischen Uebertragung oder auch Überarbeitung des lucianischen Stücks begnügt haben könnte. Vielmehr scheint die Fabel alt zu sein, war nun ihr erster Dichter der ungewisse Lucius oder nicht. Lucian's Arbeit ist gegen die des Apulejus eine dürftige und nicht mit großer Liebe behandelte; dies folgt schon einfach aus dem Charakter des Sophisten, der sich nicht gerne hinter poetische Buntwerke versteckt, sondern es liebt, mit offnem Satirgesicht hervorzutreten. Apulejus umfangreichem Werke dagegen sieht man es leicht an, welche Sorgfalt und Wärme der Dichter darauf verwandte, und wie er es mit allem Zauber seiner Phantasie und Laune auszustatten nicht müde wurde. Demnach ist, wie Philostrat in seinem religiössocialen Romane des Apollonius von Tyana für diesen Stoff, so Apulejus für die Eselgeschichte der letzte Redigent gewesen.

Wir können den Lucian übergehn und geben einen kurzen Abriß des Märchens nur aus dem Apulejus, der um die Mitte der Regierung Hadrian's in Madaura, an der Grenze Numidien's, geboren, in Carthago Philosophie lehrte, auf einer Reise nach Alexandrien zu Oea (Tripolis) eine reiche Wittwe heiratete und dort wahrscheinlich seine Werke schrieb: die Verwandlung oder die elf Bücher milesischer Märchen (der goldene Esel), die Apologie, oder Schutzrede wegen der Magie, Von der Welt, drei Bücher Leben und Philosophie des Platon, Florida (Fragmente seiner Reden).

In seinem Leben hatte er Gelegenheit gehabt, sein abergläubisches Zeitalter aus eigner Erfahrung kennen zu lernen. Menschen, die ihm um seiner vorteilhaften Heirat willen feind waren, hatten ihn wegen Zauberei vor Gericht belangt. Er selbst nennt uns die Beweise, die sie vorbrachten: Er habe bei den Fischern nach gewissen Fischen gefragt, einen Knaben bezaubert, er verwahre in einem Schnupftuche etwas, was er Niemand sehn lasse, und habe sich ein Püppchen in der Gestalt eines Skeletts von köstlichem Holze machen lassen, was er zu seinen Zauberkünsten brauche.

Solche Erfahrungen mußten natürlich seiner Dichtung zu Hilfe kommen.

Das Märchen beginnt nun damit, daß Lucius, der Held der Erzählung, der mütterlicher Seits von Plutarch abstammen will, den Leser wissen läßt, wie er auf einer Reise nach Thessalien begriffen gewesen sei. Die Scene konnte nicht besser gewählt sein. Lucius führt seinen Schimmel am Zügel. Zwei Leute treffen mit ihm zusammen, die im lauten Gespräche sind. Der eine erzählt ein höchst spaßhaftes Hexen-

ſtückchen, was ihm begegnet ſei. Das iſt die Einführung. Der Leſer weiß, was er zu erwarten habe. Mittlerweile erreicht Lucius die Stadt Hypata. Er kehrt dort bei Milo, einem ſteinreichen Geizhalſe ein, an den er empfohlen iſt. Seine Aufnahme daſelbſt, der ſchmutzige und liſtige Geiz Milo's iſt lebhaft geſchildert; der Alte redet und fragt ſeinen müden Gaſt glücklich in den Schlaf hinein, und läßt ihn dann ungegeſſen auf ſein Zimmer führen.

Die Erzählung jener Leute und der Gedanke, ſich mitten in Theſſalien zu befinden, ſpannt des Lucius Phantaſie; er will die Zauberei und Hexerei durchaus leibhaftig erfahren. Am folgenden Tage treibt er ſich auf dem Markte umher und wird von einer Verwandten in deren Haus geführt. Wir erfahren hier, was die damaligen Reichen auf die Ausſtattung ihrer Zimmer verwenden konnten; im Saale der Byrrhena iſt eitel Glanz und Herrlichkeit. In jeder der vier Ecken ſteht eine Säule mit einer geflügelten Nike, in der Mitte prangt eine Diana aus pariſchem Marmor, Hunde ſitzen ihr zur Seite, köſtlich anzuſchaun. Hinter dem Rücken der Göttin ranken ſich in Stein gearbeitete Reben um eine Felſengrotte, unter Diana's Füßen ſprudelt ein Quell, und Aktäon läßt ſich ſehn. Hier erfährt Lucius, daß, was er ſuche, in dem Häuſe ſeiner Wirtin zu finden ſei, denn Pamphila, Milo's Frau, ſei eine Zauberin.

Lucius eilt nach Hauſe, ſpinnt geſchickt mit Fotis, dem Kammermädchen, ein Liebesverhältniß an, und verſchafft ſich mit ihrer Hülfe die Gelegenheit, die Hexe Pamphila, während ſie ſich in einen Uhu verwandelt, zu belauſchen. Nachdem die Zauberin zum Fenſter hinausgeflogen iſt, kann Lucius ſeine Ungeduld nicht länger bezähmen. An ſeinem eigenen Leibe will er die Möglichkeit einer Metamorphoſe erfahren. Er wirft alſo ſeine Kleider ab, beſtreicht ſich mit einer Zauberſalbe und verſucht zu fliegen. Aber ſein Leib reckt ſich, ein langer Schwanz hängt ihm hinterwärts nieder, die Ohren dehnen ſich nach oben, ſein Geſicht wird unförmlich. Mit Entſetzen ſieht er ſich in einen Eſel verwandelt. Er hat ſich nämlich in der Salbe vergriffen. Fotis ſtellt ſich erſt erſchreckt, dann vertröſtet ſie ihn auf den morgenden Tag, wo ſie ihm Roſen wolle zu freſſen geben, davon würde er dann wieder zum Lucius werden.

Der Menſcheſel oder Eſelmenſch trottirt nun mit geſenktem Haupte und hangenden Ohren in den Stall, den Morgen erſehnend. Die Pferde ſchlagen und der Reitknecht prügelt ihn, und fortan muß er als Menſch das Schickſal eines Eſels tragen, was mit unübertrefflichem Witze und in den mannigfaltigſten Situationen ausgeführt wird. Zugleich iſt dieſer gefoppte und gequälte Eſel der Träger aller beißenden Ironie, welche Apulejus auf die ganze Gattung der Lucius ausſchüttet,

und ein immer dramatischer Mittelpunkt für mancherlei Klassen der Gesellschaft, die er während seiner Eselheit durchlaufen muß, von Dieben, Räubern, Soldaten, Bauern, Pfaffen, Vornehmen, endlich sogar von Damen, denen er begehrlich wird.

Erst überfallen Diebe Milo's Haus, welches sie tüchtig ausräumen. Lucius muß mit anderen Eseln und Pferden die gestohlenen Schätze fortbringen helfen. Überall, hier und auf dem Marsche setzt es Prügel, und von fern winken unnahbare Rosen. Das Gegenbild eines wirklichen Esels und seines verzauberten Begleiters, des Scheinesels, die natürliche List beider, sich erschöpft zu stellen, um der Bürde ledig zu werden, und deren Erfolg, ist äußerst spaßhaft und ergötzlich.

Die Räuber kommen endlich in ihr Versteck, ihre Höle an. Es folgt eine Darstellung des Räuberlebens, welche an ähnliche Scenen in den Abruzzen erinnert und lehrt, daß gleiches Handwerk zu allen Zeiten gleiche Art habe. Es sind die gelungensten Genrebilder, die man sehn kann. Andere Räuber kommen hinzu und erzählen triumphirend und bramarbasirend ihre Schelmenstücke, ihre Thaten und Erfolge. Die alte Räubermutter sorgt für ein leckeres Mal. Dann kommt ein zweiter Schwarm, der ein schönes, vornehmes Mädchen herbeischleppt. Man übergibt die jammernde Jungfrau der Alten zur sorgfältigen Bewachung: die Räuber aber ziehn davon.

Um das Mädchen von ihrem Grame abzulenken und sich und ihm die Zeit zu vertreiben, erzählt nun die alte Räubermutter das bekannte Märchen von Amor und Psyche, eine der schönsten Fabeln, welche je aus dem sinnenden Menschengeiste entsprangen, eine Mythe von ewig menschlichem Sinn, die einzig unter allen Schriftstellern des Altertums überliefert zu haben, des Apulejus Verdienst ist. Es macht einen eigentümlich poetischen Eindruck, diese schöne Fabel aus dem Munde gerade der alten Räubermutter in dieser romantisch wilden Scenerie zu hören.

Das Märchen ist erzählt. Die Räuber sind wieder da. Der durch die Lebensgeschichte der Jungfrau gerührte Esel bekommt ritterliche Gedanken. Er reißt sich los, schlägt die alte Hexe zu Boden und bietet dem herbeieilenden Mädchen, wie einst Jupiter als Stier der Europa, seinen Rücken. Fort geht's über Stock und Stein. Aber die Räuber sind schneller. Der abenteuerliche Heroismus des Esels endet mit Prügeln, mit dem Tode der unvorsichtigen Alten und mit der Fesselung der unglücklichen Jungfrau.

Unterdeß schleicht sich der Bräutigam des Mädchens, als Räuber verkleidet, in die Bande ein. Er gibt sich für einen Hauptmann aus, der in Macedonien berüchtigt war, und wird zum Anführer gewählt. Der Wein macht die Räuber trunken; Tlepolemus bindet sie, Cha-

rita besteigt wiederum den Esel. Die Befreiten gelangen so glücklich in die nahe Stadt.

Fortan soll der Esel zum Dankpreis das Gnadenbrod erhalten, aber man vergißt ihn bald. Eine Müllerin hetzt ihn fast zu Tode, und ein Bube quält ihn auf das Grausamste. Nach mancherlei Schicksalen kommt er endlich in die Hände eines Priesters der syrischen Göttin, der mit seiner Bande unter Zimbel- und Beckenklang durch die Städte und Dörfer bettelt. Lucius, der nun das Heiligtum auf seinem Rücken tragen muß, lernt das abscheuliche Treiben dieser heiligen Kastraten gründlich kennen. Die Pfaffen kehren bei einem vornehmen Pietisten ein, der sich eine Ehre daraus macht, die göttliche Bande gastlich zu bewirten. Als die Priester weiter ziehn, werden sie indeß von bewaffneten Reitern überfallen, des Diebstals goldner Gefäße aus dem Tempel der Göttermutter überführt und gefangen in den Kerker gebracht. Der Esel wird von einem Bäcker erstanden — stets werden Episoden eingewebt, welche meistens Ehebruch und schändliche Lust zum Stoffe haben. — Aus des Bäckers Händen wandert er in die eines Gärtners und wird diesem von einem römischen Soldaten abgejagt, der ihn wieder an einen Pastetenbäcker verhandelt.

Hier fängt der Esel zu naschen an. Man entdeckt das Leckermaul und ist über das Wunder erstaunt, daß ein Langohr Ragouts, Fricassees und andere Delikatessen ohne Unterschied zu genießen wisse. „O! — schrie endlich ein Spaßvogel, der zugegen war — gebt doch dem Burschen auch ein wenig Wein! ihn wird dürsten!“ Der Esel läßt sich nicht bitten, und der Herr, bei dem der Zuckerbäcker in Diensten steht, ist über die neue Kurzweil gleich sehr verwundert, als erfreut. Nun beginnt der Esel sein Menschentum hervorzukehren und geht dadurch seiner Rückwandlung entgegen.

Er zeigt sich gelehrig, lernt Kunststücke und kommt in Ruf. Der Freigelassene, der ihn verwahrt, weiß schon Geld mit seinem Zögling zu machen und läßt ihn nur gegen Bezahlung sehn. Eine vornehme Dame belustigt sich endlich so sehr an den Späßen und Kunstfertigkeiten des Wundereſels, daß sie sich sterblich in ihn verliebt. Sie hat nichts Geringeres im Sinne, als ein so reizendes Beilager mit dem ungewöhnlichen Geliebten eiligst zu vollziehen. Es folgt die schamloseste Schilderung, die als Beweis von der Entsittlichung der vornehmsten Klassen jener Zeit gelten darf.

Mit diesem Erlebniß hat der Esel eigentlich sein letztes Stadium erreicht, die Geschichte kulminirt. Die Entzauberung muß nun eintreten. Es fehlt nur noch, daß eine so schandbare Scene öffentlich als Komödie vor den Augen der Welt aufgeführt werde, um dadurch zu bezeichnen, daß dergleichen unnatürliche Laster eben ihr, der Welt, nicht fremde

seien. Der Dichter hat es wirklich gewagt, die Frechheit aufs Äußerste zu treiben, er will sie als eine allgemeine Schamlosigkeit brandmarken.

Öffentlich soll der Priap als Hymenäus vorgeführt werden, eine Missethäterin die Mitactrice sein. Pantomimische Tänze eröffnen die Spiele. Die Bühne stellt den Ida dar, und das Urteil des Paris. Nun soll die eigentliche Handlung folgen. Doch der Esel fürchtet um sein Leben und schämt sich mit einer so gottlosen, schandbaren Kreatur Angesichts des ganzen Volks das Beilager zu halten. Der Esel also flieht aus den Toren der Stadt, und entschlummert. Der magisch niederleuchtende Mond erweckt ihn. Nach der Vorschrift des Pythagoras taucht er siebenmal sein Haupt in die Wellen des Meeres und betet dann zur heiligen Göttin Rhea um Erlösung. Dann schläft er wieder ein und hat eine Vision. Rhea prophezeit ihm die morgende Entzauberung.

Folgenden Tags findet eine heilige Prozession zu Ehren der Gottheit statt. Der Hohepriester geht mit dem Sistrum und dem Rosenkranz einher. Der Esel ergreift das Rettungsmittel mit den Lippen. Seine Thiermaske fällt. Er steht als Lucius da.

So ist auch poetisch und künstlerisch die Satire gelöst, indem nicht der Zufall die Befreiung übernimmt, sondern übereinstimmend mit dem magischen Zauber des Hexenweibes, der geweihte Zauber des mystischen Rheacultus den ersten aufhebt. Zugleich ist ein Wunder geschehn, und dies gibt der Satire eine neue Perspektive in die Albernheit der Mysterien, die ausgelebt haben, und in den volkbetrügenden, gaukelspielenden Cultus einer Gottheit, welche dem absterbenden Heidentum am treusten bleiben mußte.

Schließlich wird Lucius in die Mysterien eingeweiht, was ihn sein Vermögen kostet. Wir können uns hier nicht dabei aufhalten, die interessante Beschreibung des Mysteriendienstes, dessen geheimnißvolle Schleier nun auch zerreißen müssen, um hinter dem Nichts das Nichts zu zeigen, zu verfolgen.

Lucius endet seine Laufbahn im Collegium der Pastophoren des Osiris. Er trägt eine Glaze, er ist ein Mönch geworden.

Siebentes Kapitel.

Die Kunst bei den Römern.

Mit dem römischen Kaisertum beginnt eine neue Kunstära. Griechenland, dessen eine Aufgabe es war, den Menschengeist in seiner ewigen Schönheit durch die Kunst zur Anschauung zu bringen, und dessen demokratisches Staaten- und Religionssystem eben auf die Individualisirung des allgemeinen Geistes in bestimmten Formen hinführen mußte, hatte die Zeit seiner nationalen Kunstthätigkeit, deren Höhenpunkt Perikles gewesen ist, lange hinter sich, und war seit Alexander, dann seit der Zerstörung von Korinth, als ein Künstler zu betrachten, welcher kein Vaterland besitzt, und dessen Werke nun Eigentum der Welt werden. Freilich hörte mit dem politischen Leben der Griechen auch der schöpferische Geist ihrer Kunst auf. Nachdem ihr Ideal einmal realisirt war, hatte sie keine weitere Entwickelung. So lange das Heidentum dauerte, konnte die Kunst nicht weiter idealisiren, als was schon in der höchsten Blüte desselben idealisirt war. Von dieser abwärts wurde sie nur ein Verarbeiten der vorhandenen Stoffe und eine Wiederholung der einmal gegebnen Muster- und Meisterwerke.

Schon frühe wurde griechische Kunst mit der Ausführung von Colonien nach verschiedenen Ländern getragen, wo sie, wie namentlich im jonischen Asien und in Sicilien, sich zu einer bedeutenden Höhe emporschwang und durch Einflüsse des Klimas und der Nationalität einen besondern Charakter annehmen mußte. Durch die Schöpfung von Alexander's großem Reiche wurde sie dem weiten Osten und Südosten mitgeteilt und faßte in Asien und Afrika Wurzel, seitdem aus der macedonischen Erbschaft die verschiedenen Staaten hervorgingen, auf deren fremdartigen Boden griechische Sprache und Cultur gesät wurde.

So wurde im Osten eine Vermittlung griechischer und orientalischer Kunst zu Stande gebracht, welche in eben dem Maße, als beide Religionsanschauungen ineinander gingen, fortschreiten mußte, wie dies in Syrien und Ägypten in der kunstfreundlichen Zeit der Ptolemäer der Fall war. Alexandria trat damals an die Stelle Athen's und wurde nicht nur die Pflegerin der Wissenschaft, sondern auch ein Museum hellenischer Künstler. Doch auch hier war es keine geniale Kunstthätigkeit mehr, sondern nur eine Wiederholung alter griechischer Ideen und ein Nachbilden klassischer Formen. Die orientalische Pracht und ungeheuerliche Phantasie mußte auch in Alexandrien auf die Kunstwerke Einfluß üben und an dem schwelgerischen ptolemäischen Hofe reichliche Nahrung finden. Das nur gelegentlich errichtete Prachtzelt des Pto-

lemäus Philadelphus in der alexandriniſchen Burg, welches Athenäus beſchreibt, [1]) gibt davon einen Beweis. Solche Bauten ferner, wie das Nilſchiff dieſes Königs, von 300 Fuß Länge, 45 Fuß Breite und 60 Fuß Höhe, mit ſeinen Galerien, Hallen, Stockwerken, Sälen und Tempeln, wo alles von Gold, Purpur, Lotos und Blumenverzierung im ſcheckigen Buntwerk der Säulen ſtrotzte, zeigen deutlich, wie die Naivetät der Kunſt im orientaliſchen Pomp verloren gegangen war, und erinnern ſchon an die enormen Waſſerpaläſte der Römer zur Zeit des Caligula, welche dem Orient ihre Pracht entlehnten.

Mit den Eroberungen Rom's war die griechiſche und orientaliſch-griechiſche Kunſt in dieſe Stadt gebracht, der es vorbehalten war, die natürlichen und geiſtigen Erzeugniſſe aller Länder in ſich zu verſammeln. Bei der eingebornen Hinrichtung des Römers auf das Praktiſche des Lebens, und bei ſeiner geringen Anlage zur genialiſchen Erhebung über das Gewöhnliche, das Zunächſtfaßbare, beſchränkte ſich ſein Kunſttrieb anfangs nur auf das bürgerlich ſtaatliche Bedürfniß. Öffentliche Bauten, wie die von Straßen, Brücken, Cloaken, Waſſerwerken und endlich von Tempeln beſchäftigten die römiſchen Künſtler im Intereſſe des gemeinen Nutzens und des Staatswols.

Erſt mit der Unterwerfung Macedonien's und Griechenland's, alſo im zweiten Jahrhundert v. Ch. G. fand die griechiſche Kunſt in Rom Eingang. Q. Metellus Macedonicus baute aus der macedoniſchen Beute einen Tempel des Jupiter Stator und einen andern der Juno. Beide waren mit griechiſchen Bildſäulen von Praxiteles, Polycles, Dionyſius und Philiscus geſchmückt und durch zwei griechiſche Künſtler Sauros und Batrachos mit Ornamenten verſehn. [2]) Hier zuerſt wurde der Marmor angewendet.

In den letzten Zeiten der Republik wuchs mit der vermehrten Kenntniß des Orients und mit dem Beſitze ſeiner unermeßlichen Reichtümer, wodurch der Luxus bedenklich ſtieg, auch die Liebe zu Prachtwerken der Kunſt. Pompejus und Cäſar verherrlichten ſich durch Denkmäler und durch Verſchönerung der Stadt. Der Senat ließ ihnen Statuen und Tempel errichten — eine Sitte, die nachher unter den Kaiſern zu einer ſchamloſen Vergötterung wurde, freilich aber die Welt mit Denkmälern jeder Art erfüllte.

Die reichen Privatleute und Großen bauten nun in überſchwänglicher Pracht ihre Landhäuſer, ihre Parke, Waſſerkünſte, Palläſte, worin ſich Alles aufhäufte, was je die Kunſt Einfaches, Edles und Geſchmackloſes, Uebertriebenes erſchaffen hatte. Die Kunſt diente nun

[1]) Athenaeus Deipnosoph. V., 25.
[2]) Stieglitz, Geſch. d. Bauk. d. Alten. Th. II. p. 390.

ebensosehr dem öffentlichen Nutzen als dem privaten Selbstgenuß, wie im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Dies sind ihre beiden Gattungen in der römischen Welt, welche mit einander in großartiger Ausstattung wetteifern, aber an einen Kunstcharakter ist hier kaum zu denken, wo jede Nationalität aufhört und keine eigentümliche Idee mehr vorhanden ist, welche dauerte und deren künstlerische Darstellung sich eine Reihe von ganzen Geschlechtern zur Aufgabe machte, wie im Mittelalter, wo die Idee des Glaubens mehre Jahrhunderte brauchte, um in einem Riesendome endlich, und auch dann noch unvollendet, zu versteinern.

Die Bauwerke, welche wir in der römischen Kaiserzeit entstehen sehn, waren nicht dem Geiste der Nation entsprungen. Es waren Einzelne, welche sie entstehn ließen, und diese wurden, so ungeheuer sie auch waren, bei der Fülle von Material und von Arbeitskräften in einer unverhältnißmäßig kleinen Zeit fertig. Aber man darf nicht sagen, daß sie eben deshalb, weil sie aus dem privaten Gelüst entsprangen, den Charakter der Gesellschaft jener Zeit nicht in sich abspiegeln. Im Gegenteil ist die römische Kunst, zumal die Architektur, in deren Natur es an sich liegt, zu repräsentiren, und von der hier am meisten die Rede sein muß, ein ganz getreues Abbild des Lebens selbst unter der Kaiserherrschaft.

Augustus, Nero, Vespasian, Trajan und Hadrian haben unter allen Kaisern teils Rom, teils die weite Welt bis zum Rhein und zur Donau im Norden, und zum Nil und Euphrat im Süden und Osten mit den meisten Kunstdenkmälern geschmückt. Die Zeit des Friedens und des Wolstandes, wo die Bewegung nach außen um den Krieg, die nach innen um die Verfassung aufhört, war den Kunstschöpfungen günstig.

Die römischen Imperatoren waren zum Teil nicht mindere Kunstenthusiasten als die Mediceer; in der Regel diente ihnen aber die Kunst zum Mittel der Darstellung und Verherrlichung ihres Reichtums wie ihrer göttlichen Majestät.

Von Hadrian, dem Gönner aller schönen Wissenschaften, der sich selbst so sehr mit allen Künsten abgab, daß er ein Meister zu sein glaubte, läßt sich von vorn herein erwarten, daß er für die Kunst außerordentlich thätig gewesen sein wird.

Die friedliche Lage des römischen Reiches forderte ihn ohnehin auf, in staatlichen Einrichtungen wie in der Pflege der Wissenschaften und Künste seine Kräfte zu üben, nachdem er es weise verschmäht hatte, dem Trajan nachzueifern und den Alexander zu spielen.

Keiner der voraufgegangenen Kaiser hat so überaus viel und in aller Welt gebaut als Hadrian. Alle historische Nachrichten stimmen

darin überein, und viele Denkmäler seiner Baulust sind noch heute vorhanden. Seine Kunstthätigkeit erstreckte sich von einzelnen Werken bis zum Aufbau von Städten, mochte ihn ein Erdbeben, wie jenes, welches Nicomedien zu seiner Zeit zerstörte, oder eine historische Erinnerung oder irgend eine Vorliebe dazu bewegen. Die Geldsummen, welche seine Unternehmungen gekostet haben, lassen sich kaum berechnen. Sie können für den Reichtum wie für die Armut des römischen Volkes gleich sehr zeugen. Daß sich Hadrian durch seine Bauwut manchen Vorwurf zuzog, ist erklärlich. Mark Aurel erzählt in seinem Briefe ganz einfach von seinem Vater, er sei nicht bausüchtig gewesen,[1]) wobei er sicher den Hadrian in Gedanken hatte, der durch seine unzähligen Bauten die Schätze des Reiches erschöpft hatte.

Aber die Vielheit der Kunstproduktionen ist noch kein Beweis von der Schönheit auch der Werke. Der Kunststil hatte durch die gesellschaftliche Verderbniß für immer seine ideale Reinheit verloren. Man wollte übertrieben Kostbares, Elegantes. Weil man reich war, wollte man es auch scheinen. Die Fußböden in den Häusern mußten mit Glas belegt, die Decken vergoldet, die Wände mit Perlmutter, Elfenbein, Gold und Steinen ausgeziert sein. Nero's goldnes Haus strotzte von überladener Pracht. Dadurch ging die wahre Würde unter, und selbst die Außenseite der Gebäude fing an mit Schmuck überladen zu werden. Hadrian fand einen verderbten Geschmack vor, der, wie Stieglitz sagt,[2]) selbst unter seiner Regierung, wo doch die Künstler die größte Aufmunterung genossen, unmöglich konnte gereinigt werden. „Die Begierde, die guten Kunstwerke der vorigen Zeit zu übertreffen, verleitete vielmehr die Künstler, die Außenseiten der Gebäude noch zierlicher als bisher zu machen, und dabei nicht mehr auf das Große und Männliche zu sehen."

Die Ziererei, die übertriebene Künstlichkeit und Kleinlichkeit, die sich vom Stil der Gebäude, der Säulen, der Giebel bis zu den Gartenanlagen erstreckte, läßt sich allerdings leicht begreifen, weil die Zeit selbst kleinlich, dem Aberglauben und der Vielwisserei ergeben, kurz eine grübelnde war. Mag auch Hadrian, der an griechischem Geiste gebildet, gewiß als ein Kunstverständiger gelten konnte, Besseres und Edleres geleistet haben, als seit Nero's Zeit geschehen war, ursprünglich Geniales und Großes konnte nicht mehr geschaffen werden, und Winkelmann kann mit Recht sagen: Die Hülfe, welche Hadrian der Kunst gab, war wie die Speisen, welche die Ärzte den Kranken ver-

---

[1]) M. Aurel. in se ips. I. 13.

[2]) Stieglitz Gesch. der Bauk. Th. II. p. 427.

ordnen, die sie nicht sterben lassen, aber ihnen auch keine Nahrung geben. [1])

Achtes Kapitel.

Hadrian's Bauten in einzelnen Provinzen.

In den Provinzen finden wir viele Städte, welche den Namen des Kaisers tragen und zum Teil von ihm gebaut oder doch neu errichtet worden sind. Spartian sagt, Hadrian baute fast in allen Städten Etwas.[2]) Solcher Städte mit dem Namen Äliopolis, Adriana, Hadrianopolis gab es mehrere, wie Hadrianopel in Thracien, andere in Bithynien, in Lycien, in Macedonien, in dem griechischen Illyrien, dem cyrenaischen Africa, in Pontus, Syrien, Paphlagonien. Spartian berichtet: „Da er bei seinen Werken Titel nicht liebte, nannte er viele Städte Hadrianopolis, wie Carthago selbst und einen Teil von Athen." Die Benennungen für diese zwei Städte konnten freilich nur vorübergehend sein, länger erhielt sich der Name Älia für die neue Colonie Jerusalem. Auch Smyrna trug aus Dankbarkeit den Namen ΑΔΡΙΑΝΗ. [3]) Zwei Städte führten den Namen Hadrianopolis allein, die eine, die bekannte Stadt in Thracien, die andere das cyrenische Hadrianopel. [4])

Wunderlich und fast mittelaltrig sagenhaft sind bisweilen die Veranlassungen, welche der Kaiser zum Bau von Städten nahm. Als er eine Stadt in Mysien baute, welche er Hadrianotherä nannte, geschah dies, um seiner Jagdliebe da ein Denkmal zu setzen, wo er glücklich gewesen war und einen Bären getödtet hatte. [5]) Wir haben von dieser Stadt eine Münze auf den Antinous, worauf sie als Wappen das Eberhaupt führt:

ΑΝΤΙΝΟΟC. ΗΡΩC. ΑΓΑΘΟC. Caput nudum.
ΑΔΡΙΑΝΟΘΗΡΙΤΩΝ. Bos stans, in cuius latere luna (Spanheim Tom. II. p. 336. Vaill.).
Eadem adversa
ΑΔΡΙΑΝΟΘΗΡΑ. Caput Apri. (Eckhel VI. 530).

[1]) Winkelmann Gesch. d. Kunst d. Alten. B. VI. 1. Buch 12. K. 1. p. 309.
[2]) Fronto princ. histor. p. 244. „Ejus itinerum monumenta videas per plurimas Asiae atque Europae urbes.
[3]) Philostr. Vita Soph. im Polem.
[4]) Salmasius zu c. 20 des Spart. Hadr. p. 184.
[5]) Spart. Hadr. c. 20. Dio p. 355.

Wenn Hadrian aus ſolchem Grunde eine Stadt bauen konnte, iſt es gar nicht wunderſam, daß er, wie ein Caligula, ſeinem Jagdpferde Boriſthenes Denkmal und Inſchrift weihte, die man bei Orelli (824) findet, der ſie übrigens verdächtig hält:

BORISTENES. ALANUS. CAESAREUS. VEREDUS. PER. AEQUOR. ET. TUMULOS. ET. RUSCOS. VOLARE. QUI. SOLEBAT. PANNONICOS. IN. APROS. NEC. ULLUS. INSEQUENTEM. DENTE. APER. ALBICANTI. AUSUS. FUIT. NOCERE. VEL. EXTIMAM. SALIVA. SPARSIT. AB. ORE. CAUDAM. UT. SOLET. EVENIRE. SED. INTEGER. IUVENTA. INVIOLATUS. ARTUS. DIE. SUA. PEREMPTUS. HOC. SITUS. EST. IN. AGRO.

Auch Xiphilin hat die Angabe, daß der Kaiſer ſeinem Pferde eine Säule mit einer Inſchrift ſetzte. [1])

Von dem Tode ſeines Geliebten Antinous nahm ſich Hadrian die Veranlaſſung zum Bau einer berühmten Stadt in Ägypten, welche man gewöhnlich Antinoe nennt. Die Stadt heißt urſprünglich Antinoopolis, ſpäter nach Weglaſſung von Polis blos Antinou oder Antino, dann Antinoe. Sie lag in der Landſchaft Heptanomis an der Stelle, wo eine kleine ägyptiſche Stadt Beſa ſtand, [2]) auf der öſtlichen Seite des Nil. Ptolemäus erwähnt ihrer als der Metropolis eines eigenen Nomus Antinoites, [3]) wozu ſie alſo von Hadrian gemacht ſein mußte. Ihr gegenüber lag die Stadt des Hermes, Hermupolis. —

Eigentümlich iſt es nun, Antinopolis als eine echt römiſch-griechiſche Stadt mitten unter den national-ägyptiſchen Städten zu finden, von deren düſterem hieroglyphiſchen und myſteriöſen Charakter ihre glänzende und prächtige Bauart außerordentlich abſtechen mußte. Hadrian konnte hier ganz nach ſeinem Sinne bauen, weil ihn der Einfluß ägyptiſcher Landesart und Religion bei der Errichtung einer Stadt nicht beengte, die er nur ſeinem Geliebten, einem von ihm erſt erſchaffenen Gotte, gewidmet hatte.

Antinoe war in einem länglichen Vierecke gebaut, von einer großen Hauptſtraße durchſchnitten, an deren Enden ſich als Schluß derſelben hohe Gebäude befanden. Am Nordende will man das Mauſoleum des Antinous in ſeinen Ruinen erkennen, am Südende liegt noch

---

[1]) Dio p. 356.

[2]) Mannert Geogr. X. 1. p. 395. Die Stadt Abydus enthielt ein Orakel des Gottes Beſa. Ammian. Marc. XIX. 12. p. 539.

[3]) Ptolem. 107.

der Rest eines prächtigen Tempels mit einer grandiosen korinthischen Säulenhalle. Säulenhallen, welche noch zum Teil emporragen, zogen sich längs der Häuser aller Straßen hin, deren drei die Stadt in ihrer Breite durchschnitten. Am Hafen des Flusses erhob sich ein Triumphbogen mit drei Eingängen. Die Säulen sind gleichfalls korinthisch. Oberhalb erhob sich eine Attika mit dorischem Gebälk, in Pilastern. Reiterstatuen standen zu den Seiten. Der Aufwand von Säulen in Antinopolis scheint sehr groß gewesen zu sein. Selbst da, wo sich die Hauptstraßen durchschnitten, erhoben sich Ehrensäulen, von denen eine in späterer Zeit dem Alexander Severus und seiner Mutter errichtet war, wie die Inschrift des Piedestals besagt.

Andere Ruinen von einem Circus außerhalb der Stadt, von Bädern und einem Gymnasium lassen auf die Herrlichkeit derselben schließen, wie die ganze sorgsame und äußerst regelmäßige Anlage, die Anmut und Gefälligkeit der einzelnen Bauwerke, Hadrian's Geschmack und die Meisterschaft der Baukunst seiner Zeit in das vorteilhafteste Licht stellen. Die Ruinen sollen auf nichts kolossalisch Übertriebenes schließen lassen; es muß vielmehr Antinopolis einen offenen, freundlichen Charakter gehabt haben. Daß Hadrian die Anlage der Stadt selbst beaufsichtigte und leitete, was Hirt daraus entnehmen will, daß der Stil der verschiedenen Werke mit dem anderer hadrianischer übereinkommt, läßt sich am wenigsten bezweifeln, wenn man Hadrian's Persönlichkeit und vor allen Dingen die Veranlassung zur Gründung von Antinoe kennt.

Von dem Stile sagt Hirt: „Es stellt sich hier ein gewisser Euphemismus in der Baukunst dar, demjenigen vergleichbar, der sich in der Bildkunst der Griechen und Römer offenbart, wenn sie sich veranlaßt sahen, ägyptische Gottheiten darzustellen. Nach dem Milderungsprincip fielen die Thiermasken, mit denen die Ägypter ihre Götter bildeten, größtenteils weg; — die Gottheiten traten jetzt unter der Hand des Griechen und Römer's in veredelten Gestalten auf, denen die thierischen Bezeichnungen nur als Attribute beigesellt wurden.“ [1])

Hadrian hatte zu Ehren des Antinous eine Statue mit einer damit verbundenen Navis Lusoria fertigen und in Antinopolis weihen lassen; worauf sich polemonische Münzen des Antinous zu beziehen scheinen, welche das Bild eines Schiffes tragen. [2]) Ein solches war das Symbol Smyrna's, wo jährlich im Monat Antheſterion zum Andenken an einen Seesieg der Smyrnäer über die Chier zu der Zeit der

[1]) Hirt Gesch. d. Bauk. d. Alten. II. 383.
[2]) Eckhel VI. 535.

Bacchanalien eine heilige Trireme unter Leitung des Bacchuspriesters ins Meer lief. [1])

Auch das Grabmal des Pompejus, in der Nähe des Berges Kasion und des Tempels des Jupiter Kasius, welches mit der Zeit versandet und vernachläßigt war, stellte Hadrian wieder her. [2]) Er verschönerte selbst noch das an Bauten schon reiche Alexandria, weil es ihm als Sitz der Wissenschaften am Herzen lag, wenn er auch den Charakter des Volkes nicht vertragen konnte.

Die Gelegenheiten zu Bauten nahm sich der Kaiser meistens persönlich auf seinen verschiednen Reisen. Man darf daher nur diesen folgen, um in den einzelnen Provinzen und Städten, die, wenn sie irgend bedeutend waren, nicht ohne Denkmal seiner Anwesenheit blieben, Alles, was er baute, herauszufinden. Es waren dies in der Regel Tempel, Gymnasien, Wasserleitungen. Wenn wir Rom ausnehmen, so scheint Hadrian für die westlichen Provinzen des Reiches weniger gethan zu haben, als für die östlichen. Der Grund liegt vielleicht einfach darin, daß der Osten durch seine schöne Natur wie durch den Glanz seiner Erinnerungen schon an sich zum Bauen aufforderte. Denn wo gab es im Westen Städte von so großartiger Geschichtlichkeit und von solcher herrlichen Natur, als Athen, Alexandria, Smyrna, Ephesus, Nicomedia, Antiochia und so viele andere in Griechenland und in Asien?

In Nismes (Nemausus) baute Hadrian, nach der Angabe seines Biographen, zu Ehren der Plotina eine Basilika, oder nach Dio einen Tempel. Es ist ungewiß, ob das bewundernswürdige Amphitheater, welches in Ruinen dasteht, ebenfalls sein Werk sei. Auch das erste Gebäude ist noch in Trümmern da, und mag, nach der Meinung Hirt's, ein Tempel mit der Statue der Plotina in der Hauptnische und zugleich eine Basilika, oder ein Gerichtshof, mit dem Tribunal zwischen den Pfeilern und den Statuen berühmter Rechtsgelehrter und Redner gewesen sein. [3]) Denn das Gebäude zeigt Ähnlichkeit mit der palatinischen Basilika des Domitian, welche eine Hauptnische um den Tron des Kaisers und eine herrliche Vorhalle hatte. Außer den dürftigen Notizen über dies Bauwerk zu Nismes, über den Wiederaufbau des Augustustempels in Tarraco [4]) und den britannischen Wall, findet sich keine Nachricht über bedeutende Bauunternehmungen, welche Hadrian im Westen außerhalb Rom's und Italien's vollführte.

---

[1]) Philostr. Vita Soph. I. 1. p. 531.

[2]) Dio p. 356.

[3]) Hirt Gesch. d. Bauk. II. 384.

[4]) Spart. Hadr. c. 12. Die Tarraconeser waren die ersten, welche dem Augustus einen Tempel weihten.

Neuntes Kapitel.

Bauwerke im Osten; in Athen.

Desto vielfältiger waren Hadrian's Bauten im Osten.

Eine große Menge von Tempeln errichtete er in Asien, unter ihnen einen überaus prächtigen in Cyzikus. Vielen gab er keine Bestimmung und ließ in ihnen auch keine Statuen aufstellen. Weil sie deshalb nur seinem Namen gewidmet waren, [1]) wurden sie noch in späteren Zeiten Hadrianstempel genannt. Der Tempel zu Cyzikus wurde den sieben Wunderwerken beigezählt. Seine Säulen waren vier Ellen dick und fünfzig Ellen hoch und aus einem einzigen Steine. Unter Antonin wurde der herrliche Bau durch ein Erdbeben zerstört. [2]) Lampridius hat aus dem Umstande, daß Hadrian Tempel baute ohne Gottheiten für sie einzusetzen, den wunderlichen Schluß gezogen, der Kaiser habe die Absicht gehabt, in ihnen die Bildsäule Christi aufzustellen. Hirt scheint das zu glauben. Über den Zweck der Hadrianstempel läßt sich allerdings nichts ermitteln; sie scheinen wol nur dem Andenken des Kaisers geweiht gewesen zu sein.

Mit Theatern, Bädern, Gymnasien und Wasserleitungen bereicherte Hadrian viele Städte in Asien. Sratonice, Palmyra, Nicomedia stellte er prächtig wieder her. Der Stadt Smyrna allein, welcher er seine Neigung zuwandte, schenkte er auf Bitten des Sophisten Polemon an einem Tage eine Million. Davon bauten die Smyrnäer einen Getreidemarkt, ein Gymnasium, welches an Pracht alle Gymnasien Asien's übertraf, und einen Tempel auf dem Vorgebirge, [3]) der entweder dem Hadrian selbst oder dem Asklepios geweiht war.

Wir übergehn die unbedeutenden Denkmäler, Altäre, Kolosse, Tempel, Säulen, die man dem Kaiser setzte, oder die er selbst bei gewissen Gelegenheiten, wie nach dem Tode des Älius Verus diesem Prinzen in aller Welt errichten ließ. Solche Denkmäler befriedigten nur augenblicklich die Pietät, oder entsprangen aus gemeiner Schmeichelei. Sie konnten schon um ihrer Gewöhnlichkeit und großen Anzahl willen auf keinen entschieden künstlerischen Charakter Anspruch machen.

---

[1]) Spart. Hadr. c. 13. Eodemque modo per Asiam iter faciens, templa sui nominis consecravit.

[2]) Stieglitz Gesch. d. Bauk. Th. II. 448. Winkelm. Band VI. Buch XII. K. 1. p. 287.

[3]) Philostr. Vita Soph. I. 2. p. 531.

Arrian findet in Trapezunt eine Statue des Kaiſers, die ſo ſchlecht war, daß er ihn erſuchte, eine neue dort hinzuſetzen. Daraus geht nicht hervor, daß man keine gute Statuen habe machen können, ſondern nur, daß man auch das Schlechte nicht verſchmähte.

Wir wenden uns zu Griechenland. Für kein Land hat Hadrian ſeine Vorliebe ſo entſchieden ausgeſprochen, als für dieſes. Das zeigt ſich in ſeinen Studien, in ſeiner wiſſenſchaftlichen und rhetoriſchen Bildung, in ſeinem Kunſttriebe, ſeinem mehrmaligen Aufenthalte in Athen und endlich in Allem, was er für dieſe Stadt und für andere Orte Griechenlands gethan hat.

Athen gewann durch ihn ein ſo verändertes Anſehn, daß auf dem prachtvollen Ehrenbogen, welcher ihm daſelbſt von den Athenern errichtet wurde, die Inſchrift lautet:

AI Δ ΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΟΥΧΙ ΘΗΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ.

auf der andern Seite:

AI Δ ΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙ ΘΗΣΕΩΣ Η ΠΡΙΝ ΠΟΔΙΣ. [1])

woraus mit Recht geſchloſſen werden muß, daß Hadrian einen gewiſſen Teil der Stadt, der gegen die erſte Seite des Marmorbogens gekehrt lag, beſonders ausbaute. Der Bogen ſelbſt iſt noch erhalten und ſoll mit Ausnahme einiger Abweichungen von der antiken Schönheit, zu den beſten Werken gehören. [2])

Die atheniſchen Bauten Hadrian's ſind übrigens nicht mehr vorhanden, und die ſchriftlichen Nachrichten bei den Geſchichtſchreibern und bei Pauſanias ſind ſo dürftig, daß ſie ſchwerlich von Allem berichten, was Hadrian dort gebaut hat. Aus Pauſanias kann man ſich zwar ein Bild von dem Anſehn des damaligen Athen machen, man gewinnt aber keineswegs eine plaſtiſche und ſichere Vorſtellung von den Bauwerken ſelbſt und ihrem Stile, weil es leider die Art dieſes Beobachters iſt, ins Detail zu beſchreiben und nebeneinander aufzureihen, was ihm gerade ins Auge fällt. Die Critik fehlt, und ſtatt eine ſachgemäße Schilderung zu geben, ſchweift Pauſanias lieber in die Mythenwelt und die Geſchichte ab.

Hadrian baute in Athen einen Tempel der Here und des Zeus Panhellenios und ein Pantheon. [3]) An dem letzten Tempel rühmt Pauſanias als das Trefflichſte die 120 Säulen von phrygiſchem Marmor, aus dem auch die Wände an den Hallen beſtanden. Daſelbſt

---

[1]) Grater 1078. 1.
[2]) Hirt. Geſch. d. Bauk. Taf. XIII. Fig. 15. 16.
[3]) Pausan. (Francofurdi 1583) p. 16. 42 sq.

befanden sich auch Tabernakel (οἰκήματα), deren Plafond mit Gold und Alabaster geziert war. Sie enthielten Statuen und Gemälde. In den Tempelumkreis gehörte die Bibliothek und das Hadriansgymnasium mit hundert Säulen von libyschem Stein. [1]) — Über den Tempel der Juno und des Zeus Panhellenios fehlen uns die Angaben, nur daß Dio an der Stelle, wo er von den Bauten Hadrian's in Athen in aller Kürze spricht, bemerkt, Hadrian habe den Athenern erlaubt, ihm zu Ehren ein Panhellenion zu bauen, was Hirt zu der wol richtigen Angabe veranlaßt, „daß Hadrian hier unter dem Bilde des Panhellenischen Jupiter zugleich mit der Juno-Sabina tronend in dem Tempel vorgestellt war." Pausanias, der von der großen Verehrung Hadrian's in Athen spricht, sah dessen Statue neben dem Jupiter Eleutherius aufgestellt. [2])

Das herrlichste und größte Prachtwerk, an welchem Hadrian in Athen baute, war der weltberühmte Tempel des Olympischen Zeus — der erste griechische, welcher Pfeiler hatte, derjenige im Altertum, der sich in Hinsicht des Zeitaufwandes beim Bau mit dem Dome zu Köln vergleichen läßt. Er steht in einer Reihe mit den drei Wunderwerken des Altertum's, mit dem Eleusinischen Einweihungstempel der Ceres, mit dem der ephesischen Diana und mit dem milesischen Didymäum.

Der Tempel des olympischen Jupiter, von dem Livius sagte, er sei einer von denen in der Welt, deren Anlage der Größe des Gottes anpassend sei, [3]) wurde nach der Sage schon von Deucalion, geschichtlich von Pisistratus angefangen. [4]) Seine ersten Baumeister waren Antistates, Callaeschrus, Antimachides und Porinus. [5]) Er wurde damals nicht vollendet. Nach der Vertreibung der Pisistratiden blieb das Werk unfortgesetzt, [6]) bis Antiochus Epiphanes daran weiter baute. Er benutzte dazu nicht mehr die alten Säulen, welche Pisistratus zum Bau hatte fertigen lassen, sondern nahm dazu zierlichere von korinthischem Stil, daher Plinius die Nachricht gibt, daß Sulla die Säulen von dem Tempel des olympischen Zeus für den Bau des kapitolinischen Tempels nach Rom schaffen ließ, wie er auch die ehernen Thürschwellen mitnahm. [7]) Hirt hält nun diese Säulen für die alter-

---

[1]) Pausan. p. 17. 1. sq.
[2]) Pausan. p. 3. 17.
[3]) Livius 41, 20.
[4]) Aristoteles Polit. 5, 11.
[5]) Vitruv. 7. in prooem.
[6]) Plutarch. in Solone am Ende.
[7]) Die Stelle bei Plinius 36, 6. — Hirt Gesch. d. Bauk. I. 225. — Stieglitz ꝛc. Th. II. 391.

tümlichen aus der Zeit des Piſiſtratus; er meint ferner, daß das Maß des Tempels von mehr als 354 Fuß in der Länge und mehr als 171 Fuß in der Breite die urſprüngliche Anlage des Piſiſtratus war, und daß Antiochus wie Hadrian auf demſelben Fundamente, nur koſtbarer und kunſtreicher weiter bauten.

Auch Antiochus Epiphanes vollendete den Bau nicht. Strabo ſagt, der König, der ihn weihte, wurde durch den Tod behindert, ſo daß er ihn halbfertig zurückließ. [1]) Unter dieſem Könige iſt nicht Perſeus, wie Caſaubon in der Note zu dieſer Stelle meint, ſondern ſicher nur Antiochus Epiphanes gemeint, welcher den Bau wirklich weiter geführt hat, und von dem Athenäus erzählt, daß er durch Freigebigkeit in Bezug auf die Götter und deren Heiligtümer alle Könige übertroffen habe. [2]) Auch Vellejus Paterculus weiß, daß Antiochus Epiphanes den Bau des Tempels anfing (inchoavit wie er ſagt). [3]) Nach einer Stelle im Sueton, im 60. Kapitel des Auguſtus, heißt es, die befreundeten Könige und Fürſten der Bundesgenoſſen hätten alle zugleich den im Altertum angefangenen Tempel des olympiſchen Jupiter auf gemeinſchaftliche Koſten vollenden und dem Genius des Auguſtus weihen wollen. Natürlich blieb dieſe Unternehmung unausgeführt, ſonſt hätten wir Kunde davon, und Hadrian hätte den Tempel nicht vollenden können. —

Aus Vitruv wiſſen wir, daß der Tempel, an welchem unter Antiochus ein römiſcher Baumeiſter Coſſutius gebaut hatte, ein Hypäthros Dipteros war, daß er an den Fronten zehn und an beiden Flügeln je zwanzig korinthiſche kanelirte Säulen in zwei Reihen enthielt. [4]) Coſſutius, der erſte bekannte römiſche Architect, hatte ſo weit vorgearbeitet, daß Hadrian nur die Säulen und die Ornamente des Innern aufzuſtellen brauchte.

Außer den übereinſtimmenden Nachrichten bei Spartian, bei Dio und Pauſanias überzeugt uns auch Philoſtrat im Leben der Sophiſten, daß Hadrian den Tempel vollendet habe. Er ſagt, nach einem Zeit-

[1]) Strabo IX. 273, 40. τὸ Ὀλύμπιον ὅπερ ἡμιτελὲς κατέλιπε τελευτῶν ὁ ἀναθεὶς βασιλεύς.

[2]) Athenaeus Deipnosoph. V. p. 194.

[3]) Vellejus Paterc. I. 19. Per idem tempus cum Antiochus Epiphanes, qui Athenis Olympicum inchoavit —.

[4]) Vitruv. 3, 2 und 7 im prooem. Hirt ꝛc. ꝛc. II. 151 ändert die defecte Stelle bei Vitruvius 3, 2 am Ende, dahin: Sed Athenis in aede Minervae octastylos et in templo Jovis Olympii decastylos. Der Olympiſche Tempel war in Athen der einzige von der Art Hypaethros Decastylos. Die Stelle lautet: Huius (sc. Hypaethros D.) autem exemplar Romae non est, sed Athenis octastylos et in templo Jovis olympii.

raum von 560 Jahren (was natürlich von Piſiſtratus bis auf Hadrian viel zu gering gerechnet iſt) ſei das Olympium endlich fertig geworden, und Hadrian habe es als ein großes und mühſames Werk der Zeiten eingeweiht und von Polemon, dem Sophiſten, eine Inaugurationsrede halten laſſen. [1])

Zum Dank für die Vollendung dieſes Wunderwerkes legten die Griechen Hadrian den Titel „der Olympiſche", ΟΛΥΜΠΙΟϹ, bei, den man ſowol auf Marmorinſchriften, [2]) als auf griechiſchen Münzen von Cyzikus, Epheſus, Laodicea in Phrygien, Tarſus und andern Städten findet. Auch Spiele unter dem Namen „Hadriana Olympia" wurden ihm zu Ehren von den griechiſchen Städten eingeſetzt. [3])

Der Tempel hatte nach Pauſanias mit allen ſeinen Baulichkeiten vier Stadien im Umkreiſe. Er war 171 Fuß breit und 354 Fuß lang, alſo nicht ſo groß wie der Tempel der Diana zu Epheſus. Sein Material war durchweg Marmor. 132 Säulen ſtanden um die Zelle; einige Überreſte davon zeigen uns Säulen von 6 Fuß Dicke und 60 Fuß Höhe, mit kanelirtem Stamme und attiſcher Baſis. Obwol dieſe Überreſte die Säulen Hadrian's genannt werden, läßt ſich doch nicht mit Beſtimmtheit ausmachen, ob ſie hadrianiſchen oder antiochiſchen Urſprungs ſeien. Für den letzteren entſcheidet ſich Hirt. Pauſanias erzählt, daß ſich im Tempel die koloſſale Statue des Zeus aus Gold und Elfenbein befand, und daß außerdem viele herrliche Bildſäulen aus demſelben koſtbaren Stoffe, auch zwei Statuen Hadrian's aus thaſiſchem und zwei aus ägyptiſchem Marmor zu ſehn waren. Ferner, ſagt er, ſtanden vor den Säulen eherne Bilder der Städte, welche die Athener Colonien nennen. Die Menge der Bildſäulen muß erſtaunlich geweſen ſein, denn jede Stadt weihte nach Pauſanias Zeugniß dem Hadrian hier eine Statue; die atheniſche Weihſtatue aber, ein Koloß im Hinterhauſe des Tempels, war die herrlichſte. [4]) Man ſieht, wie koſtbares Material und koloſſale Größe der bildenden Kunſt aufhelfen müſſen. In dem Peribolus befanden ſich von Alters her kleinere Heiligtümer,

[1]) Philostr. Vita Soph. I. c. 3. p. 533. Es heißt da vom Polemon: „ὁ δὲ ὥσπερ εἰώθει, στήσας τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐπὶ τὰς ᾠδὴ παρισταμένας ἐννοίας ἐπαφῆκεν ἑαυτὸν τῷ λόγῳ, καὶ ἀπὸ τῆς κρηπίδος τοῦ νεὼ διελέχθη πολλὰ καὶ θαυμάσια, προοίμιον ποιούμενος τοῦ λόγου, τὸ μὴ ἀθεεὶ τὴν περὶ αὐτοῦ ὁρμὴν γενέσθαι οἱ."

[2]) Muratori 234, 235.

[3]) Philostr. Vita Soph. I. c. 1. p. 530. προκαθῆσθαι γὰρ τῶν Ἀδριανοῦ Ὀλυμπίων ἔδωσαν τῷ ἀνδρὶ καὶ ἐγγόνοις — bei Gruter 314, 1.

[4]) Pausanias I. p. 16.

auch Statuen, ein ehrner Zeus, eine Kapelle des Kronos und der Rhea und ein Heiligtum der sogenannten Olympia. Dort stand ferner auch das Bild des Isokrates auf einer Säule, und ein phrygisches Marmorgebild, Perser, welche einen ehernen Dreifuß halten. Die sparsame Beschreibung des Pausanias gibt leider nur eine dürftige Vorstellung von der Pracht dieses großartigen Tempels, und außer den wenigen Säulenüberresten ist Alles verschwunden.

Wir erwähnen noch der Wasserleitung, welche Hadrian den Athenern baute. Die Röhren lagen an dem Berge Anchesmus, welcher die Quelle hergab, sieben italische Meilen von Athen, und führten das Wasser in einen mit Arkaden von ionischen Säulen umgebenen Behälter. Zwei Säulen und ein Teil des Bogens sind noch erhalten. [1] Die Vollendung des Werkes geschah erst unter Antonin, wie die Inschrift lehrt:

IMP. CAESAR. T. AELIUS. HADRIANUS. ANTONINUS. AUG.
PIUS. COS. III. TRIB. POT. II. P. P.
AQUAEDUCTUM. IN. NOVIS. ATHENIS. COEPTUM. A. DIVO.
HADRIANO. PTRE. SUO. CONSUMMAVIT. DEDICAVITQ. [2]

Auch in Korinth baute Hadrian eine Wasserleitung, welche er aus einer stymphalischen Quelle herleiten ließ. [3]

Viele andere griechische Städte schmückte Hadrian mit schönen und wohlthätigen Werken, wovon wir im Pausanias lesen. Er baute Bäder in Korinth; [4] ließ den Tempel des Apollon zu Megara, der früher nur aus Ziegelsteinen erbaut war, in Marmor aufführen und den Weg des Sciron daselbst so erweitern, daß sich begegnende Wagen ausweichen konnten. [5] In Phocäa errichtete er einen Tempel dem Apollo Abäus, ferner einen Portikus zu Hyampolis. [6] (In Nemea stellte er das Rennen zu Pferde wieder her, welches bei den Spielen bisher ausgeblieben war. [7]

Mehr noch that Hadrian für Mantinea, welche Stadt ihm des Antinous wegen auf Herzen lag, weil die Bithynier, deren Landsmann Antinous gewesen war, Colonisten von Mantinea waren. Hadrian gab ihr den alten Namen wieder, denn nach Antigonus, dem Könige

[1] Stieglitz Gesch. d. Bauk. Theil II. p. 94.
[2] Gruter 177. 4.
[3] Pausan. Corinthica p. 47. Arcadica p. 253.
[4] Pausan. Corinth. p. 46.
[5] Pausan. Attic. p. 43.
[6] Pausan. Phocica. p. 353.
[7] Pausan. Eliac. p. 194.

von Macedonien, war sie Antigoneia genannt worden. Der Kaiser erneuerte hier den alten Tempel des Poseidon Hippius, der an dem heiligen Bergwalde der Ceres in der Nähe der Stadt lag, und, wie die Sage ging, von Agamedes und Trophonius aus eichenen Balken erbaut gewesen sein soll. Hadrian ließ den alten Bau mit dem neuen Bau umgeben und durch angestellte Wächter jedem den Einblick in den alten Tempel verwehren, damit Niemand an den Trümmern rührte, woraus sich seine archäologische Sorgsamkeit erkennen läßt. [1]) Dem Antinous erbaute er in Mantinea selbst einen prächtigen Tempel, welcher dessen Statuen und Gemälde enthielt. Auch setzte er ihm ein jährliches Einweihungsfest und fünfjährliche Spiele ein. Bildnisse des Antinous, die ihn meist als Dionysus zeigen, befanden sich auch in zahlreicher Menge in einem Saale des Gymnasium's zu Mantinea, welcher reich ausgestattet war. [2]) Dem Epaminondas endlich weihte Hadrian auf dessen Grabmal Säule und Inschrift. [3])

Man darf nicht zweifeln, daß Hadrian noch mehr für die Ausschmückung griechischer Städte gethan haben werde, obschon das Angeführte das Bedeutendste ist und weitere Nachrichten fehlen. Außerordentlich bezeichnend für seine bau- und kunstliebende Zeit ist es aber, wenn wir einen Privatmann in solchen Unternehmungen mit Hadrian selbst wetteifern sehn. Dies war der berühmte Sophist Herodes Attikus. Sein Zeitgenosse Pausanias erzählt uns, was dieser reiche Mann für Athen und andere Städte gethan hat. Es will für ihn wenig sagen, daß er im Tempel des Isthmischen Poseidon vier vergoldete Pferde mit elfenbeinernen Hufen, zwei bis zur Scham goldene, abwärts elfenbeinerne Tritonen, im Gymnasium zu Olympia zwei Bildsäulen der Ceres und der Proserpina von penteliſchem Marmor weihen konnte. [4]) Er baute zu Athen zum Andenken an sein Weib Regilla ein prächtiges Odeum, welches Pausanias in seiner Attika nicht beschreibt, weil es zur Zeit, da er schrieb, noch nicht gebaut war, dessen er aber in seiner Achaika bei Gelegenheit des paträischen Odeums, das auch überaus prächtig gewesen sein muß, erwähnt. Zu Delphi baute er ein Stadium aus penteliſchem Marmor, [5]) und zu Athen am Flusse Ilyssus innerhalb des Zwischenraums einer mondförmigen Höhe gleichfalls ein Stadium von weißem penteliſchem Marmor, nach Pausanias ein wahres Wunderwerk, welches auch an Größe wenig seines

[1]) Pausan. Arcad. p. 244.
[2]) Pausan. Arcad. p. 244.
[3]) Pausan. Arcad. p. 246.
[4]) Pausan. Eliac. p. 199.
[5]) Pausan. Phocica p. 349.

Gleichen hatte,[1]) denn Hadrian ließ darin tauſend Thiere jagen. Herodes baute außerdem ein Theater in Korinth, Bäder in Thermophlä, eine Waſſerleitung in Olympia, eine andere in Canuſium in Italien. Die Waſſerleitung in Troas baute er größtenteils auf ſeine Koſten.[2]) Philoſtrat, welcher im fünften Kapitel der Biographie dieſes Sophiſten deſſen Unternehmungen aufzählt, ſchreibt ihm ſogar den rieſigen Plan zu, den Iſthmus zu durchgraben.

Dies mag genug ſein, um daraus zu begreifen, wie unternehmungsluſtig die hadrianiſche Zeit war, und welche ungeheure Mittel aufgewendet werden konnten.

Zehntes Kapitel.

Bauwerke in Italien. Die Villa Hadrian's.

Italien ſcheint Hadrian, abgeſehn von ſeinen vielen Bauwerken in Rom und ſeiner eigenen merkwürdigen Villa, weniger ausgezeichnet zu haben. Der Grund liegt ſowol darin, daß Hadrian ſelten in Italien anweſend, als daß für die einzelnen Städte ſchon viel gethan war. —

Spartian gibt uns die Nachricht, daß Hadrian den fuciniſchen See trocken gelegt habe. Das war ſchon der Plan des Julius Cäſar geweſen,[3]) den der Tod inmitten ſeiner vielen großen Entwürfe abrief. Claudius ließ elf Jahre lang 30,000 Menſchen an dem Werke arbeiten, und daſſelbe wirklich zu Stande bringen, daher die Angabe Hirt's richtig ſein muß, daß nämlich Hadrian's Arbeit daran nur eine Ausbeſſerung geweſen ſein könne.[4])

Bei Gruter findet ſich eine Inſchrift, wonach Hadrian den alten Tempel der DEA CUPRA bei Gruttä am Meere renovirte. Die Inſchrift wurde bei Fermo gefunden und lautet:

IMP. CAESAR. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. D. NERVAE. NEP. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. XI. COS. III. MUNIFICENTIA. SUA. TEMPLUM. DEAE. CUPRAE. RESTITUIT.[5])

(Die Göttin Cupra iſt nicht die Venus, ſondern die etruſciſche Juno.)

[1]) Pausan. Attica. p. 17.
[2]) Philostr. Vita. Soph. III. p. 548.
[3]) Sueton Caesar. c. 44.
[4]) Hirt. Geſch. d. Bauk. II. p. 377.
[5]) Gruter 1016, 2.

Das erstaunlichste und in seiner Art einzige Kunstwerk, welches Hadrian in Italien aufführen ließ, ist nun seine Tiburtinische Villa. Die Trümmer dieses einstigen Sanssouci eines römischen kaiserlichen Sophisten und Kunstfreundes bedecken jetzt einen Raum von beinahe zehn Miglien und gewähren den Anblick eines Feenirrgartens voll überraschender und kostbarer Ruinen, welche die Natur durch eine üppig wuchernde Vegetation von Bäumen, Blumen und Rankengewinden zu ehren scheint. Das verschiedene Mauerwerk, die Säulen, Mosaikböden, Sculpturen, Gebälke, Marmoreinfassungen und Becken lassen kein geordnetes Ganze mehr überschauen, aber die Phantasie hat hier vollauf zu thun, jene Wunderwelt in ihrer ehemaligen Pracht sich wieder aufzubauen. Nach allem, was wir uns aus den historischen Nachrichten über das Tiburtinum entnehmen können, gibt es nirgend, auch in in der neuen Welt, etwas dem Ähnliches. Es muß in seiner Vollendung ein wunderbares Abbild alles dessen gewesen sein, was Hadrian's vielgestaltige Natur selbst gewesen war, und wenn sich von dem gesammten Kaiserreiche mit allen seinen Ländern, Städten, Nationen und deren Köstlichstem ein Bild geben ließe, so hatte Hadrian in seiner Villa davon ein Panorama geschaffen, in dessen Zauberreich er auch mit einem Male das Ganze seiner Herrschaft fühlen und genießen mochte. —

Spartian gibt uns leider nur in aller Kürze folgende Beschreibung: „Wunderbar war sein Bau der Villa von Tibur. Er verzeichnete darauf die berühmtesten Namen aus den Provinzen und Städten; so das Lyceum, die Akademie, das Prytaneum, den Canopus, die Poekile, das Tempe, wie er seine Gebäude benannte. Um auch nichts zu übergehen, ließ er selbst die Unterwelt darstellen.“ [1]) Aus dieser geringen Angabe sieht man vor der Hand wenigstens, daß Hadrian in seiner Villa das Herrlichste zu vereinigen suchte, was das Altertum geschaffen hatte, und daß er hier historische, künstlerische und auch religiöse Productionen des Menschengeistes, mochten sie Wahrheit oder Dichtung sein, als Erinnerungen anschaulich hinzauberte. Es ist, als hätte er seine Reisebilder hier plastisch ausgearbeitet, wo er, nachdem ihm Müdigkeit, Krankheit und Alter das Umherschweifen unmöglich gemacht hatten, wenigstens für die Imagination die Welt seiner Sehnsucht um sich her ausbreitete. Gestehn wir, daß Hadrian zu reproduciren und zu genießen verstand.

Die Barbarei des Mittelalters hat vieles von den Gebäuden und Anlagen, was sich hätte erhalten können, muthwillig zerstört, und Jahrhunderte lang hat man die Trümmer selbst beraubt und Friese, Statuen,

[1]) Spart. Hadr. zu Ende.

Marmorwerk jeder Art und Malerei teils abgebrochen, teils aus der Erde gegraben, die noch heute reiche Schätze birgt. Man kann sich indeß, wenn auch keine richtige und geordnete Vorstellung von dem Ganzen machen, wie es in seiner Schönheit dastand, so doch aus dem Gefundenen und den Trümmern einen Begriff von der ehemaligen Größe und Herrlichkeit seiner Villa gewinnen.

Im Umkreise derselben lagen mehrere Tempel, zwei Theater, eine Naumachie (ein Teich, der mit gelbem Marmor ausgefüttert war, und wo sich beim Ausgraben Hirschgerippe und eine große Menge von Marmorköpfen fanden), prächtige Säle, die Wohnungen der Leibwache (cento camerelle), Doppelhallen und Spaziergänge, die mit Mosaik ausgelegt waren, und Bäder. Eins der Theater gibt, nach Winkelmann's Bericht, den deutlichsten Begriff von allen alten Theatern der Welt, weil die ganze Scene erhalten ist. [1]) Es lassen sich jetzt zwei Theater erkennen, die Spuren des dritten sind schon getilgt. [2])

Der Canopus, dessen Spartian erwähnt, war eine Nachbildung des Serapistempels zu Canopus. In einem vorliegenden Tale vermutet man das Wasserbecken, auf welchem man zu Schiffe an den Tempel gelangte. Das Ganze zeigt jetzt nur ein zerfallenes Rundgebäude. Mehrere Bildsäulen und Fragmente im ägyptischen Stile bewahrt davon das Capitolinische Museum. Auch ein Eleusine will man an dem andern Ende des Tempels in einer Reihe von Sälen erkennen. Hadrian, der sich in die kleinen und großen Mysterien hatte einweihen lassen, hatte ein Vergnügen, diesen Cult hier im Kleinen sich zu vergegenwärtigen. Andere Gemächer, welche in labyrinthischer Weise unterirdisch angelegt sind, lassen den Hades vermuten. Man kennt die märchenhafte Erzählung, Hadrian habe hier, um die Täuschung vollständig zu machen, Verbrecher geißeln lassen, deren dumpf heraufschallendes Klagegeschrei dann die Wehestimmen des Tartarus darstellen sollte. Es fehlt nicht an Vermutungen über den Zweck anderer Gebäude, aus deren Ruinen man bald auf das Lyceum, bald auf das Prytaneum, oder auf einen Tempel des Pluto, des Apollon ꝛc. schließt, aber nichts läßt sich mit Gewißheit angeben und Pläne des Ganzen, wie sie Pirro Ligorio und dann Piranesi aufgenommen haben, müssen phantastisch bleiben.

Zwei Reihen von Gewölben über einander, die den bekannten Namen der hundert Kammern, cento camerelle, führen, waren die Wohnungen der Garden. Sie laufen in einen Winkel zusammen, der durch ein rundes Kastell geschlossen war. Ein Gemach war von dem

---

[1]) Winkelmann ꝛc. VI. B. 12. K. 1. p. 291.

[2]) Hirt ꝛc. II. p. 375.

andern abgesperrt, um die Communication der Soldaten zu verhindern, doch lief eine hölzerne Galerie von außen längs der Gemächer.

Wie prächtig die Ausschmückung der Zimmer gewesen sei, beweisen die Mosaikböden, die Arabeskenmalereien, die Decken aus Stuck, die Mosaiktische und die unzähligen Kostbarkeiten, welche aus den Trümmern hervorgezogen, sich jetzt zerstreut in den europäischen Museen finden. Winkelmann beschreibt uns Einiges davon.[1]) Ein berühmtes Mosaikgemälde, das sich im Mosaikboden eines Zimmers eingesetzt fand, stellt eine Schale mit Wasser vor, auf deren Rande vier Tauben sitzen, von denen eine trinken will, es ist ganz aus kleinen farbigen Steinen mit außerordentlicher Feinheit und Kunst, ohne Hilfe von Glaspasten, zusammengesetzt. Winkelmann findet eben darin den Wert des Gemäldes und widerstreitet der Ansicht, es sei nicht hadrianisch, sondern das Werk des Sosus aus einem Fußboden eines pergamenischen Tempels, dessen Plinius erwähnt. Die technische Fertigkeit bildet sich indeß immer mehr aus, wenn die eigentliche Genialität der Kunstschöpfung zurücktritt, und wie es in dem Zeitalter Hadrian's, der sich eben so bemühte zu der Einfachheit alter Stile zurückzugehn, als er alle vereinigt zu haben scheint, der Fall ist, der Nachahmung Platz macht. Eine andere in der Villa von Tivoli gefundene Mosaik, welche die herrlichste der Welt sein soll und sich im Pio Clementino befindet, stellt vier scenische Masken dar, die von einer prachtvollen Blätterein-fassung umgeben sind.

Hadrian's Villa enthielt eine Menge von Nachbildungen ägyptischen Stils in dessen verschiedenen Phasen, vom ältesten bis zum späteren herab, namentlich in vielen Statuen, welche um den Canopus aufgestellt waren. Es sind dies Bildsäulen in altägyptischer Weise aus rotem Granit mit behinderter Armbewegung, andere sind spätern Stils, aus schwarzem Marmor und hie und da schon mit freien Armen. Im Capitolinischen Museum befinden sich zwei Centauren[2]) von schwarzem Marmor, welche in der hadrianischen Villa gefunden wurden und die Namen der Künstler Aristeas und Papias aus Aphrodisium tragen. Sie sind defect und keineswegs vollendete Kunstwerke.

Die hadrianische Villa ist im Besondern für die Kunstgeschichte von der höchsten Bedeutung, weil man in ihr eine bedeutende Anzahl von Antinousbildwerken gefunden hat. Daß Hadrian seinen Geliebten gerade in diesem Lieblingsaufenthalt für sein welt- und lebenbeschauendes Alter wird verherrlicht haben, ist natürlich. Die meisten

[1]) Winkelmann ꝛc. VI. B. 12. K. 1. p. 293 ff.

[2]) Abgebildet bei Cavaceppi Raccolta di Statue etc. Tom. I, tav. 26, 27; und bei Foggini Mus. Capitol. Tom. IV. tav. 13, 14.

Antinousfiguren, welche auf uns gekommen ſind, verdanken wir dem Tiburtinum. Sie ſind das Höchſte, was die Periode der römiſchen Imperatoren in der Plaſtik geleiſtet hat, und auch faſt das Einzige, was uns auf den Charakter der damaligen, an Ideen und Formen ſchon ſehr beſchränkten bildenden Kunſt ſchließen läßt. Es war ein glücklicher Zufall, daß die vergötternde Liebe eines ſo bizarren und ans Sonderbare gewöhnten Gemütes, wie Hadrian war, gerade auf eine jugendlich ſchöne Geſtalt fiel, welche ſchon von Natur die Idealiſirung forderte. Dadurch lebte für die Kunſt noch einmal die anmutige Form des Apollon und des Bacchus auf, und die Kunſtwelt wurde mit trefflichen Statuen, Reliefs und Gemmen bereichert.

Der charakteriſtiſche Antinoustypus beſteht in einer unſchuldvollen, faſt ſinnig ſchwermütigen Sentimentalität im Ausdruck der edlen Geſichtszüge. Die Augen liegen tief, mit mehr flach als bogenförmig geöffneten Augenliedern. Die Brauen ſind ſchmal und ſanft geſchweift. Die Naſe weicht nur wenig von der griechiſchen Linie ab. Die Lippen ſind voll. Der Kopf iſt ein ſchönes Oval. Was die körperlichen Verhältniſſe betrifft, ſo haben ſie in ihrer Weichheit und Fülle der Bruſt, des Bauches, der Schenkel mehr von einem Bacchus, in deſſen Göttercharakter Antinous hauptſächlich dargeſtellt wurde, als von einem Apollon. [1])

Unter den Antinousbildſäulen verdienen einige wegen ihres Kunſtwertes die größeſte Bewunderung. Eine der herrlichſten darunter iſt der Antinous-Bacchus aus luneſiſchem oder cariſchem Marmor, koloſſal, 15½ italieniſche Palmen hoch, im Palaſte Braſchi zu Rom. (Bei Levezow S. 85., Tafel VII. und Tafel VIII.). Man fand die Statue am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu Paläſtrina. Der Papſt Pius VI. ſchenkte ſie dem Herzoge Braſchi, ſeinem Neffen. Sie ſtellt Antinous ſtehend in dem Koſtum des Bacchus dar, einen Epheukranz um das lang herabwallende Lockenhaar geſchlungen. Auf dem Scheitel trägt er den mythiſchen Pinienapfel, ein Attribut, das nicht ziert. Die große Palla (das weite Obergewand) iſt auf der linken Schulter befeſtigt und läßt den rechten Arm, die Bruſt und den Unterleib zum Teil ſehen. In der linken hocherhobenen Hand hält die Figur den gleichfalls mit einem Pinienapfel gezierten Thyrſusſtab. Die ergänzte Statue, bemerkt Levezow, wird, was die Arbeit der alten nackten Teile betrifft, einſtimmig für das vorzüglichſte Bild des Antinous gehalten.

Winkelmann, der den Antinous des Duca Braſchi nicht kannte,

---

[1]) Konrad Levezow, Über den Antineus, dargeſtellt in den Kunſtdenkmälern des Alterthums. Eine archäologiſche Abhandlung. Nebſt zwölf Kupfertafeln. Berlin 1808.

preist als die schönste Antinousfigur die in der Villa Casali. Man grub sie auf dem Cölius in Rom aus. Auch sie stellt den Antinous als Bacchus mit dem Epheukranz dar, doch ohne Palla. Levezow stimmt nicht mit denen überein, welche dieses Werk den beiden vortrefflichsten Denkmälern des Antinous gleich stellen.

Als die Ehre und die Krone der Kunst dieser sowol, als aller Zeiten stellt Winkelmann nämlich mit enthusiastischem Lobe die beiden Bildwerke des Antinous dar, von denen das eine in Basrelief in der Villa Albani, das andere, ein kolossaler Kopf, in der Villa Mondragone sich befanden und jetzt in Paris sind. Das erste ist die Halbfigur des Antinous in mehr als Lebensgröße und im Charakter eines Heros. Sie ist das Fragment eines großen Reliefs aus der Hadrians-Villa (gefunden in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Tivoli), war nach der Ansicht Winkelmann's eine ganze Figur und stand auf einem Wagen als Consekrationsstatue. Der Oberkörper ist nackt, die linke Schulter, den rechten Arm und den Unterleib deckt ein Gewand. Der herrliche Kopf mit jugendlich kurz gelockten Haaren trägt einen vollständig erhaltenen Kranz von Blumen, worunter der Lotus [1]) nicht zu verkennen ist. In der linken Hand hält die Figur einen Blumenkranz. Levezow bestreitet die Ansicht Winkelmann's, daß die Statue auf einem Wagen gestanden und einen Zügel gehalten habe. (Levezow S. 62 ff.)

Das zweite Bildwerk, einen dreimal über das Leben hinaus vergrößerten Antinouskopf, welcher ganz unversehrt ist, preist Winkelmann so sehr, daß er es für keine Ketzerei hält zu sagen, es sei dieses Werk nach dem Vaticanischen Apoll und nach dem Laokoon das schönste, was uns übrig ist. „Wenn es erlaubt wäre, sagt er, diesen Kopf in Gipsformen zu lassen (was nun erlaubt ist), könnten unsere Künstler nach demselben als nach einem der höchsten Modelle der Schönheit studiren; denn die colossalischen Formen, da sie einen großen Künstler erfordern,

[1]) Dem Antinous waren Lotuskränze eigen, welche in Alexandria Antinoische genannt wurden. Dies erzählt Athenäus Deipnosoph. XV. p. 677. Der Dichter Pankrates zeigte dem Kaiser in Alexandria als ein Wunder einen rosenroten Lotus, welcher der Antinoische heißen müsse, da er aus dem Blute eines ungeheuern Löwen entsprossen sei, den Hadrian in Lybien erlegt hatte. Der Kaiser ergötzte sich an der platten Schmeichelei des Poeten und gab ihm eine Stelle in der Akademie. Athenäus führt folgende Verse des Pankrates an:

οὐλὴν ἔρπυλλον λευκὸν κρίνον, ἦδ' ὑακινθον
πορφυρέην, λευκοῦ δὲ χελινδονίοιο πέτηλα,
καὶ ῥόδον εἰαρινοῖσιν ἀνοιγόμενον ζεφύροισιν,
οὔπω γὰρ φύεν ἄνθος ἐπώνυμον Ἀντινόοιο,
(nondum florem Antinoi cognomen tellus ediderat.)

der gleichsam über die Natur hinauszugehn verstehe, ohne das Sanfte und Zärtliche in den ungewöhnlich großen Umrissen zu verlieren, sind sonach eine Probe der Geschicklichkeit eines Zeichners. Nebst der Schönheit haben die Haare und die Ausarbeitung derselben nichts ihres Gleichen im ganzen Altertum; so daß man sagen kann, es sei dieser Kopf eines der schönsten Dinge in der Welt. Da derselbe vor Alters eingefugt gewesen, so gebe ich dem, der ihn siehet, oder dieses lieset, zu überlegen, was für ein Werk die ganze Figur gewesen sein muß." [1]) Dieser kolossele Kopf wurde in Frascati gefunden und kam zuerst in die Villa Mondragone bei Rom, dann in den Palast Borghese, endlich nach Paris. (Levezow S. 89, Taf. X.) Die vollen Haare, oben zierlich aufgebunden und mit einem Kranz durchflochten, wallen in zwei langen Locken zu den Schultern nieder. Die Formen des herrlichen, ovalen Gesichts sind von weiblicher Zartheit. Die Augen sind eingesetzt und mit einem silbernen Blättchen belegt gewesen. Wie schön auch dieses Kunstwerk an sich ist, sagt Levezow, und wie sehr es zum Beweise von dem hohen Grade der Kunstvollkommenheit unter Hadrian's Regierung dient, so scheinen doch Winkelmann's Lobsprüche, die er im Übermaße daran verschwendet, etwas zu viel zu sein.

Noch eine andere Antinousstatue von der größesten Berühmtheit ist der Capitolinische Antinous: Antinous als Heros aus der Villa Hadrian's, erst im Pallast Albani, dann im Kapitol, gegenwärtig in Paris. (Levezow Taf. III. und Taf. IV.) Die Statue stellt einen durchaus nackten Jüngling dar, in ruhiger, sinnender Stellung, mit nach rechts gesenktem Haupte. Der eigentümliche Typus des Antinous hat die Altertumsforscher bestimmt, die Figur für einen Antinous zu halten. Levezow faßt ihn im Charakter des Adonis auf. Die Statue ist so vollendet, daß man sie zu den vortrefflichsten Werken der Kunst zählt und schon aus ihr allein den Schluß zu ziehen berechtigt ist, daß in der Periode Hadrian's die Plastik ihre schönste Nachblüte nach der Zeit des Perikles getrieben hat. Dennoch wird das herrliche Kunstwerk von dem sogenannten Antinous im Belvedere übertroffen, den man auf dem Esquilinus fand und der jetzt in Paris steht. Die berühmte Bildsäule trägt ihren Namen mit Unrecht, weil sie eine Merkurstatue ist.

Unter den ägyptisirenden Antinousbildsäulen, von denen Hadrian aus uns schon bekannten Gründen viele fertigen ließ, ist die trefflichste eine kolossale Statue von weißem Marmor, welche im Jahre 1738 zu Tivoli gefunden wurde, ehemals im Kapitol stand, jetzt in Paris sich befindet. Auch diese Statue findet man in der erschöpfen-

[1]) Winkelmann, B. VI., B. 12, K. 1. p. 303.

den Abhandlung von Levezow abgebildet (Taf. XI. und XII.). Viele andere Antinousfiguren im ägyptischen Charakter, in rotem, in schwarzem, oder in weißem Marmor hat das Tiburtinum aufbewahrt. —

An Reliefs, wie das auf dem Bogen des Constantin in Rom, im Charakter eines Pagen Hadrian's, an Büsten, wie die bewundernswürdige Kolossalbüste des Antinous aus dem Museum Pio Clementino, jetzt in Paris (gefunden in Tivoli im Jahre 1790), wie die Capitolinische Büste, die Büste des Antinous von Florenz, an bronzenen Münzen, endlich an Gemmen, welche den schönen Jüngling darstellen, gibt es eine große Anzahl und von bester Arbeit, so daß Antinous um des Einflusses willen, den er auf eine schon ersterbende Kunst ausübte, wert ist, unter die antiken Götter und Genien aufgenommen zu sein.

Von Hadrian's eignen Bildnissen befindet sich sein kolossaler Kopf in Marmor im Palaste Borghese, einer, der zuerst in der Engelsburg, dann im Pio Clementino aufbewahrt wurde, in Paris. Beide sollen unter die herrlichsten Arbeiten gehören. Von Brustbildern Hadrian's sind drei schöne Stücke im Capitolinischen Museum, von denen eins ein Medusenhaupt auf der Brust trägt. Ferner befindet sich in demselben Museum ein in wachsfarbigem Alabaster gearbeitetes Gesicht Hadrian's, und im Museum Bevilacqua zu Verona ein Brustbild, welches Hadrian in jüngerem Alter mit kurzem Bart und ungekrausten Locken zeigt. Berühmt ist die Farnesische Gemme, der in Stein geschnittene Kopf des Hadrian, oder nach andern des Antonin. —

Winkelmann bemerkt, daß die großen kaiserlichen Medaglioni, die nach Art der Dosen ausgehöhlten Schaumünzen von Erz, erst mit Hadrian anfangen. Eine Sammlung davon enthält das kaiserliche Museum in Wien.

In der Plastik, wie in der Steinschneidekunst leistete also Hadrian's Zeit immer noch so Bedeutendes, daß sie sich wenigstens nicht schämen darf, mit anderen Zeitaltern verglichen zu werden. „Aber der Geist der innigen, alles belebenden Freiheit griechischer Vorzeit war dahin, mit ihm die freie schaffende Selbstthätigkeit derer, die noch im Besitze griechischer Kunstfertigkeiten waren. Die Quelle frischer lebendiger Kultur, wie sie ungehemmt und üppig zur Zeit der höchsten und erhabensten Blüte des griechischen Genius sprudelte, war versiegt, die Zeit der zwangvollen Nachahmung und der modischen Neuerungssucht war gekommen. Daher konnte zwar die strenge Beobachtung der Regel aus dem Besten der besseren Zeit abgezogen, noch immer etwas auffallend Gutes fördern, aber doch nicht zu dem anmuthvoll, frei emporstrebenden Höchsten des Originalgeistes führen, dessen vollkommene

Ausbildung nur das Werk glücklicherer Zeit und nur einmal in ihr so vorhandener Miturſachen war, wie ſie wirklich einſt früher wirkten und förderten. Das Gute und Lobenswürdige iſt daher auch an den beſten Werken aus Hadrian's Zeitalter als der weſentliche Charakter der Kunſt, der ſie erzeugte, anzuſehen; aber der Mangel des Höchſten, was nur die Gunſt der Charis, nach dem Dichter, frei und ungezwungen vom Olymp ihren Lieblingen zuteilt, läßt dem Beſchauer jener Werke noch etwas zu wünſchen übrig, was ihm allein die unnachahmlichen Werke aus Perikles und Alexander's Zeitalter ſo reichlich zu ſpenden vermögen." Dies iſt das Urteil des gelehrten Levezow, womit er ſeine Abhandlung über den Antinous ſchließt.

Elftes Kapitel.

Hadrian's Denkmäler in Rom.

Spartian führt die Gebäude an, welche Hadrian in Rom baute, deſſen Pomerium er nicht erweitern konnte, weil nach dem Geſetz es nur demjenigen Kaiſer geſtattet war, der den Staat durch Eroberungen vergrößert hatte. Deshalb erweiterten Auguſtus, Nero, Trajan daſſelbe, nach ihnen erſt Aurelian. Eine Inſchrift gibt Hadrian als Reſtitutor des Pomerium's an, woraus zugleich hervorgeht, daß nur mit Wiſſen des Collegium's der Augurn eine Veränderung an dem Umfange der Stadt geſchehn durfte:

> COLLEGIUM. AUGURUM. AUCTORE. IMP. CAESARE. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. DIVI. NERVAE. NEPOTE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. V. COS. III. PROCOS. TERMINOS. POMERII. RESTITUENDOS. CURAVIT. (Gruter 198, 1.)

Die Stadt zählte bekanntlich ſeit Auguſtus vierzehn Regionen, deren Namen und Inhalt bei S. Rufus de Regionib. urb. und bei Victor de Regionib. urb. Rom. nachzuſehen ſind. Auch heute beſteht die Einteilung in vierzehn regioni fort. [1])

Hadrian reſtaurirte das Pantheon, die Septa, die Baſilika des Neptun, mehrere Tempel, das Forum des Auguſtus, die Bäder des Agrippa. Unter ſeinem Namen baute er eine Brücke und ein Grabmal

[1]) G. Ch. Adler, Beſchreib. der Stadt Rom. 1781. p. 118.

neben dem Tiber. Er translocirte den Tempel der Bona Dea, wie im Spartian geſagt wird; was Caſaubon wol richtig als eine Translocation des Bildes der Bona Dea in ein neues Heiligtum erklärt, während Lipſius darunter eine wirkliche Translocation des Tempels verſteht. Er translocirte ferner den Koloß des Detrian. [1])

Es iſt wahrſcheinlich, daß Hadrian das Innere des von Agrippa erbauten Pantheon's mit Säulen verſchönerte. Die Septa, welche er reſtaurirte, waren die Schranken, in denen die Centurien ihre Wahlſtimmen abgaben. Lepidus und Agrippa hatten den Platz, welcher anfangs nur eine gewöhnliche Umhegung hatte, dann ummauert wurde, mit herrlichen Hallen umgeben. Nach dem Aufhören der Comitien wurde er zu einem Marktplatz für Kaufleute benutzt.

Der Koloß des Nero, welcher im Vorhauſe des goldenen Palaſtes, 120 Fuß hoch, aufgerichtet ſtand, und eine den Nero vorſtellende Bildſäule war, wurde ſchon von Veſpaſian, nach dem Brande des neroniſchen Hauſes, ausgebeſſert. Denn er war nicht von Metall, wie Hirt meint, ſondern durch den Bildhauer Zenodorus aus Marmor gearbeitet [2]) Hadrian ließ ihn von ſeiner Stelle auf den Anfang der Via Sacra in die Nähe des Amphitheaters verſetzen, eine ſehr ſchwierige Aufgabe, welche der Architekt Detrianus oder Decrianus mit Hilfe von 24 Elephanten ausführte. Spartian bemerkt dabei, daß der Koloß der Sonne geweiht wurde, nachdem ihm das Antlitz des Nero genommen war. [3]) Doch iſt es ungewiß, wer dies gethan hat, ob Veſpaſian oder Hadrian, ob überhaupt das Geſicht fortgenommen, oder nur die Sonnenſtralen (von 22 ½ Fuß Länge) in daſſelbe eingeſetzt wurden. [4]) Spartian erzählt auch, Hadrian habe dem Apollodor den Auftrag gegeben, einen Koloß der Luna zu machen, von deſſen wirklichem Bau ſich indeß keine Spur und Nachricht findet.

Wir bemerken noch, daß Hadrian ein Gebäude aufführte, welches er Athenäum nannte, und das eine Art Akademie für Redner und Dichter in griechiſcher wie in lateiniſcher Sprache ſein ſollte. [5])

Unter den Tempeln, die der Kaiſer in Rom baute, war der erſte der des Trajan, auf deſſen Forum, und nach der Angabe des Spartian der einzige, worauf er ſeinen Namen einſchrieb. Vor allen aber berühmt iſt der Doppeltempel der Venus und der Roma. Das Templum Veneris et Romae, wovon das letztere auch blos Templum

---

[1]) Spart. Hadr. c. 19.

[2]) Plinius Hist. Nat. L. 34, c. 7. Adler ꝛc. p. 181 ff

[3]) — post Neronis vultum — Spart. Hadr c. 19.

[4]) Bei Victor de reg. urb. regio IV. heißt es: Colossus altus pedes CIIS. habens in capite radios VII. singulos pedum XXII. S.

[5]) Jul. Capitol. im Pertinax p. 174.

Urbis, und bei Athenäus [1]) Fortunae Urbis genannt wurde, lag in der vierten Region, in der Nähe des heiligen Weges am Amphitheater und nach Spartian an der Stelle, wo früher der neroniſche Koloß geſtanden hatte. Das Werk war nach Riß und Plan des Kaiſers gebaut, der, wie wir oben erzählten, Apollodor's Zuſtimmung nicht fand, und, wenn man es glauben kann, den Tod des Baumeiſters zur Folge hatte. Dio erzählt, daß in dieſem Tempel heimlich die Maſchinen angefertigt wurden, welche man nachher auf das Theater brachte, um die Verwandlungen der Scene und die Dekorationen herzuſtellen. Das Gebäude ſcheint zwei beſondere Tempel unter einem Dache enthalten zu haben; die Venus und die Roma hatten eine jede ihre eigene Zelle. [2]) Das Ganze war mit einer Säulenreihe umgeben; 10 Säulen ſtanden an jeder Fronte, an jeder Seite 20 Säulen, und zwar in ſolchem Abſtande von der Tempelmauer, daß noch eine zweite Reihe dazwiſchen ſtehen konnte, woher Hirt den Bau mit dem Namen Pseudodipteros Decastylos bezeichnet. Der Stil war korinthiſch. Eine doppelte Säulenreihe aus grauem Granit umſchloß den Peribolus, während die anderen Säulen um die Tempelmauer von weißem Marmor waren. Das Dach hatte man mit Metallplatten belegt, die ohne Zweifel vergoldet waren; der Papſt Honorius I. ließ ſie zur Eindekkung der Peterskirche verwenden. [3]) Ruinen ſind noch in den Gärten der Kirche Santa Maria Nuova oder dem Kloſter Santa Francesca vorhanden.

Eckhel führt hadrianiſche Münzen an, worauf der Tempelbau verewigt iſt:

HADRIANUS. AUG. COS. III.
VENERIS. FELICIS. Venus sedens d. Victoriolam, s. hastam.

und

URBS. ROMA. AETERNA. Roma sedens in templo sex columnarum d. globum, s. hastam.

---

[1]) Lib. VIII. p. 361.

[2]) Prudentius in Symmach. 1, 219.
Delubrum Romae (colitur nam sanguine et ipsa
More Deae, nomenque loci ceu numen habetur),
Atque urbis, venerisque pari se culmine tollunt
Templa, simul geminis adolentur thura deabus.
cf. Lipsius de magn. Rom. III. c. 6. Die Smyrnäer errichteten zuerſt ein tem plum urbis.

[3]) Adler ꝛc. p. 181. Hirt ꝛc. II. p. 371.

Mit Recht verbindet Eckhel beide Münzen. Schwierigkeit dürfte nur der Tempel mit ſechs Säulen machen. Auf zwei anderen Münzen

S. P. Q. R. EX. S. C.

ſieht man die Type eines Tempels von 10 Säulen, was mehr für den Bau zu paſſen ſcheint, daher Buonarotti dieſe Münzen auf den Tempel der Venus und Roma bezieht, obwol die Angabe „Nach Senatsbeſchluß“ ſtörend ſein könnte. Mit Beſtimmtheit iſt hierüber nichts auszumachen. [1])

Nach Euſebius fällt die Erbauung des Doppeltempels in das Jahr der Stadt 833, während andere das Jahr 874 annehmen. Die Meinung Pagi's, der die Zeit der Quindecennalien Hadrian's annimmt, ſcheint die richtige zu ſein.

Was Hadrian in Rom am meiſten in Erinnerung bringt und zugleich eine geſchichtliche Bedeutung gewonnen hat, iſt endlich ſein Grabmal.

Das Mauſoleum des Auguſtus hatte keinen Raum mehr, die Aſche Hadrian's aufzunehmen. Er baute ſich daher jenem gegenüber an dem jenſeitigen Ufer des Tiber ſein Grabmal, die ſogenannte Moles Hadriani. Eine Brücke von 300 Fuß und von 5 Bogen, die den Namen Pons Aelius trug [2]) und noch heute unter dem Namen Ponte S. Angelo dem größten Teile nach hadrianiſch iſt, führte zu dem prächtigen Mauſoleum. Fabretti gibt eine Inſchrift, wonach er die Brücke in dem Jahre, da Hadrian zum 18ten Male die POT. TRIB. führte, alſo 134 n. Ch. G., 4 Jahre vor ſeinem Tode, in welchem Zeitraume ohne Zweifel auch die Villa und das Mauſoleum gebaut wurden, errichtet ſein läßt. [3])

Das Grabmalgebäude wurde auf einem mächtigen viereckigen Unterbau aufgeführt, deſſen Seiten je 148 Ellen lang und 34 Ellen hoch ſind. [4]) Auf ihm ſteht der runde Turm, welcher etwas mehr als 119 Ellen im Durchmeſſer hatte, wenn man die freiſtehenden korinthiſchen Säulen, die ihn umgaben und mit dem Gebälke 24 Ellen hoch waren, mitrechnet. Äußerlich war der Turm mit weißem Marmor bekleidet, und überhaupt war er in der Art des Grabmals der Cäcilia Metella, der Gemalin des Craſſus, gebaut. Eine Unzahl von Statuen ſchmückte das Äußere des Gebäudes.

---

[1]) Eckhel VI., p. 509, 510.
[2]) Victor de reg. Urbis Regio XIV. Transtiberim.
[3]) Fabretti p. 678.
[4]) Stieglitz ꝛc. II., p. 444.

Das Innere enthielt die Gewölbe des Unterbaues und in der Mitte des Turms die Plätze für die Sarkophage und die Urnen. Eine Treppe führte auf die Platte des Turms. Auf ihr erhoben sich marmorne Bildsäulen von Rossen und Männern, wie Prokopius sagt, von bewundernswürdiger Arbeit. Dort soll auch die Statue Hadrian's auf einer Quadriga gestanden haben. [1]) Das Werk soll von so ungeheurer Größe gewesen sein, daß ein Mann in die Löcher, welche die Augen der Pferde vorstellten, hätte hineinkriechen können, was Winkelmann wol mit Recht in Zweifel zieht.

Prokopius berichtet, daß, während Belisar in diesem Gebäude belagert wurde, seine Soldaten die kostbaren Statuen zerschlugen und von oben herab als Wurfmaterial gegen die Gothen gebrauchten. [2]) Unter den Trümmern, die man um das Mausoleum her ausgrub, fand man im Graben auch die berühmte Statue des schlafenden Faun, mehr als lebensgroß. Sie ist aber viel älter als Hadrian's Zeit. Aus dem Pallaste Barberini kam der Faun in die königliche Sammlung nach München.

Die Spitze des Turmes, den oben wahrscheinlich ein runder Tempel schloß, in welchem wol die Bildnisse der Kaiser standen. zierte der große Pinienapfel aus vergoldetem Metall, der auf der Kuppel des Tempels ruhte. (Der mythische Charakter des Pinienapfels ist die Erinnerung an die Trauer der Rhea um den Atys, der unter einer Tanne ermordet wurde.) Daß man das ganze Mausoleum Hadrian's mit der Zeit zu einer Festung umschuf, ist bekannt. Der Papst Urban VIII. ließ es mit Gräben und Wällen verschanzen. Von der Bildsäule des Erzengels Michael, welche heute die Spitze des hadrianischen Gebäudes krönt, heißt das Grabmal nun die Engelsburg.

---

[1]) Winkelmann ꝛc. Buch 12, Kap. 1. p. 290.

[2]) Procop. de bello Goth. I. 22. Man vergleiche Onuphrius Panvin. Urbs Roma. p. 114.

Zweites Buch.

Heidenthum und Chriſtenthum.

Erſtes Kapitel.

Die philoſophiſchen Schulen.

Die vorliegende Periode der römiſchen Welt iſt ein ſehr intereſſanter Prozeß der Auflöſung der alten dogmatiſchen Philoſophie, wie der heidniſchen Theologie. Das Poſitive von Glauben und Wiſſen, von Religion und von ſpeculativem Dogma geht in der Negation unter. Die theologiſche Kritik, welche ſchon lange, ſeit Alexander's Zeit, durch Euhemerus aufkam, hat die Mythen und die Götter des Olymp's von den goldnen Tronen herabgeſtürzt. Die philoſophiſche Kritik hat ſeit Carneades die Idee des Abſoluten, des allgemeinen Weſens und Princips zerbrochen, und die Wahrheit in den Verſtand des Einzelnen gelegt, das Objective zu dem ſubjectiv Wahrſcheinlichen gemacht. Auf beiden Seiten entſpricht das dem großartigen Zuge von Ironie, welchen wir durch die römiſche Welt haben gehen ſehn.

Der Totalität dieſer Welt, die wiederum alle nationale und politiſche, alle geſellſchaftliche und ſittliche Charaktere der Menſchheit in ſich aufgenommen hat, entſpricht wiederum nicht mehr der Polytheismus der Antike, ſondern der Pantheismus. Daher haben die einzelnen Vorſtellungen von den Göttern oder göttlichen Dingen ihre Objectivität verloren, und, wie der Menſch überhaupt ſich zum Himmel ironiſch verhält, ſo ſind die Götter nicht mehr die local oder politiſch oder in der Sitte beſtehenden Mächte, ſondern die ſubjectiven Empfindungen, die augenblicklichen Bedürfniſſe oder die Launen des Menſchen geworden, deren Widerſprüche ſich recht gut vertragen. Neben dem

praktiſchen Pantheismus des Gebrauchs, den man von allen Göttern zu endlichen Zwecken machen kann, bildet ſich der ſpeculative Pantheismus in der Philoſophie der Stoa und des Epikur aus. Beide ſind in ihrer Phyſik weſentlich pantheiſtiſch, nur mit dem Unterſchiede, daß der atheiſtiſche Epikuräer den Begriff der Einheit und des organiſchen Weltzwecks in den der Zufälligkeit der einzelnen Exiſtenzen auflöſte, der teleologiſche Stoiker dagegen an dem Geſetze der Einheit und des Organismus, an dem Allgemeinen oder der Weltſeele feſthielt. Daraus folgte für die epikuräiſche Weltbetrachtung die Forderung, daß das Einzelne das Allgemeine in ſich empfinden müſſe — das Vergnügen; für die ſtoiſche Anſchauung, daß der Einzelne im Fatum (dem Allgemeinen) aufgehoben ſei, ſich alſo dagegen nur erhalten könne, indem er es ertrage. Beide Grundgedanken laufen übrigens auf das Subject hinaus und ſind deshalb echt römiſch. Sie gehen in eine praktiſche Philoſophie des Einzelmenſchen über, in welche ſich die römiſche Welt teilt, wie ſie in den Herren und in den Sclaven geteilt iſt. Der Herr, im höchſten Begriff der Eine, der Kaiſer, iſt die epikuräiſche Unendlichkeit des Einzelnen im Genuſſe des Allgemeinen, daher alle Imperatoren von Auguſtus bis auf die Antonine, Tiberius, Caligula, Cajus, Nero u. ſ. w. die vollendetſten Epikuräer waren. Es trägt aber wieder die Einzelheit des epikuräiſchen Daſeins den Begriff des Zufälligen in ſich. Die Unendlichkeit iſt nur ein Moment, im Empfinden, im Denken. Das epikuräiſche Kaiſertum iſt ſelbſt ein atomiſtiſches, ein zufällig durch das Zuſammentreffen von Umſtänden, von Neigungen und Combinationen entſtandenes. Der Imperator iſt das Werk einer Stunde. Er wird gemacht, gewählt, erhandelt und verhandelt, und es kann Kaiſer ſein ſowol Caligula als des Tiberius junger Enkel, vielleicht Claudius oder Galba, vielleicht auch, wenn es das Glück will, Julius Vindex, und warum nicht auch ein Sejan, ein Makro, ein parthiſcher oder daciſcher Kriegshauptmann, ein Eunuche, ein Sonnenprieſter, ein Charlatan? Dies iſt die Großartigkeit jener ungeheuren Ironie, welche den Herren in den Sclaven verwandelt, und den Satz predigt, daß der Einzelne dem Allgemeinen gegenüber immer der Bettler ſei. Es iſt alſo von hier gar nicht weit bis zu dem Punkte, wo die ſtoiſche Weltbetrachtung anfängt, das Moraliſiren über ſich ſelbſt, über die Endlichkeit des Individuums, über die Vergänglichkeit des Irdiſchen und des Beſtehenden, und der Hymnus von dem Schickſal und von der Weltſeele. Die Kaiſer verwandelten ſich daher zu Zeiten in Stoiker.

Wir haben alſo in der Zeit der Imperatoren weſentlich drei philoſophiſche Richtungen zu unterſcheiden, den Epikuräismus, den Stoicismus und die dialectiſche Auflöſung beider Dogmen in dem echt

römiſchen Skepticismus, der abſoluten Negation alles Wirklichen und Wahren, worin ſich die Akademie verwandelt hat. Die ſpeculative Seite iſt das weniger Bedeutende an ihnen; die praktiſche Philoſophie, die Moral iſt die Hauptſache, weil es ſich in der römiſchen Welt vornemlich um das Ich und um die Rettung des Individuums handeln mußte gegenüber dem Pantheismus und der Abſolutokratie.

Es beſtehen noch alle Sekten fort. Sie haben ſogar ihre eigenen Lehrſtüle, ihre berühmten Profeſſoren, wie Taurus, Favorinus, Secundus, Theon, Alcinous ꝛc., aber dieſe Platoniker, Peripatetiker, Pythagoräer ſind nur Namen. Der Neuplatonismus iſt freilich ſchon ein Kind dieſer Periode und mit dem Chriſtentum und der orientaliſchen Gnoſis zuſammen genährt, aber er wird erſt im Plotinos mächtig, welcher die allgemeinen Ideen des Platon mit der Energie des Ariſtoteles verband und eine myſtiſche Offenbarungsphiloſophie lehrte. Dieſe Philoſophie, die Einheit des Hellenismus und des Orientalismus, konnte erſt durch das mündig werdende Chriſtentum als Gegenſatz hervorgerufen werden, indem das Heidentum ſeine letzte Kraft zuſammennahm, aber ſchon von chriſtlichen Ideen ſich durchdrungen zeigte. Es iſt hier der Begriff des Logos (welcher ein pantheiſtiſcher Begriff iſt) der eigentliche Vermittler zwiſchen Heidentum und Chriſtentum.

Wenn es ſich um das Weſen der damaligen Philoſophenſchulen, ihre Disciplinen und ihre geſellſchaftliche Stellung handelt, ſo begreift man das noch beſſer aus den Satiren des Lucian, als aus den trocknen Notizen des Gellius. Man ſchlage etwa den Hermotimus auf. Hier nimmt der witzige Sophiſt die verſchiedenen Sekten durch, geißelt ihre Großſprecherei und Pralerei, und beweiſt, daß man in einer Philoſophie nicht goldne Berge finden könne, wenn man nicht alle Syſteme kennen gelernt habe. Nun gibt das Hermotimus zu, Lycin weiſt ihm indeß nach, daß man dann mindeſtens ein Paar Jahrhunderte leben müſſe. Hermotimus meint dagegen, Phidias habe aus einer Löwenklaue auf die Proportion des ganzen Löwen geſchloſſen, ſo könne man auch von einem Teile der Philoſophie auf die ganze Wiſſenſchaft ſchließen. Treffend führt ihn Lycin ab, indem er bemerkt, man müſſe ja vorher den ganzen Löwen kennen, ehe man jene Einſicht des Phidias gewonnen habe. Endlich wendet er ſich zur ſkeptiſchen Kritik und meint, es ſei nicht ausgemacht, daß eine Philoſophie das Wahre beſitze. Deshalb rate er, alle philoſophiſchen Chimären fahren zu laſſen und praktiſch zu werden. Der in die Enge getriebene Hermotimus wird damit ſtumm gemacht und bekehrt. Es richtet ſich demnach der ganze Dialog hauptſächlich gegen die philoſophiſche Ungewißheit in Bezug auf das Abſolute, gegen das relative Wiſſen und die lächerliche Überhebung der

Sektenphilosophen, und zeigt das wahre Glück endlich nicht im Grübeln, Meinen und subjectiven Denken, sondern im praktischen Handeln.

Zwei andere dramatische Dialoge, besonders der letzte, sind von größerem Witz und überaus treffend, voll Komik und ausgelassener Laune. Der erste ist „der Verkauf der Sekten," eine Art von Possenspiel. Jupiter und Merkur treten darin auf und bieten die Philosophen feil. Es erscheinen Pythagoras, Diogenes, Aristipp, Democrit, Heraclit, Sokrates, Epikur, Chrysippus, welcher besonders wegen seiner Krokodilschlüsse und Syllogismen überhaupt lächerlich gemacht wird. Was den großen Philosophen angehängt wird, ist auf ihre neueren Schulen gemünzt, sonst würden wir vor dem philosophischen Verstande jenes Voltaire eben nicht viel Respect bekommen, da der Witz sich vielfach nur in Äußerlichkeiten wolgefällt.

Der zweite Dialog, der Fischer, oder die wiederaufgestandenen Philosophen, ist eine geistreiche Rechtfertigung der erst genannten Satire. Lucian läßt da Sokrates, Pythagoras, Platon, Empedocles, Aristippus, Aristoteles, Chrysippus aus der Unterwelt heraufkommen. Die Philosophen wollen den Lästerer steinigen, er aber appellirt an die Philosophie selber, welche eben in Begleitung der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit und der Gerechtigkeit aus der Akademie kommt, und zur Richterin erwählt wird. Das Gericht wird auf der Akropolis gehalten. Diogenes macht den Ankläger. Lucian, als Parrhesiades, nötigt mit ironischer Frivolität sogar alle anderen Philosophen, seine Richter zu werden, und klagt sich, um den Diogenes zu vervollständigen, noch viel härter an. Er beginnt mit seiner Lebensgeschichte. Er habe sich, sagt er, von der Advokatur abgewendet, weil sie vom Betruge unzertrennlich sei. Da sei er Philosoph geworden, und demnach habe er gegen die philosophischen Schnapphähne und Possenreißer, gegen die Esel in Löwenhäuten gekämpft, welche eben die wahre Philosophie und die großen Philosophen schänden. Er vergleicht jene mit den purpurröckigen, tanzenden Affen, welche Kleid und Tanz vergessen, sobald eine Hand voll Nüsse unter sie geworfen wird. Glorreich wird der Angeklagte freigesprochen. Nun ladet die Tugend die Bettelphilosophen vor Gericht. Der Syllogismus, dieser Abgott und Dämon aller Sekten, schreit in die Stadt hinunter. Niemand will die Heroldsstimme hören. Da ruft Lucian selbst hinunter: Alle, welche Philosophen zu sein das Recht haben, sollen zu einer Austeilung auf die Burg kommen! Jetzt stürzen sie wie Bienenschwärme herauf, mit Getöse, mit lärmendem Gezänk um den Vorrang. Es finden die ergötzlichsten Auftritte statt, eine lächerliche Komödie. Die Philosophie droht wieder Gericht zu halten. Alles rennt davon. Ein Aufwärter hebt den Ranzen eines entronnenen Cyniker's auf — Da seht, Goldstücke, ein Bal-

samtküchchen, ein Speisemesser, Spiegel, Würfel! Die Komödie schließt damit, daß Lucian die Philosophen mit einer Angelschnur, woran er Feigen und Gold befestigt hat, zum Ergötzen der Philosophie herauf zieht. So ist der Titel des Dialog's erklärt.

Zweites Kapitel.

Die Stoa.

Unter allen Sekten der damaligen Philosophie ist die stoische die einzige von welthistorischer Bedeutung. Das absolute Princip des Römertum's mußte notwendig die pantheistische Ansicht einer Weltordnung, einer fatalistischen Einheit zur Geltung bringen. Dies geschah durch die Stoa, welche nun nach ihrer praktischen Seite, als Philosophie des Lebens, als Moral sich ausbildete, und selbst auf die höhere Spekulation zu Gunsten der Pflichtenlehre verzichtete.

Die Morolphilosophie nimmt den wirklichen Lebensinhalt auf und zeigt, was das Wahre und Bleibende darin sei. Der Mensch stellt sich hier vor seine Gegenwart und fragt: wie soll ich mich ihr gegenüber selbstständig erhalten als das sittlich Höhere, wie soll ich das Leben anfassen! Die Frage nach dem höchsten Gut oder höchsten Glück ist die alte und dieselbe, wie die Frage nach dem Ideal des Weisen. Wir werden sehen, wie der Stoicismus sie löst. Das Christentum fragt auch darnach, aber es hat ein Moment voraus, die Zukunft, während der Stoicismus nur die Gegenwart kennt, darum geschichtslos, entwicklungsunfähig, starr und egoistisch bleibt. Der Stoicismus ist im Römertum die Buße, welche sich die Welt auferlegt, und dieselbe selbstsüchtige Askese, wie sie in höherer sittlicher Weise sich im Mönchstum des Mittelalters fixirt hat. Die Stoa hat dem Christentum vorgearbeitet.

Die alte Schule des Zeno war ganz herabgekommen, wie alle Philosophie, bis Epictet sie wieder emporbrachte.[1]) Der merkwürdige Mann war um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Ch. G. zu Hierapolis in Phrygien geboren, und wurde Sclave des Epaphro-

---

[1]) Man vergleiche darüber Gellius I. c. 2., wo Herodes Attikus einen jungen Menschen, welcher Stoiker sein will und mit Syllogismen und dialectischen Albernheiten um sich wirft, durch Epictet's eigene Worte zur Ruhe bringt. Man findet diese bemerkenswerte Stelle in Arrian's Dissertat. Buch II. c. 29.

ditus, eines Freigelassenen des Nero. Musonius Rufus war sein Lehrer. Unter Domitian vertrieben, lebte und lehrte er in Nicopolis in Epirus. Man erzählt, er sei zurückgekehrt und habe bis in die Zeit des Mark Aurel gelebt. [1]) Er starb indeß in der Anfangszeit der Regierung Hadrian's.

Die Summe der Philosophie Epictet's ist in dem von Arrian verfaßten Encheiridion [2]) enthalten. Weitläufiger sind die Dissertationen. Man hat das „Handbuch" einem christlichen Verfasser zuschreiben wollen, so sehr stimmt sein Inhalt oft mit der Moral des neuen Testaments. Wir lernen aus ihm, daß es für die Römer eine Art von Stunden der Andacht oder auch von Umgangsbuch war, wie Schlosser treffend sagt, ein Taschenbuch für den beschäftigten Mann aus den höheren Ständen. Es ist ganz ermahnend und belehrend über praktische Verhältnisse, über Benehmen im Glück und im Unglück und in den verschiedensten Lagen des socialen Lebens.

An die Spitze des Ganzen wird gestellt: der Mensch hat nur seine Handlungen in seiner Gewalt, diese sind frei, alles Andere außerhalb der menschlichen Seele, als Glücksumstände u. s. w., ist unfrei, und hierüber gebietet er nicht. Deshalb dürfen wir über Mangel oder Verlust solcher Dinge nicht klagen. Wir sollen nur begehren, was unser ist, d. i. worüber wir Macht haben, Alles, was dem widerspricht, sollen wir verachten. — Man kann den Stoicismus in die Worte zusammenfassen: enthalte Dich und halte aus! (ἀνεχου και ἀπεχου). Es besteht also diese Philosophie zunächst in der richtigen Unterscheidung dessen, was für uns sein kann (τα ἐφ' ἡμιν) und dessen, was dies nicht sein kann (τα οὐκ ἐφ' ἡμιν). Alles kommt hiebei auf das Maß der Vorstellung an (καταληψις). Die Objectivität, die sich unserem Begehren aufdrängt, ist eine „Phantasie", d. h. eine in die Vorstellung aufgenommene Erscheinung, und es ist unsere Sache zu ergründen, was an dieser Phantasie Wahres sei. Da soll man sich denn nicht von dem Begehren zur Phantasie hinreißen lassen. Weil nun die begriffene Vorstellung, d. i. das rein subjective Denken, das Princip und Criterium

---

[1]) Siehe das Leben des Epictet in der Ausgabe von Arrian Amstelodami 1683, p. 443, und was Suidas erzählt. Macrobius Saturn. I. XI. führt folgende sehr schöne Verse von Epictet selbst an:

δοῦλος Ἐπίκτητος γενόμην, καὶ σώματ' πηρὸς,
καὶ πενίην Ἶρος, καὶ φίλος ἀθανάτοις.

[2]) Epicteti Stoici Philosophi Enchiridion. Amstelod. 1683, und Cantabrigiae 1655. — Es gibt eine wunderliche Schrift: Altercatio Hadriani Aug. et Epicteti Philosophi, ein nicht eben ohne Witz verfaßtes Spiel von Fragen und Antworten, welche ohne Zweifel aus dem Mittelalter stammt, wie die disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino Scholastico.

für die Wahrheit von Allem ist, so wird dadurch alle objective Idee aufgehoben, und die stoische Welt eine blos formale und abstracte. Die Dinge sind es nicht, die uns bewegen, sondern nur die Vorstellungen, die wir von ihnen haben. [1]) Praktisch hat Epictet dies auch so ausgedrückt: alle Beleidigungen kommen nicht vom Beleidiger, sondern von unserer Ansicht darüber. Man sieht leicht, wie schwach dieser Versuch der Rettung aus dem Lebensstrom ist, und wie, trotz aller relativen Richtigkeit des Gedankens, diese Vorstellung willkürlich auf Alles angewendet werden kann. Der Übergang zum Skepticismus oder Pyrrhonismus macht sich auf diese Weise von selbst.

Das innere Ich ist das allein Selbstständige gegen die Objecte. Der Stoiker hat sich in sich selbst hineingeflüchtet, um seine Freiheit zu retten. Diese Freiheit aber ist keine wahre, sondern eben so gut eine eingebildete, weil ihr die andere Seite, nämlich die der wirklichen Welt fehlt. — Der Mensch ferner wird zusammengesetzt aus Leib, Seele, Verstand. Jenem gehören die Sinne, dieser die Begierden, diesem endlich die Meinungen (δογματα). Die Ästhesis ist das Thierische. Sie nimmt eine Erscheinung auf; die Hormesis aber ist sowol thierisch als mannweibisch und auch einem Phalaris und einem Nero eigentümlich. Der wahre Weise ist nun der, welcher dem innern Dämon gemäß lebt und durch die Menge der Erscheinungen sich nicht blenden läßt, [2]) sondern dem Schicksal sich unterwirft. Denn da der Verstand auch denen gemein ist, welche gottlos und Vaterlandsverräter sind und im Geheimen Schändliches begehn, so muß für den Guten noch etwas Besonderes da sein, was Andere nicht haben. Das ist eben der Gleichmut, die Ergebung und die Fernhaltung des innern Genius von allem, was ihn verwirren kann. Man sieht leicht, daß Mark Aurel (denn jenes sagt er) in das Wesen des Geistes nicht tief genug eingedrungen ist, und daß er nicht weiß, wie die wahrhafte Tugend gerade in der Harmonie aller sinnlichen, seelischen und geistigen Kräfte besteht. Es ist ein Verflüchtigen in die Abstraction, der Leib ist hier noch nicht zu seinem Rechte gekommen, eben so wenig als im Mittelalter.

Aus jener Logik der Stoa, in welcher das subjective Denken zum Criterium gemacht ist, entwickelt sich, als darin schon enthalten, das Gebäude der praktischen Moralphilosophie des Stoicismus. Der Hauptgedanke ist schon ausgesprochen: der Weise soll sich nicht von den Dingen hinreißen lassen, sondern ergründen, was sie sind, und nach der reinen Vernunft leben. Weil nun die Dinge nur in der Erscheinung und Vorstellung oder im Denken sind, geht daraus die stoische

[1]) Enchirid. c. 10.
[2]) M. Aurel. de se ipso III. 9.

unerſchütterliche Seelenſtärke hervor, zugleich aber iſt damit ein ſicheres und thätiges Verfolgen des Lebenszwecks geboten. Denn der Stoiker überlegt bei allem Handeln und iſt ſtets auf ſeiner Hut, daß er nicht etwas thue, was ihn verwirre. Er hat nie eine Illuſion. Jedes Ding betrachtet er, was es von allen andern Dingen abgetrennt, an ſich ſei und wie es nützlich werden könne. [1]) Zuerſt, ſagt er, ſchaue zu, welcher Art die Angelegenheit ſei, dann ſiehe, ob deine Natur hiefür Kraft habe. [2]) Damit iſt alle Überſchätzung, Ehrgeiz, Herrſchſucht, Neuerungsſucht abgeſchnitten, und der einfache Grundſatz aufgeſtellt: daß jeder ſeine Rolle, zu der ihn die Natur berufen habe, ruhig ausführen ſolle. [3]) Dies iſt nichts anderes, als wie Zeno und Chryſipp die Tugend definirt haben, nämlich als das Leben nach der Natur oder die vernunftgemäße Selbſterhaltung. Dieſe Lebensanſicht aber hat zur Folge die ſtrenge Gerechtigkeit des Thuns und Laſſens gegen alle, auch wenn ſie böſe ſind und keine Gutthat verdienen. Im 37. Kapitel des Enchiridion iſt das ſo ausgeſprochen, daß dieſe Weltgerechtigkeit eben nur ein Abthun der Pflichten ſei, weil ſie von natürlichen Verhältniſſen geboten werden. Es heißt da: „Er iſt Dein Vater? gut; es wird verlangt, man ſolle um ihn beſorgt, ihm gehorſam ſein, ihn ertragen, wenn er ſcheltet, wenn er züchtigt. Aber der Vater iſt ein böſer Vater — biſt Du dem etwa von Natur an einen guten Vater gewieſen? nein, ſondern nur an einen Vater.“ — Der Stoiker nimmt in Allem die Welt, wie ſie iſt, und thut was einmal nötig iſt, nicht mehr und nicht minder. Hierin, und in dem, daß der Menſch die Rolle, welche ihm von Natur aufgegeben iſt, erfüllen müſſe, liegt die Anerkennung einer unbeſiegbaren Macht der Verhältniſſe und der Übergang aus der einſeitigen Freiheit zum Fatalismus. Die Realität, welche aufgehoben iſt, rächt ſich hier an der Apathie, welche zu einer verſteckten Feigheit wird.

Wenn Mark Aurel [4]) ſagt: Alles was zufällig erſcheint, iſt Beſtimmung und Notwendigkeit, nicht außer den Naturgeſetzen begründet und dem Univerſum zuträglich, ſo kann ſich dies ſehr wol mit der Sittlichkeit vertragen, weil der Einzelne um der Menſchheit willen da iſt und deren notwendige Entwickelung mit hervorbringen ſoll, hält man aber an der blos unerbittlichen Strenge einer antiken Tragik feſt, ſo wird die Innerlichkeit, das Wollen aufgehoben. Der Menſch muß einmal wollen, auch wenn er nicht kann, dann erſt wird die Geſchichte, welche iſt.

---

[1]) M. Aurel III. 9.
[2]) Enchirid. c. 26.
[3]) Enchirid. c. 31. Man vergleiche c. 13. und Dissertat. I. 2.
[4]) M. Aurel. I. 16.

Es dürfte nicht uninteressant sein, Plutarch's Ansichten über das Schicksal zu hören, die er in seinem Buche „über das Fatum" ausspricht. Das Fatum, sagt er, ist die Weltseele und dreiteilig, das Feste, was nicht irrt, das Herumirrende und das was um die Erde sich bewegt. (Clotho — Atropos — Lachesis). Das Fatum ist ein Kreis, der in sich zurückkehrt, daher nichts Unendliches und Schrankenloses, sondern etwas in sich Bestimmtes. Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht, ist solchem Kreislauf unterworfen, so daß Alles dadurch als durch sein Princip bestimmt wird. Es ist aber etwas Universelles und verhält sich zu dem Einzelnen, wie die allgemeine Macht des bürgerlichen Gesetzes zu den einzelnen Bürgern. Ohne daß dieses sich speciell und namentlich auf sie bezieht, sind die Einzelnen ihm doch unterworfen. Plutarch sieht hier auf die Naturnotwendigkeit und hat das Richtige erkannt, daß nämlich das Einzelne eben dies nur durch das ihm inwohnende Allgemeine sei. Er macht nun den Unterschied zwischen fatalen und confatalen Dingen. Jene sind allgemein im Fatum begriffen, diese sind bestimmte Consequenzen desselben. So ist auch Vieles, was das Gesetz in sich begreift oder wovon es handelt, wie Ehebruch, Mord u. nicht legitim, anderes, was bestimmt aus dem Gesetze folgt, ist legitim. Also, sagt er, ist Alles im Fatum enthalten, Einzelnes aber kann nicht mit Recht demselben zugeschrieben werden; daher geschieht Alles, obwol im Fatum enthalten, nach seiner eigenen Natur. In der Natur geht das Mögliche dem Ereigniß voraus. Das Vermögen ist die Mitte zwischen der Substanz, „welche kann" und zwischen dem Effect, der wirklichen That. Das Mögliche ist nun entweder solches, was wirklich geschieht, dann ist es notwendig, wie der Aufgang und der Niedergang der Gestirne, oder solches, was auch am Geschehen verhindert werden könnte; dann ist dies der Zufall, dessen Gegenteil auch geschehen kann, wie wenn beim Untergange der Sonne es reguet. Das Glück ist ein Zusammenhang von Ursachen, es geschieht accidentell zwar in Vereinigung mit unserem Thun, aber unabhängig von unserem Willen; wie wenn Jemand eine Pflanze ausgräbt und Gold findet. Der Zufall ist ein weiterer Begriff als das Glück, welches nur auf den Menschen sich bezieht. Ferner sagt Plutarch: Die erste und höchste Vorsehung ist die Intelligenz des ersten Gottes, sein wolwollender Wille gegen alles Göttliche und dessen schöne Ordnung. Die zweite Providenz ist die der Götter zweiten Grades, welche durch den Himmel schreiten und auf die Angelegenheiten der Sterblichen ordnen. Die dritte Providenz ist die der Genien, welche sich um die Erde bewegen und die menschlichen Handlungen lenken. Das Fatum nun ist von der ersten Providenz abhängig, das ist Gott, der Alles gut und schön gemacht hat, die See-

len verteilte und jeder ihren Stern gab und die Natur des Universums lehrte. Als Fundamentalgesetz gab Gott den Seelen das Fatum. Darnach gab er sie den jüngeren Göttern, daß sie ihnen sterbliche Leiber gäben, denn er selbst wollte aller Schuld baar sein, wenn nachher etwas Böses geschähe. Diese jüngeren Götter sind die beiden andern Providenzen. Die erste Providenz hat das Fatum erzeugt, und dies also ist in ihr enthalten. Die zweite Providenz ist mit dem Fatum geboren und mit ihm in jener begriffen. Die dritte, die nach dem Fatum geboren, ist in ihm enthalten. Der dritten Art ist das Genialische im Menschen zuzuschreiben, was ihm helfender Geist ist. So schließt nun der mystische Plutarch, daß Alles seine Ursache habe, und das Schicksal fällt ihm mit der allgemeinen Weltseele oder treibenden Naturkraft zusammen. Man erkennt, daß er der Individualität dabei Raum läßt, und das Fatalistische in ihr nur das allgemeine Gesetz der Entwicklung sein soll. Wie sehr hier der Platonismus anklingt, dürfen wir nicht erst bemerken.

Wir kehren zur Stoa zurück. Ihr Satz φερε τα γενομενα (ertrage, was geschieht) macht den Schluß dieser praktischen Philosophie, und ist ihre höchste Lebensweisheit. Mit Recht kehrt sich Justinus Martyr, der den Stoikern übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, dagegen und weist den Widerspruch nach, welcher notwendig darin liegt, daß die Stoiker die Freiheit aufheben und dennoch Moralgesetze aufstellen.[1]) Derselbe Widerspruch scheint zwischen dieser Schicksalsbestimmtheit und der Definition des Freien zu liegen. Im vierten Buche der Disputationen zu Anfange wird nämlich der Freie definirt als der so lebt, wie er will (ἐλευθερος ἐστιν, ὁ ζων ὡς βουλεται) und im 13. Kapitel des Enchiridion heißt es wieder: „Wolle nicht, daß, was geschieht, so geschieht, wie du willst, sondern laß es geschehn, wie es geschieht, und du wirst dabei gut fahren." Wir sind weit entfernt, unter der Freiheit eine schrankenlose Willkür zu verstehn, kommt es aber auf logische Schlüsse an, so muß man sagen, daß der Stoiker mit jenem Satze die schöpferische Kraft des Menschen aufhebt, und daß seine Freiheit nur ein subjectives Scheinen auf dem Grunde einer unklaren transcendenten Willensmacht, nicht aber die Einheit der Form und des Inhalts sei.

In dem Aufgeben der Welt, das der Stoicismus predigt, liegt nun allerdings ein Anklang des Christentums und es überrascht, wenn

1) Justin. Martyr. Apol. p. 45. Er sagt, die Christen thäten nicht wie die Stoiker, ἀλλ' οὐδὲ καθ' εἱμαρμένην πράττειν τοὺς ανθρώπους ἢ πάσχειν τὰ γενόμενα, ἀλλὰ κατὰ μὲν προαίρεσιν ἕκαστον κατορθοῦν ἢ ἁμαρτάνειν. Man lese das Folgende und vergleiche den Tatian. cont. Graec. p. 146. C. D.

wir im Mark Aurel und im Arrian Ermahnungen wie dieſe leſen: der Menſch ſolle ſtets auf Gott achten, die übrigen Dinge ſeien Nebenſachen, man leſe ſie ſo auf wie Muſcheln. Oder wenn wir über den Verluſt von lieben Gütern damit getröſtet werden: „Wir verlieren nicht, was unſer war, ſondern geben nur Gott zurück, was ſein war.“ Mark Aurel ſagt, man ſolle ſtets ſo handeln und denken, als ob man ſchon aus dem Leben gehen wolle,[1]) was ganz die chriſtliche Fertigkeit mit ſich und ſeiner Seele iſt, und im Allgemeinem bei ſtetem Hinblick auf das Ende ein trübſeliges Leben mit ſich bringt. Es liegt hierin eine faſt klöſterliche Entſagung. Unwillkürlich ahnen wir das Mönchtum, und es iſt derſelbe Zug der Menſchenſeele, der ſich im Neuplatonismus auf myſtiſche Weiſe in der Theorie, in dem Schauen des Einen und Guten als der Vollendung des Lebens ausſpricht. Aber das Chriſtentum macht ſolche Weltentſagung nicht zum Ziel und Schluß, ſondern nur zu einem Lebensdurchgang, welcher überwunden ſein ſoll, und von der Geſchichte (ſo können wir hoffen) bald vollſtändig wird überwunden ſein. Der große Unterſchied zwiſchen ſtoiſcher und chriſtlicher Moral liegt in der *Liebe*. Der Stoiker liebt nur ſich ſelbſt. Alles, was er thut, fließt aus der Furcht, er könne ſein liebes Ich in Affect verſetzen.[2]) Darum gibt er die Welt auf, und wenn er ſagt: „Ertrage ſie, wie ſie iſt,“ ſo geſchieht es darum, weil ſie ihm eigentlich unerträglich iſt. Eine ſolche Weltverachtung und egoiſtiſche Abgeſchloſſenheit iſt geradezu unſittlich und die ſtoiſche Moral iſt ſich ſelbſt widerſprechend. Man kann den Stoicismus bewundern, liebenswürdig finden kann man ihn ſchwerlich. Aber der Römerwelt mußte er durchaus anpaſſend ſein, und es iſt leicht begreiflich, daß überhaupt in Zeiten der Despotie eine fataliſtiſche Philoſophie ſich erzeugen muß. So iſt es im Morgenlande, wo das Individuum auf ſeinen Willen verzichtet. Wir begreifen aber auch, wie gerade die Beſten jener Zeit ſich in die abſtracte Freiheit des Stoicismus zu retten ſuchten, nachdem die wirkliche aus Volk und Inſtitutionen entſchwunden war. Der Stoicismus bleibt immer eine merkwürdige und tief ergreifende Erſcheinung der Weltgeſchichte.

1) M. Aurel. II. 8.

2) In ſeiner ganzen Härte lernt man das kennen aus dem Enchiridion c. 16. Es heißt da: Laſſe ſolche Gedanken: wenn ich mein Gut vernachläſſige, werde ich nicht zu leben haben; wenn ich meinen Sohn nicht züchtige, wird er ſchlecht werden. Beſſer iſt's vor Hunger umkommen, als ſich ängſtigen; als bei Ueberfluß an Allem in Gemütsbewegung ſein; und beſſer, daß der Sohn ſchlecht, als daß Du unglücklich ſeiſt.“ — Iſt das blos für eine Hyperbel zu halten?

Drittes Kapitel.

Die heidnische Religion.

Die Götter Griechenlands hatten einst die Einheit Gottes und des Menschen in natürlicher und unmittelbarer Weise dargestellt, daher war die polytheistische Religion der Hellenen nicht für das Denken, sondern nur für Phantasie, Poesie und künstlerische Betrachtung. Sie knüpft sich an drei Dichter: Orpheus, Homer und Hesiod. Sie verschmolz endlich mit der Kunst. Die hellenische Poesie war *conservativ* und traditionell. Sie kämpfte nicht, wie die unserer Zeiten, für das Individuum der Zukunft, für die gesellschaftliche Idee, zu welchem Zwecke sie sich mit der Staatswissenschaft, mit der Theologie und Philosophie hätte verbinden müssen. Ihr Charakter war vielmehr die ruhige und künstlerische Gestaltung des religiösen Volksgeistes in seinen traditionellen Typen, wie sie einmal die Mythe festgestellt hatte, und erst Euripides machte den Uebergang zu einer Behandlung auch des Individuums mit seinen Leidenschaften, Trieben, Neigungen und dramatischen Motiven. *Äschylus* ist der große Verfechter der alten Götter und ihrer staatlichen Institutionen und beschwört mit der erhabenen Sprache seiner olympischen Verse die Eumeniden da rächend einzuschreiten, wo die Sittlichkeit des alten religiösen Staates auseinander brechen will. Was er in der Tragödie ist, ist *Aristophanes* in der Komödie, ein erbitterter Feind der Neuerungssucht in der Demokratie, in der Theologie, in der Sophistik, wiewol er in seinen Komödien die Götter als komische Figuren zu gebrauchen nicht verschmäht. Die griechische Poesie hat daher eine entschiedene Richtung gegen das revolutionäre *Subjekt*, gegen welches es, mag es als Prometheus, als Herakles, als Ajax, oder als Anaxagoras und Sokrates auftreten, den Himmel verteidigt und die Majestät des Schicksals, dem durch das *Maß* Alles untergeordnet ist, zu bewahren weiß. Alles, was wir *Prophetie* in der Poesie nennen, das Hinausversetzen des Ideals in die Zukunft, war der Antike fremd.

Aber der Widerspruch des Subjekts gegen die göttliche Notwendigkeit, der schon im Prometheus verborgen liegt, unterhölte nach dem Gesetze der Gegenwart das Dogma der Vergangenheit, erhob sich im Staat als Demokratie und Demagogie, in der Religion als Theologie und Philosophie, und stürzte den Solon so gut vom Areopag wie die alten Götter von ihren mysteriösen Tronen. Nachdem die Grundlagen der alten Staatsgesellschaft, einer durch den aristokratischen Olymp geheiligten Aristokratie der Menschen und der Staaten (was politisch auch

das Amphyctionengericht ist), zertrümmert waren, finden wir in Griechenland die großartige Auflösung des Bestehenden durch den Kampf des Einzelnen gegen das Allgemeine und des Einzelnen mit dem Einzelnen, einen Kampf der Götterindividuen mit einander, wie ihn Homer schon angelegt hat, der Staaten mit den Staaten (den peloponnesischen Krieg), bis sich der hellenische Geist zu der Idee der Monarchie neigte. Diese Katastrophe bezeichnet denn politisch die Figur Philipp's und Alexander's, und philosophisch die Idee im Platon und Aristoteles. Mit jener Periode hört das hellenische Maß, die Beschränkung auf das Nationale und den Patriotismus vollends auf, und der griechische Geist wird durch Alexander zu einem Weltgeiste, zu einem kosmopolitischen Bewußtsein. So wurde das Wort des Isokrates wahr: der Name des Hellenen bezeichnet nicht ein Volk, sondern die Cultur. Die Schranke, welche Hellas durch das Princip der Individualität in Politik, Religion, Kunst, Sprache, Sitte zwischen sich und den „Barbaren" gezogen hatte, wird aufgehoben, und der Orient bricht schon mit der Flut seiner pantheistischen Vorstellungen über den Westen herein. Mit der Eroberung jenes Weltbewußtseins ist auch der alte Himmel erobert. Alexander ist zum indischen Bacchus geworden, weil er, ein Mensch, vollführt hat, was die Mythe Wunderwürdiges den Göttern einst zuschrieb, die Ueberwindung der Welt, der Natur und ihrer fabelhaften Gesetze, die Fortpflanzung endlich der Cultur unter den Barbaren, welchen die Götter ehedem den Triptolemus auf dem Drachenwagen und den Dionysus mit den Panthern gesendet hatten, den Acker zu bebauen, die Rebe zu pflanzen und Städte und Altäre zu gründen. Der Mensch ist nun der Gott der Welt geworden. Was vormals Werk der olympischen Götter war, hat sich als That der Menschen herausgestellt. Und hier haben nun Theodorus und Euhemerus ihre Stelle. Hier ist auch die antike Tragödie, welche auf der Ehrfurcht gegen die Götter, die erhabenen Huter des Maßes, beruhte, überwunden, und der gefesselte Menschenvater Prometheus durch seinen Enkel Alexander gerächt. Wenn Herakles, der riesige Arbeiter, erst aus den Flammen der Scheiterhaufenqual sich gen Himmel schwingt, setzt sich der jugendliche Alexander schon auf Erden das Götterdiadem aufs Haupt, und darf er seinen Liebling Hephästion zu den Sternen erheben. Seit dieser Zeit war die Apotheose des Menschen vollendet. Die Griechen, welche den Demetrius vergötterten, wie den Sulla, und welche dem Antonius jene ernste Athene des götterfürchtenden Äschylus mit nackter Frivolität zur Gemalin antrauten, lehrten nun die Römer, ihre Imperatoren und ihre Cäsaren unter die Götter versetzen.

Der Hellenismus geht in das Römertum über, welches den griechisch-orientalischen Kosmopolitismus zu einem Bewußtsein von der

alten Welt überhaupt, zu dem antiken Weltbürgertum nach jeder Weise erweitert.

Es lag in der alten römischen Religion nichts von der poetischen Individualität der hellenischen Mythe, auch nichts von dem localen Patriotismus eines olympischen oder dodonäischen Zeus, eines delphischen Apollon, einer atheniſchen Pallas, welche zugleich als Gründer, wie als Schirmer ihrer ſtaatlichen Inſtitutionen betrachtet wurden. Die Götter Roms, ſelbſt jener auf dem Kapitol tronende Jupiter, waren abſtracte Ideen, politiſche Geſetze (des Numa), ſtaatsbürgerliche Dogmen, oder geſellſchaftliche Begriffe, Götter des Gemeindenutzens und der Familie, des bürgerlichen Zweckes, heilige Gewohnheiten, mit welchen man das Haus, den Markt, die Straße, wie die Kloake, den Krieg und den Frieden, die Comitien, die Spiele ꝛc. inaugurirte. Erſt Griechenland und der Orient erfreuten das nüchterne Rom mit den ſinnlichen Geſtalten ihrer Götter, mit ihrem künſtleriſchen Pomp und ihren theatraliſchen Reizen. (Ludi scenici, Darſtellung heiliger Göttergeſchichten). Was wir nationale oder patriotiſche Religion nennen, war nur politiſch oder ſtaatsbürgerlich.[1]) Die Religion der Politik, ein bloßes Mittel für den Staatsmann und den Staatsbürger, kann nicht ausſchließend ſein. Sie muß die fremden Götter wie die fremden Städte und Völker erobern und ſich einverleiben. Bei der Eroberung einer Stadt oder Provinz wurden deren Götter ſogar durch eine eigne Formel abgerufen. Wenn nun Auguſtus die Chimäre eines römiſchen Nationalcultus hat, wenn Tiberius, Claudius und Veſpaſian den Staat von den fremden Göttern und Myſterien einmal zu reinigen Miene machen, ſo iſt das entweder nur eine hole Schmeichelei gegen den Namen: Rom und Römer, gegen den althergebrachten Titel eines römiſchen Oberprieſters, oder es iſt ein Unbewußtſein über ihre Zeit.

Das welterobernde Rom mußte zu einem Pantheon aller Culte werden. Man mußte ihm ſogar als Verdienſt anrechnen, daß es die Toleranz oder die Klugheit beſaß, es zu werden. Arrian lobt daher mit guter Einſicht die Römer, daß ſie keine Patrioten ſeien, daß ſie nicht aus falſchem Patriotismus fremde, nützliche Einrichtungen aufzunehmen verſchmähten. So, ſagt er, haben ſie Waffen, Exercitien, Magiſtrate und Purpurkleider von auswärts herübergebracht, und ſelbſt die fremden Götter haben ſie vom Auslande geholt nnd verehren ſie als Nationalgötter (θεοὺς αὐτοὺς ἄλλους παρ' ἄλλων λαβόντες, ὡς οἰκείους σέβουσιν). Nero brachte aus Delphi allein fünfhundert eherne

[1]) Man kann über die heidniſchen Religionen vergleichen: Tzſchirner, der Fall des Heidenthums. Leipzig 1829.

Götterbilder nach Rom. Mit dem Marmor und dem Erz wanderte auch der Glaube ein.

Nicht zu zählen sind in der That alle diese Götter, Genien und Dämonen, deren Tempel und Altäre sich in Rom erhoben, und die je fremder, mysteriöser, unbegriffener sie waren, je mehr ägyptisch, chaldäisch, indisch sie aussahen, desto mehr auch gesucht wurden, nicht als Götter des Bedürfnisses, sondern der Mode, der Wunderlichkeit und Neuheit, deren Cultus und Geheimnißdienst die Priester-Charlatane an den Straßenecken wie Arkane ausboten. Die alten Götter Griechenland's, obwol ihre Culte dauerten, Zeus, der als der politische Gott aus Gebrauch gekommene, Apollon, dessen delphische Orakel nicht mehr Reiz hatten, Athene, Poseidon u. s. w. vertauschte man gern mit den fabelhaften Göttern eines mystischen Naturdienstes, mit Isis und Osiris (worüber Plutarch ausführlich handelt), mit Serapis und Memnon, mit dem hundsköpfigen Anubis, mit Harpokrates, mit Attys und Adonis, mit dem Mithras, mit dem pergamenischen Äskulap, mit der Astarte, mit der gefeierten Rhea.[1]) Rhea war unter allen die angesehenste und am meisten verehrte Gottheit, weil sie als der Inbegriff des pantheistischen Naturdienstes betrachtet wurde. Man lernt ihre verschiedenen Namen aus dem elften Buche des Apulejus kennen, wo sie die Pessinuntische Göttin, die Paphische Venus, die Minerva, die Ceres, Diana, Proserpina, endlich die Isis ist. Alle besonderen weiblichen Gottheiten scheinen in dieser Weltmutter Natur aufgehoben zu sein. Sie ist auch die Cybele in Hierapolis, deren Cultus uns Lucian in seiner Schrift: „Über die Syrische Göttin" lehrreich beschrieben hat. Ihre Priester, Eunuchen, Gallen, wahnsinnige Phallusdiener, ihre auf die unnatürlichste Entsagung wie auf die schändlichste Maßlosigkeit, auf schauderhafte Qualen und Wollüste, auf Schrecken, Furcht, Nervenohnmacht, blutige Opfer beruhenden Ceremonien, erfüllten nicht Syrien allein, sondern brachten auch über den Westen eine Finsterniß von fanatischem Aberglauben, von schwelgerischer Mystik, von Sucht nach Zauberei und schwarzen Künsten, wie sie in gleichem Maße keine Periode gesehen hat. In Rom sah man die Priester der babylonischen Mylitta, die des persischen Mithras, die kahlköpfigen Isisdiener mit dem Hundskopfe vor dem Gesichte und der Klapper in der Hand, und empfing ihre hergemurmelten Sprüche wider Pest, Hunger, Familienunglück, Unfruchtbarkeit. Man erstaunt über die Beziehungen jener Zeit zu dem Mittelalter, über diese Orden und Mysterien, welche Plutarch,

---

[1]) Arrian. Tact. p. 75 sq. — καὶ γὰρ ἡ Ῥέα αὐτοῖς ἡ φρύγια τιμᾶται etc. cf. Tacitus Annal. XV. c. 44. Juvenal. sat. VI. Prudentius cont. Symmach. II. 348 sq.

Lucian und Apulejus beschreiben, über die Prozessionen von Corybanten und Isischen Büßern, welche mit Pauken, Zimbeln und Flöten durch die Dörfer und Städte ziehen als wahrhafte Bettelbrüder oder Fakirs und Flagellanten. Phantastisch aufgeputzt, in safrangelben, weißen und purpurgestreiften Röcken, die Arme entblößt, Schwerter und Äxte in den Händen, tanzen sie heulend und jauchzend zum Klang der Instrumente, bekommen Krämpfe, stürzen mit schäumendem Munde und rollenden Augen zu Boden, zerfleischen und verstümmeln sich im Angesicht der berauschten Menge, tragen dann ihre Fratzengöttin umher, sammeln Almosen, schwelgen in Wein und Speise, treiben jede Art Unzucht und stehlen, gleichviel ob sie das Habe einem Profanen rauben, oder aus einem Tempel die Gefäße entwenden.

Zu jenen alten Culten kamen immer neue, welche der Witz oder die Schwärmerei, die Habsucht und der Wahnsinn erfand, war es ein Mensch, eine Schlange, ein Adler, ein Ei, ein Bock, den man zum Gott zu machen den Einfall hatte. Der Aberglauben kaufte die Orakelverse, wie die Amulette, die Talismane, die Salben, Kräuter und Schnüre. Magier und Zauberer genossen einer göttlichen Verehrung, wenn sie in Mode kamen. Man drängte sich in festlichen Aufzügen mit reichen Opfergaben an ihre wunderlichen Altäre und Heiligenbilder, in ihre mystischen Kabinette, wo man die Schatten heraufkommen sah und die Todten weissagen hörte. Der Mensch jener Tage war noch besser daran, als der südländische Katholik, der aus der reichen Galerie seiner Heiligen und Schutzpatrone nach Belieben wählen darf. Dies Patronenwesen im Katholicismus ist übrigens nicht das Geringste, was aus dem Heidentum in die christliche Welt überging.

Für die Charakteristik der Religion jener Zeit können wir in den Figuren des Zauberers Alexander von Abonoteichos, in dem Apollonius und im Peregrinus Proteus die interessantesten Belege finden. Wir verdanken sie dem Lucian und dem Philostratus.

Viertes Kapitel.

Alexander von Abonoteichos.

Eine gleiche Gesellschaftslage erzeugt gleiche Erscheinungen in der Geschichte. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß in dem Absterben der alten Welt sich Ähnliches vorfindet, wie im Mittelalter oder am Ende desselben, im achtzehnten Jahrhundert, wo die Entnervung

der sittlich zerrutteten Gesellschaft auf's Höchste gestiegen war. Solche Perioden sind das goldene Zeitalter für allerhand Schwärmer, Abenteurer und Phantasten.

Der Cagliostro des römischen Mittelalters ist nun jener berühmte Alexander von Abonoteichos.

Er war aus Abonoteichos, einem paphlagonischen Orte geboren. Bei einem abenteuerlichen Geiste, dem hellsten Scharfsinn und Verstande, besaß er eine ungemeine Körperschönheit, welche ihn zuerst in die jener Zeit gewöhnlichen Lüste stürzte, dann seine Pläne trefflich förderte. Bei einem Nekromanten, einem der Charlatane, die sich durch geheime Künste unter dem Deckmantel der Arzeneiwissenschaft Zulauf und Vermögen erwarben, machte Alexander als Knabe seine Lehrjahre durch, bis er selbst zum vollendetsten Virtuosen in seinem Gewerbe wurde. — Der Charlatan war aus Tyana zu Hause, der bekannten Vaterstadt des Apollonius. Nach seinem Tode machte Alexander die Bekanntschaft eines Komödienschreibers aus Byzanz, mit dem er nun unter einer Decke spielte. Bis hieher verfuhr er in der gewöhnlichen Manier solcher Betrüger, welche Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Sinnenlust, namentlich der Weiber, zu benutzen wissen, bis ihm durch Zufall der Plan zu einem der erstaunlichsten Abenteuer aufging, die je ein Cagliostro unternommen hat.

In der macedonischen Stadt Pella kauften sich die beiden Gesellen eine große Schlange. Sie zogen mit ihr zuerst nach Chalcedonien, vergruben dort im alten Apollotempel heimlich zwei eherne Tafeln, auf denen geschrieben stand, daß Äskulap nächstens mit seinem Vater Apollon in den Pontus kommen und zu Abonoteichos seinen Sitz aufschlagen werde. Die Auffindung dieser Tafeln machte natürlich den gehofften Lärm und bereitete die Aufnahme Alexander's in seiner Vaterstadt vor. Denn auf das Gerücht von dem wunderbaren Erscheinen Äskulap's zögerte Abonoteichos nicht, dem Gott einen Tempel zu bauen. Es scheint also, daß an diesem Propheten das bekannte Sprichwort zu Schanden wurde. Indessen mußte Alexander sein Lokal kennen, und wie er zuerst in dem verrufenen Macedonien auftrat, konnte er vielleicht keinen bessern Ort für sein Gaukelspiel finden, als eine Stadt der Paphlagonier, „wo der erste beste Siebdreher, der, mit einem Pfeifer und Trommelschläger vor sich her, zu ihnen kommt und den Weissager machen will, sogleich ganze Schaaren Volks um sich herum hat, die ihn mit offenen Mäulern angaffen und für einen vom Himmel herabgestiegenen Mann ansehen."

Der Komödiant blieb in Macedonien zurück, wo er gleich starb, während Alexander vorausging, um den beiden Göttern den Weg zu bahnen. Nun trat er in Abonoteichos auf, phantastisch gekleidet, in

einem weißgestreiften Purpurgewande und weißem Mantel, mit langem Haar, ein krummes Schwert in der Hand. Um sich zuvor einen Nimbus zu geben, damit er bei den höchsten Ständen keinen Anstoß erregte, schmiedete er ein Orakel, welches seinen Adel verkündete:

Seht in dem göttlichen Alexander den Sprößling von Perseus,
Phöbus Geliebten, entsprungen aus Podaleirios Blute.

Alexander spannte erst die Erwartung seiner Landsleute aufs Höchste, während er keins der Kunststücke versäumte, welche ihn als einen vom Gotte Besessenen erkennen ließen. Als es Zeit war, versteckte er ein Ei, worin sich eine junge Schlange befand, in einem Fundamentgraben des entstehenden Tempels, sprang dann am folgenden Tage in einem seltsamen Putz, voll rasender Begeisterung, auf einen Altar auf dem Markte, und verkündigte hier der erschreckten und außer sich gekommenen Menge, daß Äskulap jetzt erscheinen werde. Eingemischte chaldäische und hebräische Phrasen gaben seiner Rede den nötigen magischen Charakter. Sodann rannte er in den Graben hinein, schöpfte das Ei heraus, zerbrach es, und die Paphlagonier jauchzten dem nun in Gestalt einer jungen Schlange sichtbaren Äskulap entgegen. Die Stadt erfüllte sich mit Neugierigen, welche von weit und breit herbeiströmten. Nach wenig Tagen zeigte sich der Prophet in einem Häuschen, auf einem Polster sitzend, in feierlichem Ornate. Um ihn wand sich die schon groß gewordene Gottesschlange, nämlich jene, die er aus Pella mit sich gebracht und unterdeß abgerichtet hatte. Sie zeigte einen Menschenkopf, bewegte den Mund und streckte eine zweigespitzte schwarze Zunge heraus. Die Verdunkelung des Zimmers, das Menschengedränge, die Imagination thaten die gehörige Wirkung.

Inzwischen, sagt Lucian, strömte nach und nach auch Bithynien, Galatien und Thracien herbei. Man bildete den neuen Gott in Erz und Silber ab, und Alexander gab ihm den Namen Glykon:

Ich bin Glykon, der Dritte von Zeus, ein Licht für die Menschen.

Darf es uns noch wundern, wenn wir hören, daß es diesem Zauberer nun wirklich gelang, einen Orakeldienst und Tempelcult für seinen Äskulap einzusetzen, und daß er mehr Glück dabei hatte, als der Kaiser Hadrian mit den Orakeln seines Antinous? Man brachte dem Propheten die Fragen auf einer versiegelten Schreibtafel, die er dann so geschickt entsiegelte, [1]) daß es niemand merken konnte, und passend in

[1]) Lucian teilt die Kunstgriffe mit, deren man sich damals bediente, um Schriften geschickt zu öffnen. Man löste entweder das Siegel mit einer glühenden Nadel, ohne es zu verletzen, oder machte einen Abdruck davon. Man sieht, daß die damalige Zeit in solcher Virtuosität der unsrigen auch nicht nachstand.

metrischer Form beantwortete. Wie er nun hier durch den feinsten psychologischen Scharfsinn die Gemüter der Fragenden in seine Gewalt bekam, und viele, die sich einfallen ließen politisch gefährliche und hochverräterische Gesinnungen zu verraten, von seiner Verschwiegenheit abhängig machte, läßt sich leicht denken. Dabei besaß er die praktische Klugheit, sich die damals berühmten Orakel des Apollon zu Klaros und Didymi und des Amphilochus zu Mallos dadurch zu verbinden, daß er oft an jene verwies und statt aller Antwort sagte:

„Geh' nach Klaros, die Stimme von meinem Vater zu hören!" u.

Man kann im Lucian manche Proben von seiner Schlauheit in Orakelaustheilen finden, wenn er auch, durch seine Erfolge kühn gemacht, zuletzt nachlässig wurde und sich durch witzige Köpfe, welche seine Karten durchschauten, in die Irre führen ließ. Hier ist es außerordentlich interessant, gerade einen Lucian persönlich ihm gegenüber zu sehn. „Ich fragte," erzählt er, „in einem verschlossenen Zettel: ob Alexander kahl sei? — und weil ich ihn so gesiegelt hatte, daß er ohne Verdacht nicht wol erbrochen werden konnte, so erhielt ich ihn mit folgendem Nachtorakel [1]) zurück: „Attis war ein anderer Malach (König) als Sabardalachus." — Ein andermal fragte ich in zwei verschiedenen Zetteln und unter verschiedenen Namen: Woher war der Dichter Homer gebürtig? Auf den einen schrieb er, weil ihm mein Bedienter gesagt hatte, es sei um ein Mittel gegen einen Schmerz in der Seite zu thun:

Salbe Dich mit Kytmis und mit dem Tau der Latona;

auf dem andern, der die nämliche Frage enthielt, erfolgte zu Folge der geheimen Nachricht des Bedienten: sein Herr möchte wissen, ob er eine vorhabende Reise nach Italien zu Wasser oder zu Lande thun sollte, die Antwort:

Hüte Dich vor der See und reise lieber zu Lande.

Dies hinderte jedoch nicht, daß Alexander's Orakel weit und breit in Ruf kamen, so daß er selbst dem Severian, dem Präfekten von Kappadocien, der gegen den Partherkönig Vologeses II. ins Feld zog, ein Orakel gab, welches jenem aber übel bekam. Dies geschah zu Anfange der Regierung des Mark Aurel. In Rom fand Alexander unter den höchsten Ständen [2]) großen Anhang. (Er hatte auch in andern

[1]) Weil die Stadt den Andrang der Fragenden nicht fassen konnte, fertigte Alexander einen Teil durch solche Nachtorakel ab, d. h. er legte die Zettel unter sein Kopfkissen, und der Gott offenbarte sich ihm dann im Traume.

[2]) „Tout comme chez nous. Es ist erstaunlich, wie ähnlich unsre Zeit der lucianischen auch in diesem Stücke ist," konnte Wieland mit Recht sagen.

Länder Emissäre ausgesandt, die seinen Ruf verbreiteten.) Rutillianus, einen der vornehmsten und leichtgläubigsten Römer, verband er sich dadurch, daß er ihm seine Tochter, die er mit der Selene wollte erzeugt haben, nach dem Willen des Äskulap zur Gemalin gab, wodurch sich jener schmeichelte, mit den Göttern verwandt geworden zu sein. Natürlich hatte Alexander hiemit einen festen Haltpunkt in Rom und ohne Zweifel auch am Hofe gewonnen. So trefflich wußte dieser Gaukler die Menschen zu benutzen und sich an den Stufen des Trones, in den vornehmsten Kreisen, die Fundamente seiner Macht zu legen.

Es ist unnötig zu sagen, welche Schätze Alexander durch seinen Orakeldienst zusammenbrachte, da ihm Asien und Europa zulief. Die Menge von Personen, welche er an seinem Tempel beschäftigte, und welche nun wiederum ihre Existenz demselben verdankten, muß erstaunlich gewesen sein, und alle diese Aufwärter, Emissäre, Gehilfen, Registratoren, Orakelverfertiger, Obsignatoren und Exegeten empfingen ihr Einkommen. Wie einträglich aber die Geschäfte waren, sieht man daraus, daß ein einziger Orakelausdeuter dem Propheten einen jährlichen Pacht von tausend Thalern erlegen mußte.

Wir übergehen die feierlichen Prunkscenen, Mysterien und Schaustellungen, welche Alexander nach Art der alten Griechenculte veranstaltete, um die Menge zu bestechen. Es ist in der That ein erstaunlicher Beweis von der Elendigkeit jener Zeiten, daß sich dieser Betrug dreißig Jahre lang im Angesichte der Welt behaupten konnte, und daß Alexander so viel Unheil ungestraft verüben durfte, ohne wie Joseph Balsamo im Gefängnisse zu enden. Und was ist die Wirksamkeit des Groß-Cophta gegen die Alexander's gewesen? Zwar fingen die Verständigen, wie Lucian sagt, allmälig an hinter die ganze Maschinerie der Komödie zu kommen, aber es fehlte ihnen die Macht, den Gaukler zu stürzen, weil er im Volke zu feste Wurzeln geschlagen hatte. Besonders waren es die aufgeklärten Epikuräer und die Christen, welche seinen Haß erregten, und die er geradeswegs zu steinigen befahl, wo sie sich blicken ließen. Auch Lucian, der ihm unter die Larve gesehen hatte, würde seine Kühnheit bitter gebüßt haben, wenn ihn nicht der Zufall gerettet hätte. Als Alexander von der Ankunft dieses berüchtigten Sophisten gehört hatte, ließ er ihn zu sich bitten. Lucian erschien mit einigen Soldaten, welche ihm der Gouverneur von Kappadocien als Bedeckung bis an's Meer mitgegeben hatte, und ließ seinen mutwilligen Spott an dem Propheten in einer Weise aus, daß dieser Mühe hatte, ihm seine Rache zu verbergen. Schon längst darüber erbittert, daß Lucian es gewagt hatte, dem Rutillianus von seiner Heirat abzureden, wollte er ihn verderben, stellte sich aber freundlich gegen denselben und wußte ihn in einer geheimen Unterredung auf

ſeinen Vorteil aufmerkſam zu machen. Lucian iſt ehrlich genug, hier ſeine Schwäche oder ſeine weltmänniſche Klugheit, deren Grundſätze er auch ſonſt ausſpricht, offen zu bekennen. Er machte ſich Alexander's Winke zu Nutze und ging wenigſtens öffentlich als Freund von ſeinem Feinde. Dieſer lieh ihm mit vieler Freundlichkeit ein Schiff, auf welchem Lucian von Abonoteichos nach Amaſtris ſegeln wollte. Unterwegs enthüllte ſich Alexander's Vorhaben. Er hatte nämlich den Schiffern den Befehl erteilt, Lucian ins Meer zu werfen; ſie aber ſetzten ihn zu Agiali ans Land, von wo ihn vorüberfahrende Bosporaner nach Amaſtris nahmen. Dieſe intereſſante Thatſache klingt faſt romanhaft, es iſt aber durchaus kein Grund vorhanden, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Wie unumſtößlich aber Alexander's Herrſchaft war, ſehn wir aus der verlorenen Mühe, die ſich nun der aufgebrachte Sophiſt gab, Alexander zu entlarven und zu beſtrafen. „Aber der damalige Gouverneur von Bithynien und Pontus war es ſelbſt, der mein Vorhaben hintertrieb," ſagt er, „indem er mich aufs inſtändigſte und beinahe mit aufgehobenen Händen bat, davon abzuſtehn. Denn, ſagte er, wenn Alexander durch die gerichtliche Unterſuchung auch ſchuldig erfunden würde, ſo würde er ihn doch aus Rückſicht gegen den Rutillianus, der ſein Freund ſei, nicht beſtrafen können. Nach dieſer Erklärung blieb mir alſo nichts übrig, als mein Schwert ſachte wieder einzuſtecken; es würde ein ſehr unzeitiger Thraſonismus geweſen ſein, mit einem ſo mächtigen Feinde vor einem ſo geſinnten Richter anzubinden." — So blieb denn der Betrüger unangefochten und konnte ſelbſt den Kaiſer angehen, den Namen Abonoteichos in Jonopolis zu verwandeln. Auch wurden Münzen mit der Umſchrift geſchlagen:

ΑΒΩΝΟΤΕΙΧΕΙΤΩΝ ΓΑΥΚΩΝ.

und

ΙΩΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΓΑΥΚΩΝ.,

deren erſte das Bildniß des Antoninus Pius, die zweite das des Lucius Verus trägt. Alexander ſtarb im Beſitze ſeiner göttlichen Ehren, und ſelbſt nach ſeinem Tode dauerte ſein Orakel noch lange fort. Seine Genoſſen ſtritten ſich, nach Lucian's Ausſage, um die Nachfolge in der Prophetenwürde, die aber Rutillianus keinem zuerkannte.

Fünftes Kapitel.

Apollonius von Tyana.

An dieſes Charakterbild möge ſich die Geſchichte eines andern berühmten Mannes anſchließen, deſſen Leben freilich der Periode Hadrian's voraufgeht, deſſen Erſcheinung aber noch in ein ſpäteres Jahrhundert hinein bedeutend geweſen iſt, und ſowol heidniſche als chriſtliche Philoſophie in Bewegung gebracht hat. Seitdem Philoſtrat den Roman des Apollonius von Tyana verfaßte, und Hierokles unter Diocletian in ſeinem Philalet eine Parallele zwiſchen ihm und Chriſtus zog, welche Euſebius widerlegte, iſt die orthodoxe Theologie über Apollonius hergefallen und hat ſie ſich bemüht, dieſen pythagoräiſchen Weltverbeſſerer in die Kategorie des Alexander von Abonoteichos und des Peregrinus herabzuſetzen und als gemeinen Betrüger zu brandmarken. Wenn freilich auch der chriſtenverſpottende Lucian den Philoſophen von Tyana mit Ironie behandelt, ſo gibt ihm das myſtiſche Weſen ſeiner Erſcheinung das Recht dazu. Eben ſo wenig mag man es einem Tillemont verdenken, daß er über Apollonius mit Erbitterung redet. Wer aber des Philoſtrat Buch ohne dogmatiſche Vorurteile lieſt und die Mythen und Fabeln abſtreift, welche ſeiner Zeit und ſeiner idealiſirenden Phantaſie angehören, wird dem Charakter des intereſſanten Weiſen Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Seine Erſcheinung iſt ein nicht weniger notwendiges Erzeugniß der römiſchen Kaiſerzeit, als es die des Alexander von Abonoteichos war. Wenn dieſer Caglioſtro das alte Heidentum mit ſeinen mythiſchen und heroiſchen Erinnerungen und ſeinem auf den Naturdienſt gegründeten Cultus wieder herſtellt, wobei er im Äskulap die Richtung auf die praktiſche Wiſſenſchaft der mit den theurgiſchen Beſtrebungen ſeiner Welt verwandten Arzeneikunſt nehmen mußte, ſo faßt Apollonius die heidniſche Philoſophie als praktiſche Lebensphiloſophie im erneuten Pythagoräismus zuſammen. Nimmt man ihm das Übernatürliche, das Myſtiſche und Schwärmeriſche, ſo ſteht er der Stoa zur Seite, während der Neuplatonismus ſeine weitere theoretiſche Entwicklung iſt. Es iſt daher auch nicht ohne Grund, daß ſelbſt Alexander von Abonoteichos den Pythagoras, den Platon und den Chryſipp für ſeine Freunde erklärte, während er den Epikur, welcher den Glauben an die Mythen zerſtörte, nicht weniger verdammte, als den Chriſtus. Aber Alexander benutzte die ſchwärmeriſchen Ideen ſeiner Zeit nur zu dem Zwecke ſeines Betruges, Apollonius hingegen ſuchte keine Vorteile

Er erscheint wie der Rousseau oder Saint-Simon jener Zeit. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, das Menschengeschlecht zu bessern und versuchte die Lösung derselben durch eine pythagoräische Propaganda, eine Geheimlehre, in welche die Besten aller Nationen eingeweiht werden sollten. Dies ist seit Pythagoras und dem ägyptischen Priestertum eine zu allen Zeiten wiederkehrende Idee, die sich im Mittelalter durch alle Orden, in der Gralsage, in den Rosenkreuzen, Illuminaten, Freimaurern und der ganzen Geschichte der gehrimen Gesellschaften verfolgen läßt.

Daß aber eine solche Gestalt des Heidentum's neben Christus und den ersten Zeiten der entstehenden Kirche hergeht, ist eine notwendige Folge des Widerspruchs, den das absterbende Heidentum gegen das Christentum erheben mußte. Daher wurde Apollonius später als eine Art von heidnischem Gegenchristus angesehn, ein Gedanke, der schon in der idealen Fassung des Philostrat liegt. Auf der andern Seite macht aber Apollonius den Übergang in das Christentum selbst. Sein Leben ist, so weit es uns klar ist, kein originell heidnisches mehr, sondern zeigt, wie die Stoa, welche Elemente innerhalb der heidnischen Philosophie und Welt in das Christentum mit hinüber leiten. Wenn nun die Geschichte des Apollonius mit einem bunten Gewebe von Wundern, von Mythen und Zaubereien sich verflochten hat, so dürfen wir deshalb seine historische Existenz schwerlich bezweifeln. Kaiserschriftsteller, wie Dio, Vopiscus und Lampridius wissen von ihm, als einem pythagoräischen Philosophen. Daß er auch ein Nekromant und in allen Künsten der Magie und Astrologie wol bewandert war und diese vielleicht selbst ausübte, liegt wieder im Charakter seiner Zeit. Mit seinen Wundern aber hat es dieselbe Bewandniß, wie mit denen des Moses, des Christus und des Muhamed. Noch viel weniger darf es uns auffallen, daß die Gestalt des Apollonius in sagenhafte Überlieferungen und Fabeln gekleidet wurde, und daß das Heidentum ihn eben so gut legendarisch behandelte, wie es das Christentum mit seinen Heroen that. Ohne Zweifel hätte sich ein großer Sagenkreis von Apollonius bilden müssen, wenn das Heidentum längere Jahrhunderte gedauert hätte, und diese Figur nicht der christlichen Welt hätte opfern müssen.

Wir sehn aber, daß es für einen Lügner wie Alexander leichter war, seiner Welt einen sinnlosen Cultus aufzuzwingen, als für einen Reformator wie Apollonius, den Offenbarungen seiner Lebensphilosophie und seinen socialen Ideen Eingang zu verschaffen. Der Grund ist sehr einleuchtend. Denn Apollonius konnte kein Reformator sein, weil er kein Christus, und weil das Heidentum nicht mehr zu reformiren war. Den glänzenden Beweis davon lieferte später der romantische Kaiser Julian. Wir finden in ihm daher nur einen Weltweisen, der

ohne die Energie eines Propheten durch die Länder zieht und in altgriechiſcher Weiſe Betrachtungen anſtellt, mehr wie ein Stoiker ſein Genügen an ſeiner eigenen Seelenreinigung hat, als daß er eigentlich auf die Geſellſchaft wirkt. Er pilgert nach Oſt und Weſt, erfreut ſich an den Weiſen, wo er ſie findet, und ſammelt um ſich Verehrer, denen er ſeine Lehre überliefert. Aber wie ein echter Grieche vermag er nicht das abſtoßende Weſen der Profanen zu ertragen, und die Erfahrungen, die er in der Welt macht, geben ihm einen mönchiſchen und asceticſchen Zug. Dies ſpricht ſich deutlich in einigen ſeiner für echt gehaltenen Briefe aus. Er ſchreibt an den Dion, was der geiſtliche Calderon, wie der ſchwermütige Byron auch geſagt haben:

Nicht zu ſein, iſt kein Unglück, aber geboren zu ſein, iſt eines.

An Skopelian.

Die Barbaren muß man meiden und ihnen nichts mitteilen. Denn es iſt nicht billig, ihnen Wolthaten zu erzeigen, wenn ſie Barbaren ſind.

An den Dion.

Einige forſchen nach den Urſachen, warum ich aufgehört habe, vor dem Volke zu reden? Wer es wiſſen will, dem will ich's ſagen: es iſt unmöglich, daß eine Rede, an viele gehalten, Wirkung thun kann. Eine Rede muß nur an einen gehalten werden. Wer alſo anderen Reden hält, der hält ſie blos um ſeines Ruhmes willen.

Hier ſtehe noch ein anderer Brief, der eine der treffendſten Sentenzen enthält, die man finden kann:

An den Lesbonax.

Wenn man arm iſt, muß man ein Mann ſein, und wenn man reich iſt, ein Menſch. [1])

Apollonius ſtammte aus Tyana in Kappadocien. Während ſeine Mutter mit ihm ſchwanger ging, erſchien ihr der Gott Proteus und offenbarte ihr, daß ſie ihn, den Gott, gebären würde. Sie gebar den Apollonius auf einer Wieſe, während Kraniche um ſie her ſtanden und mit den Flügeln wehten. Dies iſt nun das Märchen ſeiner Geburt.

---

[1]) Olearius Ausgabe der Philoſtrate. Deutſch von Seybold Lemgo 1776. Philoſtrat benutzte die Briefſammlung des Apollonius, welche ſchon Hadrian beſaß, die Biographie des Damis und die des Maximus von Äge.

Der schöne Knabe kam mit vierzehn Jahren zu dem Redner Euthydemus nach Tarsus, aber die Üppigkeit dieser Stadt trieb ihn nach dem benachbarten Äge, wo er Platon's und Chrysipp's Philosophie hörte, besonders aber den Pythagoras studirte. „Von einer höheren Macht emporgehoben" nahm er nun als Jüngling von sechszehn Jahren die Lebensweise des Pythagoras an. Er entsagte wie der heilige Franziscus dem Reichtum, vermied die animalische Speise wie den Wein, kleidete sich in Linnen und ließ die Haare wachsen. Er wohnte in dem Tempel des Äskulap, der hier ein angesehener Gott war. Bald verbreitete sich sein Ruf. Äskulap verkehrte mit ihm, aber der Jüngling verwarf alle Opferwerkheiligkeit, sein Grundsatz war, nur zu beten: Gebt mir, ihr Götter, was ich verdient habe! Darnach hielt er das Gelübde eines fünfjährigen Stillschweigens, vermochte aber durch bloße Geberden mehr, als sonst Menschen durch begeisterte Reden, denn er dämpfte einst einen Aufruhr und brachte die Kornwucherer zur Strafe. Nachdem er manche gute That verrichtet, als Philosoph gelehrt und sieben Schüler gewonnen hatte, verließ er diese und Antiochia, wo er sich aufgehalten hatte, um nach Indien zu reisen.

Nun beginnen die fabelhaften Reisen des Apollonius, die an den Pythagoras erinnern. Er kam zuerst nach der alten Stadt Ninus, wo ein Bürger Damis sein Begleiter wurde. Apollonius, welcher so gut wie die pfingstfesttrunknen Apostel alle Sprachen verstand, ohne sie gelernt zu haben, kam nun nach Babylon zu dem Könige Vardanes, dessen Pracht und Rechtschaffenheit sehr gepriesen wird. Die Magier werden von Apollonis als kluge Männer, aber nicht in allen Stücken, befunden. Er hat genug gesehn und gelernt, und macht sich nach Indien auf. Es folgen nun die märchenhaften Schilderungen der Gegenden, welche er durchzieht, bis er den Indus und die historischen Schauplätze von Alexander's Zuge erreicht und endlich auf den wunderbaren Hügel der weisen Brachmanen gelangt, wo alle erdenkliche Zauberkunst zu finden ist. Der Vorsteher des geheimnißvollen Brachmanenbundes heißt Jarchas. Sie tauschen hier Reden über Kosmogonie, Natur, Philosophie, Leben aus, „und hier schöpfte Apollonius dasjenige, was er, wie Moerigenes (ein von Philostrat citirter, aber als unwissend von ihm abgewiesener Biograph des Apollonius) auch erwähnt, in vier Büchern von der Astrologie geschrieben hat." Philostrat berichtigt bisweilen die Fabeln des Skylax. Man kann es ihm indeß eben so wenig, als einem Marko Polo, verdenken, wenn er zugleich die unglaublichsten Dinge von der indischen Welt erzählt. — Apollonius schiffte sich endlich nach Babylon ein, und langte in Jonien an, „bewundert und hochgeachtet von allen, welche die Weisheit zu schätzen wissen."

Es folgen seine Reisen in Asien und Griechenland, wo die Städte wetteifern, ihn einholen zu lassen. Bei den Smyrnäern stellte er die Einigkeit wieder her, den Ephesiern kündigte er die Pest an, hieß sie indeß den Krankheitsdämon, der sich als Bettler auf dem Markte sehen ließ, steinigen. Als man die Steine fortnahm, war er in einen Hund verwandelt. Es würde zu weit führen, wollten wir die vielen Wunderthaten, die Heilungen, Prophezeiungen, ja sogar Todtenerweckungen aufzählen, welche Philostrat seinem Apollonius andichtet. In Griechenland bereiste er die angesehensten Städte, wo er manche bessere Einrichtung traf, und besuchte auch die berühmtesten Tempel, wo sich jedesmal alle Priester um ihn versammelten. Er wohnte den olympischen Spielen bei, hielt sich eine Zeit lang in Sparta auf und fuhr dann nach Rom, wo Nero gerade gegen die Philosophen wütete. Gleichwol lehrte hier Apollonius ohne Scheu und ging siegreich aus einem Verhöre hervor. Hier war es, wo er ein Mädchen vom Tode erweckte.

Von Rom aus unternahm Apollonius nun weite Reisen nach Hispanien, nach Afrika, nach Sicilien, wieder nach Griechenland. In Alexandria hatte er eine Zusammenkunft mit Vespasian, der gerade im Begriffe war, die Kaiserwürde anzunehmen. Pralerisch läßt Philostrat den Vespasian Apollonius bitten: Mache mich zum Kaiser! Apollonius prophezeite ihm den Untergang des Vitellius und den Tron, und befestigte seine liberalen Regierungsgrundsätze, machte sich aber den Philosophen Euphrates zum erbitterten Feinde. Darauf ging er nach Äthiopien zu den Gymnosophisten, deren Schule an Weisheit der indischen weit nachstand. Damis begleitete ihn auch dorthin und hörte die Gespräche an, welche Apollonius mit Thespesion, dem Ältesten der Gymnosophisten, siegreich führte. Darunter findet sich eine bewundernswerte Stelle, wo Philostrat dem Apollonius ein Gespräch über die bildende Kunst in den Mund legt und als Resultat seiner Theorie den Satz aufstellt, daß der Künstler nicht bloß Nachahmer, sondern vermöge der Phantasie auch Schöpfer sei, ein Satz, der fortan einen neuen Weg in der Philosophie der Kunst gebahnt hat. [1])

Wir finden Apollonius nach seiner äthiopischen Reise in Argos, wohin der neue Kaiser Titus ihn hinberufen hatte, um von ihm regieren zu lernen. Wir brauchen bei unserer ganzen Darstellung nicht darauf aufmerksam zu machen, was Geschichte sein kann und was Philostrat nur fabelt, um seinen Helden mit aller Herrlichkeit zu bekleiden. Der letzte Teil des Romans führt uns Apollonius endlich im Verhältnisse zu dem Tyrannen Domitian vor, der ihn in seine Gewalt zu

[1]) VI. c. 19.

bekommen ſuchte, und dem ſich Apollonius dreiſt ſtellte. Er wurde gefangen genommen und hielt nun ſeine glänzende Apologie vor dem Richterſtul. Unter den ihm zur Laſt gelegten Verbrechen war das hauptſächlichſte eine Verſchwörung zu Gunſten des Nerva.

Ein Mann, wie Apollonius, der ſein ganzes Leben hindurch das Evangelium der Geſetze gegen die Tyrannenwillkür geprebigt hatte und überall als rationaliſtiſcher Aufklärer gegen Frömmelei, Aberglauben und knechtiſche Furcht aufgetreten war, mußte natürlich der Monarchie im Wege ſein, die ſich ſeit Auguſtus gegen jede Neuerung und das Eindringen des Humanismus wehrte. Schon Nero, der Philoſophenfeind aus Politik, weil ſich mit der Philoſophie jederzeit politiſche Tendenzen verbinden, hatte den Apollonius hinrichten wollen. Domitian wollte daſſelbe. Mit der Anſchuldigung revolutionärer Umtriebe verband ſich der Vorwurf der Zauberei und Magie, welche nach öffentlichen Staatsgrundſätzen nicht anders als verpönt ſein konnten, da ſie den beſtehenden Cultus untergruben. Beide Klagepunkte weiſt nun Apollonius in ſeiner Verteidigung treffend ab. Von den Zauberern ſagt er, „die ganze Kunſt jener Leute beruht auf der Thorheit ihrer betrogenen Zuſchauer. Weil ſie nun das Geld lieben, und alle ihre Gaukeleien um des Geldes willen vornehmen; daher rechne ich ſie zu den Künſtlern.“ [1]) Wenn er aber auf ſeine eignen Wahrſagungen, auf ſeine Unterdrückung der epheſiſchen Peſt kommt, ſo will er dieſe durchaus nicht als Zauberei gelten laſſen, ſondern leitet ſein Vermögen zu prophezeien von ſeiner pythagoräiſchen Nahrung her, welche die Sinne ſchärfe. „Den Göttern iſt das Zukünftige, den Menſchen das Gegenwärtige, den Weiſen das Herannahende bekannt.“ Die geheimen Urſachen der Peſt indeß will er nur dem Kaiſer allein offenbaren, nicht aber dem Volke, wobei Apollonius ohne Zweifel die ſocialen und ſittlichen Gebrechen ſeiner Zeit im Sinne hat, die vor einem ſo großen Publikum enthüllt zu ſehn, einem Domitian nicht wünſchenswert und erſprießlich ſein konnte.

Er kommt ſodann zu einem andern Klagepunkt, der die Verwerfung der Opfer betrifft, und bekennt, daß er nie für einen Menſchen opfern, noch je ein blutiges Opfer anrühren werde, weil er dies für Unſinn und für eine Verunreinigung halte. Man hatte dem Apollonius auch vorgeworfen, daß er einen arkadiſchen Knaben geſchlachtet habe, um aus ſeinen Eingeweiden die Zukunft zu erſchauen. Daraus geht hervor, daß ſolche Menſchenopfer wirklich vorkamen, wie das zu allen Zeiten wahnſinniger Schwärmerei ſich findet. Apollonius widerlegt die Beſchuldigung einmal durch die Unſinnigkeit der Sache, dann

1) VIII, 7. 3.

durch ein Alibi. Er rechtfertigt ſich ferner über die ihm angeſonnenen Neuerungen in Religion, Philoſophie und Politik überhaupt, die ihm von ſeinem erbitterten Feinde Euphrates zur Laſt gelegt waren. Hier ſpielt die Idee des Schickſals, welche Apollonius durch die Beiſpiele der Geſchichte unterſtützte, keine geringe Rolle. „Ich redete, ſagt er, von der Macht des Schickſals, und behauptete, es ſei ſo unveränderlich, daß, wenn es beſchloſſen hätte, jemand den Tron eines jetzigen Regenten zu geben, und der Regent, um wegen ſeines Trones in Sicherheit zu ſein, tödtete ihn, ſo würde jener ſogar von den Todten wieder erweckt werden, nur, damit der Schluß des Schickſals erfüllt werde.“ Stärker konnte der Philoſoph die Unerbittlichkeit der Geſchichte und ihrer Revolutionen nicht ausdrücken, und man begreift leicht, wie ſich die Vorſtellung eines ſolchen hiſtoriſchen Fatalismus der Monarchie entgegenſetzte, welche mit der Prätenſion auftrat, in ihrer eignen Willkür das Fatum zu ſein. Die Geſchichte iſt allerdings die über Göttern ſowol als Menſchen waltende Nemeſis. Stimmen, welche das verkündigten, mitten in den dunkeln Jahrhunderten des Despotismus, haben niemals gefehlt. Möge denn auch die des Apollonius hier eine Stelle finden. Er ſchließt ſeine Apologie folgendermaßen:

„Warum alſo zürneſt Du, o Kaiſer, über meine Rede? Unterwerfen ſich doch Götter, deren Macht unveränderlich iſt, dem Schickſal und haben die Dichter, die es ſagten, nicht getödtet! Denn man muß dem Strom, wohin er führt, folgen, über die Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge nicht böſe werden, und dem Sophokles, der es am ſchönſten geſagt hat, glauben:

„Nicht älter werden nur die Götter,
Und ſterben nicht, da alles Uebrige
Die allgewalt'ge Zeit verzehrt.“

„Das Schickſal der Menſchen iſt wandelbar, und ihr Glück dauert oft nur einen Tag. Was mein war, was eines Andern war, das beſitzt jetzt Jener, aber bald wird er es nicht mehr beſitzen.[1]) Bedenke dieſes, o Kaiſer, und höre auf, ins Elend zu verweiſen, höre auf, umbringen zu laſſen! Nimm überall die Philoſophie zu Hilfe, denn die wahre Philoſophie dämpft die Leidenſchaften. Wiſche die Thränen derjenigen ab, deren Wehklagen man aus allen Gegenden des Meeres, noch mehr aber auf dem feſten Lande erſchallen hört, und die dasjenige, was jeder am liebſten hatte, beweinen. Alles dieſes Unglück, und noch mehr, als man ausſprechen kann, rührt von den Zungen der Verläumder her. Dieſe verläumden jedermann bei Dir, und dich ſelbſt, o Kaiſer, bei jedermann.“

[1]) Ein Beweis, wie Apollonius mit der Stoa in Harmonie zu bringen ſei.

So erscheint denn Philostrat's idealisirter Held zugleich als ein Sokrates und als ein Christus, als ein Huß und Savonarola, aber glücklicher als Alle, entweicht er durch die Wissenschaft seiner Magie, welche geschlossene Thüren öffnet und Ketten abstreift, unbekümmert aus der Stadt, schifft sich mit Damis ein, besucht die Höle des Trophonius in Lebadea, und kommt nach sieben Tagen mit dem Buche der pythagoräischen Lehrsätze daraus wieder hervor. In Ephesus, wohin er sodann gegangen war, verkündet er den Tod Domitian's in demselben Moment, als er sich in Rom ereignete. Auch dem Nerva erteilt er noch schriftlich Rat und sendet den Damis mit dem Briefe nach Rom, um ohne Zeugen sterben zu können. „Hier hören die Nachrichten des Damis, des Assyrers, von dem Leben des Apollonius auf," sagt Philostrat. „Denn von seinem Tode — wenn er anders gestorben ist! — haben viele andere geschrieben, aber Damis nichts."

Aus den verschiedenen Nachrichten über den Tod des Wunderthäters, welche Philostrat noch am Schlusse angibt, läßt sich erkennen, welchen reichen Stoff mythischer Dichtung das Leben des Apollonius darbot. Es gab nicht nur Sammlungen seiner Briefe, wie Hadrian eine solche in seinem Palast zu Antium besaß, sondern viele Biographien, von denen uns Philostrat die des Maximus von Äge, des Damis, des Moerigenes nennt. Das Buch, welches Philostrat auf Veranstalten der Kaiserin Julia schrieb, ist nun die letzte Redaction und gehört zum mindesten eben so sehr dem umschaffenden Geiste des Redigenten, als den anderen Bearbeitungen und Traditionen an. Was hieran geschichtlich ist, ist vor allen der Charakter des Apollonius selbst, eines Weisen und heidnischen Heiligen, dessen edle Gestalt auch der christliche Bischof Apollinaris Sulpicius anerkennt. Wir übergehn, was eine spätere Zeit durch Hierocles aus ihm gemacht hat, da wir schon oben bemerkten, daß Apollonius zu einem Gegenchristus umgedichtet worden sei. Wir würden auch den Streit über Philostrat's Absichtlichkeit oder Absichtslosigkeit nicht berühren, wenn nicht neuerdings Adolf Schmidt in seinem Buche „Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christentums" gestützt auf Meiners, Jakobs und Neander und seine eigenen Forschungen, geradezu behauptete, daß Philostrat nichts, als die Form erdichtet habe. Schmidt meint, wenn er Analogien mit Christus hätte hineinführen wollen, so habe er unzählige Male Gelegenheit gehabt, weit schlagender auszuspüren und einzuschmuggeln, als man jetzt etwa aus seiner Darstellung ziehen mag. Ferner bewege sich der Verfasser „ganz im Begriffskreise des Heidenthums", und was von seinen sachlichen Ueberlieferungen nicht glaubwürdig sei, sei nicht durch ihn, sondern vor ihm, etwa von Apollonius und Damis erfunden und erdich-

tet worden. — Wenn wir nun das Letztere in einigen Zweifel ſtellen müſſen, indem Philoſtrat uns in eben demſelben Verhältniß zu ſeinem Apollonius erſcheint, wie die Redactoren zu den Sagenkreiſen des Mittelalters, abgeſehn davon, daß der Zwiſchenraum zwiſchen Apollonius und Philoſtrat allerdings ein relativ kleiner war, ſo geben wir gerne zu, daß Philoſtrat nicht mit Abſicht Analogien ſuchte, die er beſſer hätte benutzen können, obwol Manches, wie daß Apollonius von einem Gott als Gott menſchlich geboren wird, daß er Beſeſſene austreibt, heilt, Todte erweckt, in den Zungen aller Völker redet, Kerker öffnet, endlich vor dem Richterſtul der Kaiſer erſcheint, ohne Analogie ſchwer erklärlich wird. Zugeſtanden alſo, daß Philoſtrat nicht den Zweck hatte, direct einen Gegenchriſtus aufzuſtellen, ſondern daß er in naiver Weiſe und im Geſichtskreis antiker Welt verfuhr, ſo müſſen wir doch nicht vergeſſen, daß er in einer Zeit lebte, welche der Anerkennung des Chriſtentum's als Staatsreligion voraufging und mit chriſtlichen Ideen durchdrungen war. Oder ſollten unter der Regierung des Severus Chriſtus und die Sagen von ſeinen Wundern, von ſeinen Lehren, ſollte das Leben der Apoſtel und Chriſten überhaupt noch ſo unbekannt und unpopulär geweſen ſein, als zur Zeit eines Sueton oder eines Plinius? Was ſich demnach in der Philoſophie und in der Religion der letzten Heiden zeigt, daß ſie nämlich unbewußt den Einfluß des orientaliſchen Chriſtentums leiden, und ſo in naiver Weiſe den geſchichtlichen Umwandlungsproceß an ſich erfahren, zeigt ſich auch in der Anſchauung Philoſtrat's, welche unbewußt Chriſtliches aufnahm und ausdrückte. Mögen ſich immerhin im Leben des Apollonius unerklärliche Analogieen mit Chriſtus oder den Apoſteln feſtſtellen laſſen, ſo können wir doch nur behaupten, daß die Geſtalt deſſelben, wie ſie Philoſtrat abgeſchloſſen hat, von dem durchdringenden Einfluß der chriſtlichen Legenden und Myſterien nicht frei geblieben ſei. Denn ein anderer iſt immer der geſchichtliche Pythagoräer Apollonius, der ein Zeitgenoſſe des geſchichtlichen Eſſäer's Chriſtus war, und ein anderer der philoſtratiſche Apollonius, der ein Zeitgenoſſe ſchon der Legenden und der Evangelien war.

Dies ſei nun aus dem philoſtratiſchen Buche hinreichend, die Folge der Begebenheiten im Leben des Apollonius wenigſtens vor Augen zu haben. Was dieſes pythagoräiſche Evangelium ſonſt an Sittengemälden und philoſophiſch-moraliſchen Betrachtungen Schätzenswertes enthält, iſt hier auseinander zu ſetzen nicht mehr am Ort, da es uns auch nur darauf ankommen kann, eine für jene Periode ſo bedeutende Figur, wie Apollonius es war, neben andern Erſcheinungen aus der Zeit ſelbſt zu begreifen.

Sechstes Kapitel.

Peregrinus Proteus.

Wir stoßen endlich auf eine dritte Gestalt, welche neben dem Schwarzkünstler Alexander von Abonoteichos und dem pythagoräischen Heiligen Apollonius steht und mitten in der chaotischen Auflösung der sittlichen und religiösen Elemente der Kaiserzeit die absolute Verrückung des Verstandes und die maßloseste Phantastik darstellt. Es ist Peregrinus Proteus, dessen von Lucian beschriebenes Leben die Vervollständigung dieser interessanten Zeitgemälde gibt.

Die Geschichte des Peregrinus ist zu bekannt, als daß wir sie in allen Einzelnheiten verfolgen sollten. Er gehörte ursprünglich der Sekte der Cyniker an, welche an Wunderlichkeiten reich ist. Nach einem abenteuernden und, wie Lucian ihm vorwirft, verbrecherischen Leben in Palästina ging er zum Christentum über. Diese Thatsache ist von großer Bedeutung, denn sie zeigt, wie bei der Auflösung des alten Glaubens durch die cynische, epikuräische und skeptische Philosophie und bei der Unzulänglichkeit der Moralschule, die Sucht nach dem Mysterium, der Eklekticismus, das befriedigungslose Schwanken und Umtreiben in allen Culten und Disciplinen sich einstellen mußte. Wo der Glauben genommen, die Grundfesten der Sittlichkeit zerstört und die Schranken des bestehenden Weltzustandes gefallen sind, um einem Entwickelungsprocesse zu weichen, dessen Resultate noch nicht abzusehn sind, sehen wir den Geist aus seiner Bahn treten, und, wenn er nicht in der mystischen Frömmelei versinkt, ruhelos von einer Form zu der andern irren, überall suchend und versuchend. Freilich konnte Lucian den Übergang des Peregrinus zum Christentum nur als eine lächerliche und wahnwitzige Verschrobenheit auffassen. Es ist sehr interessant, ihn von dem Standpunkte seines epikuräischen Atheismus über die „wundervolle Weisheit der Christianer" witzeln zu sehn. Daß übrigens Peregrinus durch seine geistige Gewandheit und philosophische Bildung unter den Christen ein großes Ansehn hatte, und selbst zu ihrem Vorsteher sich aufschwang, wollen wir gerne glauben. Es scheint, als hätte die Neuheit der christlichen Mysterien, welche eben auch Mysterien waren, den Philosophen besonders angezogen. Bei Begehung dieser Mysterien von der Polizei ergriffen und ins Gefängniß geworfen, erfuhr er nun die brüderliche Teilnahme der Christen in einem solchen Maße, daß er sich „unter diesem Titel" (nämlich des Märtyrers) ganz hübsche Einkünfte verschaffte. „Denn diese Leute, sagt Lucian, sind in allen dergleichen

Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit und Thätigkeit, und sparen dabei weder Mühe noch Kosten. — Wie Lucian das Christentum auffaßte und wie sophistisch er darüber raisonnirte, ohne sich, weil es einmal als Schwärmerei verrufen war, die Mühe zu geben, auf seine Lehren einzugehn, sehen wir aus folgender merkwürdigen Stelle:

„Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, daß sie mit Leib und Seele unsterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden; daher kommt es denn, daß sie den Tod verachten, und daß viele von ihnen ihm sogar freiwillig in die Hände laufen. Überdies hat ihnen ihr erster Gesetzgeber beigebracht, daß sie alle unter einander Brüder wären, sobald sie den großen Schritt gethan hätten, die griechischen Götter zu verläugnen, und ihre Kniee vor jenem gekreuzigten Sophisten zu beugen, und nach seinen Gesetzen zu leben. Alles andere verachten sie durch die Bank, und sie halten es für eitel nichtswürdig, ohne irgend einen tüchtigen Grund zu haben, warum sie diesen Meinungen zugethan sind. Sobald also irgend ein verschmitzter Betrüger an sie geräth, der die rechten Schliche weiß, so ist es ihm ein leichtes, die einfältigen Leute an der Nase zu führen und gar bald auf ihre Unkosten ein reicher Mann zu werden."

Peregrinus scheint wirklich aus der kommunistischen Bruderliebe der Christen längere Zeit seine Einkünfte bezogen zu haben. Endlich wurde er doch aus ihrer Gemeinde excommunicirt, wie Lucian meint, weil er sich beim Essen von Opferfleisch hatte betreten lassen. Darauf setzte er sein abenteuerndes Leben in den wunderlichsten Metamorphosen, wie ein Casanova, noch in Ägypten und in Italien fort, wo er die Rolle eines freimütigen Stoikers spielte, also sich in der Demagogie versuchte und durch seine schrankenlose Rede Ruf erhielt. Aus Rom deshalb verwiesen, ging er mit dem Stolze, Märtyrer des Liberalismus zu sein, nach Elis. Hier ließ er seine Schmähsucht an den Einwohnern aus, „bald wollte er die Griechen bereden, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald lästerte er über einen durch seine Gelehrsamkeit und Würden gleich erhabenen Mann (nämlich Herodes), der unter mehreren andern Verdiensten um Griechenland, eine Wasserleitung nach Olympia auf seine Kosten geführt hatte, damit die Zuschauer der Kampfspiele nicht länger vor Durst verschmachteten. Diese Wolthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibisch gemacht hätte." Dieser Zug ist so charakteristisch bizarr, wie die Scheelsucht des Hadrian.

Vielleicht wird man auch in Peregrinus einen Trieb nach etwas Höherem nicht verkennen, der aber durch die Schuld der verzerrten Gesellschaft zu einer Grimasse wird. Der haltungslose Abenteurer gibt

ſich mit theatraliſcher Oſtentation den Tod, nicht um einer antiken Idee willen, wie Cato, nicht aus Lebensüberdruß, wie der Stoiker aus der erſten Kaiſerzeit, ſondern viel eher aus überſpannter Ungenüge an der Philoſophie, der Religion, dem Leben überhaupt, deſſen Erſcheinungen er alle durchirrt hat. Peregrinus hat ſogar etwas von einem ſelbſtmörderiſchen Fauſt, ohne deſſen ſpekulative Tiefe freilich, weil er ein Philoſoph iſt, weil er aus der Philoſophie ſich ins Myſterium geſtürzt hat, aus dem Myſterium wieder in die Geſellſchaft zurückgekehrt iſt, überall unſtät, umhertaumelnd, Alles verſuchend. Es wäre ſehr oberflächlich, die ſonderbare Erſcheinung, welche im Weſen der Zeit liegt, mit dem ſchnell fertigen Begriff blos der Verrücktheit abzufertigen.

Nach Euſebius verbrannte ſich Peregrinus Proteus im Jahre 168 n. Ch. G. Das tragiſche Poſſenſpiel, wie es Lucian nennt, geſchah zu Olympia, wo der Cyniker gewiß ſein konnte, Aufſehn zu erregen. Aus dem Bericht Lucian's, der die Thatſache wol nicht zu ſehr entſtellte, erfahren wir, daß Peregrinus und deſſen cyniſche Freunde vor Aufführung der Tragikomödie ſchon eine öffentliche Ankündigung und Einladung dazu hatte ergehn laſſen. Nicht nur wurde der Feuertod zum Gegenſtand öffentlicher Declamation von den Kathedern des Gymnaſium's, ſondern Peregrin ſelbſt hielt eine Rede vor dem verſammelten Volke, gleichſam ſeine eigene Leichenrede, welche Lucian nur fragmentariſch hören konnte, da er aus Furcht erdrückt zu werden („welches mehr als einem begegnete") das Gedränge vermied. „Indeſſen hörte ich doch, wie er ſagte: „er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzuſetzen; denn es gebühre ſich, daß der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules ſterbe, und in den Äther, woher er gekommen ſei, zurückfließe. Auch gedenke ich, ſagte er, ein Wolthäter der Menſchen dadurch zu ſein, daß ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müſſe; und ich darf alſo billig erwarten, daß alle Menſchen meine Philokteten ſein werden." Lucian fährt nun fort: „Dieſe letzten Worte verurſachten eine große Bewegung unter den Umſtehenden; die einfältigſten brachen in Tränen aus und riefen: erhalte Dich für die Griechen! Andere, die mehr Stärke hatten, ſchrieen: vollführe was Du beſchloſſen haſt! Dieſer Zuruf ſchien den alten Kerl ziemlich aus der Faſſung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, daß ihn alle Anweſende zurückhalten und nötigen würden, wider Willen beim Leben zu bleiben. Aber dies leidige: „Vollführe was Du beſchloſſen haſt" fiel ihm ſo ganz unerwartet auf die Bruſt, daß er noch bläſſer wurde, als vorher, wiewol er ſchon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihn ein ſolches Zittern an, daß er zu reden aufhören mußte."

Nach Beendigung der Olympiſchen Spiele und nachdem ſchon viele Fremde abgereiſt waren, ging denn das Schauſpiel bei Olympia

wirklich vor sich. — Es war Mitternacht und Mondschein. Peregrinus erschien mit den Cynikern. Jeder hatte eine Fackel in der Hand. Der Holzstoß war in einer ellentiefen Grube aus Kienholz und dürrem Reisig aufgerichtet. „Proteus — nun, bitte ich, höre mir aufmerksam zu! — Proteus legte den Torniſter, den cynischen Mantel und den berühmten herkulischen Knittel ab, und stand nun in einem ziemlich schmutzigen Hemde da. Hierauf ließ er sich eine Handvoll Weihrauch geben, warf sie ins Feuer und rief, das Gesicht gegen Mittag gerichtet (denn auch dies gehörte zur Etikette des Schauspiels): O, ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf! Und mit diesen Worten sprang er ins Feuer, und wurde sogleich durch die rings umgebenden und aufsteigenden Flammen dem Auge entzogen.“ Die Cyniker, sagt Lucian, standen tränenlos um den Scheiterhaufen und sahen mit einer gewissen feierlichen, stummen Traurigkeit ins Feuer. Ob aber Lucian wirklich so dreist gewesen sei, zu ihnen zu sagen: „Was halten wir uns hier länger auf, ihr albernen Leute? Es ist doch wahrlich keine große Augenweide, einen alten Kerl braten zu sehen und sich die Nase mit dem häßlichen Gestank anfüllen zu lassen. Oder wartet ihr etwa auf einen Maler, der euch zu einem Gegenbilde der um den sterbenden Sokrates herumstehenden Freunde abschildern soll?“ dürfte nach dem sonstigen politischen Benehmen des Sophisten sehr zu bezweifeln sein.

Aus Lucian's Erzählung von dem Akt der Verbrennung geht hervor, daß das Schauspiel nicht vor einem so großen Publikum stattfand, als man erwarten konnte. Vielleicht wünschte Peregrinus durch die Umstände seines Todes wunderbare Sagen zu veranlassen, was nicht hätte geschehn können, wenn er sich bei den Spielen selbst vor dem versammelten Griechenland verrannt hätte. So aber wählte er den ungewissen Schein der Nacht und eine zweifelhafte Zeit. Lucian selbst scheint diese Meinung zu unterstützen, wenn er sagt, er habe den ihm beim Nachhausegehn begegnenden Einfaltspinseln, die ihn mit Fragen bestürmten, die albernsten Erfindungen von bebender Erde, Brüllen im Feuer und einem auffliegenden Geier aufgebunden. Hier, wie in dem ganzen Stücke, zeigt sich der echte Lucian.

Genug — dieser ans Unglaubliche grenzende Feuertod eines phantastischen Philosophen, dessen Zeuge gerade ein Lucian sein mußte, der schon die paphlagonischen Künste mit Augen sah und erfuhr, ist ein unschätzbarer Beleg für die religiös-sittlichen Zustände des Römertum's. In Peregrin erscheint uns Alles, was Indien, die Übergangsphilosophie, die römisch stoische Lebensverachtung, endlich die mittelaltrige Selbstzerstörung an Karikaturen aufweisen — aber der unleugbare Heroismus der That wird durch das Lächerliche der Inhaltslosigkeit, durch

das Märtyrertum für den Schein zu der abscheulichsten Verzerrung, ja fast zum Diabolischen, wenn man um dieses Feuer die Scharen der Schauspiellustigen oder die blos witzelnden Luciane applaudiren und lachen sieht.

Hier hat der Geschichtschreiber, der Philosoph, der Theolog und selbst der Polizist gleiches Recht über eine Welt zu erstaunen, wo ein Mensch mit seinem Tode eine öffentliche Schauscene aufführen durfte.

Siebentes Kapitel.

Plutarch und Lucian.

Wir haben schon im Apollonius von Tyana das Streben des untergehenden Heidentum's erkannt, mit Hilfe des Pythagoras und des Platon, die griechische Religion im Glauben der Welt aufrecht zu halten. Dies Bestreben setzt sich später in der Philosophie der Neuplatoniker fort und in dem merkwürdigen Kampfe, den die griechische Welt mit dem Christentum durch den Kaiser Julian unternahm.

Während die Schulen der Epikuräer und der Cyniker die antike Mythologie und Theologie durch den Atheismus vernichteten, während die Skeptiker und Pyrrhonisten, eben so wie die Stoiker die Götter sein oder nicht sein ließen, nahm sich die platonische Theologie ihrer Existenz an und machte verzweifelte Anstrengungen, die alten Dogmen und Culte gegen alle jene Secten zu behaupten.

Plutarch ist in dieser Periode der Vorkämpfer des Platonismus. Er schrieb eine große Menge von Abhandlungen gegen die Lehre des Epikur und die Stoa, mit den bittersten Ausfällen gegen die Gottlosigkeit seines Jahrhunderts, welches er im Namen der Götter Platon's zu bessern unternahm. Sein Fleiß, seine Gründlichkeit, seine Belesenheit in den alten Philosophen und Dichtern, sein oft kirchenväterischer heiliger Eifer, seine edle Moral sind sehr anzuerkennen. Aber seine Dialectik ist unmächtig. Der Boden der antiken Religion, welche er vertheidigen will, wankt ihm schon unbewußt unter den Füßen. Er versteigt sich deshalb schon, in der Weise des späteren Plotin und Porphyrius, in die Dämonologie. Es müssen die Dämonen als Mittelwesen, als Vermittler des Himmels und der Menschen, herhalten, die Albernheiten, die Verbrechen, die Anthropomorphismen der Götter auf sich nehmen, damit diese wenigstens aus dem moralischen Ruin sich retten. Er

nimmt bereits die Allegorie, die ethiſche Deutung in die Mythologie [1]) auf. Er wird vollends zu einem Myſtiker. Und wenn er gegen den Aberglauben zu Felde zieht, ſo predigt er einen nicht minder finſtern, um den alten Aberglauben an die Divination, die Mantik und die Offenbarung der Myſterien zu retten.

Der Gedanke findet bei Plutarch ſelten Befriedigung. Seine Schriften haben zu ihrer Zeit ſchwerlich einen philoſophiſchen oder ſkeptiſchen Kopf überzeugen können, deſto mehr gewannen ſie die Gefühlsmenſchen als vortreffliche Erbauungsbücher, welche die Gemüter zur Andacht ſtimmen, indem ſie eine erquickliche Moral enthalten. In ſeiner Schrift über die Deiſidämonie iſt der Hauptpunkt ſeiner Ethik enthalten: daß man die Götter lieben, nicht ſie fürchten müſſe. Er ſagt, die Ignoranz über die Götter habe zwei Quellen, die Gottloſigkeit und den Aberglauben. Der Gottloſe glaubt nicht an die Götter, um ſie nicht fürchten zu dürfen. Der Abergläubige glaubt an die Götter, aber er ſtellt ſie ſich als ſchadenbringende, furchtbare Weſen vor. Man ſoll aber die Götter nicht haſſen, ſondern in das angenehme Verhältniß des gläubigen Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe ſich zu ihnen ſetzen. Noch weiter hat Plutarch dieſe Forderungen einer würdigen Vorſtellung von den Göttern in ſeiner Abhandlung gegen die Epikuräer entwickelt, wo er den Beweis liefern will: daß man nach der Lehre des Epikur nicht glücklich leben könne. Er eifert darin gegen den Atheismus der Epikuräer, welche den Glauben an die Götter frech abgethan hätten. Denn es ſei beſſer, den Glauben an ſie zu behalten, ſie zu ehren, ſelbſt ſie zu fürchten, als alle Wolthat der Hoffnung, alles Vertrauen auf die Güter des Lebens, und in „ſchrecklichen Zeiten“ jede Zuflucht zu den Göttern aufzugeben. Weder der Aufenthalt in den Tempeln, noch feſtliche Male, noch Schauſpiele erfreuen mehr, als wenn ſie in Bezug auf die Götter, bei Opfern, Myſterien und Tänzen feierlich begangen werden. Denn der Gedanke an Gott befreit den Geiſt von der Angſt und erfüllt ihn bis zum Lachen und bis zur Ausgelaſſenheit mit Freude. Wer nun die göttliche Vorſehung abgeſchworen hat, kann an dieſer Freude unmöglich Teil haben. Ergötzen doch beim Feſt nicht Wein und gebratnes Fleiſch das Gemüt, ſondern die gute Zuverſicht und der Gedanke an die Gegenwart eines gnädigen Gottes. Endlich verteidigt er die Unſterblichkeit und den Glauben an ein Wiederſehn nach dem Tode.

[1]) Plutarch de audiendis poetis. Eine intereſſante Schrift, worin er Anweiſungen gibt, wie die Jünglinge die Mythen, namentlich die Dichter zu verſtehen haben; nämlich moraliſch und künſtleriſch, ſo daß, was die Dichter ſagen, ſtreng aus der Situation und dem Charakter der Figuren, nicht als abſolut wahr, aufgefaßt werden ſoll.

Indem nun Plutarch auf dieſe Weiſe mehr erbaulich als dialektiſch den Olymp mit ſeinen Göttern und Culten in Schutz nimmt, und überall auf die Praxis hinauskommt, daß die Götter zum glücklichen Leben notwendig ſeien, bleibt ihm eine viel ſchwierigere Aufgabe für ſeine Apologie: nämlich die Verteidigung der Orakel und der Weiſſagung, welche doch ein weſentlicher Teil der antiken Religion war. Die Orakel aber ſchwanden.

> Es hören auf die Orakel von Delphi,
> Und das Menſchengeſchlecht verdammet das Dunkel der Zukunft,

ſagte Juvenal. Apollon verſank in Schweigen, das pythiſche Orakel wurde ſchaale Proſa. Chriſtliche Kirchenſchriftſteller, wie Spanheim, finden natürlich den Grund von dieſem Verfall der Orakel in der Scham der Heiden und in der erfüllten Prophetie. Die Heiden ſchämten ſich indeß nicht, die ſibylliniſchen Bücher, die Orakel des Ammon, das Daphneum, die Höle des Trophonius zu befragen, und der abergläubiſche Hadrian war ſchamlos genug, ein Orakel für ſeinen Ganymed Antinous einzuſetzen und die Verſe ſelbſt zu dichten.

Die alten Orakel hatten eine politiſch-religiöſe Stellung. Sie mußten mit der Zeit, wo der Imperator das politiſche Schickſal wurde, ihre Bedeutung verlieren. Die wunderſüchtige Menge aber konnte der Divination nicht entbehren. Sie behielt die Orakel bei, oder ließ ſich durch Myſtagogen, wie Alexander von Abonoteichos, neue einſetzen. Sie dienten dann dem Privatbedürfniſſe und nahmen den Charakter der Wahrſagerei an. Die Hermeneuten aus Ägypten und die Sterndeuter aus Chaldäa machten nun die vortrefflichſten Geſchäfte. Die Aſtrologie, als deren berühmteſten Lehrer dieſer Zeit Gellius und Suidas den Claudius Ptolemäus nennen, wird von Spartian als eine Hauptwiſſenſchaft angeführt. Sie kam ganz mit der fataliſtiſchen und quietiſtiſchen Richtung der römiſchen Welt überein, aber die Wirkſamkeit des Ptolemäus in Beziehung auf die aſtronomiſche Wiſſenſchaft ging das damalige Geſchlecht ſchwerlich etwas an. Man wollte ſein Horoskop, ſeine Nativität geſtellt haben, man hielt die Hand dem Chiromanten hin, man ließ ſich die Träume und Viſionen auslegen, aus Holzſtückchen, Spiegeln, Idolen aller Art ſich wahrſagen. Der Platonismus opponirte gegen den Aberglauben der Menge, gegen die Sternbeſchauer aus Chaldäa. Der Philoſoph Favorinus hält deshalb eine griechiſche Rede in Rom. Er behauptet darin: die Disciplin der Chaldäer ſei nicht ſo alt, als dieſe vorgäben, ſondern von bettelhaften Umtreibern erlogen. Sie ſtützten ſich auf den Einfluß der Geſtirne, auf einige elementariſche Verhältniſſe, wie auf das Waſſer. Doch ſei es lächerlich, dies auf Alles auszudehnen. Allwiſſenheit komme

nur den Göttern zu, wir Menſchen könnten nur ahnen. Die Aſtronomie ſelbſt ſei noch nicht beſtimmt. Dazu ſei die Beobachtung der Sterne local, und die Conſtellation ändere ſich nach den Weltteilen. Alle Menſchen, die unter einem und demſelben Planeten geboren ſind, müßten denn auch notwendig einerlei Schickſal haben. Es ſei aber der Kreislauf der Sterne, beſonders der Kometen, unberechenbar. Ja man müßte eigentlich ſchon vor der Geburt des Menſchen die Sterne zu Rate ziehn können, und es müßte ſich die Schickſalsbeſtimmung ſchon von der Erſchaffung der Welt an ergeben, was nicht zu ermitteln ſei. Ferner ſei die Beſtimmung unſerer Vorſtellungen, Entſchlüſſe und Begierden durch die Sterne lächerlich, denn dann wären die Menſchen nicht logiſche Weſen, ſondern Automaten (νευρόσπαστα). Hätte aber jeder ſeinen Stern, alſo alle ein verſchiedenes Schickſal, ſo könnte ein fallendes Haus nicht mehre Perſonen auf einmal erſchlagen. [1])

Es ſoll alſo die gemeine Wahrſagerei als gemeiner Aberglauben vernichtet werden, um die alten, wahrſagenden Götter wieder zu Ehren zu bringen. Sie ſind herunter gekommen. Plutarch geſteht das in ſeiner Schrift Über den Verfall der Orakel mit Schmerz ein. Aber dieſer Verfall ſoll die Götter nichts angehn. Denn ſie haben Dämonen zu Orakelvorſtehern eingeſetzt, und Dämonen ſind keine Götter. Sie haben eine aus Unſterblichem und Sterblichem gemiſchte Natur, und weil ihnen auch Leibliches anhaftet, ſo können ſie, welche gut oder ſchlecht ſind, ſich verändern, ſich entfernen, ſogar verſchwinden. Er ſtützt ſich dabei auf Platon, Empedocles, Xenocrates und Chryſippus. Um die Sache ganz evident zu machen, erzählt er die abenteuerliche Geſchichte von dem Untergange des großen Pan. Zur Zeit des Tiberius hörten nämlich Schiffer an einer griechiſchen Küſte eine Stimme den Namen des Steuermannes Thamus rufen. Wenn Du auf die Höhe von Palodes kommſt, rief die Stimme, ſo verkünde, daß der große Pan geſtorben ſei. So that Thamus, worauf ſich lautes, mit Verwunderung gemiſchtes Seufzen hören ließ. Tiberius ließ die Sache in Rom unterſuchen und conſtatiren. Alſo können die Dämonen untergehn.

Wir lächeln, und lächeln auch über die Mühe, welche ſich der edle Plutarch im „Dämon des Sokrates“ gibt, die Möglichkeit der dämoniſchen Weiſſagung aus dem ſokratiſchen Genius zu erklären, deſſen Rede einem Philoſophen von ſolcher Leidenſchaftsloſigkeit und von ſo reinem Geiſte beſonders vernehmbar geweſen ſei. Plutarch verſteht den Genius des Sokrates in der kraſſeſten Weiſe, als einen orakelgebenden Dämon.

---

[1]) Gellius XIV. 1.

Die Epikuräer hatten es nicht schwer, diese neu aufgestutzte platonische Orthodoxie über den Haufen zu werfen. Es fehlte nicht an scharfsinnigen Köpfen. Schon Önomaus aus Gadara, dessen Schriften Eusebius[1]) zum Teil aufgenommen hat, ein Epikuräer dieser Periode, verspottete die Weissagungen und Orakel in seiner Schrift φωρα γοητων. Satz für Satz aber und Dogma für Dogma kann man Plutarch vernichten sehn durch den unübertrefflichen Witz des Lucian. Man wirkt auf die Menge nicht durch Logik, aber durch das Lächerliche. Welche Wirkung die erbarmungslose, frivole, fast immer materialistische und ganz populäre Satire dieses Geistes auf seine Zeit hervorbringen mußte, läßt sich vielleicht am besten daraus erkennen, daß seine Schriften noch heute auf den Leser den frischesten Eindruck machen, obwol viele der frappantesten Beziehungen auf die damalige Welt und ihre griechische Anschauung für uns nur noch halb lebendig sein können.

Die antike Mythologie vernichtete Lucian mit seinen Göttergesprächen. Seine Polemik richtet sich darin, wie die der christlichen Apologeten, gegen die anthropomorphistischen Fabeln. Die Schwächen der Götter werden lächerlich gemacht. Zeus ist ein Schwätzer, ein Großpraler, ein verliebter Don Juan, Merkur ist ein Dieb, Bacchus ein Trunkenbold, Apollon ein betrügerischer Wahrsager. Die homerischen Mythen, die ovidischen Metamorphosen, die Tragiker werden wegen ihrer abgeschmackten Märchenhaftigkeit verhöhnt. Dies betrifft die einheimischen, nämlich die althergebrachten griechischen Götter. Nun hält Lucian aber eine ergötzliche Heerschau über den ganzen phantastischen Olymp seiner Zeit, der von Fremden wimmelte. In der Götterversammlung erhebt Momus eine solenne Klage gegen die in den Olymp eingeschlichenen Neulinge, die sich mit den Alten nun auf gleiche Portion an Nectar und Ambrosia gesetzt hätten. Jupiter möchte vor allen den Ganymed retten, und würde es, sagt er, sehr übel nehmen, wenn Momus den Lieblingsknaben durch Angriffe auf seine unadlige Abkunft kränken wollte. Lucian zielt hier ohne Zweifel auf den vergötterten Antinous. Aber Attys und Korybas und Sabazius und der beturbante Mithras, der kein Jota griechisch zu reden weiß, ferner alle die Scythen und Geten, welche von ihrem Volk auf eigne Hand zu Göttern gemacht sind, wie kommen die denn eigentlich in den Olymp? Oder Anubis, das in Leinen eingewickelte Hundegesicht, der Ochs von Memphis, der Ibis, die Affen? Der ägyptische Unsinn, meint Jupiter selbst, wäre schändlich, aber es steckt doch ein geheimer Sinn darin. Lucian läßt nun seinen Spott über die Mysterien aus, indem er den Momus ganz naiv fragen läßt: also wir brauchen noch Mysterien, um

[1]) Eusebius Praep. Ev. L. V. und L. VI.

zu wiſſen, daß Götter Götter und Hundsköpfe Hundsköpfe ſind? Das launige Stück ſchließt mit einem ordentlichen Decret, daß ſich die Götter vor einer Commiſſion zu ſtellen und ihre Göttlichkeit zu legitimiren haben.

Auch in der vortrefflichen dramatiſchen Poſſe Jupiter Tragödus wird die chaotiſche Vermengung aller nationalen Culte mit beißendem Spotte lächerlich gemacht. Es iſt eine ganz unübertreffliche Ironie, daß Lucian dort die Götter nach ihrem Metallwert Platz nehmen läßt. Auf die pathetiſche Heroldſtimme des Merkur kommen ſie nun herbeigelaufen, die goldnen, die ſilbernen, die elfenbeinernen, die von Bronze und die von Marmor. Die Barbarengötter, Bendis, Attys, Mithras, Anubis, nehmen den erſten Platz ein, weil ſie von Gold ſind. Dies gibt zu einigen höchſt komiſchen Scenen Gelegenheit. Überhaupt häuft Lucian mit Abſicht die Anthropomorphismen und die Albernheiten auf die Götter, um ſie deſto lächerlicher erſcheinen zu laſſen. Das Stück iſt von einer bewundernswürdigen dramatiſchen Lebhaftigkeit und Charakterzeichnung. Es handelt ſich nämlich um den Streit zweier Philoſophen von der „ſtreitbaren" Gattung, des Epikuräers Damis und des Stoikers Timokles, welchem Jupiter auf einem Spaziergange nach der Poekile in Athen will zugehört haben. Damis hat die Exiſtenz der Götter geleugnet, Timokles ſie verteidigt. Timokles war nahe daran, geſchlagen zu werden, als Jupiter die Parteien durch die Nacht trennte. Am folgenden Tage ſoll nun der Streit fortgeſetzt werden. Jupiter hat deshalb die Götter berufen, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie man dem ſchwachköpfigen Timokles den Sieg verſchaffen könne, da die Ehre und Exiſtenz der Götter davon abhänge. Er hält alſo eine Anrede an die Bürger Götter, mit Phraſen aus der erſten Olynthiſchen Rede des Demoſthenes, worin er am Ende ſtecken bleibt. Die Götter geben nach ihrem Charakter die lächerlichſten Ratſchläge. Unterdeſſen kommt Hermagoras, die Statue des Hermes Agoräus, von dem atheniſchen Markte hergelaufen, und verkündet den Beginn des Philoſophenſtreites. Der Himmel wird aufgemacht, die Götter ſchauen herunter. Da wir nichts weiter thun können, meint Jupiter: ſo wollen wir wenigſtens aus allen Kräften für Timokles — beten. Die Lächerlichkeit dieſes Einfalls iſt wahrhaft genial.

Der Streit wird nun fortgeſetzt. Was Timokles für die Exiſtenz der Götter vorbringt, ſind ſehr ſchwache Argumente des guten Glaubens, während der Epikuräer die göttliche Vorſehung, wie die einzelnen Götter mit beißendem Spott abfertigt, die Vorſehung, welche das Böſe zuläßt, die Götter, welche willkürliche Schöpfungen der Völker ſind, bald Menſchen, bald Elemente, Stiere, Zwiebeln, Krokodile, Katzen, Affen, irdene Töpfe und Schüſſeln. Es kommt alſo Timokles mit dem

theologiſchen Argument des consensus gentium eben ſo wenig vorwärts, als mit dem teleologiſchen Beweiſe. Timokles rettet ſich endlich durch folgenden meiſterhaften Syllogismus: Wenn es Altäre gibt, ſo müſſen auch Götter vorhanden ſein; nun gibt es Altäre, alſo gibt es auch Götter. Dies heißt an die Altäre appelliren, oder an die heiligen Gewohnheiten des Volkes, an den Staatsanwalt, der ihre freche Verhöhnung nicht dulden darf. Damis darf nur mit Lachen antworten. Die Moral geht ſehr tief. Daſſelbe Volk, welches den Argumenten des Epikuräers Beifall zugejauchzt, und eine Luſt daran hat, ſeine Götter logiſch vernichtet zu ſehn, das könnte wild werden, nähme man ihm die Formeln, die Götterlarven, die Purpurröcke, die Theaterkoſtüme, die Altäre. Am Schluſſe ſagt Jupiter: Bei all' dem, Merkur, war es ein ſchönes Wort, was König Darius vom Zopyrus ſagte; und auch ich geſtehe, daß ich lieber einen einzigen Verfechter wie Damis als zehntauſend Babylons haben wollte.

Die Fortſetzung des Jupiter Tragödus gibt Lucian in dem nicht minder ſchlagenden Dialoge: Der überwieſene Jupiter. Ein Cyniker (Cynicus) bittet darin den Zeus um die Erlaubniß, ihm ein Paar Fragen vorlegen zu dürfen. Er will nichts weiter, als daß ihm Zeus ſage, ob es wahr ſei, was Homer und Heſiod geſagt hätten, daß Niemand der Schickſalsgöttin und den Parzen entgehen könne. Jupiter geſteht die Wahrheit ein, geſteht auch, daß das Schickſal über die Götter herrſche, muß alſo einräumen, daß die Götter eigentlich nichts ſeien, als müßige Maſchinen. Mit dieſem Bekenntniß wird der ganze Olymp vernichtet, und die Weiſſagung durch das Orakel als eine Abgeſchmacktheit dargeſtellt, denn was hilft es den Sterblichen, die Zukunft zu ergründen, wenn ſie dem Schluß der Heimarmene doch nicht entgehn können? Ebenſo wird das Gericht über die Böſen und die Guten nach dem Tode aufgehoben, weil, wenn Alles dem Schickſal angehört, die Zurechnung des handelnden Subjects, die moraliſche Freiheit, nicht möglich iſt.

Alles, was Plutarch in ſeinen Schriften von den Orakeln, den Myſterien, von der Vorſehung oder dem Fatum mit ſo großer Mühe abgehandelt hat, ſtürzt vor dieſen naiven Syllogismen der Cyniker und Epikuräer zuſammen. Lucian iſt unerſchöpflich, wo es darauf ankommt, die alten Dogmen zu zerſtören. Die Weiſſagung, deren ſich Plutarch in der genannten Schrift über die Orakel ſo warm angenommen hat, verſpottet er in vielen Dialogen mit ſchonungsloſer Ironie, geißelt die zu ſeiner Zeit angeſehenen Orakel des Trophonius und des Amphilochus, beſonders aber das Delphiſche Orakel, wie in jener Scene des Jupiter Tragödus, wo Momus den Apollon auffordert, er möge doch, da er ein ſo großer Wahrſager ſei, den Göttern verkünden, wer

von den beiden Philoſophen den Sieg davon tragen werde. Apollon entſchuldigt ſich erſt mit der lächerlichen Ausflucht, daß er den Orakelapparat, wie den Dreifuß, das Räucherwerk und die Kaſtaliſche Quelle nicht bei der Hand habe. Dann läßt er ſich zu folgendem Orakel drängen, das mit großem Witz und in trefflicher Charakteriſtik erfunden iſt:

Höret, was Phöbus, der Seher, in hoher Begeiſterung weiſſagt
Über den grauſen Streit, der zwiſchen zwei Schreiern entſtanden,
Die mit ſcharfen Sophismen bewaffnet, gleich kämpfenden Dohlen
Gegen einander die Schnäbel eröffnend, mit wildem Gekreiſche
Hoch aus der Luft die Spitze der dichten Pflugſterz erſchüttern:
Aber ſobald der krummklauige Geyer die Heuſchreck' erfaßt hat,
Werden die regenbringenden Krähen zum letztenmal krächzen;
Wie auch der Eſel mit böckiſcher Stirn die ſchnellfüßigen Kinder
Anfällt, und um ſich ſtößt; der Sieg wird den Mauithieren bleiben! [1])

Nicht minder richtet ſich der Lucianiſche Spott gegen die Dogmen von der Unterwelt, von der Unſterblichkeit der Seele, von dem Leben im Elyſium und im Tartarus. Dahin gehören ſeine ganz plaſtiſchen Todtengeſpräche, welche auch in ſceniſcher Zeichnung oft an die Hölle des Dante erinnern. [2]) Es iſt da nichts, was ſeiner Geißel entgeht, weder Sokrates, noch Empedokles (der vom Ätna halb Gekochte), noch Pythagoras, der in dem freudenloſen, bedürftigen Hades ſelbſt die verpönte Bohne nicht mehr verſchmäht, weil, wie er ſagt, die Dogmen in der ſtygiſchen Welt ſich ändern. Achill, Alexander, Hannibal — was ſind ſie nun in der Unterwelt? Was iſt aus Alexander, dem Gotte Ammon und dem indiſchen Bacchus, geworden? An ihm, der nun den anderen Schatten gleich iſt, in einer Welt, wo alle Unterſchiede aufhören, und wo die Würmer die wahren Könige ſind, weil ſie die Könige freſſen, zeigt Lucian die Lächerlichkeit der kaiſerlichen Apotheoſen. Er kommt ganz auf die bekannte Philoſophie Hamlet's über den Schädel Yorik's hinaus, oder auf die ſalomoniſche Weisheit, daß Alles eitel ſei, daß das höchſte Streben nach den Idealen des Lebens, daß ruhmwürdige Thaten und köſtliche Güter nur ein Dunſt ſeien. Lucian begegnet hier den Stoikern, ohne es zu wollen, und verfällt wie ſie in den Indifferentismus, wie Voltaire in die Verachtung gegen das Leben und den Menſchen überhaupt. Plutarch wird alſo Recht behalten, wenn er (in ſeiner Schrift gegen die Epikuräer) vor dieſer aus der Gottloſigkeit fließenden Verachtung der Gegenwart warnt. Man muß es aber mit Lucian nicht ſo genau nehmen, denn auf der Stelle wird er

[1]) Wieland's Überſetzung.
[2]) Man leſe z. B. den Dialog XXII. und XXIII.

wieder zu einem Epikuräer und preist den Augenblick als das im Leben einzig Gewisse, preist die Zufriedenheit mit der Gegenwart und vor allen Dingen das Maß, die genügsame Selbstbescheidung mit dem einmal gebotenen Stoff des Lebens. Das Ideale ist für ihn nicht vorhanden. Das absolute Wissen, Philosophie, Religion ist ihm nur Gegenstand für die Satire — was ihm übrig bleibt, ist in der That nur der Genuß der Minute, außer ihm das Nichts.

So ist Lucian der Repräsentant für die Kritik der römischen Welt, welche gleich der Encyklopädie des achtzehnten Jahrhunderts bei dem gemütlosen Nihilismus anlangt, um dann, statt der Götter, die Göttin des gemeinen Menschenverstandes auf den Tron zu setzen. Das ist um so mehr erklärlich, weil gerade die obersten Schichten der Gesellschaft auch die am meisten abergläubigen und durch Mystik verfinsterten waren. Im Allgemeinen war das Gefühl, das Alles, auch das Entgegengesetzte in sich aufnimmt, herrschend, und das Bedürfniß des Gemütes, welches in den schaal gewordenen Culten der alten Götterwelt keine Befriedigung finden konnte, suchte in den Mysterien einen Gott für die Andacht, der noch nicht entweiht sei. Schon Germanikus ließ sich in die Mysterien von Eleusis und Samothrace einweihen, wie Hadrian, und beide gingen nach Ägypten, den geheimnißvollen Memnon klingen zu hören. Das menschliche Geschlecht wandelte damals wie im Traume. Sein Wollen war an die dunklen Mächte eines unbegriffenen Fatum's, an düstere Offenbarungen und zufällige Zeichen hingegeben. (Selbst ein Pausanias ließ sich durch einen Traum bestimmen, nicht über das Eleusinium zu schreiben). Die europäische Welt hielt wunderbarer Weise ihr Angesicht gegen den Orient gekehrt, wie ein Hebräer oder ein Mekkagläubiger, oder ein christlicher Kreuzespilger. Der Geist der Geschichte, welcher in seiner Wanderung von Osten her bis an die Säulen des Herkules gekommen war und in Britannien das letzte Thule gefunden zu haben glaubte, schien wieder nach Asien umkehren und auf den europäischen Charakter der Klarheit und des Selbstbewußtseins verzichten zu wollen. Der Orient hatte eine friedliche Eroberung an Europa durch die Mystik und die Theosophie gemacht. Der Schwerpunkt des römischen Reiches rückt auch allmälig gegen den Osten vor, wohin der Schauplatz der Begebenheiten schon unter den beiden Severen, unter dem orientalischen Sonnenpriester Heliogabalus, unter den sogenannten dreißig Tyrannen verlegt wird. Das neu entstandene Reich der persischen Sassaniden ist der Angelpunkt der folgenden Geschichte, bis Constantin seinen Sitz in dem orientalischen Constantinopel aufschlägt. Vom Orient her war endlich ein essenisches Mysterium, das Christentum, erschienen, die

europäische Welt mit Hilfe der vom Osten hereinbrechenden Völkerwanderung gänzlich umzugestalten.

Doch kehren wir noch einmal zu Hadrian zurück, damit wir die Auflösung der antiken Welt und die Krankheit der Gesellschaft auch an ihm erkennen. Hadrian ging ihr mit seinem Beispiel voran. Er sanctionirte durch sein kaiserliches Ansehn die Theurgie und Astrologie, und alle die geheimen Künste des orientalischen Pantheismus, welche er eifrig trieb. [1]) Es wird von ihm gesagt, er habe die Zukunft voraus gewußt und die Ereignisse eines jeden seiner Tage vorweg bestimmen können. Vor seinem Regierungsantritte empfing er Anzeichen seiner kaiserlichen Würde aus den Sibyllinischen Büchern und den Gesängen des Virgil, die als Orakel gebraucht wurden, und aus der kastalischen Quelle bei Antiochia, welche er dann aus Neid ummauern ließ. Wir bemerken noch die Erzählungen von den wunderbaren Heilungen, die Hadrian während seiner Krankheit an einem blinden Weibe, welches durch ein Traumgesicht zu ihm geschickt wird, und an einem andern Blinden verrichtet. Spartian erzählt diese Geschichtchen. Sie werfen viel Licht sowol auf die Zeit, in welcher Hadrian lebte, als auf die spätere der Geschichtschreiber selbst, die mehr als gerne dergleichen Wunder, Vorbedeutungen und Traumbilder aufnahmen. Es zeigt sich keine Spur von Kritik darüber. Man sieht schon, daß das christliche Märtyrertum mit seiner Wunderthätigkeit in die römische Welt eindringt, und ahnt schon den Geist mittelaltriger Chroniken und Legenden.

Von Hadrian läßt sich Manches ganz wol glauben, was wir sonst als unsinnige Anekdoten würden abgewiesen haben. Besonders berechtigt dazu sein Verhältniß zu dem schönen Antinous und dessen mysteriöses Schicksal, wie die Weise, in welcher Hadrian ihn unsterblich machte. Dieser Antinous, ein Jüngling aus Bithynia oder Claudiopolis am Flusse Sangarius, war des Kaisers Geliebter. Wie er umgekommen, ob er durch Zufall im Nil ertrunken sei, als Hadrian mit ihm auf dem Flusse schiffte, oder ob er sich wirklich für die magischen Träumereien des Kaisers geopfert habe, lassen die Schriftsteller ungewiß. Beides erzählen sie. [2]) Dio hält es jedoch für das Wahrscheinlichste, daß Antinous sich opferte, denn Hadrian, sagt er, der über Alles gern dem Geheimen nachforschte und allerhand magische Künste trieb, brauchte für das, was er vorhatte, eine Seele, welche sich freiwillig opferte. Dem sei nun, wie ihm wolle: Hadrian, der aus wunderlicher

[1]) Dio p. 356.
[2]) Spart. Hadr. c. 14. Dio p. 356. Suidas Adr. p. 866.

Laune manches Menſchenleben vernichtete, konnte aus demſelben Grunde auch den Antinous opfern.

Wichtiger indeß als dieſe Frage, iſt der Todtencultus des Antinous. Der Kaiſer gründete, wie wir ſchon wiſſen, eine Stadt in Thebais an der Stelle, wo ſein Liebling den Tod gefunden hatte, und nannte ſie nach ihm Antinopolis. In der ganzen Welt errichtete er ihm Statuen, und indem er die Menſchen glauben machen wollte, daß die Seele des Antinous als Stern am Himmel hervorgetreten ſei, erklärte er ihn zum Gott und ſetzte ihm einen ordentlichen Cultus und ein Orakel ein. Spartian erzählt, er habe dieſe Orakel ſelbſt verfaßt, und es ſcheint, als hätten beſonders die ſchmeichleriſchen Griechen nach dem Willen des Kaiſers dieſen neuen orakelſpendenden Gott bei ſich aufgenommen.

Man wetteiferte nun, den Antinous durch Altäre, Tempel, Prieſter, Bildniſſe, Orakel als Gott zu verherrlichen. Man lieſt bei Gruter (86, 1.) folgende Inſchrift, die ſich in Rom am Iſistempel fand:

ΑΝΤΙΝΟΩΙ. ΣΥΝΘΡΟΝΩΙ. ΤΩΝ. ΕΝ. ΑΙΓΥΠΤΩΙ. ΘΕΩΝ. Μ. ΟΥΛΠΙΟΣ. ΑΠΟΛΛΟΝΙΟΣ. ΠΡΟΦΗΤΗΣ.

Die einzige lateiniſche Marmorinſchrift gibt Orelli 823. und Muratori 24, 6.:

ANTINOO. ET. BELENO. PAR. AETAS. FORMAQUE. PAR. EST. CUR. NON. ANTINOUS. SIT. QUOQUE. QUI. BELENUS. Q. SICULUS.[1])

Außerdem gibt es nur griechiſche Münzen, welche den Antinous darſtellen, als Ἴακχος (Bacchus) oder ΝΕΟΣ ΙΑΚΧΟΣ, ΗΡΩΣ und ΘΕΟΣ.[2]) Solche ſind Tarſiſche, Adramytiſche, eine aus Adrianotherä, aus Amiſus, Ancyra in Phrygien, Mantinea, Bithynium (der Vaterſtadt des Antinous), Korinth, Delphi, Hierapolis, Cyzicus, Nicomedia, Sardes, Tyana und aus Alexandria.[2]) Die Münzen zeichnen ſich durch eine reiche Symbolik aus. Bald iſt Antinous mit Harpocrates, als ſeinem Genoſſen im Göttercollegium, zuſammengeſtellt, bald mit Apollon oder Merkur ꝛc. Ein Greif, ein Bock, ein Stier, ein Panther und der Thyrſusſtab, oder Mond und Sterne bezeichnen ihn als dieſen oder jenen Gott. Die Figur des Bacchus ſcheint man indeß als die für ſeine Schönheit paſſendſte am meiſten geliebt zu haben.

---

[1]) Fabretti Inscr. 325, Belenus eine germaniſche Gottheit in Carnuntum.
[2]) Eckhel VI. 528 sq.

Aus dem Pausanias erfahren wir, daß Hadrian in Mantinea dem Gott Antinous einen Tempel geweiht habe, weil die Bithynier mantineischen Ursprungs waren. [1]) Der Kaiser benutzte also diese weit hergeholte Genealogie, um seinen Gott zu empfehlen. Er setzte ihm zu Ehren in Mantinea ein jährliches Fest der Einweihung und alle fünf Jahre sich erneuernde Spiele ein, deren auch sonst Erwähnung geschieht. [2]) Pausanias sah den Antinous nicht lebend, aber viele Bildsäulen und Gemälde von ihm. Im prächtigen Gymnasium zu Mantinea fand er dergleichen schöne Gemälde, auf denen Antinous als Dionysos dargestellt war.

So zeigt also dieser neue Gott, welchen der Kaiser seiner Welt aufdringen konnte, mehr als alles bisher Gesagte, wohin es mit der Religion des Altertum's gekommen war; denn wer war dieser Gott? Nicht ein Heros, welcher wie Alexander die Welt erobert und die Cultur bis zum Indus getragen hatte, nicht ein Weiser, ein Prophet, sondern ein schöner Page des Kaisers, der dessen thierische Wollust befriedigt hatte, ein Knabe, dessen Namen die Welt sonst nicht würde gekannt haben, wenn Hadrian ihn nicht geliebt, ihn nicht geopfert, und wie „ein Weib" nicht würde beweint haben. Der Kaiser freilich, sagt Dio, wurde zum Gespötte, als er den Stern des Antinous gesehn zu haben schwor. Dies eben ist das Charakteristische, daß die Götter zum Spott geworden sind, nicht allein für den kritischen Witz des Lucian, sondern auch für den Glauben an den Altären. Die heidnische Religion löst sich in die Grimasse der Vernunftlosigkeit auf. Die Apologeten des Christentums konnten dem Hadrian danken. [3]) Man darf nicht glauben, sie hätten zu starke Farben aufgetragen, wo sie die Verderbniß der heidnischen Religion malen. Sie sprechen von der Unzucht der Priester, von den Kastraten und Mannweibern, welche den Tempeldienst besorgen, endlich von den Menschenopfern. [4]) Menschenopfer, welche dem Orient eigen waren, scheinen wirklich noch trotz der Verbote der Kaiser, besonders dem Mithras, dem Jupiter Latiaris, dem

---

[1]) Pausanias p. 244 sq. Fabretti 462 gibt eine Münze mit bithynischem Tempel.

[2]) Euseb. K.-Gesch. IV. p. 122. Gruter 317, 1. — Über die Ehren des Antinous vergleiche man Spanheim im Commentar zu den Cäsaren des Julian p. 80. Origenes adv. Cels. 3, 36. Tertullian. Apol. c. 13. Der Cultus des Antinous dauerte noch bis in die Zeit des Clemens von Alex. (Protrept. p. 43.)

[3]) Vom Antinous sprechen sie alle. — Justin. Mart. Apol. II. p. 72 „τοῦ Ἀντινόου τοῦ νῦν γεγενημένου, ὃν καὶ πάντες ὡς θεὸν διὰ φόβου σέβειν ὥρμηντο, ἐπισταμένοι τίς τε ἦν καὶ πόθεν ὑπῆρχεν. So im Athenag. Apolog. 34; Tatian c. Gr. p. 149.

[4]) Tatian c. Gr. p. 165. Justin. Mart. Apol. I. p. 50.

Saturn zu Ehren dargebracht zu sein. [1]) Und was war der Tod des Antinous anders, als ein Menschenopfer?

Diese innere Auflösung nun der heidnischen Religion, die in ihrem Vernichtungsprozesse rasch fortschreitet, nachdem der schöne Geist der griechischen Poesie verloren gegangen war, nachdem das Natürliche in das Unnatürliche, die heitere Freude in dumpfe Wollust, und die Erhabenheit in Niedrigkeit ausgeartet war, gibt endlich dem Christentum den Sieg über das Altertum.

Achtes Kapitel.

Das Christentum. Seine politische Lage.

Mitten unter das zerfallende Heidentum stellt sich nun neben jene Mysterien des Mithras, der Cabyren, der Rhea, des Osiris, das Mysterium des vergötterten Jesus von Nazareth, gleich ihnen historisch aus einem alt nationalen Gottesdienst, dem Gesetze des hebräischen Moses entstanden. Die Zerstörung aller Nationalität durch die römische Weltherrschaft, die Unmöglichkeit einer politischen Existenz der Juden, welche schon vor der Vernichtung Jerusalem's durch Hadrian sich zerstreut hatten, scheint zu dem unnationalen Charakter des christlichen Cultus nicht minder beigetragen zu haben, als seine humanistische Idee an und für sich, welche das erst ihr anhaftende Jüdisch-Nationale allmälig abstreifte zu Gunsten des universell Menschlichen. Dadurch wurde das Christentum fähig, zu einer Weltreligion zu werden, indem seine Allgemeinheit der römischen Welteinheit entsprach, in welcher die Nationalität untergegangen war. Die Sprache des christlichen Cultus aber wurde die griechische, weil diese die Sprache der Weltcultur war.

Das Mysterium des gekreuzigten Gott-Menschen liegt als eine gewiß sehr einfache geschichtliche Notwendigkeit in dem Prozeß der römischen Welt begriffen. Es erscheint als die Umkehr der kaiserlichen Apotheose, als die Vergötterung des Sclaven, des dienenden und

---

[1]) Lactant. divin. instit. I. c. 21. — Spanh. Hist. Eccl. saec. II. p. 689. Tertullian. Apol. c. 9. Infantes penes Africam Saturno immolahantur palam, usque ad proconsulatum Tiberii, qui Sacerdotes ipsos in votivis arboribus crucibus exposuit sq. Hadrian schaffte die Menschenopfer beim Mithrasdienst und diesen ab, aber Commodus soll ihn wieder erlaubt haben. Auch Plutarch erwähnt der Menschenopfer. Man vergleiche was Lampridius c. 8 vom Heliogabal erzählt, der caedit et humanas hostias lectis ad hoc pueris nobilibus et decoris etc.

leidenden Knechtes, der nun seine Himmelauffahrt hält, nachdem der Herr, der Große, der König der Welt, im Heidentum sie gehalten hat. Das Wesentliche des Christentum's, womit es beginnt und worauf es beruht, ist die Idee der Passion und die Verklärung oder Vergöttlichung der Passion. Sie erklärt sich dem Geschichtsforscher naiv genug aus dem socialen Elend der römischen Sclavenwelt. Der Schmerz der Knechtschaft, welche die politische Despotie und die religiöse Entsittlichung über die Menschheit gebracht hatte, forderte ihre Erlösung. So stieg Christus in Kreuzesgestalt gen Himmel. Das Elend ward in Gott verlegt, das Leiden göttlich. Die ans Kreuz der Imperatorenwelt geschlagene Menschengesellschaft verstand dieses Symbol bald, und eilte aus den finstern Mysterien Ägypten's und Persien's in das neue syrische Mysterium, welches nicht mehr das purpurbekleidete Fratzenbild eines Idols, eines Gottes oder eines Thiers aufstellte, sondern den einen Gott der Liebe und den zu ihm in seinen Himmel aufgenommenen Dulder, welcher zum ersten Male das Ideal der menschlichen Gesellschaft, nicht eines platonischen Ständestaates, begriffen hatte, das Ideal der Gleichheit aller Menschen.

Der zweite nicht mehr gesellschaftliche, sondern theologische Gegensatz des Christentums zu dem Heidentum ist endlich der Monotheismus. Dieser wurde ebensowol durch die platonische Philosophie, durch das Fatum der Stoiker, durch die römische Monarchie, als durch die polytheistische Verworrenheit der in einander fallenden Heidenculte gefordert. Das Christentum verwandelte zunächst nur den Gott des Moses und der Juden in den Gott des Menschen und der Menschheit überhaupt, verwandelte den Gott des abstracten Gesetzes in den der Liebe und der sittlichen Freiheit, vor welcher die tragische Notwendigkeit der Griechen und das Schicksal der Stoiker, Begriffe, welche schon die heidnische Kritik des Lucian auflöste, in sich zerfielen. Der Moral hatte übrigens schon der Platonismus und die Philosophie der Stoa einen reineren menschlichen Inhalt gegeben. Das Christentum konnte in der heidnischen Welt daran anknüpfen, wie wir überhaupt sehen, daß das christliche Bewußtsein der ersten Jahrhunderte das Christentum selbst gesunder, weil geschichtlicher auffaßte, als die spätere Dogmatik, und daß es über der mystischen Idee der Einzigkeit göttlicher Offenbarung den historischen Weltzusammenhang mit den Religionen und den Philosophien der Völker nicht verlor.

Das Christentum entstand also, wie jede andere Religion, aus Voraussetzungen der Geschichte. Daß es zu einer Weltreligion wurde, dazu wirkte die Welt in demselben Maße, als seine Lehre. Der Gegensatz, in welchen es durch Form und Inhalt, durch seine demokratische Verfassung, seine hohe Moral und seine innere Wahrheit gegen

die grenzenloſe Verderbniß des Heidentums trat, iſt die Hauptbedingung für ſein Wachstum geweſen. Was ihm ſonſt durch griechiſche Sprache, Judentum, Verwiſchung der Nationalitäten und Culte, philoſophiſche und orientaliſch-myſtiſche Vermittlung an Unterſtützung geboten wurde, kann hier nicht Gegenſtand der Unterſuchung ſein.

Seit den Apoſteln hatte die chriſtliche Lehre allmälig eine Ausbreitung von Indien bis nach Gallien, nach Spanien, ja bis nach Britannien gewonnen. Die Gemeinden bildeten erſt einen geheimen Verband von Republiken innerhalb des römiſchen Reichs, im Ganzen geeint durch denſelben Geiſt, wenn auch nach climatiſchen, topiſchen und nationalen Verhältniſſen eigentümlich gefärbt, im Einzelnen befeſtigt durch den Bruderſinn.

Schon ſeit dem erſten Jahrhundert gewannen die Kirchen von Jeruſalem, von Rom, von Antiochia und Alexandria vor den andern das Anſehn von Mutterkirchen. In Jeruſalem, deſſen Biſchof Symeon unter Trajan gekreuzigt wurde, und wo zu Hadrian's Zeit Xyſtus Biſchof war, zählt Euſebius 15 Biſchöfe, welche alle von Geburt Juden waren. Seit der Zerſtörung der Stadt traten Nichtjuden als Biſchöfe an die Spitze. Der erſte war Markus. [1]) Dies iſt als die Befreiung des Chriſtentum's von der Nationalſchranke des Hebraismus, welcher im dortigen Chriſtentum bisher ſich ſtreng behauptet hatte, von großer Wichtigkeit. Außer den genannten Kirchen verdienen Erwähnung die von Smyrna, Epheſus, Korinth, Gortynium, und die zwei Hauptkirchen Gallien's, Lyon und Vienne, [2]) welche in den ſchwerſten Verfolgungen eine bewundernswürdige Standhaftigkeit zeigten.

Man weiß, wie wenig Beachtung die Chriſten unter den erſten Kaiſern bis in das zweite Jahrhundert hinein fanden. Sie galten für eine jüdiſche Secte, für phantaſtiſche Schwärmer. So bald ſie aber anfingen, geſellſchaftlich zu erſtarken und im römiſchen Staate gleichſam einen Staat für ſich zu bilden, mußten ſie dem Regierungsprincip gefährlich werden und Aufmerkſamkeit erregen. Daher ſchreibt ſich ſchon die bekannte Verfügung Trajan's gegen die geheimen Geſellſchaften. [3]) Doch merkt man aus dem ſchwankenden Verhalten des Kaiſers und ſeiner Präfekten, wie wenig die Regierung noch im Klaren war, und wie oberflächlich man die Sache der Chriſten anſah, in welcher man das große ſocialiſtiſche Princip nicht begriff. Lactantius behauptet daher mit Recht, daß von Domitian bis zum Decius keine Chriſtenverfolgung ſtattfand. Wenn nun von ſolchen unter Trajan und Hadrian

[1]) Euseb. H. Ecc. IV. 5.
[2]) Euseb. H. Ecc. V. 1.
[3]) Plin. X.

die Rede iſt, ſo darf man darunter keine allgemeine, durch kaiſerliche Edicte gebotene verſtehn. Die Verfolgungen waren vielmehr nur local, in einzelnen Städten und Provinzen teils durch Volkstumulte, teils durch Privatleidenſchaften und den wichtig thuenden Eifer der römiſchen Beamten hervorgerufen. Die Kirchenſchriftſteller Euſebius, Hieronymus, Auguſtinus, Oroſius ſprechen von einer Verfolgung unter Hadrian, nicht ſo Lactantius und Tertullian. Auch Melito von Sardes, deſſen Schrift an den Kaiſer Antonin Euſebius aufbewahrt hat, [1]) erwähnt nur der Verfolgungen unter Nero und Domitian, erinnert dagegen nur an das rühmliche Reſcript Hadrian's an den Fundanus. Man hat die Beſchwerden der Chriſten zur Zeit Hadrian's die vierte Chriſtenverfolgung genannt. Die Wahrheit ergibt ſich am Beſten aus dem, was von des Kaiſers Geſinnungen gegen die Chriſten beglaubigt iſt. [2])

Schon Trajan war in Betreff der Chriſten weiſe und milde, wie man das aus den Briefen bei Plinius ſieht. Die Behörden aber ſuchten ſich bei den Kaiſern dadurch beliebt zu machen, daß ſie ihren Eifer an den Chriſten bewieſen. Der chriſtliche Fanatismus ſpottete ihrer Verfolgungen; man gab ſich ſelbſt dem Tode hin. Das berichtete Tiberianus, Präfekt von Paläſtina, an Trajan, worauf der Kaiſer den Befehl erließ, die Chriſten fortan in Ruhe zu laſſen. [3])

Hadrian, welcher ebenſo aus politiſchen Grundſätzen, als aus Neigung zum Myſteriöſen alle Culte beſtehen ließ, konnte wol keine beſondere Veranlaſſung haben, gegen die Secte der Chriſten mit Grauſamkeit zu verfahren. Im Gegenteil hat er dem Chriſtentum durch ſeine Milde einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Dio ſagt, er that den Chriſten Ehre an, und Antonin fuhr darin fort. [4]) Er gedenkt ſeines Reſcriptes, das man bei Euſebius findet. Es iſt dies der berühmte Brief des Kaiſers Hadrian an Minucius Fundanus, den Proconſul Aſien's, im zehnten Jahre bei Gelegenheit der Decennalien erlaſſen, wo eine Amneſtie bewilligt zu werden pflegte. [5]) Die Veranlaſſung dazu gab ein Schreiben des Serenus Granianus, des Vorgängers von Fundanus, worin er ſich zu Gunſten der Chriſten an den Kaiſer ſo

---

[1]) Euseb. H. E. IV. 26.

[2]) Dodwell Dissert. Cyprian. XI. §. 8, 12, 28. Et tamen otiosi Monachi quot illi nobis Vespasiani, Traiani, Hadriani et Severi de persecutione edicta confixerunt? — Es findet ſich bei Euſebius kein einziger Märtyrer hadrianiſcher Zeit, nur Iren. III. 3. erwähnt eines Telesphorus.

[3]) Suidas Caes. Vit. p. 864. Euseb. H. E. III. 25. gedenkt nur der bekannten Reſcripte an den Plinius.

[4]) Dio 362. καὶ τῇ Ἀδριανοῦ τιμῇ, ἣν ἐκεῖνος ἐτίμα Χριστιανοὺς προστιθεὶς etc.

[5]) Spanh. H. Ecc. p. 657. Euseb. H. Ecc. IV. 8.

aussprach: es scheine ihm ungerecht, die Christen auf das bloße Geschrei des Volkes ohne Urteil dem Tode zu überliefern. Darauf erließ Hadrian an den Fundanus sein Edict, daß die Christen nur wegen Staatsverbrechen nach Urteil und Recht gestraft, dem Denunciantenwesen aber Einhalt gethan werden solle. [1]) Es scheinen auch die Apologien des atheniſchen Philoſophen Ariſtides und des nachmaligen atheniſchen Biſchofs Quadratus [2]) auf den Kaiſer Eindruck gemacht zu haben. Er empfing ſie während ſeines Aufenthaltes in Athen, nach der Angabe des Euſebius, im neunten Jahre ſeiner Regierung. Man ſcheint Hadrian ſogar eine heimliche Neigung zum Chriſtentum zugeſchrieben zu haben. Wenigſtens erſieht man dies aus der wunderlichen Nachricht bei Lampridius. [3]) Alexander Severus, ſagt er, habe Chriſtus unter die Götter aufnehmen wollen. Daran ſoll auch Hadrian gedacht haben, welcher in allen Städten Tempel ohne Bildſäulen errichten ließ, die noch heute, weil ſie keine Gottheiten haben, Hadrians-Tempel genannt werden, und zu jenem Zwecke errichtet ſein ſollen. Doch wurde der Kaiſer daran verhindert durch diejenigen, welche das Orakel befragten und daraus erfuhren, daß, wenn jenes geſchähe, ſie alle Chriſten werden und alle übrigen Tempel verlaſſen werden müßten.

Das übrigens das Edict Hadrian's nur eine vorübergehende Wirkung hatte, und daß, wie bei der Gereiztheit des abergläubiſchen Volkes, welches die althergebrachten Culte angegriffen ſah, und bei dem Unverſtande mancher römiſcher Beamten es nicht anders ſein konnte, ſtets locale Verfolgungen ſtattfanden, beweiſen die Klagen der Apologeten und das erneuerte Edict des Antonin.

Wir lernen aus den Apologeten am beſten das kennen, was man den Chriſten zum Verbrechen machte. Es war dies teils Atheismus, denn ſie hatten weder Tempel noch Altäre und verehrten einen gekreuzigten Menſchen; teils war es die Verachtung der kaiſerlichen Majeſtät, weil ſie den Kaiſer nicht als Gott anerkennen und ihm die ſchuldige Verehrung durch Opfer und Anbetung nicht bezeugen wollten. [4]) Galt das ſchon als eine Auflehnung, ſo ſchien es den Römern noch gefährlicher, daß die Chriſten das „Reich“ erwarteten. Juſtinus weiſt jene

---

[1]) Euseb. H. Ecc. IV. 9. Bei Justin. Apol. II. p. 99. Dodwell Diss. Cypr. XI. §. 9. Man möge damit Antonin's Edict πρὸς τὸ κοινὸν τῆς Ἀσίας vergleichen, bei Euseb. H. Ecc. IV. 13. Justin. Apol. II. p. 100.

[2]) Euseb. H. Ecc. IV. 3, 23.

[3]) Lampridius in Alexand. Sev. c. 43.

[4]) Justin. M. Apol. II. p. 64 ſagt ganz offen: wir geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt — halten die Kaiſer aber für Menſchen und bitten, daß ſie mit der kaiſerlichen Gewalt auch einen mäßigen und vernünftigen Sinn verbänden.

Vorwürfe zweckmäßig ab, den Atheismus damit, daß er sagt, Gott bedürfe keiner Gaben, da Alles von ihm komme, das Herz und die Gesinnung müsse das Opfer sein; die Güter der Erde aber nähmen die Christen für sich und die Armen, denn dazu seien sie geschaffen. [1]) Das Reich, sagt er ferner, sei nicht eine weltliche Herrschaft, sondern das Reich Gottes.

Man hielt die Christen indeß für Neuerer und Tumultuanten, daher ihre Spottnamen: Novelli, Temerarii, Rudes, Pauperes, Desperati. Reichten jene Anschuldigungen nicht aus, so griff man ihre Moralität an und häufte die scheußlichsten Verbrechen auf sie. Athenagoras führt die drei Hauptbeschuldigungen an: Atheismus, Kindermord (thyestische Male) und Blutschande (ödipische Ehe). [2]) Der Glaube an solche Gräuel entsprang aus dem Mißverständniß und der argwöhnischen Auslegung mancher christlicher Gebräuche, wie der nächtlichen Zusammenkünfte, der Austeilung des Leibes und Blutes Christi, der Liebesmale und des üblichen Bruderkusses. Wir erfahren auch, daß die gnostische Mystik und ihre Symbolik den Christen ungemein schadete, denn man warf ihnen vor, daß sie ihrem Gotte Sabaoth einen Esels- oder Schweinekopf aufsetzten, also das schmutzigste Thier verehrten. Die Gnostiker hatten in der That den ägyptischen Anubis mit dem Esels- oder Hundekopf, die äskulapische Schlange, den Merkur, die Hekate, den Mithras und andere Gebilde als Symbole ihrer dunkeln Vorstellungen eingeführt und sich ganz an die Hieroglyphik der Ägypter angelehnt. Spanheim gibt dergleichen Gemmen in seiner Kirchengeschichte. [3]) —

Es ist unzweifelhaft, daß schon in dieser Zeit die Verehrung der Märtyrer begann. Die Pietät, die Gebeine der Glaubenshelden zu sammeln, an dem Todestage, der sich leicht im Gedächtniß erhielt, auf ihrem Grabe Gedächtnißreden zu halten und den Eifer der Gläubigen durch die glorreichen Erinnerungen anzufeuern, ist natürlich. Erst später artete diese Verehrung in den wunderhaften Cultus der Reliquien aus, von dem in unserer Periode noch nichts zu finden ist. Die Apologeten, aus denen man die Stellung der damaligen christlichen Kirche am besten begreift, sprechen nirgend davon, geben uns vielmehr ein anschauliches Bild von der Einfalt der christlichen Kirche. Ehe wir jedoch dies betrachten, müssen wir noch im Vorübergehen einen Blick

[1]) Justin. Apol. II. p. 58 sq.

[2]) Athenag. Legatio pro Christian. imperatorib. M. Aurel. et L. Aurel. p. 4. ἀθεότητα, θυέστεια δεῖπνα, οἰδιποδείους μίξεις.

[3]) Spanh. H. Ecc. 638, 639.

auf die Art und Weise werfen, wie sie das Christentum dem Heidentum gegenüber zu behaupten suchten.

Neuntes Kapitel.

Standpunkt der Apologeten. Cultus und Lehre.

Als Apologeten jener Zeit sind besonders Justinus Martyr, Athenagoras, Tatian und Theophilus zu berücksichtigen.

Wenn man ihre Apologien liest, muß man ebensowol die Reinheit der Gesinnungen, den heiligen Zorn der Rede, als die Politik anerkennen, mit welcher sich die Apologeten an das Heidentum machen. Diese Art in dasselbe einzugehn und die Bezüge des Christentums zu jenem aufzudecken, zeugt von dem tiefsten praktischen Verstande. Justin ist Meister darin. Er lehnt sich geschickt an den heidnischen Glauben und zieht aus sich ähnlichen Vorstellungen Resultate für das Christentum. So mahnt er, ewige Strafen drohend, an ein Leben nach dem Tode und beweist die Unsterblichkeit auch durch die heidnischen Vorstellungen der Nekromanten und Magier, der Poeten und Philosophen. Die Sibyllinen, die Gesänge des Homer, Menander's Komödien, die Tragiker, Platon, die Stoiker ruft er als gleich berechtigt zu Zeugen auf; während Athenagoras die Einheit Gottes aus dem Euripides, Philolaus, Lysis, Platon, Aristoteles und den Stoikern beweist.[1]) Auch das ist nichts Neues, sagt Justin, daß Christus als der Logos, welcher der rein aus Gott geborne Sohn ist, gekreuzigt, gestorben und zum Himmel empor erstanden sei. Man brauche da nur an die Söhne des Jupiter zu denken; an Merkur als den Logos, den Interpreten und Lehrer, an Dionysos, Asklepios, den von der Danae gebornen Perseus; und warum, meint er nicht ohne Ironie, werden denn auch die Kaiser unter die Götter versetzt? „Den Göttern nachzuahmen, halten alle für schön." Doch verwahrt sich Justin gegen den Argwohn, als erkenne er in den heidnischen Götterfiguren den reinen Geist der Gottheit.[2]) Er stellt hier die Ansicht auf: die heidnische Mythologie sei eine Veranstaltung der bösen Dämonen, die um Christus wissend, die göttliche Wahrheit durch die Poeten in solche Fabeln gekleidet hätten, um das

---

[1]) Athenagor. leg. p. 5. sq.

[2]) Justin. M. Apol. II. p. 66. sq.

Menſchengeſchlecht zu betrügen, als ſei Alles bereits in Erfüllung gegangen. —

Faſſen wir dies tiefer, ſo muß man ſagen, daß Juſtin mit einem hellen Blicke den Zuſammenhang des Chriſtentums mit den Religionen der Welt erkannt und die chriſtliche Idee als die Idee der Menſchheit begriffen habe. Aus dieſer Richtigkeit ſeiner hiſtoriſchen und philoſophiſchen Anſchauung ging Juſtin's goldner Ausſpruch hervor: „Alle, die der Vernunft (λόγος) gemäß gelebt haben, ſind Chriſten, auch wenn ſie für Atheiſten galten; wie unter den Hellenen Sokrates und Heraklit, und die ihnen Ebenbürtigen, unter den Barbaren Abraham, Ananias und Azarias. [1])

Athenagoras iſt weniger tief und feurig, aber leichter und faßlicher. Die mythologiſchen Götter nimmt er als eine Vergöttlichung irdiſcher und geiſtiger Elemente, als Symbole. [2]) Er kommt dann auch auf die Dämonen zu ſprechen, welche allein in den Idolen wirkſam ſeien und die Menſchen zum Götzendienſt verführten. Die Lehre von den Dämonen und Engeln, die ſchon Plutarch ausbildete und die wenig ſpäter im Neuplatonismus, gleichzeitig in der Gnoſis ſich vollendete, erſcheint auch hier ſchon als ein griechiſch-orientaliſcher Beſtandteil der chriſtlichen Mythologie. Die Apologeten waren in der griechiſchen Philoſophie gebildet, hatten meiſtens ihre Schulen nach der Reihe durchgemacht und ihren Übergang zum Chriſtentum aus dem Platonismus genommen, den ſie dann in jenes hinüber brachten, wie der Platoniker Juſtinus und ſein Schüler Tatian. Beide waren übrigens Morgenländer, Juſtin ein helleniſcher Bürger von Sichem, Tatian ein Syrer, der ſich nach der Sitte der Zeit in viele Myſterien hatte einweihen laſſen. So entſtand von ſelbſt die Verbindung der helleniſchen und der orientaliſchen Vorſtellungen im Chriſtentum, die Gnoſis. Nach der Meinung des Juſtin und des Athenagoras (welcher entweder ein Athenienſer oder ein Alexandriner war), ſchuf Gott die guten Dämonen, die Engel, die ſeine Diener und Aufwärter für die beſonderen Verhältniſſe der Welt ſein ſollten. Wie den Menſchen, ſo ließ er auch den Engeln volle Freiheit. Da fielen einige ab, unter ihnen der Fürſt der Welt, welcher über die Materie und ihre Formen geſetzt war (ὁ τῆς ὕλης τε καὶ τῶν ἐν αὐτῇ εἰδῶν ἄρχων); jene zog die Liebe zu den Weibern in die Materie herab, dieſer widerſetzte ſich dem göttlich Guten. [3]) Es iſt dies der Teufel der Negation.

---

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 83.

[2]) Athenag. leg. p. 23. sq.

[3]) τῷ ἀγαθῷ τοῦ θεοῦ — wichtiger Begriff bei den Neuplatonikern.

Es liegt also nahe, daß die Lehre von den Dämonen, schon im alten Testament vorbereitet und vom Orient her weiter ausgebildet, in dem Kampfe des Christentums gegen das Heidentum ihre Vollendung finden mußte. Die alten Götter, welche einmal im Leben und Vorstellen der Völker eine historische Existenz gewonnen hatten, mußten von den Christen zu Dämonen herabgesetzt werden. Am erbittertsten gegen die Mythologie ist Tatian, welcher die Unsinnigkeit der homerischen, mit allen menschlichen Schwächen behafteten Götter aufdeckt, und auch den Philosophen des Altertums Dinge nachsagt, die seine eigene Flachheit beweisen. Erst späteren Zeiten konnte es vorbehalten sein, das Christentum mit der griechischen Mythe zu versöhnen, und es war im Mittelalter zunächst die Kunst und die Poesie, welche den Olymp der Hellenen wieder zu Gnaden annahm.

Cultus und Lehre der christlichen Gemeinden war im zweiten Jahrhundert noch einfach. Es hatte das Kirchendogma noch nicht den natürlichen Sinn gestört, und Justin konnte, wo er von der Trinität spricht, die sich schon feststellte, noch ohne Arg sagen, Gott nehme in der Verehrung der Christen die erste, Jesus Christus, sein Sohn, die zweite, und der heilige Geist die dritte Stelle ein. [1]) Man findet noch Nichts von den späteren Ausgeburten eines dogmatisirenden Verstandes und einer überspannten Phantasie. Selbst die Vorstellung von den ewigen Strafen, von der Vernichtung des Vergänglichen und Irdischen im Feuer, [2]) und von der Hölle überhaupt ist noch nicht mit greller Malerei ausgeschmückt und geht noch nicht über die Phantasie des alten und neuen Testaments.

Taufe und Abendmal waren die einzigen Sacramente; jene als Symbol der Wiedergeburt in Christo, dieses als die brüderliche Gemeinschaft in dem Geist der Liebe und zugleich im Genusse der Erdengüter, welche im Wein und Brod, dem Einfachsten und Köstlichsten, was die Natur erschafft, begriffen sind. Das ist ein ursprünglicher Communismus (die Communion); doch sind diese Eucharistieen und Agapen, bei denen der Unterschied der Stände, der Geschlechter und des Vermögens weggetilgt ist, Anwesende und Abwesende durch die Diakonen gleich beteilt werden, und der Bruderkuß gewechselt wird, nur ein schönes Zeugniß von dem, was die Menschengesellschaft der Idee nach sein könnte, aber doch niemals wird, weil der Trieb zu herrschen mächtiger ist, als zu lieben, weil er Priester und Laien erzeugt, und was

---

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 60 zu Ende.

[2]) Justin. M. Apol. II. p. 66 beruft sich hier auf die Bücher der Sibylle und des Hydaspes, auf die Stoiker und die Poeten.

sonst Gemeingut war, nur zur Monstranz macht. Justinus spricht jenen natürlichen Communismus in seiner zweiten Apologie so einfach aus, daß man es nicht ohne Bewegung und Wünsche lesen kann. Nur wolle man nicht die ersten christlichen Gemeinden als vollendete Ideale von Brüderlichkeit schlechtweg und auf guten Glauben annehmen und zu viel von jener paradiesischen Periode des jungen Christentums träumen. In der Wirklichkeit würde wahrscheinlich viel von ihrem Nimbus schwinden. Schon neben Christus, dem Stifter der Religion, gab es den Judas. Man muß sich ferner hüten, die sogenannte Gütergemeinschaft der ersten Christen in dem weitesten Sinne zu nehmen. Justin nennt ausdrücklich „Vermögende". Er sagt „die Wolhabenden und die es wollen, geben nach Gutdünken, was jeder von dem Seinen geben will." [1]) Es ist daher hier keine Aufhebung des Eigentums zu verstehen, was die modernen Communisten gern heraus erklärten, sonst könnte bei Justin auch nicht von Collecten die Rede sein.

Der Gottesdienst jener Zeit war dem Gemeingeiste und dem natürlichen Bedürfnisse ganz angemessen. Die Christen kamen in der Regel Sonntags in der Nacht oder vor Tagesanbruch zusammen (coetus antelucani), woher sie den Namen Lichtscheue erhielten, und wovon noch heute das Kerzenbrennen in der Kirche geblieben ist. Da es keine Tempel gab, wurden Privatwohnungen, Bäder, Hallen zu Versammlungsorten benutzt. Der Lector las die Acte der Apostel oder Stücke aus den Propheten, je nachdem es an der Zeit war. Darnach hielt der Vorsteher die ermahnende Predigt. Nach ihr erhoben sich die Versammelten und beteten, dann wurde das Brod und der mit Wasser gemischte Wein gereicht. Wieder folgten Dankgebete (εὐχαὶ καὶ εὐχαριστίαι) des Vorstehers, und die Gemeinde (λαός) rief das Amen. Die Litaneien und Antiphonieen sind spätern Ursprungs, wol aber sang die Gemeinde Hymnen zur Ehre Gottes und Psalmodien.

Es fragt sich nun, ob die christliche Lehre im Ganzen von dem Einflusse ihrer Welt sich frei halten konnte, ob nicht Vorstellungen sich einschleichen mußten, die dem Geiste des Heidentums angehörten. (Hegesipp sagt beim Eusebius, daß die Kirche bis auf Trajan's Zeit eine reine Jungfrau blieb, dann aber die Ketzerei begann.) Auf eine solche Frage ist es äußerst schwierig, Antwort zu geben. Denn welches ist die ursprüngliche, reine Lehre des Christentums? Ist sie in den griechischen Evangelien enthalten? Es gibt wol schwerlich ein absolutes Christentum als absoluten Lehrbegriff, sondern nur ein geschichtliches oder nationales, ein orientalisches, ein römisches oder griechisches, ein

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 98.

myſtiſches, ein rationelles, oder das Chriſtentum des Individuums, heiße es Paulus oder Johannes, Juſtinus oder Theophilus. Die chriſtliche Idee vereinigte ſich auch mit den nationalen Charakteren, mit den alten Philoſophieen der Heiden. Wir gewahren das ſchon aus der Verbreitung und dem Gebrauche von ſpäter verdammten kirchlichen Schriften, wie der Akta Chriſti, der Pſeudoepigraphen der Apoſtel, der vielfachen Evangelien, der Apokalypſen des Abraham, des Thomas, des Petrus ꝛc.; für Hadrian's Zeit beſonders aus dem Gebrauche der prophetiſchen Bücher des Hyſtaspes und der Sibyllinen zu Gunſten des Chriſtentums.

Das ſpricht für die Unbefangenheit der chriſtlichen Lehrer, welche noch nicht ſo dogmatiſch geſchult waren, über Echtheit und Unechtheit von Büchern zu ſtreiten und in ihrem guten Glauben da nicht Ketzerei finden wollten, wo ſie noch chriſtliche Wahrheiten ſahen. Juſtin und die anderen Apologeten berufen ſich ganz treuherzig auf dieſe Sibyllinen, wo immer ſie ihre Zwecke unterſtützen. Es iſt aber augenſcheinlich, daß die acht Bücher der Sibyllinen von chriſtlichen Sängern untergeſchoben ſind. (Beim neroniſchen Brande waren die römiſchen Bücher der Sibylla verloren gegangen.) Die Geſchichte der Maria, Jeſu Tod und Auferſtehung, das Weltgericht, die Paruſie ꝛc. ꝛc. werden da in prophetiſchen Sprüchen verkündigt, deren Geiſt wir ſchon aus der faſt gleichzeitigen Apokalypſe kennen, die auch als ein ſibylliniſcher Geſang betrachtet werden kann. Es lag in der Zeit, daß prophetiſche Ausſprüche viel geleſen wurden, und ſelbſt die Strafe des Todes, welche auf das Leſen der Propheten, des Hydaspes und der Sibylla geſetzt war und worüber ſich Juſtin beklagt, [1]) mußte die Wirkung dieſer Schriften ſehr groß machen.

In einem der Sibylliſten aus der Zeit der Antonine wird der Fall Rom's geweiſſagt: „Vom Himmel herab wird das Verderben über Dich kommen, Du ſtolzes Rom, alſo daß Du Deinen Nacken beugen mußt, und wo Du ſteheſt, Wölfe und Füchſe wohnen werden. Wo wird dann Dein Palladium ſein, welcher Deiner goldenen, ſteinernen und ehernen Götter wird Dich retten? Wo wird dann der Rhea, des Kronos und des Zeus Geſchlecht ſein, wo werden alle die Todten ſein, deren lebloſe Schatten Du verehrteſt? — Wenn fünfzehn Kaiſer (ſo viele zählt man von Julius Cäſar bis Hadrian), welche die Welt vom Abende bis zum Morgen unterjochen, regiert haben, wird einer kommen, deſſen Name dem Namen eines Meeres ähnlich iſt (Hadrian und hadriatiſches Meer), hierauf werden drei (Antoninus Pius mit Marcus Aurelius und Lucius Verus, in deren Zeitalter daher das

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 82. Von den Prophetieen des Sehers Hydaspes iſt uns nichts erhalten.

Gedicht gehört) herrschen, deren Zeit die letzte sein wird; denn bald wird von den äußersten Grenzen der Erde der dorthin entflohene Muttermörder (Nero) wiederkehren, und nun, o Rom, wirst Du trauern, des Purpurs der Herrscher entkleidet und gehüllt in das Trauergewand. Denn Verwirrung wird sein unter allen Sterblichen auf Erden, wenn nun der allmächtige Herrscher kommt, und, sitzend auf seinem Stuhle, die Seelen der Lebendigen und der Todten und die ganze Welt richtet. Jammer und Zerstörung und Flucht wird über Dich kommen, wenn die Städte fallen und die Schlünde der Erde sich öffnen." [1])

Die sogenannte Ketzerei des ersten Jahrhunderts entsprang zum Teil aus dem Widerspruche, welchen der Judaismus gegen das Christentum oder in demselben erhob, wie es bei den Nazaräern, Cerinthianer., Ebioniten der Fall war; teils aus dem theosophischen Orientalismus, der mit platonischen Ideen sich durchzogen hatte. Jener ging unter, als das christliche Judentum seinen Halt in Jerusalem verlor, während der reine Judaismus durch Akiba und den Rabbi Schimeon Ben Jochai in die Geheimweisheit der Cabbala überging. Dieser Cabbala nun steht auf christlichem Gebiete die Theosophie der Gnosis zur Seite. Beide sind verschwistert und haben zum Princip den philonischen Begriff des Einen und Unsagbaren, das Ensoph und den Theos Arrhostos, welcher sich offenbart. Von ihm geht es in absteigender Linie durch Emanation bis zur sinnlichen Welt herab, und die Praxis ist die Reinigung und Erhebung rück- und aufwärts bis zum Urlicht, das sich in der Entzückung schauen läßt. Dies ist auch der Grundzug des Neuplatonismus und der Charakter der Intellectualphilosophie der folgenden Periode.

Der Neuplatonismus setzte sich der Gnosis und ihrem Dualismus entgegen, wofür Plotin's Buch gegen die Gnostiker höchst lehrreich ist. Beide Philosophieen weichen in der Auffassung der Welt ab, welche Plotin als ein Agalma, eine Statue und Abglanz Gottes, als gut erkennt, während die Gnosis sie aus dem Reiche der Finsterniß, der gottlosen Materie, herleitet; aber die Verwandschaft beider Systeme ist sehr bedeutend. Sie beruht auf dem Princip der Emanation und der Läuterung.

Neander bestimmt Syrien als das Vaterland der Gnosis, was sehr wahrscheinlich ist. Von Syrien ging sie nach Alexandria, welche Stadt der Heerd der Theosophie wurde. Wir führen nur noch an, daß zu Hadrian's Zeit die gnostischen Schulen des Saturnin, Basilides, Carpocrates, Cerdo, Valentinus und Marcion ins Leben traten. Die Kirchenschriftsteller leiten übrigens den Ursprung aller Gnostiker von

[1]) Tzschirner, der Fall des Heidenthums, S. 199.

Simon Magus ab, welchem Dante im neunzehnten Gesange der Hölle seine Stelle angewiesen hat:

O Simon mago, o miseri seguaci —

und somit eröffnet sich gleich beim Beginne der christlichen Religion der traurige Blick in die dogmatischen Kämpfe und die endlosen Verketzerungen. Denn kaum sind die Scheiterhaufen der Heiden gelöscht, worauf die Justinus Martyr brannten, so zündet das Christentum die seinigen an. Die Welt wechselt den Namen mit den Perioden. Sie war griechisch, römisch; sie wird germanisch, christlich — der religiöse Enthusiasmus preist ihre Erlösung und ihre Versöhnung, die Geschichte aber und das Ideal des Menschen stimmen nicht überein.

Gedruckt bei Adolph Samter in Königsberg i. P.

Digitized by Google